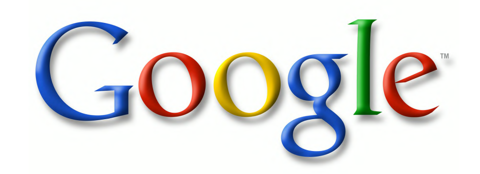





600100559Q


600100559Q

Hus und Hieronymus.

Studie

von

Josef Alexander Helfert.

Prag, 1853.
Verlag der J. G. Calve'schen Buchhandlung.
(F. Tempsky.)

Druck von Anton Schweiger in Wien.

HERRN LEO GRAFEN VON THUN

Eure Excellenz

haben mit geneigter Aufmerksamkeit jene Artikel verfolgt, die im Laufe des Jahres 1851, zuerst in der Gestalt einer kritischen Besprechung, zu welcher der damals erschienene dritte Band von Palacky's »Děje Národu Českého« Anlass gab, sodann als selbständiger Aufsatz mit der Überschrift: »Hus, Jeronym a Jakoubek« in der hier bestandenen böhmischen Zeitschrift »Vesna« veröffentlicht wurden.

Die schmeichelhafte Aufforderung, den Inhalt derselben auch in deutscher Sprache einem größeren Leserkreise zugänglich zu machen, hat mich zuerst zu dem Entschlusse gebracht, die vorliegende Schrift herauszugeben, an deren Zusammenstellung ich in der Meinung ging, dass es im allgemeinen mit einer bloßen Übersetzung und allenfalls geänderten Anordnung abgethan sein werde.

Allein erst unter der Feder zeigte sich, dass der ursprüngliche, in langen Zwischenräumen und mit vielen Unterbrechungen, wie die nicht immer zu Gebote stehende Muße es gestattete, geschriebene Text manigfaltiger Umarbeitung und vielfacher Ergänzung bedürftig sei, um als abgeschlossenes Ganze an das Licht treten zu können. Zudem führte mir glückliches Zusammentreffen mehr als ein erwünschtes Hilfsmittel in die Hände, aus welchem ich nähere Begründung dessen schöpfen konnte, was früher zum großen Theile nur in Umrissen angedeutet war.

Obgleich hiedurch mein Zweck wesentlich gefördert wurde, glaubte ich dennoch der Schrift nur den Titel einer »Studie« vorsetzen zu dürfen, einestheils weil ich mir bewusst bin, weder die technischen Vor- und Hilfs-

kenntnisse zu besitzen, noch mich im Überblicke der Quellen und Hilfsmittel zu befinden, um eine eigentliche Geschichte eines so bedeutungsvollen Zeitabschnittes abzufassen; anderntheils weil ich von vorn herein nicht im Sinne hatte, eine vollständige pragmatische Erzählung zu liefern, meine Absicht vielmehr einzig dahin ging, ein Schärflein zur Würdigung einer Periode beizutragen, deren Charaktere, Situationen und Begebenheiten so verschieden gestaltete Urtheile über sich ergehen lassen müßen, und zugleich die vielfach lehrreichen Winke hervorzuheben, die sich aus der Betrachtung eines, obgleich unsern heutigen Verhältnissen so entrückten Zeitraumes fast unwillkührlich aufdrängen.

Und so habe ich die nachfolgenden Blätter nur mit dem Wunsche zu begleiten, daß ihnen die gleiche wohl-

wollende Beachtung zu Theil werden möge, welche Eure Excellenz der ersten Skizze zuzuwenden die Gewogenheit hatten.

Eurer Excellenz

gehorsamst ergebener

Josef Alexander Helfert.

Wien, am 9. November 1852.

Hus und Hieronymus.

Eingang.

1.

Was der Kirche im Gange ihrer äußern Entwicklung Gefahr und Nachtheil zugeführt hat, war seltener theoretischer Zwiespalt, der sich in ihrem Innern zu Zeiten über Glaubenspunkte erhob. Im Gegentheile mehr als einmal erwuchs der lehrenden Kirche gerade hieraus wahrer Nutzen. Denn er diente ihr zum Anlasse, gemäß jenem Ausspruch, mit welchem der Herr, so oft zwei oder drei in seinem Namen bei einander sein würden, Beistand und Erleuchtung verhieß, zusammen zu treten und über den Artikel, der zum Streite Anlass gegeben hatte, die wahre Lehre festzustellen und als Dogma zu definieren. Von den ersten Jahrhunderten bis auf die letzten Concilien herab hat sich dieß oftmals herausgestellt; und vielleicht dürften wir es in nächster Zukunft erleben, dass durch die überraschende Einstim-

migkeit des gesammten Episkopates der katholischen Welt eine Lehre zum Dogma erhoben wird, welche seit Duns Scotus und Thomas von Aquin's Zeiten vom apostolischen Stuhle bloß als eine löbliche und gottgefällige bezeichnet werden konnte.

Gefahr und Nachtheil sind der Kirche in viel höherem Grade von einer andern Seite her zugegangen, und zwar von jener, die sie ihrer Natur nach mit jeder Herrschaft gemein hat. Die Kirche ist eine göttliche Institution; ihr Ursprung ist vom Himmel, und in den Himmel weist ihr Ziel. Aber insofern sie auf Erden in die Erscheinung tritt, in den Menschen lebt und Ausdruck findet, der irdischen Stütze und äußerlicher Mittel bedarf, sind auch ihre Schicksale im ganzen und einzelen gleich denen jeder irdischen Gewalt den Gesetzen des Steigens und Sinkens, der Blüte und des Verfalles, des Sieges und der Niederlage unterworfen.

Jede Macht hat ihrer Natur nach den Trieb nach möglichster Ausübung und Ausbreitung ihrer Herrschaft in sich, und geht diesem Triebe, wo nicht Schranken irgend einer Art mit eifersüchtiger Wachsamkeit vor dem Übernehmen bewahren, schrittweise und unmerklich bis zu jenem Grade nach, der durch Überspannung der Zumuthungen und Auflastungen zum gewaltsamen Bruche führt. Zudem wiegt jede Macht, die unangefochten oder nach siegreicher Bewältigung aller Hindernisse durch längere Zeit ihre Kräfte entwickelt, am Ende in das Gefühl sorgloser Fahrlässigkeit ein, welches dem Aufkeimen, dem allmählichen Heranwachsen, zuletzt dem Überwuchern von Unordnung und Ausschweifung jeder Art über die Maßen günstig ist. Belege für diese Behauptung liefert die Geschichte, diese großartigste und umfassendste von allen Beispielsammlungen, auf hunderten ihrer Blätter.

Zustände solcher Art waren es, welche der Kirche zu wiederholtenmalen wütende Stürme bereitet, ja dauernde Abtrennungen ganzer Gebietstheile herbeigeführt haben. Überfülle an Macht und Überfluss an Gütern hatten hier wie anderswo Aus-

schreitungen in dem, was gefordert und auferlegt werden kann, und daneben zu gleicher Zeit Ausartungen in dem, was ungestraft nicht vernachlässigt werden darf, zur bedauerlichen Folge. Wohl hat in solchen Zeiten auch nie die Stimme redlicher Männer gefehlt, welche die herrschenden Gebrechen ohne Scheu und Rückhalt mit dem wahren Namen benannten, zur rechtzeitigen Umkehr auf der unheilvollen Bahn mahnten, und den Weg anzeigten, auf welchem die Kirche durch eigene Kraft wieder gewinnen könne, was sie durch eigene Schuld verlor, oder zu verlieren in Gefahr war. Aber neben diesen wohlmeinenden Bestrebungen lief jederzeit eine Richtung anderer Art, welche, die allgemeine Verderbnis zum Vorwand, die Mahnrufe der Redlichen zum Anhaltspunkt nehmend, entweder von außen her auf die Güter und den Glanz der Kirche lüsterne Blicke warf, oder von innen heraus das Joch pflichtmäßigen Gehorsams gegen die kirchliche Autorität abzuschütteln versuchte. Lag es für diese Zwecke nahe, das Eingreifen des weltlichen Armes in die kirchlichen Gerechtsame und Besitzthümer herbei zu rufen, so kam es andrerseits jenen, welche sich im Besitze der weltlichen Herrschaft befanden, nur zu oft gelegen, solchem Rufe bereitwillig Folge zu leisten, und aus der Bedrängnis der geistlichen Gewalt für den eigenen Säckel und die eigene Machterweiterung erwünschten Vortheil zu ziehen.

Hieraus wird zum Theile jene Erscheinung erklärlich, die sich in allen Revolutionen des neueren Europa wiederfindet, die Erscheinung nämlich, dass Erschütterungen auf dem kirchlichen Gebiete nicht längere Zeit dauern konnten, ohne zugleich auf das politische Gebiet überzugreifen; und umgekehrt, dass staatliche Umwälzungen jederzeit ähnliche Bestrebungen auf kirchlichem Boden nach sich zogen. Der Hussitismus in Böhmen und die Reformation in Deutschland sind Belege für den ersten, die englische Revolution von 1648 und die französische von 1789 für den zweiten Theil unserer Behauptung. Wo dieß anscheinend nicht zutraf, da war die Revolution nicht zur vollen Ent-

wicklung gelangt, sondern vor dem Ziele ihres verheerenden Laufes aufgehalten und zurückgedämmt worden. Oder meint jemand, es würde im Jahre 1848 anders gekommen sein, wenn die Wiederkehr der Ordnung und Gesetzlichkeit nicht durch Gottes Fügung beschleunigt worden wäre? Waren die Stimmen, die von Einzelen und aus gewissen Kreisen gegen die Härte des Cölibats, für die freie Wahl der kirchlichen Vorstände, über die Ungleichheit der kirchlichen Gütertheilung u. s. w. laut wurden; waren die Entweichungen und Abfälle mancher Eidvergessenen, von denen mehrere Fälle noch in die folgenden Jahre hinüberreichten; waren die beifallrauschenden Vorgänge in den berüchtigten Odeonversammlungen; waren die reformatorischen Anträge und Verbesserungsanträge im Reichstagssaale von Kremsier nicht augenfällige Wahrzeichen einer Bewegung, welche ohne die wiedererwachende Kraft der Verwaltung und ohne die siegreichen Erfolge der Waffen den kirchlichen Boden mit demselben rationalistischen Besen platt gefegt hätte, mit welchem man bereits alle staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen zu ebnen unternahm?

2.

Von der Zeit Gregors VII. an bis gegen Schluss des dreizehnten Jahrhunderts war der römische Primat in fortwährendem Steigen zu einer Machtfülle gelangt, deren umfassende Ansprüche kaum mehr einer Erweiterung fähig schienen.

Gregor VII. hatte die Kirche in einem Zustande vorgefunden, der sie von der weltlichen Gewalt in unwürdiger Weise abhängig machte. Die römischen Kaiser misbrauchten nicht selten ihre Stellung zu dem päpstlichen Stuhle, um in dessen Angelegenheiten mit herrischen Forderungen einzugreifen. Die höchsten geistlichen Stellen wurden von der weltlichen Macht fast unabhängig und

ohne kirchlichen Einfluss vergeben. Doch sollte nach Gregor's Auffassung das Verhältnis in jeder Beziehung ein umgekehrtes sein. »Denn der Primat ist die einzige Gewalt, welche ihre Würde und Berechtigung unmittelbar von Gott herleitet. Der Träger dieser Gewalt, der Stellvertreter Christi auf Erden, ist nicht nur für die Verwaltung des geistlichen Hirtenamtes, sondern auch für das Regiment der weltlichen Herren dem höchsten Richter dereinst Rechenschaft schuldig. Die päpstliche Würde steht über jeder geistlichen und weltlichen Macht, kann die Handlungen einer wie der andern ihrem Richterspruche unterziehen; die Könige und Fürsten sind nur Vasallen des römischen Stuhles, und erst dann wird Gerechtigkeit und Frömmigkeit, Friede und Eintracht wiederkehren, wenn der ganze Erdkreis im Statthalter Christi seinen Mittelpunkt erblickt, wenn alle Throne und Völker beim apostolischen Stuhle ihr Recht suchen und finden.«

Von dieser Idee erfüllt war Gregor VII. mit der weltlichen Macht in den Kampf gegangen, und eine Reihe großer Charaktere, welche im Laufe des eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderts den päpstlichen Stuhl wiederholt einnahmen, hatte diesen Kampf mit durchdringendem Geiste und ungebrochener Ausdauer fortgeführt. Den Gedanken der päpstlichen Oberhoheit über die weltlichen Fürsten versuchte Gregor VII. zuerst gegenüber von Spanien lebendig zu erhalten, wo Vorgänge aus früherer Zeit seinem Vorhaben zu statten kamen. Demetrius, Herzog von Dalmatien, erwarb sich durch bereitwillige Zinspflichtigkeit gegen Rom den Königstitel. Den König Peter von Arragonien ließ Innocentius III. nach Rom kommen, um aus des Papstes Händen die Krone auf das Haupt gesetzt zu erhalten, während in England der gedemüthigte König Johann dem Haupte der Christenheit feierlich in Gegenwart seiner Barone den Vasalleneid leistete. Die Belehnung der geistlichen Würdenträger mit Ring und Stab war von den deutschen Kaisern nach fünfzigjährigem Kampfe aufgegeben worden. Der Einfluss der Laien auf die Besetzung von Prälaturen ward so gut wie vernichtet, wogegen Rom die Verleihung von Pfrün-

den und Anwartschaften theils unmittelbar, theils durch seine Legaten immer mehr in den Kreis seiner Vorrechte zog. Das Bestätigungsrecht der Bischöfe war allmählich unbestrittene Prärogative des heiligen Stuhles geworden, welcher sich überdieß die Verleihung des Pallium, woran die Ausübung der Metropolitanbefugnisse geknüpft war, vorbehielt. Der Grundsatz, dass in jedem Streite sich auf einer Seite Unrecht vorfinde, jedes Unrecht Sünde sei, Sünden aber vor das geistliche Forum gehören, war zum Mittel geworden, Rechtsfälle jeder Art der kirchlichen Gerichtsbarkeit zuzuweisen, und Appellation in jeder Sache, wann immer einer der streitbefangenen Theile sich an die päpstliche Autorität zu wenden in seinem Interesse fand, von der römischen Curie annehmen und austragen zu lassen. Dadurch war es allmählich in Übung gekommen, und wurde zuletzt unverhohlen als Axiom ausgesprochen, dass in letzter Instanz der päpstliche Stuhl in allen Welthändeln zu entscheiden habe. Zwar hatten die Päpste bei dieser gewaltigen Ausdehnung ihrer Machtvollkommenheit mit nicht geringem Widerstande zu kämpfen. Namentlich war es das Geschlecht der kräftigen Hohenstaufen, welches vom Aufgange seines Sternes bis zu dessen Untergange unausgesetzt mit der Macht- und Gebietserweiterung des römischen Stuhles im Kampfe stand. Aber so feste Wurzel hatte die Idee von der Oberherrlichkeit des Stellvertreters Christi über alle weltlichen Fürsten in jenem Zeitraume gefasst, dass sich Kaiser Friedrich II., mit Papst Innocentius IV. im Hader, in den Augen der Könige von Frankreich und England durch nichts empfindlicher schadete, als dass er jenen Grundsatz in Abrede zu stellen sich erkühnte.

Anders gestalteten sich die Dinge, als vom Ende des dreizehnten Jahrhundertes eine Folge von Männern sich im Besitze der päpstlichen Tiare ablöste, denen entweder Geist und Takt, oder Kraft und Willenstärke ihrer großen Vorgänger abging. Die Versuche von Trotz und Auflehnung gegen die päpstliche Machtvollkommenheit wurden häufiger, der Widerstand von weltlicher Seite gegen die Anforderungen der geistlichen Gewalt wurde kräftiger

und erfolgreicher; nicht bloß an der äußeren Macht, auch an dem dogmatischen Ansehen des römischen Stuhles wurde vielfach gerüttelt.

Schon Papst Bonifacius VIII. kam übel weg, als er gegenüber einem so gewaltthätigen und ränkevollen Könige, wie Philipp der Schöne von Frankreich war, mit maßlosen Zumuthungen auftrat. Der Bulle, in welcher Bonifacius der gesammten Geistlichkeit unter Strafe des Bannes jede geschenk- oder darleihenweise Abgabe an die weltliche Obrigkeit untersagte, setzte Philipp das Verbot entgegen, Gelder und Kostbarkeiten irgend einer Art unter was immer für einem Titel außer Land zu senden. War gleich in der Bulle nicht der französische König, in dem Verbote Philipp's nicht der päpstliche Stuhl ausdrücklich genannt, so konnte doch nach dem Geiste diplomatischer Schlauheit jener Zeit niemand einen Augenblick darüber im Zweifel sein, dass jene einzig gegen König Philipp IV., dieses gegen Papst Bonifacius VIII. gerichtet war. Hierbei aber verblieb es nicht. Der anmaßenden Behauptung, dass der König in geistlichen und weltlichen Dingen unbedingt dem Papste unterworfen sei, antwortete der leidenschaftliche Philipp dadurch, dass er Bonifacius den größten Thoren nannte, und einer Reichsversammlung, die er aus der Geistlichkeit und dem Adel seines Landes, aus Abgeordneten der Städte und der Pariser Universität berief, die Frage vorlegte, ob sein Reich den Papst oder ihn den König als Oberherrn anerkenne. Als die Antwort auf diese Frage, wie sich erwarten ließ, zu des Königs Gunsten ausfiel, ergingen Schreiben von seite der Geistlichkeit an den Papst, und von seite der beiden weltlichen Stände an das Cardinal-Collegium, in welchen, namentlich in dem letzteren, nicht bloß die Behauptung, als ob der König dem Papste in zeitlichen Dingen unterordnet sei, verworfen, sondern auch gegen jede Abstellung der Misbräuche von Rom aus Verwahrung eingelegt wurde. Den empfindlichsten Schlag aber versetzte König Philipp der Person Bonifacius VIII., wie dem Ansehen des römischen Stuhles überhaupt, als er auf einer neuerli-

chen Ständeversammlung den Papst öffentlich der Ketzerei anschuldigen ließ, und das kühne Beispiel der Berufung vom gegenwärtigen Papste an eine allgemeine Kirchenversammlung oder an einen künftigen rechtmäßigen Papst gab. Einer Bestätigung dieser Berufung sah es gleich, als Bonifacius zweiter Nachfolger, Papst Clemens V., dem Andringen des Königs, den Namen Bonifacius VIII. aus der Reihe der Päpste zu streichen, bloß die Einwendung entgegen zu setzen wusste, über eine so wichtige Sache könne nur durch ein allgemeines Concil entschieden werden. Der Kirchenrath von Vienne, welcher die Angelegenheit später wirklich vornahm, wälzte die Schuld der Ketzerei von dem Andenken des Bonifacius ab, und erklärte ihn für einen rechtmäßigen Papst.

Aber das anstößige Beispiel war einmal gegeben, und der Streit, in welchem der folgende Papst, Johannes XXII., mit Kaiser Ludwig dem Baier lag, bot Anlass, eine Nachahmung zu liefern. Der Kaiser erhob gegen den Papst die Beschuldigung von Ketzerei, indem Johann in einer Predigt behauptet habe, dass die Seelen der Seligen nicht vor dem jüngsten Gerichte zur Anschauung Gottes gelangen würden. Ein allgemeines Concil sollte berufen, darauf »der angebliche Papst Johannes« der Häresie beschuldigt und seiner Würde entsetzt werden. Auch hier kam es zwar nicht zum äußersten. Ehe Ludwig seinen Vorsatz in's Werk setzen konnte, starb Papst Johann, nachdem er auf dem Todtenbette in Gegenwart der Cardinäle widerrufen hatte, was er etwa irriges und dem katholischen Glauben zuwiderlaufendes könnte gesagt haben. Doch der Trotz Kaiser Ludwigs währte fort. Er verharrte im päpstlichen Banne, und als später Clemens VI. sich zur Lossprechung bereit erklärte, fand der Churfürstentag zu Renso die Bedingungen, an welche die Entbindung geknüpft war, so ungemessen, dass er um der Ehre des Reiches willen dem Kaiser aufbot, um seine Lossprechung beim Papst keinen weitern Schritt zu thun.

Doch nicht bloß zwischen den höchsten Trägern der geistlichen und weltlichen Macht — im Schoße der Kirche selbst hatte

sich ein Streit entwickelt, welcher der Autorität des römischen Stuhles mindestens nicht zum Nutzen gereichte, indem er nach mehr als einer Seite hin theils Anstoß erregen, theils zu gefährlichen Folgerungen aufmuntern mußte. Veranlassung gaben die Minoriten oder Franziscaner der strengen Observanz. Diese hatten die Lehre aufgestellt, dass Christus und die Apostel weder in Gemeinschaft, noch jeder für sich Eigenthum besessen, und dass folglich auch sie, als die eigentlichen Nachfolger Christi und der Apostel, nichts eigenthümliches besitzen dürften; dass ihnen an zeitlichen Gütern bloß thatsächlicher Gebrauch, nicht aber Recht des Gebrauches — *usus facti, non jus utendi* — zustehe. Diesem Grundsatze gemäß erklärten sie es für unerlaubt, Frucht und Wein in Speichern und Kellern aufzubewahren, verwarfen jeden Verdienst durch Handarbeit, und lebten allein vom augenblicklichen Alomsen. Papst Cölestin IV. hatte den Eiferern erlaubt, in einen eigenen Orden, nach ihm Cölestiner-Eremiten genannt, zusammenzutreten; seine Nachfolger dagegen fanden Ursache, diese Erlaubnis zurückzunehmen, die Anhänger der extremen Lehre für Ketzer zu erklären und als solche zu verfolgen. Doch die Fraticellen oder Brüder vom armen Leben *(fratres de paupere vita)* spotteten der päpstlichen Mahnungen. Sie behaupteten, die Regel ihres Ordens sei eins mit dem Evangelium, und kein Mensch könne davon dispensieren, und appellierten vom päpstlichen Urtheilsspruche an die katholische Kirche und an ein künftiges allgemeines Concil. Sie klagten Papst Johann XXII., weil er die von ihnen aufgestellte Lehre verworfen hatte, selbst der Ketzerei an, ja brachten sogar die Meinung unter das Volk, seit Cölestin IV. habe es überhaupt einen wahren Papst nicht gegeben. Kaiser Ludwig, unter dessen Schutz sie sich begaben, schürte den Brand, der sich zwar, nachdem hunderte dieser Fanatiker Verfolgung und Tod erlitten hatten, unter Papst Benedict XII. wieder legte, aber nicht ohne schlimme Nachwirkungen zurückzulassen.

Denn nur zu erwünscht mußten Vorfälle solcher Art all denjenigen kommen, welche einerseits die Erniedrigung der seit

Clemens VII. in Avignon residierenden Päpste unter dem herrischen Einflusse Frankreich's, andrerseits deren fortdauernde Anmaßungen den übrigen weltlichen Mächten gegenüber mit Unwillen betrachteten. Selbst die ruhigsten Männer vermochten es nicht über sich, an der übermäßigen Einmischung der geistlichen Gewalt in weltliche Händel Gefallen zu finden. »Das Schwert,« sagten sie, »passt in die Hand des Kaisers, nicht aber in die Hand des Nachfolgers Petri, dem Christus geboten hatte, seine Waffe in die Scheide zu stecken: Waffe und Schwert der geistlichen Gewalt ist das Wort Gottes.« Aber die Heftigeren gingen weiter. Die fortdauernde Reibung zwischen den Päpsten und den deutschen Kaisern gab Anlass und Stoff, von beiden Seiten die extremsten Behauptungen zu wagen. Die Anwalte der päpstlichen Machthoheit bestanden auf dem Grundsatze, nur die Gewalt des Papstes stamme unmittelbar von Gott, alle Gewalt des Kaisers und der Könige sei eine bloß abgeleitete, untergeordnete; der Papst könne daher weltliche Fürsten jeder Art ernennen lassen, einsetzen, und wieder absetzen, des Regiments verlustig erklären. Dagegen erging sich das berüchtigte Buch »*defensor fidei*« in der Auseinandersetzung, wie alle Gewalt der Kirche ursprünglich im Volke wurzle, und von diesem nur durch Übertragung an den Clerus gelangt, die Autorität des Papstes aber einzig durch Übereinkommen der Fürsten und Völker zur Anerkennung gekommen sei; wie ferner in weltlichen Dingen, in Verhängung zeitlicher Strafen, in Vergebung und Entziehung von Gütern und Einkünften jeder Art dem Kaiser allein die höchste Gewalt zukomme; und wie demnach ganz richtig beim Kaiser das Recht sei, Päpste einzusetzen, mit weltlichen Strafen zu belegen, ihrer Würde zu entkleiden u. s. w. Am weitesten in der Polemik gegen die Vertheidiger der päpstlichen und geistlichen Allgewalt wurde der Minoriten-Provinzial Wilhelm Occam getrieben. Wenn im Laufe der früheren Ereignisse Beispiele der Berufung vom Papste an die allgemeine Kirchenversammlung vorgekommen waren, wenn man der letzteren das Recht zuerkannt hatte,

über Gesinnungs- und Handlungsweise eines Papstes zu Gericht zu sitzen: so verstieg sich das kühne Haupt der Nominalisten bis zu der Verneinung, dass den ökumenischen Synoden, ja der gesammten Kirche selbst die Eigenschaft der Unfehlbarkeit zukomme.

3.

Leider waren es die Übergriffe gegenüber der weltlichen Gewalt nicht allein, welche bewirkten, dass so extravagante Behauptungen dem Beifalle vieler begegneten. Misbräuche, die stets häufiger, Erpressungen an Geld und Gut, die immer härter wurden, Übelstände jeder Art, von denen die Kirche durch alle Schichten verunziert war, verfehlten nicht, Misstimmung, Unmuth, Groll zu nähren und über alle Klassen der Bevölkerung zu verbreiten.

Es hieße die Idee Gregor VII. ungerecht beurtheilen, wenn man ihr das Motiv leidiger Herrschsucht unterschieben wollte. Es kann weder übersehen, noch darf es verkannt werden, dass diese großartige Idee eben so sehr auf einer durchaus religiösen Anschauung und sittlichen Grundlage ruhte, und dass sie nicht allein die Erweiterung der päpstlichen Machtvollkommenheit, sondern zugleich die Beseitigung der vielfachen Gebrechen in sich fasste, an denen die kirchlichen Zustände schon zu jener Zeit darniederlagen. Dass letzteres nicht in erwünschtem Maße gelang, kam daher, weil das erstere in zu hohem Maße gelang. Denn eben die übermäßige Anschwellung und Ausbreitung der geistlichen Herrschaft verhinderte und erschwerte einerseits die regelnde Überwachung bis in die kleinsten und entferntesten Ausläufer des großartigen Triebwerkes, während sie andrerseits reichliche Ausstattung mit äußeren Mitteln erforderte, und ein zahlreiches Heer

von Werkzeugen und Mittelspersonen nothwendig machte, deren sich die Kirchengewalt in allen Ländern bedienen mußte, und unter deren oft ungeschickten, oft unreinen Händen Dinge vorfielen, welche von der allgemeinen Stimme auf Rechnung des römischen Stuhles geschrieben wurden. Schon unter dem Regimente der großen Kirchenfürsten waren es die habsüchtigen Geldbeitreibungen, unter denen namentlich England litt, die häufige Besetzung geistlicher Stellen mit Italienern und römischen Günstlingen, die große Ausdehnung des päpstlichen Verleihungsrechtes von Pfründen und Anwartschaften, was die Gemüther der geistlichen Oberhoheit zuerst entfremdete, und lauten Unwillen rege machte. Die Misstände stiegen fast in demselben Maße, als im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts die Kraft und Weisheit der höchsten Kirchengewalt durch deren Träger nicht ausreichend vertreten war. Der Umfang des päpstlichen Besetzungsrechtes wurde durch eine Masse von Vorbehälten zu Gunsten des römischen Stuhles fortwährend erweitert, und dieß Verfahren durch den Satz gerechtfertigt, dass streng genommen dem Nachfolger Petri das Vergebungsrecht über alle Kirchenämter zustehe, und zwar nicht erst w a n n, sondern schon e h e sie erledigt würden. Dadurch kam es mit der Zeit dahin, dass von dreißig erledigten Pfründen nicht z w e i im Wege regelmäßiger Verleihung besetzt wurden. Dass bei diesen außerordentlichen Verleihungen nicht immer das wahre Bedürfnis des Kirchenamtes, sondern häufig Gunst oder Nebenrücksichten den Ausschlag gaben, war ein naheliegender Übelstand. Es gewann aber überdieß dadurch jenes Laster neue Nahrung, auf dessen Ausrottung Gregor VII. sein Hauptaugenmerk gerichtet hatte — der frevelhafte Handel mit geistlichen Gütern. Anwidernd sind die Schilderungen, die uns von der Allgemeinheit der Simonie im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts gemacht worden. »*Fornicata est in nomine meo*, müße man mit dem Propheten von der gegenwärtigen Kirchenherrschaft sagen, indem sie mit dem, was allein der Tugend und dem Verdienste

zufallen sollte, um Geld und Gunst feiles Gewerbe treibe.« »Judas habe Christum nur einmal verkauft, aber die heutigen Kirchenvorsteher verkauften Christum und seine Kirche wohl hundertmal des Tages, und nicht für dreißig Silberlinge, sondern für hunderte und tausende« u. dgl. Die Feilheit stieg von den obern Kreisen in natürlichem Fortgange zu den untern herab. Von den höheren Geistlichen sagte man, sie seien »*non Prælati, sed Pilati*,« die ihre Netze auswürfen, nicht nach den Seelen, sondern nach den Säckeln. Die niedriger gestellten Spender der Heilsmittel und Gnaden aber scheuten sich nicht, offen auszusprechen: sie könnten von dem nicht unentgeldlich hergeben, was sie selbst nicht unentgeldlich empfangen hätten.

Die Erweiterung der päpstlichen Macht heischte vermehrte Zuflüsse der päpstlichen Casse. Dafür mußten neue Quellen aufgefunden und benutzt werden. Unter dem Titel der Annaten wurde von jedem neubesetzten Beneficium die Hälfte von den Einkünften des ersten Jahres gefordert. Papst Johann XXII. vornehmlich hatte es durch diese Einnahmsquelle so weit gebracht, dass er bei seinem Tode einen Schatz hinterließ, wie vor und nach ihm kein anderer Papst *). Drückender noch als die Größe der Abgabe war die Art der Einhebung durch gedungene Sammler, da diese, meist ungebildete Leute, weder Rücksicht noch Schonung kannten, und, mit der Vollmacht ausgerüstet, jedes Säumnis durch Bann zu ahnden, gegen hohe und niedere Geistlichkeit mit gleich roher Härte vorgingen. Auch die Ertheilung der Ablässe ward bald eine Quelle reichlichen Einkommens. Bonifacius VIII. hatte zuerst für alle jene, welche die Kirche der h. Petrus und Paulus zu Rom bußfertig besuchen würden, einen

*) Achtzehn Millionen Goldgulden und sieben Millionen an Kostbarkeiten. Der Wahrheit zur Steuer darf nicht unerwähnt bleiben, dass diesem Papste die Zustandebringung eines Kreuzzuges sehr am Herzen lag, und der gesammelte Schatz für diesen Zweck bestimmt gewesen sein soll.

Jubelablass eingeführt, der alle hundert Jahre erneuert werden sollte. Von hundert Jahren kam es dann auf fünfzig, später auf fünfundzwanzig Jahre, und man ging auch von der Bedingung ab, unmittelbar die heilige Stadt zu besuchen; nur sollten diejenigen, welche der Gnade des Ablasses außerhalb Rom theilhaftig zu werden wünschten, eine gewisse Abgabe entrichten, zu deren Einsammlung päpstliche Quästoren aufgestellt wurden. War an und für sich diese Maxime dem heilsamen Zwecke der Institution nicht zuträglich, so ketteten sich an deren Ausübung häufig die schreiendsten Misbräuche. Unter Papst Bonifacius IX. wurde, nach der Versicherung eines Schriftstellers aus jener Zeit, mit Ablässen, selbst mit vollkommenen, von Rom aus ein förmlicher Handel getrieben, und die öffentliche Meinung fühlte sich durch dieses Verfahren so angewidert, »*ut jam vilesceret clavium et literarum apostolicarum auctoritas.*«

Mit dem wachsenden Reichthume der Kirche nahmen einerseits Üppigkeit und Sittenverfall, andrerseits Unwissenheit und Mangel an Bildung überhand. Die Redlichen und Einsichtsvollen, welche mit tiefem Schmerze den Verfall von Sitte und Berufsfreude unter dem hohen und niedern Clerus beklagten, einigten sich in der Überzeugung, dass in der übermäßigen Bereicherung der Geistlichkeit der Hauptgrund aller Übel zu suchen sei. »Wie ein eitles Weib auf seine Schönheit, so setzet die Kirche gegenwärtig ihr Vertrauen auf zeitliche Reichthümer und weltliche Macht.« Die beißendste Kritik der damaligen Zustände in Rom und am päpstlichen Hofe gibt die zweite Novelle der ersten Giornata im Decamerone. An den bischöflichen Sitzen sah es nicht besser aus. Der gelehrte Dominicaner Vincentius Ferrer, das Wunder seiner Zeit, beschreibt einen großen Theil der Bischöfe so: »Sie sind stolz, hoffärtig, eitel, prachtliebend; Wucherer, die ihren Glauben auf das Maß der irdischen Dinge gewendet haben, deren Kirchengröße sich nach dem Gewichte ihres Einkommens richtet. Wenig kümmert sie die Sorge um ihre Kirche; wenig gehen sie zu denen, die wenig geben; sie sind ohne Liebe zu

Gott, ohne Keuschheit; sie halten weder Messe noch Predigt, und geben viel Ärgernis.« »Unsere heutigen Bischöfe,« klagt der Osnabrücker Augustiner Theodorich Vrie, »spielen gnädige Herren beim Volke und beim Clerus, lassen sich's ohne Arbeit wohl sein beim Essen und Trinken, halten Prunksucht und Stolz für Frömmigkeit, sorgen für Anfüllung ihrer Scheunen und Fässer, und bauen prächtige Paläste.« Die glänzenden Einkünfte der Bischofsitze, Abteien und Domherrnstellen ließen dieselben als passende Ausstattungen für jüngere Söhne fürstlicher und adeliger Häuser erscheinen. An vielen Dom- und Collegialstiften gestatteten die Canonici nach einem alten Brauche, gegen welchen Päpste und Synoden vergeblich ihre Stimme erhoben und Verbote erlassen hatten, fast nur Adeligen Aufnahme in ihre Mitte. Dass diesen, oft jungen und lebensfrohen Herren die Verwaltung ihres geistlichen Hirtenamtes, das gute Einwirken auf den ihnen untergeordneten Clerus, die Wachsamkeit über die Sitten des Volkes nicht sonderlich am Herzen lag, war erklärlich. Dazu kam noch der Misbrauch der Vereinigung mehrerer, oft sehr entlegener Kirchenpfründen in einer Hand, welche die gewissenhafte Verwaltung selbst beim besten Willen unmöglich gemacht haben würde. Die canonische Verpflichtung zur Einhaltung der Residenz wurde desto laxer eingehalten, je mehr die Päpste selbst dadurch, dass sie seit Clemens V. ihren Sitz in Avignon aufgeschlagen hatten, mit schlimmem Beispiele vorangegangen waren. »Herr Bischof, was thut Ihr entfernt von Eurer Diözese?« fragte der Nachfolger Petri. »Und was thut Eure Heiligkeit entfernt von Rom?«« entgegnete der Bischof.

In die Mönchs- und Nonnenklöster hatte an vielen Orten der Geist frivoler Weltlichkeit Eingang gefunden. Die zahlreichen neuen Orden, welche gerade in diesem Zeitraume entstanden, sind nur ein Beweis mehr für die arge Verkommenheit, in welche die alten gerathen waren. Die Gelehrsamkeit und der Sammelfleiß, diese schöne Seite klösterlicher Thätigkeit in den früheren Jahrhunderten, traf man jetzt nur als seltene Ausnah-

men. »Jene Zeit,« sagt ein Chronist zu dem Jahre 1317, »war bei den Mönchen durchaus ohne wissenschaftliche Befleißigung.« *Optimarum literarum ignorantia, voluptatum vero studium.* Abweichungen von der ursprünglichen Sitte, Überschreitungen der Ordensregel, Wohlleben und Überfluss in Kleidung und allen Bedürfnissen zeichneten die Klosterleute in anstößiger Weise aus. Man sagte ihnen nach, dass sie in dem Grade, als sie sich durch ihre Tugenden hervorthun sollten, durch ihre Laster herabgesunken seien. Regel und Leben sähen bei ihnen aus wie zwei entgegengesetzte Dinge. Auf die Bettelmönche wendete man alle Stellen an, welche in der heil. Schrift über die Beschaffenheit der Farisäer enthalten sind.

Dem Clerus im allgemeinen wurde vorgeworfen, dass er sich mit standeswidriger Beschäftigung abgebe. Das Mitziehen in den Krieg, die Theilnahme an Turnieren und Ritterspielen, der Zeitvertreib mit Jagd und Würfeln waren Gegenstände bittern Tadels. Gegen was aber die lautesten Klagen ertönten, das war eben jenes Laster, zu dessen Ausrottung der vielverschriene Hildebrand mit schneidender Strenge aufgetreten war — die Misachtung und Übertretung der Cölibatsgesetze. So weit war es damit an manchen Orten gekommen, dass die Gemeinden den Concubinat ihrer Geistlichen noch als etwas erwünschtes ansahen, *»hoc modo proprias conjuges tutiores ab insidiis existimantes.«*

Und wie sah es unter solchen Umständen mit dem Volke aus? Wahrlich, betrübend genug! Wie konnte es mit der Seelsorge bestellt sein, wo ein weit verbreiteter Misbrauch oft drei bis vier, ja noch mehr Pfründen, die in verschiedenen Orten bestanden, in einer Hand vereinigte, oder wo die unmäßige Erweiterung des päpstlichen Reservationsrechtes Beneficien an Leute kommen ließ, welche nicht aus dem Lande waren, dessen Verhältnisse und Sitten nicht kannten, ja häufig nicht einmal die Sprache ihrer Kirchkinder verstanden und redeten! Die Käuflichkeit der Stellen, sowie die Gewohnheit, reiche Pfründen als Ver-

sorgungsplätze anzusehen, legte nicht selten kirchliche Ämter in die Hände von theils unwürdigen, theils unfähigen Personen. Rohe und unwissende Männer, vom Pfluge oder aus dem Kriegsdienste weg, vom Herde oder aus dem Stalle heraus, wurden auf Pfarreien gesetzt, fast unmündige Kinder mit geistlichen Würden betheilt. »Was solle,« fragte man, »das Wort jener Hirten wirken, die noch unbärtig und selbst kaum der Ruthe entwachsen, den Pastorstab in die Hand nehmen?! Schwer sei es zu bestimmen, welche ihre Herde mehr belästigen, ob jene, die sie verlassen und den Wölfen preisgeben, oder jene, die bei der Herde bleiben, aber nur um sie zu berauben und sie in die Irre und in's Verderben zu stürzen.« Diesem entsprechend waren die Zustände der Bevölkerung. Der Reichthum, der in manchen Städten zusammenfloss, setzte Schlaffheit und Lüsternheit an die Stelle der alten Sitteneinfalt und Mäßigung. Unter dem gemeinen Volke dagegen und auf dem Lande boten rohe Unwissenheit und sittliche Verwahrlosung sich jeder Ausartung der kirchlichen Richtung als leichte Beute dar.

An solchen Ausartungen hat es in keiner Periode gefehlt, und konnte es am allerwenigsten zu einer Zeit fehlen, in welcher die öffentlichen Zustände so vielfach verkommen waren, während andrerseits die theologische Wissenschaft nichts weniger als die Eignung hatte, erfreulichere Erscheinungen an den Tag zu bringen. Der widerliche Streit zwischen den beiden Gewalten brachte Sofismen und Rabulistereien in die Schriften, mit denen die Verfechter päpstlicher oder staatlicher Machtvollkommenheit gegeneinander in die Schranken traten. Die im Sinken begriffene Scholastik versandete in einseitig dialektischer Richtung ohne lebenswarmes Eindringen in den Kern der christlichen Wahrheit, vernachlässigte die fruchtbringende Rücksicht auf die praktischen Bedürfnisse von Glauben und Leben, suchte den Irrthum nur aus dem Kopfe, nicht aus dem Herzen zu verdrängen. Gegen die Lehrer der Theologie wurde Beschwerde geführt, dass sie diese hohe Wissenschaft nur um eitlen Lohnes und zeitlicher Vortheile willen

betrieben, da doch in Wahrheit das Studium der Gottesgelehrtheit nur aus sittlichen Beweggründen erwählt und gepflegt werden solle. »Die theologischen Sofisten, die mit dem Worte Gottes einen Handel treiben, haben aus dieser erhabenen Kenntnis eitle Wortkrämerei gemacht!« Ja, wegen der Abgeschmacktheiten, die in der damaligen Theologie vorkamen, wurden die Pfleger dieser Wissenschaft geradezu »Fantasten« genannt.

Unter den wirklichen Abirrungen, die im Laufe des vierzehnten Jahrhundertes auf dem religiösen und kirchlichen Gebiete zum Vorschein kamen, waren einige, die sich einzig auf dem theoretischen Felde hielten, oder doch keine erheblichen Nachwirkungen im praktischen Leben mit sich führten. Namentlich machten sich die finstere Lehre von einer unerbittlichen Nothwendigkeit, so wie mancherlei Ketzereien über das Dogma vom heiligsten Altarssacramente bemerkbar. So verirrte sich Bischof Albert von Halberstadt in die Annahme, alles hänge vom blinden Ungefähr ab; Verdienst und Misverdienst, Hilfe Gottes und Beistand der Heiligen seien bedeutungslose Dinge. Berthold von Rohrbach ketzerte, ein frommer Mensch empfange in dem gewöhnlichen Brote eine eben so große Gnade, wie in dem Sacramente der Eucharistie. In Spanien kam eine Irrlehre auf, deren Anhänger nicht zugeben wollten, dass Christus unter den Gestalten auch an einem unreinen Orte gegenwärtig sei. — Andere Abirrungen dagegen griffen unmittelbar in's Leben ein, und hatten die ausschweifendsten Entartungen zur Folge. Die excentrische Secte der »Brüder vom armen Leben« gewann durch Vorspiegelung tief beschaulichen Lebens unter dem gemeinen Volke großen Anhang; viel arbeitscheues Gesindel schlug sich zu ihnen, entzog sich aller ordentlichen Beschäftigung, und trieb ein ungeregeltes Leben. Der schwarze Tod, eine aus dem Morgenlande in die Länder des mittleren Europa verschleppte Pest, gab dem fanatischen Gelüste neuen Stoff. Der Eindruck, welchen die Verheerungen der furchtbaren Krankheit auf die erschreckten Gemüther machte, weckte die sogenannten Flagellanten,

welche, das Werk reumüthiger Büßung auf die Spitze treibend, Land und Städte scharenweise durchzogen, auf offenem Markte sich die Glieder wund geißelten, einander von Sünden lossprachen, und allerhand dunkle und trübe Lehren verbreiteten. In einigen Gegenden Deutschlands brach die Raserei bacchantischer Tänze los, bei denen Männer und Weiber, in Reihen sich an den Händen haltend und unverständliches Zeug herplappernd, durch Kirchen und Straßen tobten, bis sie vor Erschöpfung niedersanken. Bei all diesen Verwilderungen kamen schlüpfrige Auffassung des Verhältnisses der beiden Geschlechter, gesetz- und sittenwidrige Scheidungen und Vermischungen mit in's Spiel. Die Fraticellen waren von diesem Verdachte nicht frei, bei den Geißlern und Tänzern war es erklärliche Folge ihres excentrischen Treibens. Es gab aber Secten, welche dieß sogar in den Vordergrund ihrer Heilslehren stellten. Die Turpilupiner hielten sich an den Grundsatz, dass der Mensch keiner natürlichen Sache sich zu schämen habe, und setzten dabei die wildesten Ausschweifungen der Geschlechtslust bei ihren nächtlichen Gelagen in die Reihe der natürlichen Sachen. Zugleich läugneten sie jeden Gehorsam gegen Papst und kirchliche Obere, bestritten die Rechtmäßigkeit des Eigenthumes, und erklärten es für unerlaubt, dass ein Christ irgend ein Amt annehme und verwalte. In ähnlicher Weise behaupteten die Dulcinisten, ein aus Habe- und Taugenichtsen zusammengelaufener Tross, Gemeinschaft des Eigenthumes und Ungebundenheit des Fleisches, lockten sittenlose Männer und lüderliche Weiber in ihren Anhang, indem sie verkündeten, jeder Gatte könne den andern Theil verlassen, und zu ihnen, als welche die allein wahre Kirche bildeten und die rechtmäßige Kirchengewalt besäßen, ohne weitere Verpflichtung herüberkommen.

4.

Es gehört wahrlich nicht unter die annehmlichen Dinge, Schilderungen wie die vorstehende zu verfolgen. Aber wenn sie schon darum nicht umgangen werden können, weil nur aus der Einsicht in die allgemeinen Zustände das Herauswachsen einzeler Persönlichkeiten und Ereignisse erklärlich wird, im wahren Zusammenhange und im rechten Lichte erscheint: so sind sie auch nach einer andern Seite hin nicht ohne Gewinn. Sie führen vielleicht dazu, die so häufig vernommenen Klagen über den heutigen Verfall von Kirchlichkeit und Gesittung im Gegensatze zu den glaubenswarmen Zeiten der früheren Jahrhunderte nach Recht und Billigkeit zu würdigen. Wohl lässt sich nicht verkennen, dass jene Zeiten nicht entblößt waren von Zügen hoher Charakterstärke, unerschütterlichen Glaubenseifers, hingebender Frömmigkeit, wie wir deren in unseren Tagen nicht mehr wahrnehmen zu können vermeinen. Aber waren solche hervorleuchtende Erscheinungen denn doch mit dem weitgediehenen Verfalle von Zucht und Sitte nicht zu theuer erkauft? — Wenn wir dagegen einen unbefangenen Blick auf die jetzigen Zustände werfen, wo eine seit langem nicht unterbrochene Reihe eben so frommer als gelehrter Männer den Stuhl des heil. Petrus zieren; wo der Episkopat in allen Ländern in thätiger Sorgfalt und Aufopferung für die allgemeine Wohlfahrt der Kirche wetteifert; wo unter dem gesammten Clerus Beispiele von Verderbnis, wie solche dazumal fast Regel waren, heute zu den bedauerlichen Ausnahmen gehören; wo die an Gütern eben so arme wie an Tugenden reiche Priesterschaft Frankreich's, ihren edlen Erzbischof an der Spitze, unerschrocken in den Kugelregen hineineilt, um mit dem Bilde des Gekreuzigten in der Hand das Wort der Liebe und des Friedens zu ver-

künden, oder die niederstürzenden Opfer der Parteiwut vor dem letzten Aushauchen mit dem Himmel auszusöhnen: können wir da im Ernste an der fortdauernden Lebendigkeit des Christenthums verzweifeln?

Aber selbst für jene Zeiten, die sich uns in so trüben Schatten darstellen, müßen wir ein Zweifaches im Auge behalten.

Es hat sich uns in ein Bild zusammengedrängt, was aus den Klagen frommer Männer, aus den Schilderungen wohlmeinender Eiferer, aus den Rügen und Ermahnungen von Synoden im Laufe des vierzehnten und zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts herübertönt. Bei diesen Klagen und Schilderungen, in den strengen Worten der Synoden, denen die Hebung der Kirchenzucht wahrhaft nahe ging, mögen aber begreiflich gerade die am meisten ärgerlichen Vorfälle in den Vordergrund gestellt, im edlen Zorne die Dinge gewiss oft greller geschildert worden sein, als sie im allgemeinen sich verhielten. Dann aber darf nicht übersehen werden, dass Verfall und Verderbnis allerdings weit verbreitet, doch keineswegs allgemein waren. Dafür sprechen die religiösen Verbindungen, deren, wie bereits erwähnt, gerade in diesem Zeitraume so viel neue sich gebildet haben. Dafür sprechen die zahlreichen Stimmen aus dem Schoße der Kirche, welche der gerechten Entrüstung ihres sittlichen und kirchlichen Gefühles in heftigen Klagen Luft machten. Dafür spricht endlich jener laute Ruf, der sich mitten aus diesen Unordnungen und Abirrungen heraus vernehmen ließ, und bald von einem Ende der christlichen Welt zum andern allgemeinen Widerhall fand — der Ruf nach Verbesserung der kirchlichen Zustände im Haupte und in den Gliedern.

Von diesem Rufe blieben die Träger der höchsten Kirchengewalt selbst keineswegs unberührt. In der Reihe der Päpste des vierzehnten Jahrhundertes waren viele, denen die Abstellung der eingeschlichenen Misbräuche ernstlich am Herzen lag, und die mit redlichem Eifer beflissen waren, dem Unwesen der Simonie und

des Nepotismus, der Vernachlässigung der Residenz, der Häufung von Beneficien und Anwartschaften zu steuern. *Nolle se lutum exornare*, sagte der wohlgesinnte Benedict XII., indem er dem Unfug, die Priesterwürde an Unfähige und Unwürdige zu verwerfen, ein Ende machen wollte. Der rechtliche und strenge Innocentius VI. ging daran, den Hofprunk der Cardinäle herabzusetzen, und die zahlreichen Buhlerinnen, deren Anwesenheit für den sittlichen Ruf des päpstlichen Clerus so nachtheilig wirkte, aus Avignon zu entfernen. Allein bei dem einen war die Regierungszeit zu kurz, und geriethen die kaum eingeleiteten Verbesserungen unter dem Regimente minder sorgsamer Nachfolger allmählich wieder außer Übung; dem andern gebrach es an der erforderlichen Umsicht und Kraft, um nicht, während er seinen Blick nach der einen Seite hin richtete, auf der andern viel bedeutendere Übelstände fortwuchern zu lassen; ein dritter endlich glaubte mit rücksichtsloser Härte einschneiden zu müßen, und brachte dadurch die Sache vollends in's arge. Dieß war namentlich bei Urban VI. der Fall, und der Widerstand, den er durch sein tactloses Auftreten rege machte, führte im letzten Viertheile des vierzehnten Jahrhunderts ein Ereignis herbei, welches mehr als alles vorhergegangene geeignet war, die Zuversicht in das Ansehen der höchsten Kirchengewalt zu erschüttern, und welches mit seinen weitern Folgen die Kirche geradezu in einen revolutionären Zustand versetzt hat. Denn die durch Urban's Maßregeln aus der Gewohnheit ihrer bisherigen Lebensweise aufgeschreckten Cardinäle zogen sich, eine bei Urban's Wahl unterlaufene Unregelmäßigkeit vorschützend, in das Conclave von Fondi zurück, aus dessen Abstimmung ein Gegenpapst mit Namen Clemens VII. hervorging. Clemens nahm sofort seinen Sitz in Avignon, während Urban VI. in Rom verblieb. Die Spaltung nahm ihren Fortgang, als nach dem Tode Urban VI. in Rom Bonifacius IX., und nach Clemen's Absterben in Lyon Benedict XIII. gewählt wurden. Bonifacius IX. erhielt später in Innocentius VII. und darauf in Gregor XII. Nachfolger.

Ärgerliche Vorfälle, zu denen diese unselige Spaltung Anlass gab, versetzten der höchsten Würde der Christenheit die empfindlichsten Stöße in der öffentlichen Meinung. Die Gegenpäpste mochten einander nicht mit gleichgiltigen Augen zusehen, noch sich den ruhigen Besitz der einem jeden ergebenen Länder gönnen. Wer der Obedienz des einen Papstes zugethan war, galt als Abtrünniger in den Augen des andern. Die Träger der höchsten Kirchengewalt erklärten sich gegenseitig für Schismatiker und Ketzer, schleuderten Bannflüche gegeneinander, verfolgten die zum Gegner haltenden Cardinäle, suchten einer dem andern die christlichen Völker und Fürsten durch List oder Gewalt abwendig zu machen. Die Misbräuche und Bedrückungen wuchsen unter der gehässigen Wirtschaft. Um sich die Mittel zur äußerlichen Ausstattung ihrer Macht zu verschaffen, mußte auf neue Einnahmsquellen gedacht werden, und Clerus wie Volk hatten vermehrte Belastung zu erdulden. Clemens VII. forderte der französischen Geistlichkeit den Zehenten ab, erneuerte die Annaten, und fügte diesen die Spolien von der Hinterlassenschaft der verstorbenen Prälaten hinzu. Die Ablässe erfuhren, um in jeder Weise Geld beizutreiben, immer ärgere Erweiterungen. Die Forderungen der römischen Kammer wurden nachgerade unerschwinglich, ihre Habsucht und Unersättlichkeit ging sprichwörtlich. Die römische Curie, hieß es, sucht kein Schaf auf, das nicht Wolle trägt — *curia Romana non quaerit ovem sine lana.* »Wie viel die päpstliche Kammer,« klagt Nicolaus von Clemange, »Geld eingezogen, wie sehr sie alle Kirchen, alle Königreiche und Länder ausgesogen habe, ist unerzählbar, ja gerade unglaublich!«

Je mehr unter solchen Umständen das Ansehen des Primates am allgemeinen Vertrauen einbüßte, je nachtheiliger der garstige Zwiespalt auf alle kirchlichen Kreise und Verhältnisse zurückwirkte, desto lebhafter zeigte sich von allen Seiten das Bestreben, dem unheilvollen Zustande ein Ziel zu setzen. Das Ansehen gelehrter und frommer Männer, die von der Kanzel herab und in Schriften für die Hebung des Schisma, für die Herstellung von Zucht und Ord-

nung in der Kirche kämpften, das edle Beispiel, mit welchem Frankreich's König voranging, indem er, eigensüchtige Bedenken von sich weisend, selbst die Bedingung stellte, dass der künftig zu erwählende Papst nicht mehr in Avignon, sondern in Rom seinen Sitz aufschlagen solle; die muthige Entschlossenheit der Cardinäle Gregor XII. und Benedict XIII., welche sich, zum Theile nicht ohne Gefährdung ihres Lebens, unter den Schutz der Stadt Florenz stellten, um das Mittel zu ergreifen, welches sie als das einzige erkannten, aus dem traurigen Irrsale herauszukommen, — alles dieses mußte der rechtgläubigen Christenheit zur Bürgschaft dienen, dass die Hoffnung nicht aufzugeben sei, die Kirche werde sich mit dem Beistande ihres göttlichen Stifters durch eigene Kraft aus dem traurigen Verfalle wieder herausarbeiten.

Doch, war die Lage der Dinge an sich bedenklich, so waren es nicht minder die Wege, an deren Betretung man zur Verbesserung und Heilung denken mußte. Die Getheiltheit der höchsten Kirchengewalt schien allen jenen, die nicht durch Interesse an einen der Päpste gebunden waren, sondern einzig das Beste der Kirche im Sinne hatten, gleiche Behandlung der Gegenpäpste zur Pflicht machen; und sie mußten entweder beide Theile für unrechtmäßig ansehen und an den künftigen, einzigen und wahren Papst appellieren; oder sich für neutral erklären, indem sie die Obedienz gegen das Oberhaupt der Kirche bis zu dem Zeitpunkte, wann der Zwiespalt gelöst sein würde, ganz und gar einstellten. Wie aber und woher sollte die Lösung kommen? Drei Auskünfte kamen in Frage: freiwillige Abdankung beider Gegenpäpste und Wahl eines neuen; Unterwerfung der beiderseitigen Ansprüche unter den Schiedsspruch eines Dritten; Entscheidung durch eine allgemeine Kirchenversammlung. Im Hinblick auf ein ökumenisches Concil hatte man sich schon von früher her mit der Ansicht befreundet, dass demselben der Ausspruch über die Rechtmäßigkeit der päpstlichen Gewalt zustehe. Jetzt stellte man unumwunden die Behauptung auf, dass im Falle eines Schisma eine allgemeine Kirchenversamm-

lung auch ohne Berufung, Vorsitz und Theilnahme eines Papstes gehalten werden könne, und dass das Concil über dem Papste stehe. Auch für die Zusammensetzung wurden Neuerungen vorgeschlagen; denn »weil in dieser Zeit eine große Zahl von Prälaten sattsam — o der Schmach! — ungebildet ist, und mehrere nach beiden Seiten hin ordnungswidrig halten,« so sollten mit den Prälaten auch Magister und Doctoren der Theologie und des Rechtes in gleicher Anzahl beigezogen werden.

Bei all diesen Vorschlägen und Erörterungen führte zumal die hohe Schule von Paris entscheidende Stimme, und je nachdrücklicher, ja! schonungsloser die Sprache war, die sie sich gegenüber den Trägern der päpstlichen Gewalt herausnahm, desto wärmer waren die Dankesbezeigungen, die ihr dafür von weltlichen Fürsten und gelehrten Körperschaften wurden. Von der andern Seite waren es die weltlichen Fürsten selbst, auf welche sich die Blicke jener richteten, die auf eine Lösung der Wirrnisse aus dem Innern der Kirche heraus nicht hoffen mochten. In einem Schreiben apostroficrte Nicolaus von Clemange Carl VI. von Frankreich: »Ein König komme zu Hilfe der Königin, ein Freier erlöse die Gefesselte, ein Gesunder heile die Kranke, ein Krieger eile mit unbesiegter Tapferkeit der Streitenden zum Beistand.« Vor allem sollte die Würde und Person des römischen Königes in dieser Bedrängnis wieder in dem früheren Lichte als rechtmäßiger Schutz und Hort der Kirche erscheinen. In diesem Sinne fasste es jener hochbegabte Mann, den nicht bloß die Litteratur als den lieblichen Sänger von Laura's schönen Augen, sondern auch die Geschichte seines Vaterlandes als glühenden Patrioten kennt. Als Kaiser Karl IV. bei seiner Römerfahrt sich der ewigen Stadt näherte, hatte ihm Petrarca begeistert zugerufen: »er möge kommen ein mächtiger Augustus für Italien; Rom rufe ihn als seinen Bräutigam, Italien sehne sich seine Füße zu küssen!«

Es kann keine Verwunderung erregen, wenn unter so verwirrenden Zeitverhältnissen selbst die redlichsten Männer

sowohl in den Vorschlägen, die sie zur Herstellung von Einigkeit und Ordnung vorbrachten, wie noch mehr in den Sätzen, durch welche sie ihre Ideen zu begründen suchten, auf misliche Abwege geriethen. Der eben so gelehrte als sitteneifrige Gerson klagte die Päpste offen der Simonie wegen Forderung von Annaten an; könnten sie deshalb auch nicht als Ketzer angesehen werden, behauptete er, so seien sie doch jedenfalls im Glauben verdächtig. Er verlor sich in eine gefährliche Unterscheidung zwischen der katholischen und der apostolischen Kirche. Von jener sei einzig Christus das Haupt, der Papst nur Vicarius Christi, und auch dieß bloß in so weit, als der Schlüssel Petri nicht irre gehe. Als Haupt der apostolischen Kirche, die auch die römische genannt werde, die aber in der jetzigen Zeit eher die apostatische als die apostolische heißen sollte, gelte der Papst; diese Kirche aber könne irren. Die Absetzung des Papstes vertheidigt Gerson als zulässig, und rechtfertigt dieß durch den mehr als kühnen Satz: »Wenn schon, um den Staat zu retten, ein König oder Fürst, der doch durch Recht der Geburt das sei, abgesetzt werden dürfe, um wie viel mehr könne mit einem Papste, der nur durch Wahl sein Amt erhalten, das gleiche geschehen.« Noch weiter als Gerson ging der feurige Nicolaus von Clemange, der mit unverhüllter Erbitterung die Zuchtlosigkeit des geistlichen Lebens aufdeckte, und auf den Clerus seiner Zeit die Worte der Schrift anwendete, »von der Wurzel bis zum Gipfel sei an ihm nichts Gesundes«. Er gesteht nur den ersten ökumenischen Concilien Unfehlbarkeit zu, weil diese aus frommen Männern bestanden haben, spricht diese Eigenschaft den späteren dagegen ab, denn sie hätten mitunter beschlossen, was in der Materie des Glaubens nicht übereinstimmend sein dürfte. »Wer könne,« fragt er, »mit Sicherheit sagen, dass dem größeren Theile einer heutigen Kirchenversammlung der heilige Geist innewohne, und welcher Einzele wolle dieß von sich zu behaupten wagen, da er doch nicht wisse, ob er der Liebe oder des Hasses wert sei?!«

Auf so monströse, geradezu revolutionäre Theoreme geriethen Männer, welche die treue Anhänglichkeit an die allgemeine Kirche in Wort und Handlungen niemals verläugneten, und bei allen Gelegenheiten, wo es auf wirkliche Bethätigung ankam, auf seite der Ordnung und Gesetzlichkeit standen. Für diejenigen aber, welche mehr Eifer als Demuth, mehr guten Willen als pflichtmäßigen Gehorsam besaßen, und deren starrer Charakter nicht geschaffen war, sich mit Aufstellung von bloßen Theorien zu begnügen, lag die Versuchung nahe, dem Ziele eines verbesserten Zustandes der Kirche auf eigenen Wegen nachzugehen, und die Erreichung desselben mit trotzigem Widerstande gegen die Autoritäten, deren Ordnungsmäßigkeit sie läugneten, zu versuchen. Ein solcher Versuch wurde in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts von einem vereinzelten Manne in England gewagt; aber dald darauf in Böhmen von mehreren Männern unternommen, und der wachsende Anhang, welcher um diese sich drängte, führte eine Revolution herbei, die den Reigen jener gewaltsamen und gewaltigen Erschütterungen beginnt, an deren endlichem Ende unsere Tage noch nicht angelangt sind.

Der allmähliche Gang, in welchem es Schritt für Schritt zum Ausbruche dieser Revolution kam, so wie die bezeichnende Rolle, die bei dieser Entwicklung insbesondere zwei Persönlichkeiten zufiel, bildet den Gegenstand der folgenden Betrachtungen.

I.

Vom Auftreten des Mag. Johann Hus bis zum Ausscheiden des deutschen Elementes von der Prager Universität.

Chronologischer Überblick.

1360.	(?)	Konrad Waldhauser tritt als Prediger in Prag auf.	
			— John Wycliffe im Streite mit den Bettelmönchen.
1362.			28. Oct. P. Urban V. zu Avignon erwählt.
1364.	—	Dominicaner-General als päpstlicher Legat in Prag, Konrad Waldhauser wegen zweier ketzerischen Artikel verklagt.	
	—	Milič von Kremsier tritt als Prediger auf.	
1367.			— P. Urban V. in Rom.
	—	Milič von Kremsier beim Papste angeklagt, begibt sich nach Italien.	
1369.	—	Johann Hus geboren.	
	8. Dec.	Konrad Waldhauser †.	
1370.			19. Dec. P. Urban V. † zu Avignon.
			30. Dec. P. Gregor XI. erwählt.

1372. — K. Karl IV. schenkt das leergewordene »Venedig« an Milič, der an dessen Stelle sein »Jerusalem« gründet.

— John Wycliffe, öffentlicher Lehrer an der Oxforter gelehrten Schule.

1373. — Thomas von Štitny schreibt sein Werk von den allgemeinen christlichen Dingen.

1374. 29. Juni Milič von Kremsier † in Avignon.

1377. — P. Gregor XI. verhängt Untersuchung gegen John Wycliffe.

1378. 19. Febr. Wycliffe vor dem Erzbischofe von Canterbury und dem Bischofe von London.

27. März. P. Gregor XI † zu Rom.

8. April. P. Urban VI. in Rom gewählt.

— Wycliffe vor den Bischöfen in Lambeth.

20. Sept. Conclave von Fondi. — P. Clemens VII.

Beginn des päpstlichen Schisma.

29. Nov. Kaiser Karl IV. †.

— König Wenzel IV. tritt die Regierung an.

1379. — Johann von Jenstein, Erzbischof von Prag.

1381. Oct. Mathias von Janov, Domherr in Prag.

— Wycliffe greift die Lehre von der Transubstantiation an.

— König Wenzel's Schwester Anna vermählt mit König Richard II. von England.

1382. — Synode v. London verdammt 24 Sätze Wycliffe's als irrthümlich und ketzerisch.

1384. — Streitigkeiten der Nationen an der Prager Universität über die Besetzung der Collegienplätze.

31. Dec. Wycliffe †.

1388. 19. Oct. Provinzialsynode in Prag beschließt, dass den Laien das h. Abendmahl nicht öfter als höchstens einmal im Monate verabreicht werden dürfe.

1389. — Provinzialsynode in Prag verhält Mathias von Janov zum Widerrufe.

15. Oct. P. Urban VI. †.

2. Nov. P. Bonifacius IX. zu Rom erwählt.

1391. 24. Mai. Gründung der Bethlehemscapelle durch Johann von Mühlheim.
1393. — Johann Hus, Baccalar der freien Künste.
1394. — Johann Hus, Baccalar der Theologie.
16. Sept. P. Clemens VII. †.
5. Oct. P. Benedict XIII. (in Avignon) erwählt.
30. Nov. Mathias von Janov †.
1396. — Johann Hus, Magister der freien Künste.
— Johann von Jenstein resigniert. — Wolfram von Škworec, Erzbischof von Prag.
1398. — M. Johann Hus tritt als öffentlicher Lehrer auf.
Sept. Hieronymus von Prag, Baccalar der freien Künste.
1399. — Hus vertheidigt auf der Pfarre zum h. Michael Wycliffe'sche Lehrsätze.
— Thomas von Štitny bereitet eine neue Bearbeitung seiner sämmtlichen Schriften vor.
1401. 15. Oct. Hus, Decan der artistischen Facultät.
1402. 14. März. M. Johann Hus, investiert als Prediger an der Bethlehemscapelle.
2. Mai. Erzbischof Wolfram von Škworec †.
Oct. M. Johann Hus, Rector der Universität.
1403. 28. Mai. Beschluss der Prager Universität über 45 Sätze aus den Schriften Wycliffe's.
25. Juni. Frohnleichnamscapelle der böhmischen Nation abgetreten.
9. Aug. K. Sigmund verbietet, P. Bonifacius IX. Gehorsam zu leisten.
Oct. Zbyněk Zajic von Hasenburg, Erzbischof von Prag.
11. Nov. K. Wenzel entkommt aus seiner zweiten Gefangenschaft in Wien.
1404. 1. Oct. P. Bonifacius IX. †.
17. Oct. P. Innocentius VII. zu Rom erwählt.
1405. — Domcapitel von Prag wendet sich an den Papst in Sachen Wycliffe'scher Irrlehren.
24. Juni. Bulle P. Innocentius VII. an den Prager Erzbischof.
1406. 7. Nov. P. Innocentius VII. †.
30. Nov. P. Gregor XII. zu Rom erwählt.
10. Dez. Schreiben P. Gregor XII. an die Prager Universität.
1407. 24. Apr. Verabredung einer Zusammenkunft v. Benedict XIII. und Gregor XII. in Savona.

15. Oct. Hus predigt im erzbischöflichen Palaste.

1408. Mai. Gregor XII. in Lucca, Benedict XIII. in Spezzia.

11. Mai. Die Cardinäle Gregors begeben sich unter den Schutz der Florentiner.

14. Mai. Widerruf Pater's vor dem erzbischöflichen Gerichte.

20. Mai. Berathung der böhmischen Nation über die 45 Wycliffe'schen Artikel.

3. Juni. Pfarrer Abraham vor dem erzbischöflichen Generalvicar.

17. Juli. Diözesansynode in Prag — Befehl zur Auslieferung Wycliffe'scher Schriften.

— Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung nach Pisa auf den 25. März 1409.

Oct. König Wenzel sendet Mauricius Rwačka, Johann von Reinstein, Stefan Paleč und Stanislaus von Znaim an die Cardinäle von Pisa.

24. Nov. Zuschrift K. Wenzels an die Cardinäle wegen Beschickung des Concils.

Dez. Versammlung der Prager Universität in Sachen der Kirchenspaltung. Deputation der Nationen vor König Wenzel in Kuttenberg.

1409. 18. Jän. Königl. Decret über die Stimmen der Nationen an der Prager Universität.

22. — Königl. Befehl, Gregor XII. nicht mehr als Papst anzuerkennen.

26. — Feierliche Kundmachung des königl. Decretes vom 18. Jänner

6. Febr. Vorstellung der drei fremden Nationen an den König.

16. Febr. Die Glieder der drei Nationen verpflichten sich unter Eid und Geldbuße.

23. Febr. Streit über die Vornahme der Baccalaureatsprüfungen.

25. März. Eröffnung des Concils von Pisa.

9. Mai. Niklas von Lobkowic erscheint auf der Universität.

— Auszug der fremden Doctoren, Magister und Studenten aus Prag.

1391. 24. Mai. Gründu…
von …
1393. — Joha…
1394. — J…

5.

… gewohnt, das Entstehen des Hussitis-
139… … ein Ereignis darzustellen, welches zunächst … durch die Bekanntschaft mit des Engländers …fe's Schriften herbeigeführt wurde.

…n Wycliffe, ein mit den Werken des Aristoteles wie … Augustinus gleich vertrauter, in der Filosofie, Theo…gie und Jurisprudenz bewanderter Mann, von unbescholtenem Lebenswandel und strengen Sitten — man erzählt, dass er stets barfuß und in enger Kutte vom gröbsten Tuche einherging — war frühzeitig auf die Bahn des Widerstreites gegen die kirchlichen Einrichtungen und Autoritäten getrieben worden. Erst schlug er sich in dem Streite der Universität Oxfort mit den Bettelmönchen auf die Seite der ersteren, verglich die letzteren mit den Farisäern und Schriftgelehrten, wie selbe von Matthäus cap. XXIII. v. 14 geschildert werden, und offenbarte dabei eine Leidenschaftlichkeit, durch die er sich bis zu der Äußerung hinreißen ließ, »in einen Bettelorden treten und sich des Reiches Gottes verlustig machen, sei ein und dasselbe.« Später gerieth er mit Erzbischof Simon Langham von Canterbury in Zusammenstoß, als die Stelle eines Rectors von Canterburyhall zu Oxfort, die ihm Langham's Vorgänger verliehen hatte, von den Mönchen als deren stiftungsmäßiges Vorrecht in Anspruch genommen wurde. Der Erzbischof sprach den Mönchen das beanspruchte Recht zu, und eine Appellation, welche Wycliffe und die mit ihm in gleicher Lage befindlichen Weltpriester an dem genannten Collegium beim päpstlichen Stuhle einlegten, hatte keinen andern Erfolg, als dass Wycliffe und die andern insgesammt, da sie auf geschehene Vorladung sich in Rom nicht

stellten, *in contumaciam* verurtheilt wurden. Um dieselbe Zeit boten die Verhandlungen über die Geldleistungen, welche unter verschiedenen Titeln von und aus England zu entrichten waren, Wycliffe willkommenen Anlass, gegen den Stuhl Petri selbst in die Schranken zu treten. Der bedeutende Zins, zu dessen jährlicher Entrichtung sich König Johann ohne Land gegen Innocentius III. verpflichtet hatte, war seit mehr als einem Menschenalter in Rückstand geblieben, und nun erklärten die Prälaten und Lords, welche K. Eduard III. hierüber zu befragen gut fand, einstimmig, dass diese von König Johann ohne Mitwilligung der Nation eingegangene Belastung keine verbindliche Kraft habe. Durch die fast ausschließliche Vergebung der inländischen Beneficien von Rom aus, sah man mit Unwillen Massen von Geldern aus dem Lande strömen, wobei überdieß die Verleihung häufig an Ausländer fiel, deren sich viele um die wirkliche Verwaltung ihres Amtes gar nicht kümmerten. Dazu kamen die gehässigen Annaten, der Peterspfennig und andere nach Rom fließende Abgaben. Wycliffe hatte daher die Sympathien des Hofes und der Großen eben so sehr wie jene des Volkes für sich, als er sowohl gegen die lehnherrlichen Ansprüche als gegen die unmäßige Geldaussaugung Rom's seine Stimme erhob. Die Erhebung zum Doctor der Theologie und Lehrer an der hohen Schule von Oxfort, die Wycliffe bald darauf zu Theil wurde, verschafften seiner Opposition gegen die Ausartungen der Mönche, gegen das unkirchliche Leben der Prälaten und Bischöfe, gegen die anmaßenden Zumuthungen Roms ein neues Feld. Begierig drängten sich die Zuhörer zu seinen Vorträgen, und seine Aussprüche gewannen ein Ansehen, gegen welches kein Widerstand im Lande aufkam. Die Lehre, die er jetzt ausbildete, verlor sich immer mehr in ein düsteres Allnothwendigkeitssystem. Alles ist Vorbestimmung von Ewigkeit her; Gott selbst vermag nichts zu denken und zu erkennen, als was er eben denkt und erkennt, und er konnte als Schöpfer nicht mehr erschaffen, als er in der That geschaffen hat; alles was geschieht, geschieht

aus ewiger Nothwendigkeit, das Gute wie das Böse. Seine praktischen Ansichten führten ihn immer weiter von der katholischen Richtung ab. Als Erkenntnisquelle der christlichen Wahrheiten nahm Wycliffe die heilige Schrift allein an, die er denn auch, um sie unmittelbar dem Volke zugänglich zu machen, in's Englische übersetzte. Er verwarf die Transsubstantiation, und gab bloß eine moralische Gegenwart Christi im Brote und Weine zu; »die Natur des Brotes und Weines,« lehrte er, »wird nicht zerstört, sondern nur zu einer würdigeren Substanz erhoben.« Er läugnete, dass Christus im Evangelium die Messe angeordnet habe, und dass das Sacrament der letzten Ölung aus der Schrift bewiesen werden könne. Er behauptete, wenn jemand innere Zerknirschung über seine Sünden empfunden habe, so sei das äußere Bekenntnis desselben in der Ohrenbeichte überflüssig und unnütz. Nur zwei Grade der Hierarchie, die Priester nämlich und die Diakonen seien Einrichtungen des ursprünglichen Christenthums, alle übrigen dagegen Erfindung späterer Zeiten, zum Schaden und Verderben der Kirche; vollends aber der Papst sei der leibhafte Antichrist. Ein Priester, der in schwere Sünde verfallen, könne keine heilige Handlung mit Würde verrichten; wenn der Papst unsittlich und folglich Glied des Teufels sei, habe er keine Macht über die Christenheit; eben so müßten Könige und Fürsten, wenn sie sich einer Todsünde schuldig gemacht, der Regierung, die ihnen nicht mehr gebühre, entsagen.

Der praktische Sinn des englischen Volkes hatte dem kühnen Manne Beifall gezollt, als er gegen die empfindlichen Übelstände, welche die päpstlichen Geldbeitreibungen allerorts hervorriefen, sowie gegen die vasallenmäßige Abhängigkeit des Königs von dem Papste, mit Entschiedenheit auftrat. Aber eben dieser praktische Sinn fand weder an den schwerfälligen Filosofemen noch an den anti-dogmatischen Meinungen des reformsüchtigen Doctors besondern Geschmack. Als in Folge der vom Papste Gregor XI. angeordneten Untersuchung Wycliffe vor dem Erzbischofe von Canterbury und dem Bischofe von London erschien,

war die Stimme des Publicums durchaus zu Gunsten der Bischöfe. Der Regent Herzog von Lancaster und der Großmarschall Lord Piercy, welche als Wycliffe's Begünstiger an der Versammlung Theil nahmen und in ungebührlicher Weise dessen Auftreten unterstützten, entgingen mit Noth der Entrüstung des Volkes; es entstand ein gewaltiger Aufruhr, die Häuser der beiden Herren wurden mit Gewalt genommen und von der empörten Masse geplündert und verwüstet. Zwar kehrte sich die Sache um, als zwei Monate darauf Wycliffe über eine zweite Vorforderung sich in Lambeth einfand. Der Pöbel wandte dießmal die Ausbrüche seiner rohen Gewalt gegen die Bischöfe, und schüchterte die Prälaten, welche zur Aburtheilung der Wycliffe'schen Irrlehren zusammengekommen waren, durch Drohungen und gewaltsames Eindringen in deren Versammlung ein. Allein eben dieß ist nur ein Beweis, dass das englische Volk völlig davon entfernt war, den eigentlichen Stand der Angelegenheit zu begreifen, und selbe zu seiner eigenen Sache zu machen. Es dauerte nicht lange, so sagte sich auch die Universität Oxfort, die bisher Wycliffe eifrig vertheidigt hatte, von ihm los, sprach über seine Irrlehren das Anathem aus; und eine Synode, welche der Erzbischof von Canterbury nach London berief, verurtheilte vierundzwanzig seiner Lehrsätze theils als ketzerisch, theils als irrig. Die Berufung Wycliffe's an seinen früheren Beschützer, den Herzog von Lancaster, nutzte ihm nichts; im Gegentheile kam von London der Befehl, Wycliffe des Lehramtes zu entsetzen, alle seine Werke in Beschlag zu nehmen, und, ohne etwas darin auszustreichen, in die Hände des Erzbischofes zu übergeben.

Zwei Jahre darauf starb Wycliffe auf seiner Pfarre Lutterworth — seit jenem Ereignisse unangefochten bis an sein Lebensende, aber auch ohne eine dauernde Nachwirkung seiner Strebungen zurückzulassen. Darum lässt sich wohl sagen, dass die reformatorische Opposition, die Wycliffe in Schriften und vom Lehrstuhle herab gegen die kirchliche Ordnung unternom-

men hatte, sich auf seine Person beschränkte und mit ihr zu Grabe ging. Zwar hatte er, da er noch Lehrer in Oxfort war, eine Art armen Priestervereines gebildet, dessen Glieder im Lande umherzogen, und dem Volke, den Verboten der Bischöfe trotzend, seine Grundsätze predigten. Noch nach Wycliffe's Tode währte diese nomadisierende Predigerschaft fort, und stachelte das Volk gegen die Besitzthümer der Kirche wie gegen die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft auf. Auch wurde an Lord John Oldcastle von Cobham ein mächtiger Beschützer gewonnen, der zu wiederholtenmalen nicht unerhebliche Streitkräfte zusammen brachte und gegen die königlichen Truppen in den Kampf führte, bis er zuletzt auf den Feldern von St. Gilles als Ketzer und Verräther den wohlverdienten Tod fand (1416). Aber wie diese Katastrofe einen eben so sehr politischen als religiösen Charakter hatte, so stand sie auch im Lande völlig vereinzelt da, und mit den Verfolgungen und Hinrichtungen der zerstreuten Anhänger der »wahren und evangelischen Prediger,« wie sich die Sendlinge des Wycliffe'schen Lehrsystems nannten, war jede weitere Nachwirkung von Wycliffe's oppositionellem Auftreten erloschen. Wycliffe's Andenken galt in England allgemein als das eines Häretikers, seine Lehre als eine irrthümliche und gefährliche, und seine Schriften wurden, wo man deren vorfand, aufgegriffen und verbrannt. Die Oxforter Universität nahm es Wunder, wie eine Lehre, welche vom Papste und von den Bischöfen als ketzerisch und irrthümlich erkannt worden war, auf der gelehrten Schule zu Prag Anhang finden könne. Der Engländer John Stokes, der im Jahre 1411 auf einer ämtlichen Reise durch Böhmen kam, sprach gegen die Prager Magister, die ihn aufsuchten und in ihm einen Gesinnungsgenossen zu finden sich Hoffnung machten, seine gegentheilige Ansicht mit unverhohlenem Befremden aus. In Kostniz, wo die Verurtheilung der Lehrsätze Wycliffe's neuerlich vorgenommen wurde, unternahm die auf dem Concil vertretene englische Nation nicht den geringsten Schritt, um diese

Verurtheilung aufzuhalten, und noch im Jahre 1428 geschah es, dass, dem Befehle eben dieser Kirchenversammlung entsprechend, Wycliffe's Gebeine ausgegraben und von geweihter Stätte entfernt wurden.

Nach dem Gesagten muß die oft wiederholte Behauptung, deren wir eingangs erwähnten, von vorne herein billiges Bedenken erregen. Denn es ist schwer zu fassen, wie eine Lehre, die im Lande ihres Entstehens selbst ohne nachhaltige Erfolge vorüberging, auf einem andern Boden, in den sie als fremdländisches Gewächs verpflanzt worden, so tiefe Wurzeln habe schlagen, zu so unheilvoller Reife habe gedeihen können. Bei näherem Eingehen fällt in der That jene Behauptung in die Kathegorie des oberflächlichen *Post hoc ergo propter hoc.* Wohl lässt sich nicht in Abrede stellen, dass die Bekanntschaft mit den Wycliffe'schen Lehrsätzen erheblichen A n t h e i l an dem Ausbruche und der Erstarkung der kirchlichen Bewegung in Böhmen hatte. Die Männer dieser Bewegung haben niemals den großen Einfluss, den die Schriften des englischen Reformators auf ihre Geistesrichtung übten, verläugnet; von den Gegnern in und außer Böhmen wurden die Namen »Wycliffiten« und »Hussiten« durch lange Zeit als gleichbedeutend gebraucht; und von dem ersten Beschlusse der Prager Universität bis zu den Sitzungen des Kostnitzer Concils sehen wir überall die Verurtheilung der Wycliffe'schen Irrlehren dem Verdammungsurtheile über die Grundsätze von Hus und Genossen vorangehen. Jedoch bei all dem bleibt es ein großer Verstoß, in jenem Ereignisse den a u s r e i c h e n d e n G r u n d für das Entstehen des Hussitismus in Böhmen zu erblicken. Es lässt sich vielmehr behaupten, dass die Verbreitung der Schriften Wycliffe's in Böhmen, falls hier der Boden nicht bereits von andrer Seite her gelockert und bereitet war, ebenso ohne dauernde Nachwehen vorübergegangen wäre, wie dieß in dem Vaterlande derselben, in England selbst der Fall gewesen. Umgekehrt kann kaum bezweifelt werden, dass in dem Falle, wenn die Werke des Oxforter Doctors unter den Magistern der Prager Hochschule n i c h t wären bekannt worden,

dennoch eine Spaltung in den Ansichten über Kirchenregiment und kirchliche Ordnung, so wie das Entbrennen des gewaltigen Kampfes, welcher die unaufhaltsame Folge davon war, in Böhmen nicht ausgeblieben wäre. Man wolle nur bedenken, dass diejenigen Sätze, welche den hervorragendsten Antheil an dem Abfalle Böhmens von der kirchlichen Einheit hatten, wie die Darstellung des Papstes als Antichrist, die Reformen in dem Genusse des heiligsten Altarsacramentes, die Angriffe gegen die weltlichen Besitzthümer der Geistlichen, bereits in Milič's feurigen Reden widerhallten, und dass in Mathias von Janov's großem Werke, in welchem nach Palacky's ausdrücklicher Versicherung nicht eine Spur von der Bekanntschaft mit Wycliffe's Schriften wahrzunehmen ist, das Eifern gegen die Verehrung von Bildern und Reliquien, die Vertheidigung des Genusses unter beiderlei Gestalten u. a. als hervortretende Momente bemerkbar sind.

Der ausreichende Grund für das, was sich im ersten Viertheil des fünfzehnten Jahrhunderts in Böhmen entwickelte, kann also richtig nur in den einheimischen Zuständen gesucht werden; und als man nach dem Jahre 1381, in Folge der Vermählung des englischen Königs Richard II. mit der böhmischen Prinzessin Anna, zu Prag Kenntnis von demjenigen erlangte, was auf kirchlichem Gebiete in letzter Zeit über dem Meere vorgefallen war: so darf diesem Umstande kein anderer Einfluss beigeschrieben werden, als dass er für diejenigen, welche im Lande schon vordem gegen die in der Kirche herrschende Lehre eine bedenkliche Stellung einzunehmen im Begriffe standen, zur äußerlichen Bestärkung in ihren Ansichten diente, und dass sie mit Eifer nach dem griffen, was bisher mehr gelegenheitlich und ohne festeren Halt von Einzelen im Lande behauptet und gelehrt worden war, was sie dagegen in den Schriften des gelehrten Engländers genau formuliert und in ein vollständiges System gebracht fanden.

6.

Die religiöse Bewegung in Böhmen hatte eine reine Quelle. Sie nahm ihren Anfang mit jenem Rufe nach Verbesserung der sittlichen und nach Reform der kirchlichen Zustände, welcher in dieser Zeit von den frömmsten und gelehrtesten Männern, von den treuesten und gehorsamsten Söhnen der Kirche erhoben wurde. Der Österreicher Konrad Waldhauser und der Mährer Milič von Kremsier ließen in diesem Geiste von den Kanzeln Prag's herab ihre gewaltigen und eindringlichen Reden erschallen.

Sie nahmen zuerst die Sitten der Bevölkerung im allgemeinen her. Der kräftige und feurige Konrad zog gegen den Hochmuth, gegen die Eitelkeit und Verschwendung, gegen den Leichtsinn und die Genusssucht der Prager los. Je heftiger er eiferte und donnerte, je unnachgibiger er tadelte und strafte, desto mehr strömte ihm das Volk zu, desto höher stieg er in der allgemeinen Achtung und Verehrung, desto zahlreicher und erstaunlicher wurden die Zeichen von Buße und Besserung, die seine Feuerreden zuwege brachten. Wie einst der heidnische Pythagoras durch Lehren und Beispiel die verweichlichten Einwohner von Kroton zur Einfachheit und Sittenstrenge zurückführte, so dass selbst die Weiber allen Schmuck ablegten und der Göttin Juno zum Opfer darbrachten: so bewirkten die Sittenpredigten des christlichen Konrad, dass die Frauen Prag's ihre kostbaren Schleier, ihre reichgezierten Kleider, ihr Geschmeide an Gold und Perlen ablegten, und in einfachen Gewändern einhergingen.

Der gefühlvolle und schwärmerische Milič wendete dem Verfalle der öffentlichen Sittlichkeit seine vorzügliche Aufmerksamkeit zu, und erzielte hier nicht geringere Erfolge. Der verrufenste

Winkel in Prag, das sogenannte Venedig, verödete in Folge seiner eifrigen Sittenpredigten ganz und gar; und wo früher die feile Schamlosigkeit der sündhaften Magdalena ihren Tempel aufgeschlagen hatte, da erhob sich jetzt ein Haus frommer Büßerinnen mit einer Capelle der heiligen Magdalena; der berüchtigte Name »Venedig« verschwand, und wurde in den biblischen Namen »Jerusalem« umgeschaffen.

In nicht minder scharfer Weise wie gegen die Sittenverderbnis unter den Laien donnerten Waldhauser und Milič gegen den Verfall der Disciplin unter den Geistlichen, gegen die Misbräuche und Ausartungen, deren sich die Bettelorden schuldig machten, gegen die Sünde des gewinnsüchtigen Handels mit geistlichen Gütern. Und als sie dabei dem heftigen Widerstande der Geistlichkeit, die bisher ihren Predigten Beifall gezollt, begegneten; als die angegriffenen Orden unter dem — nicht ganz unbegründeten — Vorwande der Einmischung von Irrlehren und ketzerischen Artikeln sich beschwerdlich an den Prager Erzbischof wandten; als sie dann, da dieses nichts fruchtete, in Rom und Avignon Anklage wegen Ketzerei erhoben: da war es der römische Hof, da waren es Papst Urban V. und der wohlmeinende Cardinal Albano selbst, welche den Eifer der frommen Prediger gegen die Heftigkeiten ihrer Widersacher in Schutz nahmen. —

Was diese beiden Männer auf der Kanzel und vor dem großen Publicum wirkten, das wirkte Mathias von Janov durch seine Schriften auf das wissenschaftliche Publicum und durch persönlichen Einfluss auf den Kreis derjenigen, die sich in seine Nähe drängten, um den unterrichtenden und auferbauenden Umgang des gelehrten Mannes zu genießen. Allerdings gerieth Janov dadurch, dass er seine Thätigkeit von dem Felde der praktischen Bestrebungen, wo Waldhauser und Milič so schöne Erfolge erzielten, auf das Gebiet der theoretischen Untersuchungen wandte, in jene Gefahr, die zu allen Zeiten mit solchen Unternehmungen verbunden war. Denn beseelt von dem Streben, der vermeintlich von ihrem Geiste und Zwecke abgewichenen Kirche den ursprüng-

lichen Zustand der Einfachheit und Reinheit wieder aufzufinden und zurückzugeben, geräth der fromme Eifer nur zu leicht auf den Abweg, sich in einer selbstgeschaffenen Anschauung jener anfänglichen Zustände zu gefallen, und in gewissen Lieblingsideen festzurennen. Auf diesen Abweg war in der That der ehrwürdige Janov gerathen. Allein die schlimmen Folgen, die hiermit herbeigeführt werden konnten, wurden dadurch abgewendet, dass Janov nicht nur stets erklärte, ein treuer und gehorsamer Sohn der Kirche sein und bleiben zu wollen, sondern dass er diese seine Gesinnung auch durch die That bewährte. Niemals vermaß er sich, seine subjective Überzeugung den Kirchenobern und den kirchlichen Versammlungen entgegenzusetzen, erwies sich vielmehr jederzeit willig und bereit, sich unterzuordnen, und wo er gefehlt haben mochte, Genugthuung zu leisten. Als die Prager Synode des Jahres 1389 sich gegen mehrere der in seinen Schriften enthaltenen Behauptungen erklärte, leistete er öffentlichen Widerruf, laut dessen er die Verehrung der Heiligen und die christlichen Gebete um deren Fürbitte als wirksam und heilbringend anerkannte, und unter andern das Versprechen leistete, keinen Laien mehr zum täglichen Genusse des Abendmahles anzuhalten. Und als er in Versuchung gerieth, auf die frühere Übung der Kirche im Genusse des heiligen Abendmahles zurückzukommen, und den Gebrauch unter beiderlei Gestalten auch für Laien anzuempfehlen, da ließ er alsogleich davon ab, und gehorchte der Weisung seiner kirchlichen Vorgesetzten, als ihm dieselben diese Lehre als eine irrthümliche untersagten. So hat er durch sein Leben und seine Handlungen bethätigt, was er in so schöner Weise an einer Stelle seiner Schriften sagt: »Wenn es sich vielleicht, was ferne sei, treffen sollte, dass ich aus Unwissenheit oder Unachtsamkeit oder aus einer andern mir nur zu wohl bewussten Nachlässigkeit und Unvollkommenheit etwas sage oder schreibe, was in irgend einer Weise gegen die heilige Schrift oder die guten Gebräuche der Kirche verstieße, oder die frommen Ohren treugläubiger Christen verletzen könnte: dieses will ich von vorne her-

ein widerrufen und zurückgenommen haben, bittend, man möge es für nicht gesagt halten. Deshalb, und zur größeren Sicherheit unterwerfe ich meine Aussprüche und Schriften, so wie auch alle meine Handlungen und mich selber der Rüge der heiligen katholischen Kirche und deren orthodoxen Vätern, indem ich bereit bin und wünsche, dass jedes und alles verbessert, und dass ich durch meine fromme Mutter und meine Väter auf den Weg der Wahrheit und Gnade, welcher uns durch Jesus Christus in der Kirche bereitet worden ist, geführt und zurückgeführt werde.« —

Entfernt von dem politischen und gelehrten Treiben der Hauptstadt lebte um dieselbe Zeit, da in dieser Waldhauser, Milič und Janov wirkten, auf der bescheidenen Burg seiner Väter, einen gottesfürchtigen und friedlichen Wandel und statt des Schwertes die Feder führend, ein Ritter, Thomas von Štitny mit Namen. Von frommen Ältern erzogen, hatte er einen Theil seiner jüngern Jahre in Prag verbracht, zu den Füßen mehrerer Magister der neugestifteten Hochschule gesessen, und den Vorträgen der großen Kanzelredner eifrig gehorcht. Was er in dieser Zeit aus dem Munde der Lehrer und Prediger gewonnen, das trug er auf seine Burg heim, auf der er fortan fast ununterbrochen bis an sein Lebensende weilte, und seine stille Zurückgezogenheit gelehrten Beschäftigungen und dem Kreise seiner Familie widmete; »denn,« so redet er diese in einer seiner Schriften an, »ich liebe Euch, und wenn es nicht um Euretwillen wäre, würde ich mir wohl einen andern Lebensplan vorgesteckt haben.« Er wollte seine Kinder in gleicher Weise zu guten Christen heranbilden, wie er von sich selbst gesteht, durch Vater und Mutter in die erste Kenntnis der christlichen Wahrheiten eingeführt worden zu sein; er wollte sie weise machen »in jener Weisheit, von welcher geschrieben steht: Weise sein ist Gott dem Herrn dienen.« So hat er denn auch, als er im reifen Mannesalter zu schreiben anfing, zunächst nur das geistige Wohl seiner Kinder im Auge gehabt, auf dass sie

mit Lesen ihre Zeit in nützlicher und gottgefälliger Weise zubringen, »besonders an Sonntagen zu Hause in ihrem Dorfe, wo sie weder Predigt noch Vesper haben«. Erst kurz vor seinem Tode machte er sich daran, seine Schriften, »weil viele daran Gefallen gefunden haben« neu zu bearbeiten, »für einen jeden, dem sie zur Belehrung über verschiedene Gegenstände, welche den Christen zu verstehen nützlich ist, und zur trostreichen Erholung dienen könnten«.

Štitny war christlicher Filosof in der vollen Bedeutung des Wortes. Seine zahl- und umfangreichen Bücher, von denen erst in den jüngsten Tagen eine Handschrift wieder aufgefunden worden ist, bewegen sich durchaus auf religiösem Gebiete; sie tragen das Gepräge jener Filosofie im Sinne des h. Augustin, die nicht von Gott ab-, sondern Gott zuführt, weil sie die göttlichen Lehren mit menschlichem Verstande zu begreifen anstrebt, bis zu der Gränze, über welche hinaus der menschliche Verstand nicht ausreicht; sie athmen den Geist jener genügsamen Weisheit, welche die Seele nicht mit grübelndem Unmuthe, sondern mit heiterer Versöhnlichkeit erfüllt. »Nicht einmal«, sagt Štitny an einer Stelle, »habe ich ausgeruht von Beängstigung und Unruhe in meinem Gemüthe, indem ich diese Bücher abfasste und niederschrieb, und ich habe darum Hoffnung, dass sie vielleicht manchmal auch einem andern zur Tröstung und Beruhigung dienen werden«.

Štitny's Schriften verläugnen nicht den Antheil, welchen ihr Verfasser an den vorwaltenden Fragen des Tages nahm. Er selbst bekennt, dass vorzüglich Milič, mit dem er vielleicht in regem persönlichen Verkehre stand, auf seine Geistesrichtung und darauf, dass er sich überhaupt zum schreiben entschlossen, eingewirkt habe. Štitny lässt sich in seinen Schriften über die herrschenden Laster und Irrungen aus; er wirft den Mönchen das Unrecht vor, dass sie sich von der ursprünglichen Regel entfernt haben, und gerne jeden, der sie daran erinnert, verketzern möchten, um nur ungestört ihre Ausartungen forttreiben zu können; er

erläutert eine Stelle der Apokalypse: »Die Erschütterung der Erde ist die Abirrung des christlichen Volkes von der Wahrheit; unter der (sich verfinsternden) Sonne ist der apostolische Stuhl, unter dem (wie Blut scheinenden) Monde der kaiserliche Thron gemeint; unter den Sternen sind die Glieder von beiden Ständen zu verstehen, welche fallen in die irdischen Gelüste von den himmlischen, und von der Ordnung in die Unordnung«. Er stimmte zu Mathias von Janov in der Meinung vom häufigen Genusse des Abendmahles und ereiferte sich gegen diejenigen, welche dieß den Laien verwehren wollen, »denn augenscheinlich handeln sie gegen die Wahrheit der heil. Schrift«. Aber er entfernte sich von Janov, und machte es diesem zum Vorwurfe, dass Janov gegen die Bilder eifere, deren Gebrauch Štitny vielmehr als Vorstellungs- und Erinnerungszeichen heiliger Personen, Gegenstände und Ereignisse für heilsam erklärte; nur dürfe freilich das Bild niemals für irgend eine Nachbildung Gottes genommen werden.

Immer aber und überall blieb Štitny auf dem Boden des kirchlichen Gehorsams. Er glaubte sich bewusst zu sein, dass er mit allem, was er »vom lieben Gott spreche oder schreibe, sich nicht entferne von dem Sinne der heiligen und christlichen Väter«. Er gab wie Mathias von Janov die Erklärung ab, dass es seine aufrichtige Meinung sei, sich mit allem und jedem, was er geschrieben habe und noch schreiben werde, der Kirche zur Belehrung und Verbesseruung unterstellen zu wollen; würde ihm gezeigt, dass er irgendwo gefehlt habe, so wolle er sich gerne auf den rechten Weg zurückführen lassen. Als es ihm am Abende seines Lebens widerfuhr, dass er über eine Lehre, an der er bis dahin niemals einen Anstand gefunden, in Zweifel gerieth, siegte doch alsbald sein gläubig demüthiges Gemüth über die Bedenklichkeiten der klügelnden Vernunft, und er wiederholte feierlich, dass er nichts glauben wolle, »als was die christliche Kirche und die Prager Hochschule für wahr halte.« —

7.

In derselben Zeit, da der religiöse Sinn und das Interesse an theologischen Fragen in der gelehrten Welt wie im großen Publicum lebhafter angeregt wurde, trafen Umstände zusammen, welche auf die Erhebung und Kräftigung des Nationalgefühles fördernd einwirkten.

Im Laufe der letzten Jahrhunderte hatte das Fremdenthum übermächtigen Umfang und Einfluss in Böhmen gewonnen.

Hierzu trugen theilweise die kirchlichen Verhältnisse das ihrige bei. Die vermehrten Beziehungen zu der römischen Curie, das steigende Ansehen der römischen Gesetze, die schärfere Sonderung des Clerus von dem Laienstande gingen in Böhmen so ziemlich gleichzeitig und Hand in Hand mit dem Umsichgreifen westeuropäischer Sitte und Bildung und der Unterdrückung der volksthümlichen Litteratur durch lateinische Gelehrsamkeit. Als zuerst Bischof Andreas (1214 — 1224) die neuen Einrichtungen Gregor's VII. im Lande durchzuführen versuchte, da waren es zunächst landesverfassungsmäßige Rechte und althergebrachte Einrichtungen, deren Verletzung oder gänzliche Vernichtung die Gemüther am empfindlichsten berührte. An die Stelle des alten Befugnisses der Landtage, die Bischöfe zu wählen, trat die Forderung, von Rom aus die erledigten Bischofsitze besetzen zu lassen. Der Anspruch eines besondern Gerichtstandes für die Geistlichkeit, über die Unterthanen geistlicher Liegenschaften und in gewissen Angelegenheiten geistlicher Natur brachte den ersten Riss in die Einfachheit der alterthümlichen Gerichtsverfassung.

Von der andern Seite war es die Politik der letzten Könige aus dem Hause Přemysl, die dem deutschen Elemente vielfach

begünstigten Eingang in das Land verschaffte. Deutsche Ansiedlungen in den Städten und bald auch an vielen Orten des offenen Landes wurden eifrig gefördert; den Ansiedlern wurde Beibehaltung ihrer mitgebrachten Eigenthümlichkeiten gewährt, und die Einführung der deutschen Stadtrechte stellte dem landesüblichen Gerichtsverfahren einen neuen mächtigen Nebenbuhler gegenüber. Zugleich fanden die Großen des Landes an fremdländischen Sitten und Gewohnheiten Gefallen, die adelichen Geschlechter gaben ihren Burgen deutsche Namen, von den Burgen gingen die Namen auf die Familien selbst über.

Wie tief und wie schmerzlich von den Nationalen diese Zurücksetzung der eingebornen Gebräuche und Institute empfunden wurde, lernen wir am augenscheinlichsten aus dem Geiste kennen, in welchem der sogenannte Ritter Dalimil mehr als hundert Jahre vor Beginn der hussitischen Bewegung seine böhmische Reimchronik abgefasst hat. Vom Beginne bis zum Schlusse seiner Erzählung lässt er keine Gelegenheit vorübergehen, um alle Sittenverderbnis, alles Unheil und Landesunglück, jedes Verbrechen den Deutschen im Lande und außerhalb des Landes zur Last zu legen. Seit Dalimil's Zeiten aber war, nach dem Aussterben des einheimischen Königshauses und bei der natürlichen Abneigung auswärtiger Herrscher gegen die ihnen nicht verwandte Sitte und Sprache, der fremde Einfluss in fortwährendem Steigen begriffen. Und wenn gleich der glorreiche Karl der böhmischen Nation aufrichtig und innig zugethan war, so waren doch einerseits die römische Kaiserkrone, deren Glanz Prag zur zeitweiligen Hauptstadt des deutschen Reiches machte, andrerseits die neu gestiftete Hochschule, welche als die erste Mitteleuropa's über alle umliegenden Länder ihre Anziehungskraft wirken ließ, nichts weniger als geeignet, die Verbreitung der fremdländischen Elemente in Böhmen zu hemmen.

So ward um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ein Zustand herbeigefürt, der, was das öffentliche Leben betraf, den Zuständen nach der Josefinischen Zeit wenig nachgab, und, wenn

ihm durch die folgenden Ereignisse nicht eine Schranke gesetzt worden wäre, das nationale Element sicher auch im Privatleben durch alle Schichten der Gesellschaft mehr und mehr verdrängt hätte. In allen Städten des Landes waltete mit Übermacht das Deutschthum vor; das Prager Stadtbuch war in deutscher Sprache abgefasst, die städtischen Urkunden wurden in deutscher Sprache aufgesetzt, die städtischen Einrichtungen ließen fast nur Deutsche zu dem Amte der Schöppen und in den Ausschuss der Gemeinde gelangen. Die Verhandlungen vor Gericht und in den Ämtern wurden nach deutscher Weise gepflogen, deutsche Prediger ließen sich von den Kanzeln der Stadtkirchen herab vernehmen, deutsche Sitten und Formen, deutsche Namen und Wahlsprüche beherrschten die bessere städtische Gesellschaft. Und wie in den Städten hatten die ausländischen Elemente auch an der Universität entschieden Oberhand gewonnen. Die drei fremden Nationen, die sächsische, bairische und polnische, machten beinahe fünf Sechstel, die einheimische böhmische wenig mehr als ein Sechstel von der Zahl der Studenten, Baccalare und Magister aus; und da jede der vier Nationen eine Stimme hatte, befanden sich die Eingebornen des Landes mit einer gegen drei Stimmen beständig im Nachtheile. Die Folge davon war selbst in materieller Beziehung empfindlich, da die fremden Nationen nicht nur die Universitätswürden fast ausschließlich an ihre Glieder vergaben, sondern auch alle Pfründen und Stiftungsplätze, deren Vergabung der gelehrten Schule zustand, mit rücksichtloser Verkürzung der Landessöhne einander zutheilten.*)

*) Es dürfte bei der Bedeutung, welche dieser Umstand auf die späteren Entwicklungen hatte, am Platze sein, die nähere Bezeichnung der vier Nationen an der Prager Universität hier anzugeben. Die böhmische Nation umfasste Böhmen und Mähren, Ungarn und Siebenbürgen mit Nebenländern. Zur bairischen Nation gehörten die Ankömmlinge aus den süddeutschen Ländern und der Schweiz, ferner aus Hessen, den Rheingegenden und Westphalen. Die polnische Nation bildeten die Unterthanen des polnischen Reiches, ferner die Schlesier, Lausitzer, Preußen, Lithauer, Thüringer u. a. Das übrige Norddeutschland mit Niedersachsen fiel der sächsischen Nation zu.

Doch eben unter der Regierung Karl IV. traten zwei Momente ein, welche der einheimischen Nationalität zu wesentlichem Nutzen gereichten. Das eine war die Abtrennung der Länder Böhmen und Mähren von der Mainzer Kirchenprovinz durch die Erhebung des Prager Bisthumes zum Erzbisthume, deren Nothwendigkeit Kaiser Karl beim Papste namentlich damit begründete, dass die Böhmen und Mährer die slavische Sprache reden, welcher der Mainzer Erzbischof und sein Clerus nicht kundig seien. Das zweite Moment war die Gründung der Neustadt Prag, die bei ihrer von fremden Ansiedlungen durchaus freien Bevölkerung der böhmischen Nationalität die erste Gelegenheit bot, sich im städtischen Wesen ungehindert zu entfalten. Zudem erneuerte Karl nicht nur das Versprechen, welches die böhmischen Stände ihrem in der Fremde sich herumtreibenden Könige Johann, Karl's Vater, abgedrungen hatten, dass er sich nämlich künftig in allen Landesangelegenheiten nur des Beirathes geborner Böhmen und Mährer bedienen, die Ämter im Lande nicht mit Auswärtigen besetzen wolle; sondern er gab überdieß das Gesetz, dass niemand Richter sein könne, der nicht die böhmische Sprache verstehe und zu sprechen wisse, es wäre denn, dass er sich durch ganz besondere Kenntnisse und vorzügliche Eigenschaften auszeichnete.

Um vieles günstiger noch gestalteten sich die Verhältnisse unter der Regierung König Wenzel des Vierten. Der Einfluss der Beziehungen zum deutschen Reiche wurde in dem Maße geringer, in welchem Wenzel an Kraft und Ansehen daselbst einbüßte, und immer größere Gebiete an die ihm abgeneigten Churfürsten so wie an den Gegenkaiser Rudolf von der Pfalz verlor. Dieß äußerte auch auf die Zustände an der Universität seine Rückwirkung, indem viele Studenten, namentlich der bairischen Nation, nun nicht weiter das Prager Studium bezogen, wobei ihnen das Entstehen neuer gelehrten Schulen in Deutschland, Heidelberg und Köln, zu statten kam. Zum Theile durch diese Umstände begünstigt, nahm das nationale Element allenthalben raschen Aufschwung. Die böhmische Sprache fand allmählich in die Ämter wieder Ein-

gang, und bald gingen selbst aus der königlichen Kanzlei neben den bisher ausschließlich üblichen lateinischen und deutschen Urkunden auch böhmische hervor. In den Städten begann die böhmische Einwohnerschaft sich zu regen, und verlangte gebührenden Antheil an der städtischen Verwaltung. Die Erfolge, die Milič von Kremsier durch seine böhmischen Predigten errungen hatte, dienten vielen aus dem jüngern Clerus zum Sporn, die vaterländische Sprache auf den Kanzeln der Hauptstadt wieder zu Ehren zu bringen. Der Pflege der nationalen Litteratur ward erhöhte Sorgfalt zugewendet, und namentlich Thomas Štitny unternahm es, die Schätze der lateinischen Wissenschaft dem ungelehrten Leser zugänglich zu machen. Er schrieb seine Bücher durchgehends in böhmischer Sprache, welche er sich für die Gegenstände, die er behandelte, zum Theile neu schaffen mußte. »Vor Gott,« sagte er, »hat der Böhme so viel Wert als der Lateiner.« »Der heilige Paulus schrieb an die Hebräer hebräisch, an die Griechen griechisch, an jeden in der ihm verständlichen Sprache; warum sollte ich Scheu tragen, meinen böhmischen Landsleuten in böhmischer Sprache zu schreiben?«

Das kam nun allerdings den Hochgelehrten nicht gerade gelegen, und es ist von Interesse, den Kampf zu beobachten, den Štitny bei seiner gemeinnützigen schriftstellerischen Thätigkeit mit den Vertretern der Schulgelehrsamkeit zu bestehen hatte. Schon der Umstand machte ihre Misgunst rege, dass Štitny, der nicht einmal Magister sei, über gelehrte Sachen zu schreiben sich erkühne. Dagegen wies Štitny auf das Beispiel der heil. Brigitta, die ein Weib war, und Milič, der auch kein Magister gewesen, und die doch beide Bücher geschrieben, hin, und hielt sich über die »sonderbaren Leute« auf, »die nicht eingehen wollen, ob das wahr und gut sei, was geschrieben werde, sondern einzig darauf sehen, von wem es geschrieben sei.« Die Lateiner erhoben ihre Stimmen gegen die Profanierung dessen, wozu bisher ihnen allein der Zutritt offen stand, und was von ihnen gleich Zunftgeheimnissen bewacht und bewahrt wurde. Aber

eben dadurch gaben sie Štitny Anlass zu dem Vorwurfe, dass sie »die böhmischen Bücher, wenn auch gute, verunglimpfen, vielleicht vermeinend, dass nur sie allein für weise gehalten werden sollten,« und dass sie »auf ihn kläffen und belfern aus Dünkel oder Dummheit, weil sie auf alles schmähen, was sie selbst zu verstehen nicht im Stande sind.« Dem Vorwurfe, dass er zu dem großen Publicum über gelehrte Dinge schreibe, wo mancher davon Misbrauch machen könne, begegnete er mit der Erwiderung, der heil. Hieronymus habe selbst an Weiber geschrieben, und die Bibel aus einer unbekannten Sprache übersetzt; »hat er je gesagt: Einfältige werden vielleicht das oder jenes misverstehen!? Baut man etwa darum Brücken, damit irgend ein Verrückter von einer ins Wasser falle?« Überhaupt bildete sich nachgerade ein Gegensatz zwischen der volksthümlichen Bildung und dem gelehrten Wesen der Universität heraus. Die Nationalen vergalten der letzteren ihr hochmüthiges Herabsehen und ihre neidischen Angriffe, indem sie vom Predigtstuhle herab aller Welt die schwachen Seiten der Schulgelehrsamkeit aufdeckten, und schonungslos die weltlichen Eitelkeiten der hochtrabenden Verkünder der Wissenschaft geißelten, als welche von ihnen mit großem Lärm um kleinliche Dinge nur zum Werkzeuge ihrer Gewinnsucht und ihres Ehrgeizes herabgewürdigt werde.

Aber mit der Zeit gewann das nationale Element an der hohen Schule selbst sichern Boden. Immer lebhafter wurde die Bevorzugung gefühlt, in welcher sich nach der Einrichtung der Universität und durch ihre überwiegende Anzahl die Auswärtigen den Eingebornen gegenüber befanden. Man trug es schwer, dass die Söhne des Landes, in dessen Mitte die gelehrte Anstalt sich befand, aus dessen Mitteln sie gegründet war und fortwährend bereichert und erweitert wurde, in allen Punkten gegen Fremdlinge zurückgesetzt sein sollten. Man erblickte Unbilligkeit darin, dass die fremden Nationen alle reicheren und angeseheneren Pfründen mit ihren Gliedern besetzen konnten,

während die böhmischen Magister und Baccalare sich mit Posten an den niedern Schulen in den Städtchen und Dörfern begnügen mußten.

Unter dem Rectorate Konrad Soltow's (vom 16. October 1384 bis August 1385) entstand der erste Streit über die Besetzung der Stellen am Karlscollegium. Der König und sein Hof, der Erzbischof und die einheimische Geistlichkeit standen, obgleich der Buchstabe des Gesetzes für die Fremden sprach, auf der Seite der böhmischen Nation. Unterm 2. December 1384 that Erzbischof Johann von Jenstein den Ausspruch, dass zu den betreffenden Stellen hinfort in erster Reihe Böhmen, und nur in deren Ermanglung Glieder aus den andern Nationen zugelassen werden sollten. Die fremden Nationen ergriffen die Appellation nach Rom. An der Universität selbst kam es zu Neckereien und Reibungen, so dass der Rector sich veranlasst sah, das Lesen an der Universität bei Strafe zu suspendieren. Aber die Böhmen kehrten sich nicht an dieses Verbot, sie fanden sich bewaffnet ein, und hielten Vorlesungen und Disputationen. Einige Studenten steckten sich in unkennbare Kleider, und prügelten den Rector und mehrere andere ihrer Gegner durch. Der Streit endete mit einem Vergleiche, wornach in Hinkunft an dem Karlscollegium stets fünf Plätze mit Böhmen besetzt werden, der sechste aber den Fremden wie den Böhmen ohne Unterschied offen stehen sollte, was später (im Jahre 1390) näher dahin bestimmt wurde, dass der sechste Platz einmal aus der böhmischen und zweimal aus den fremden Nationen besetzt werden solle. Ähnliches wurde über die Besetzung an dem Wenzelscollegium und an dem Collegium zu allen Heiligen bestimmt, und endlich in den Jahren 1399—1403 ein »Collegium der böhmischen Nation«, kurzweg »*collegium Nationis*« genannt, ausschließend für die Einheimischen gegründet.

Zu diesen Erfolgen im Innern des gelehrten Studiums kamen mehrere Vortheile von andern Seiten her. Dahin sind vor allem die Gründung der Bethlehemscapelle und die Schenkung der

Frohnleichnamscapelle zu zählen, indem an beiden ber böhmischen Nation sowohl der Einfluss auf die Besetzungen, als die Aufsicht über die Verwaltung der dazu gehörigen Einkünfte zugewiesen wurde. Zu der ursprünglichen Gründung und Schenkung kam in der Folge bei der Bethlehemscapelle eine Studentenburse, an welcher das Recht der Verleihung den drei ältesten Magistern böhmischer Nation an dem Karlscollegium zustand, und bei der Frohnleichnamscapelle die Errichtung einiger neuen Beneficien für Magister, Baccalare und Studenten der böhmischen Nation.

Die Wirkungen von all dem ließen sich bald wahrnehmen. In dem Zeitraume von 1372 — 1389 hatte die böhmische Nation kaum mehr als ein Sechstel der Universität ausgemacht, und von den 35 Decanen der artistischen Facultät gehörten von dem Jahre 1368 bis zum Jahre 1384 nur fünf, also gar nur ein Siebentel der böhmischen Nation an. Im letzten Jahrzehente des vierzehnten Jahrhunderts dagegen machte die böhmische Nation an der Universität bald ein Fünftel der Gesammtzahl aus, und von den 48 Decanen der artistischen Facultät in den Jahren 1385 — 1408 gehörten fünfzehn, also beinahe ein Drittel dieser Nation an. *)

*) Die Prager Universität schied sich bald nach ihrer Gründung in vier Facultäten: Die theologische, juridische, medicinische und artistische, später filosofische, welche die sogenannten freien Künste umfasste. Ursprünglich führte der Rector und Vicerector der Universität zugleich in den Versammlungen der einzelen Facultäten den Vorsitz; später bekam jede einzele Facultät nach der Weise des Pariser gelehrten Studiums ihren besondern Vorstand, welcher Decan genannt wurde. — Ein im Jahre 1372 zwischen den Juristen und dem Karlscollegium über das Eigenthum eines Hauses ausgebrochener Streit und die darauf erfolgte Spaltung der Rectorswahl hatte eine bleibende Abtrennung der Juristenfacultät von den drei andern Facultäten zur Folge, so dass es von dieser Zeit an zwei Universitäten zu Prag gab, deren jede ihren eigenen Rector hatte: die Juristen-Universität und die Universität der drei andern Facultäten. Wo daher im folgenden von Universität, Rector u. s. w. die Rede kommt, ist überall die Drei-Facultäten-Universität gemeint, dafern nicht ausdrücklich die andere genannt wird.

8.

Dieser zweifache Stand der Dinge, in religiöser und nationaler Hinsicht, war es, in welchen das Auftreten des Johann Hus hineinfiel, und aus dem Umstande, dass er sich beider Hebel, die damals die Gemüther in unruhiger Spannung erhielten, zu bemächtigen verstand, wird es erklärlich, wie dadurch der Anstoß zu einer Bewegung gegeben sein konnte, die mehr als zwei Jahrhunderte durch die wechselnden Ereignisse des Landes sich verhängnisvoll hindurchzog, bis sie auf der Hochfläche des weißen Berges ein gewaltsames Ende erreichte.

Übereinstimmende Überlieferungen schildern uns Johann Hus als einen Mann, ausgestattet mit allen jenen Eigenschaften, welche im Stande sind, Zuneigung und Vertrauen bei den Einzelen, Theilnahme und Verehrung bei der Menge zu erwecken. Sein edles Äußere trug den Wiederschein tiefen Ernstes; das allgemeine Zugeständnis einer tiefen und vielseitigen Gelehrsamkeit paarte sich mit dem durch keinen Verdacht befleckten Ruf strenger Sittenreinheit; mit einer ungeheuchelten Frömmigkeit verband er den feurigen Eifer gegen Misbräuche und Ungehörigkeiten jeder Art. Solche geistige und sittliche Vorzüge waren es, welche Hus, obgleich er sich frühzeitig als einen Mann von bedenklicher Hinneigung zu kirchlichen Neuerungen bekundete, fast ungetheilte Anerkennung gewannen. Er wurde der Liebling des Volkes, zu dem er in der böhmischen Sprache redete, und das mit begieriger Aufmerksamkeit der kernigen Sprache, der klaren Darstellung, dem zum Verstande dringenden Gehalte seiner Vorträge lauschte. Er war gerne gesehen bei Hofe, wo ihn die Königin Sofie, Wenzel IV. zweite Gemahlin, zum Beichtvater erwählte, und in ihm den sittenstrengen

Priester, den frommen geistlichen Rathgeber verehrte. Er stand in Achtung und Einfluss beim Erzbischofe, der willig den Rathschlägen und Erinnerungen des Mannes horchte, welcher keine Gelegenheit unbeachtet ließ, auf Abstellung von Übelständen, auf Zerstreuung trüglichen Aberglaubens, auf Einführung wohlthätiger Verbesserungen zu dringen.

Johann Hus erscheint zuerst im September 1393 als Baccalar der freien Künste; im Jahre darauf wurde er Baccalar der Theologie; im Januar 1396 erwarb er die Würde eines Magisters der freien Künste. Sein erstes Auftreten an der Prager Universität charakterisierte ihn als entschiedenen Freund jener Neuerungen, welche durch die Reden Milič's von Kremsier und durch die Schriften Mathias von Janov's in Gang gebracht worden waren, und welche durch die Ideen Wycliffe's, deren Bekanntwerdung in Böhmen noch vor das Jahr von dessen Tode († 1384) fiel, eine ungewohnte Aufreizung erhalten hatten. An der Verbreitung von Wycliffe's Büchern in Böhmen hatte namentlich Hieronymus von Prag Antheil. Er war, zweifelsohne aus Anlass der Reise der Prinzessin Anna, vielleicht in deren Gefolge, nach England gekommen, hatte daselbst die gelehrte Schule von Oxfort besucht, und von dort mehrere in seinem Vaterlande noch unbekannte Werke Wycliffe's mitgebracht. Die Statuten der Prager Universität erlaubten nicht nur eigene Schriften zu lesen, sondern auch die eines andern Lehrers, »*dummodo sint ab aliquo famoso de universitate Pragensi, Parisiensi vel Oxoniensi magistro compilata*«. Es lag daher weder ein Hindernis vor, noch etwas auffallendes darin, dass über die Bücher des Oxforter Doctors an der Prager Universität Vorträge gehalten wurden. Im Jahre 1398 begann Hus sein Lehramt, und schon im darauf folgenden Jahre gerieth er bei einer Disputation, die auf der Pfarre zum heil. Michael in der alten Stadt Prag vor sich ging, durch offene Vertheidigung Wycliffe'scher Grundsätze mit mehreren von den anwesenden Magistern in Streit. In einem Tractate, den er im Jahre 1401 aufsetzte, war eine Hinneigung zu Wycliffe's Ansichten über das

Verbleiben der Substanzen des Brotes und Weines nach der priesterlichen Einsegnung unverkennbar, obgleich Hus die Auffassung des englischen Doctors in diesem Punkte weder ausdrücklich noch unbedingt zur seinigen machte.

Doch war Hus keineswegs der einzige, der sich unter den Lehrern an der Prager Universität in den Ideen John Wycliffe's gefiel. Die kühnen Behauptungen des englischen Reformators erregten sogar über den Kreis der gelehrten Schule hinaus Aufsehen und Aufmerksamkeit. Der alte Štitny, damals ein Greis in hohen Jahren, aber mit noch ungeschwächter Geisteskraft alle wichtigeren Vorgänge verfolgend, fühlte sich hauptsächlich durch die Transsubstantiationsfrage neu angeregt und in seinen bisherigen Meinungen erschüttert. »Seht«, sprach er, »nun lauft mir schon das siebenzigste Jahr, und doch haben mich einige Magister dahin gebracht, dass ich mich nicht mehr mit Sicherheit zu sagen getraue, ob noch in diesem Sacrament die Substanz des Brotes bleibt, oder ob das Brot verschwindet und in den Leib Gottes verwandelt wird?« »Doch«, setzte er hinzu, »ich will lieber sprechen: Ich weiß nicht, was das wahre ist, als dass ich behaupte, dieses oder jenes ist's, bevor darüber die Kirche selbst etwas festgesetzt haben wird«. Nicht mit gleicher Selbstbeherrschung benahmen sich viele der jüngern Magister an dem Prager gelehrten Studium. Johann von Jesenic, Prokop von Pilsen, Simon von Tišnov, Niklas von Leitomyšl, Stanislaus von Znaim, Stefan Paleč, der sternkundige Christian von Prachatic u. a. m. befanden sich von Anfang her mit Johann Hus in gleicher Richtung. Und es dauerte nicht lange, so traten Leute wie Jakoubek von Mies auf, von denen man voraussehen konnte, dass sie nicht gesonnen seien, auf halbem Wege stehen zu bleiben, mit halben Maßregeln sich zu begnügen. Auch Hieronymus von Prag, der im September 1398 als Baccalar der freien Künste an der Prager Universität erscheint, würde in diese Reihe gehören, wenn er es nicht vorgezogen hätte, seine Vaterstadt alsbald zu verlassen und

sich in fremden Ländern herumzutreiben, Abenteuer und Händel aller Art, wenn nicht suchend, doch schuldbarer Weise veranlassend.

Bald nach Eintritt des fünfzehnten Jahrhunderts wurde Magister Hus Prediger an der Bethlehemscapelle. Der Gründung der Capelle ist in kurzem bereits gedacht worden. Dieselbe hatte, nach dem ausgesprochenen Willen ihrer Stifter, wesentlich die Bestimmung, der Verkündigung des Wortes Gottes einen freien, durch andere gottesdienstliche Handlungen nicht geschmälerten Spielraum zu verschaffen, und dadurch zugleich den Bedürfnissen der böhmischen Bevölkerung, die bisher, wie sich der Stiftsbrief ausdrückte, »meistentheils in Häusern und abgelegenen Orten« das suchen mußte, was in den öffentlichen Kirchen der Hauptstadt beinahe den Deutschen allein gereicht wurde, Rechnung zu tragen. Für solchen Zweck bestellten die Stifter an der Capelle einen Prediger, dessen vornehmlichste Verpflichtung darin bestand, dass er an jedem Sonn- wie Feiertage des Morgens und am Nachmittage in böhmischer Sprache predige. Diese Verpflichtung übernahm zuerst Johann Protiva aus Neudorf. Sein Nachfolger war Magister Stefan von Kolin, ein eben so gelehrter Theolog als glühender Patriot — »*zelator patriae ferventissimus*«, wie ihn Hus selbst nannte. Auf diese beiden folgte im Jahre 1402 Magister Johann Hus, als strenger Sittenprediger in die Fußstapfen Waldhauser's und Milič's tretend, doch an Eigenthümlichkeit des Wirkens von diesen beiden berühmten Vorgängern abweichend. Denn während Konrad Waldhauser als geborner Österreicher für den böhmischen Bestandtheil von Prag's Bevölkerung ganz außer Rechnung kam, während der Mährer Milič von Kremsier eben nur aus dem Grunde, damit die böhmische Einwohnerschaft nicht ohne jene religiöse Aufmunterung bliebe, welche bei der deutschen so schöne Früchte hervorgebracht hatte, der vaterländischen Sprache auf der Kanzel besondere Pflege zuwandte: war Hus nicht nur durch seine nunmehrige Stellung darauf gewiesen, ausschließend der böhmischen Zuhörerschaft die Kraft seines

geistlichen Wortes angedeihen zu lassen, sondern hielten ihn seine patriotischen Gefühle von vorne herein auf einer Bahn, auf welcher er jedes Mittel eifrig ergreifen mußte, welches zur Hebung der im eigenen Lande vielfach zurückgesetzten Nationalität, zur Bildung des unter fremden Einflüssen vernachlässigten Volkes, zur Förderung der vaterländischen Sprache und Litteratur dienlich erschien.

Bei Hus müßen vom Beginne seines Auftretens an unausgesetzt zwei Seiten seiner Wirksamkeit im Auge behalten werden. Die eine als Eiferer für kirchliche Reformen, die andere als Kämpfer für die nationale Sache. Diese zweiseitige Wirksamkeit lief bei Hus nicht neben-, sondern miteinander. In seiner Stellung an der Universität, die ihm zunächst die Gelegenheit für Entwicklung seiner kirchlichen Ansichten bot, verlor er niemals die Rücksichten aus dem Blicke, welche die böhmische Nationalität an der ersten gelehrten Anstalt des Landes beanspruchen konnte. Umgekehrt diente ihm die Stellung an der Bethlehemscapelle, die zunächst ein Feld volksthümlichen Wirkens eröffnete, zugleich dazu, seinen reformatorischen Ideen im großen Publicum Eingang zu verschaffen. In seinen Schriften endlich durchdringen sich innigst die reformatorische und die patriotische Richtung, und namentlich waren es die von Hus in der Muttersprache abgefassten Tractate und Schreiben, in welchen diese Eigenthümlichkeit seines Charakters und Strebens am unverhülltesten zu Tage trat.

Man kann der nationalen Thätigkeit Hus' Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man gleich die gefährliche Richtung verdammen muß, die er auf kirchlichem Gebiete eingeschlagen hat. Innige, aufopfernde Liebe für sein Land und sein Volk durchglühte sein ganzes Wesen, beseelte sein Wirken und Streben von Anfang bis zu Ende. Seine eifrige Sorgfalt um Ausbildung der Schriftsprache, seine Bemühung, die böhmische Sprache von den in dieselbe eingeschlichenen Fremdartigkeiten, namentlich Germanismen, zu reinigen, die Herstellung einer Rechtschreibung, welche, durch Einfachheit, Bestimmtheit und Folgerichtig-

keit gleich ausgezeichnet, erst in der neuesten Zeit einige erhebliche Verbesserungen nöthig erscheinen ließ — diese unläugbaren Verdienste stellen Johann Hus mit vollem Rechte an die Spitze eines neuen Abschnittes in der böhmischen Litteratur, und zeigen ihn eben so sehr als heilsamen Reformator auf dem Felde der vaterländischen Sprache, wie er im Gegentheile als unheilvoller Reformator auf dem kirchlichen Gebiete sich erwiesen hat.

Wohl pflegen deutsche Schriftsteller auch in dieser Hinsicht gegen Hus schwere Klage zu erheben, ihn als erbitterten und gehässigen Eiferer für die eigene und gegen die ihm fremde Nationalität zu verurtheilen. Auch lässt sich nicht läugnen, dass Hus manche Äußerungen gethan hat, die nicht zu rechtfertigen sind, und deren ihm einzele schon von seinen Zeitgenossen, namentlich auf dem Concil von Kostniz vorgerückt wurden. Aber wir fürchten nicht in den Verdacht der Parteilichkeit zu fallen, wenn wir diese Äußerungen mehr auf Rechnung einer augenblicklichen Aufwallung, als eines blinden Hasses gegen die deutsche Nationalität schreiben. Denn wir finden keinen Grund, an der Aufrichtigkeit eines Ausspruches zu zweifeln, den Hus bei einer Gelegenheit gemacht, und womit er sich eben gegen jene Vorwürfe zu vertheidigen gesucht hat: »Ein rechter Deutscher«, rief er aus, »ist mir lieber als ein schlechter Böhme, und wenn es mein eigener Bruder wäre!«

Schwerer als solche einzele Äußerungen scheint wohl die Weise in's Gewicht zu fallen, in welcher Hus durch den ganzen Lauf seiner öffentlichen Thätigkeit gegen das Deutschthum an der Universität sowie im Lande in die Schranken trat. Allein man darf nicht aus dem Blicke verlieren, in welchem Zustande Hus seine Nationalität, sowohl was deren äußerliche Stellung, als was die Pflege der heimatlichen Sprache betrifft, angetroffen hat, und aus welchem dieselbe auf die gebührende Stufe zu heben, er mit warmer Vaterlandsliebe bemüht war. Dieser Zustand darf in keiner Weise mit dem Verhältnisse in Vergleich gesetzt werden, in welchem heutzutage Deutsche und Böhmen

als gleichberechtigte Eingeborne des Landes, welches sie beide ihre Heimat nennen, mit einander leben. Nur die Wirren einer so verhängnisvollen Zeit, wie es das Jahr 1848 war, konnten finstere Schatten über ein Verhältnis werfen, welches im Laufe von zwei vollen Jahrhunderten zu einem durchaus friedlichen und einträchtigen sich gestaltet hatte, und das, nachdem kaum drei Jahre seit jenem Sturme verstrichen sind, sich schnell wieder in das alte ungestörte Gleichgewicht gesetzt hat. In der Zeit dagegen, da Johann Hus auftrat, waren ein großer Theil der in Böhmen weilenden Deutschen wirklich fremde Zukömmlinge, und nicht nur diese, sondern auch die seit langer Zeit dem Lande angehörenden Deutschen befanden sich nicht in gleicher Lage mit den böhmischen Bewohnern. Die Deutschen hielten theils, wie an der Universität, ein entschiedenes, die Böhmen in allen Stücken in der Minderheit haltendes Übergewicht in Händen, theils genossen sie, wie in den Städten, wo sie das Regiment fast mit völliger Ausschließung der böhmischen Einwohner unter sich theilten, besondere, den hergebrachten Landeseinrichtungen fremde Rechte und Ordnungen. Darum standen die Sympathien auch derjenigen Deutschen, deren Väter seit mehreren Geschlechtern dem Lande angehörten, bei allen Gelegenheiten nicht auf der Seite der einheimischen Interessen, sondern im Bunde mit jenen zahlreichen Auswärtigen, welche sowohl die Beziehungen zum deutschen Reiche als der Besuch der Prager hohen Schule fortwährend in das Land führten und im Lande hielten. Wir appellieren an die Gefühle eines jeden, dem das Land, das ihn geboren, dem das Volk, unter welchem er aufgewachsen, dem die Sprache, in der ihn seine Mutter beten gelehrt, lieb und theuer ist, wir fordern ihn auf, das eigene Heimatland, die eigenen Landsleute, die eigene Muttersprache in jene Lage sich versetzt zu denken, in welcher der böhmische Patriot zu jener Zeit die seinigen erblicken mußte, und fragen ihn dann, ob er auf Hus und seine Bestrebungen nach dieser Richtung hin einen Stein werfen wolle?!

9.

Ein Blick auf die Zeitverhältnisse, unter welchen Johann Hus seine doppelte Wirksamkeit zu entfalten begann, wird es klar machen, was dem Erfolge von Bestrebungen, wie sie in seinem und seiner Meinungsgenossen Sinne lagen, so überaus günstig gewesen ist.

Für's erste kommen hierbei die allgemeinen Zustände der Kirche in Rechnung. Das bereits in's dritte Jahrzehent andauernde Schisma konnte nicht verfehlen, bei den einen die Festigkeit des Vertrauens an die oberste Kirchengewalt zu erschüttern, den Blick über deren Einheit und Untheilbarkeit zu verwirren, während es den andern zum Vorwande diente, im Streite der Gegenpäpste beiden Theilen den Gehorsam zu entziehen, und ganz und gar neutral zu bleiben, »gleichwie«, nach Hus' Meinung, »ein gehorsamer Sohn im Streite zwischen Vater und Mutter sich parteilos zu verhalten hat.« So befand sich zu jener Zeit die katholische Welt in einer Lage, zum Theile zweifelhafter Botmäßigkeit unter die wahre oberste kirchliche Gewalt, zum Theile vollkommener Gehorsamlosigkeit unter irgend welche päpstliche Autorität. Die weltlichen Fürsten, die hohe Geistlichkeit, die gelehrten Anstalten waren es großentheils selbst, welche eine solche Stellung einnahmen, indem sie entweder dem einen oder andern der beiden Gegenpäpste den Gehorsam verweigerten, und von ihren Unterthanen, von dem Clerus und den Ständen des Landes, von den Gliedern ihrer Körperschaft Darnachachtung heischten, oder indem sie beiden sich als Haupt der Christenheit betragenden Personen die Anerkennung vorenthielten, das Zurücktreten beider verlangten, und die Wahl eines neuen wahren Oberhauptes der Kirche durch die Gesammtheit der Cardinäle abwarten

zu wollen sich erklärten. In ersterem Sinne erließ König Sigmund im Jahre 1403 an die böhmischen Statthalter unter dem 9. August ein Decret, worin er allgemein untersagte, dem Papste Bonifacius IX. Gehorsam zu schenken oder schenken zu lassen.

Nicht minder haltlos sah es in Böhmen selbst aus. Die Verhältnisse der staatlichen wie der kirchlichen Macht lagen hier vielfach im argen. Die weltliche Regierung des Landes war durch den Bruch zwischen den königlichen Brüdern geschwächt; Wenzel saß zum zweitenmale gefangen, Sigmund betrug sich als Reichsverweser von Böhmen; Wenzel entkam durch Flucht aus seiner Wiener Haft, Sigmund suchte durch Waffengewalt seine den Böhmen misliebige Herrschaft zu behaupten. Zu gleicher Zeit gebrach es an einem kräftigen geistlichen Regimente. Der Erzbischof Wolfram von Škworec war in keiner Weise der Mann, von dem sich Wachsamkeit und kräftiges Eingreifen erwarten ließ. Als er am 2. Mai 1402 mit Tode abging, wurde der von König Wenzel erst grausam verfolgte, nachher wieder zu Gnaden aufgenommene Official Niklas Puchnik zum Erzbischofe ernannt, der aber starb, bevor noch die päpstliche Bestätigung eingelangt war und er sein Kirchenamt antreten konnte. So verzog sich die Besetzung des erledigten Erzbisthums bis gegen Ende 1403, und gerade in dieser Zeit bekleideten zwei der eifrigsten Neuerer, Niklas von Leitomyšl und Johann Hus, die einflussreichsten Würden an der Universität, der eine als Vicekanzler, der andere zuerst als Decan der artistischen Facultät (vom 15. Oktober 1401 bis 22. Februar 1402), darauf (von Oktober 1402 bis April 1403) als Rector der vereinigten drei Facultäten. Unter solchen Umständen konnte es nicht anders kommen, als dass unter einem großen Theile der Prager Magister, namentlich böhmischer Nation, die reformatorischen Ideen immer größeren Anhang gewannen, immer tiefere Wurzel schlugen, und sich allmählich in den Gemüthern der Freunde von kirchlichen Neuerungen mit einer Zähigkeit festsetzten, die für eine Bekämpfung auf ordentlichem Wege und mit gewöhnlichen Mitteln kaum einen dauernden Erfolg erwarten ließ.

Die einzige Wachsamkeit in dieser ganzen Zeit entwickelte das Metropolitancapitel. Während des Ledigstehens des Prager Erzbisthums veranstaltete es am 28. Mai 1403 durch zwei seiner Glieder, den erzbischöflichen Official Johann Kbel und den Archidiakon Wenzel von Bechin, eine Versammlung der sämmtlichen Magister des Prager Studiums. Es sollte auf derselben ein Beschluss hinsichtlich der Meinungen John Wycliffe's, welche von einigen Lehrern an der Universität in Schutz genommen und verbreitet würden, zu Stande kommen. Die Londoner Synode hatte bereits einundzwanzig Artikel theils als ketzerisch, theils als irrthümlich verworfen; der Prager Magister Johann Hübner zog deren noch vierundzwanzig aus Wycliffe's Schriften aus, und diese kamen mit den ersteren gleichzeitig in Berathung. Hus und seine Meinungsgenossen gaben sich alle Mühe, den beabsichtigten Beschluss aufzuhalten. Sie suchten vorzüglich nachzuweisen, dass die aufgestellten Artikel aus den Schriften schlecht ausgezogen wären und im Zusammenhange einen ganz andern Sinn gäben, als dem Verfasser von den Anschuldigern unterlegt würde. Es waren kurz zuvor in Prag zwei der Safranverfälschung überwiesene Personen zum Tode verurtheilt und verbrannt worden. Mit Anspielung auf diesen Vorgang rief Hus in der Versammlung aus: »Sind diejenigen, welche den Sinn von Lehrsätzen verdrehen, nicht mehr einer Strafe würdig, als solche, die eine bloße Waare wie Safran verderben?« Doch alle Anstrengungen der in der Minderzahl befindlichen Wycliffiten hatten keinen Erfolg, und durch Stimmenmehrheit wurde der Beschluss gefasst: dass hinfort kein Angehöriger des Prager Studiums unter Strafe des Eidbruches einen der fünfundvierzig vorgelegten Artikel lehren oder vertheidigen dürfe. —

Der Beschluss der Prager Universität vom 28. Mai 1403 war ein Ereignis von hoher Bedeutung. »Es war dieß«, wie Palacky mit Recht hervorhebt, »der erste öffentliche Act, in welchem ein seit geraumer Zeit in den Gemüthern keimender

Zwiespalt von Meinungen und Ansichten in Betreff sowohl der christlichen Lehre, als auch der Verfassung und Verwaltung der Kirche zum Ausbruche kam.« . Der Beschluss verfehlte auch nicht, einen gewissen Eindruck zu hinterlassen, und das Verbot äußerte allerdings eine Zeitlang seine Wirkung. Aber wenn einerseits die allgemeine Lage der Dinge im Wege stand, dass diese Wirkung eine nachhaltige blieb, so trug andrerseits der Beschluss selbst dazu bei, den Widerstand der Partei, deren Kraft zu brechen er die Bestimmung hatte, vielmehr zu vermehren und zu stärken. Hus selbst kam zwar von diesem Zeitpunkte an dahin, sich von der Ansicht Wycliffe's hinsichtlich der Transsubstantiation entschieden loszusagen, so wie er von Anfang her dessen Lehrmeinung, dass die Sacramente in der Hand eines mit einer Todsünde behafteten Priesters ihre heiligende Kraft einbüßen, verworfen hatte. *) Dagegen fanden sich weder er noch die andern bestimmt, die Richtung, die sie eingeschlagen, im allgemeinen aufzugeben, und von der Behauptung derjenigen Sätze, welche sie für unverwerflich hielten, abzulassen. Zudem wurde, da die Anhänger der neuen Lehrmeinungen fast ausschließend der böhmischen Nation an dem Prager Studium angehörten und in dieser einen nichts weniger als unbeträchtlichen Theil ausmachten, der Beschluss der Universität vielmehr als ein Beschluss der drei fremden Nationen gegen die böhmische angesehen. Dies vermehrte nur die Misgunst, in welcher seit langem das Prager gelehrte Studium mit seiner vorwaltend ausländischen Zusammensetzung und seiner den nationalen Bestrebungen feindseligen Richtung in den Augen der Landeseingebornen stand, und knüpfte dadurch um so fester das Band unter denjenigen, die hierin ein auf der böhmischen Nation lastendes Unrecht erblickten. Die Angriffe gegen die

---

*) »Dei potentia per indignum et immundum ministrum perficit valde dignum et mundum opus, ut puto baptismum, absolutionem, consecrationem et verbi dei praedicationem.« (De decimis.)

eingerissenen Unordnungen im Regimente und in der Disciplin der Kirche gingen von nun an Hand in Hand mit den Angriffen gegen die Misstände und Misbräuche in der Verfassung, in den Gebräuchen und Formen an der Universität; und die wärmsten Vertreter der einheimischen Nationalität standen zugleich in den Reihen der eifrigsten Kämpfer für die kirchlichen Neuerungen.

Es ist von Wichtigkeit, diesem Momente eindringliche Beachtung zu widmen.

Die Einrichtung der Prager Universität, einer wie alle gelehrten Schulen jener Zeit wesentlich kirchlichen und lateinischen Anstalt, stand einerseits als Bollwerk canonischer Stenggläubigkeit gegenüber den Versuchen religiöser und kirchlicher Neuerungen da, während sie andrerseits die geistige Thätigkeit ihrer Glieder auf Gebiete concentrierte, welche der volksthümlichen Entwicklung der Litteratur durchaus fremd waren, ja dieser vornehm und geringschätzend gegenüber standen. Wenn nun die überwiegende Mehrzahl der Studenten, Baccalare und Magister des Prager Studiums aus Ausländern d. i. fast durchaus Deutschen bestand, so war dadurch die natürliche Verbindung mit dem deutschen Elemente im Lande selbst hergestellt. So erblicken wir denn in der That das deutsche Element durch ganz Böhmen bis nach dem Auszuge der deutschen Magister und Studenten stets auf der Seite der drei fremden Nationen, und noch über diese Zeit hinaus, so lange überhaupt seine Kraft nicht ganz gebrochen war, auf der Seite des antireformatorischen Widerstandes. Im Gegentheile ist wahrzunehmen, dass, sobald die anfangs rein religiöse Bewegung in Böhmen auf das Feld der kirchlichen Opposition hinüberspielte, sich dieselbe innig an die nationale Richtung anschloss, und dass umgekehrt, sobald die nationale Bewegung mit kühnerem Schritte gegen den Einfluss des fremden Elementes in dem städtischen Leben wie an der Universität auftrat, selbe mit Eifer das willkommene Bündnis mit der Partei der kirchlichen Reformen ein-

ging. Ist es doch eine stets wiederkehrende Erscheinung, dass die Opposition auf dem einen Gebiete im Wege natürlicher Wahlverwandtschaft die Opposition auch auf andern Gebieten nach sich zieht, dass beide sich miteinander verbinden, eine durch die andere wechselseitig gestärkt werde.

In der ersten Zeit der hussitischen Bewegung bietet sich daher unsern Blicken folgendes Schauspiel dar: Hus und seine neuerungsfreundlichen Kampfgenossen sind zugleich vom Grunde aus national gesinnt; und umgekehrt: die gesammte nationale Partei nimmt zugleich Partei für Hus und seine kirchenreformatorischen Ideen. Dagegen: die antihussitische Partei ist ausschließend und von Grund aus zugleich die antinationale Partei; und umgekehrt: die deutschen Elemente im Lande, die deutsche Bevölkerung der Städte, die drei fremden Nationen der Prager Universität sind zugleich die beständigen Widersacher von Hus und seiner Partei auf dem kirchlichen Felde.

Nach einer Seite hin hat sich dieses Verhältnis auch durch die ganze folgende Zeit der hussitischen Bewegung in gleicher Weise erhalten. Nämlich, die Partei der kirchlichen Opposition ist bis an's Ende zugleich von Grund aus national geblieben, und das deutsche Element in Böhmen hat sich bis an's Ende zugleich feindlich gegen die Partei der kirchlichen Revolution gezeigt. Allein das umgekehrte dieser beiden Sätze ist in der Folge nicht mehr wahr geblieben. Nämlich, nicht die gesammte nationale Partei war im späteren Laufe der Entwicklung zugleich durchaus hussitisch gesinnt, und nicht die gesammte antihussitische Partei hat zugleich ausschließend aus fremden Elementen bestanden. Denn sobald einerseits die Übermacht des Fremdenthums an der Universität gebrochen war, und sobald andrerseits das antikirchliche Moment der hussitischen Bestrebungen sich in immer klarerem Lichte zeigte, zog sich zuerst ein Theil der böhmischen Geistlichkeit von Hus' Anhang zurück, dem sich bald, besonders seit der Zeit des Kostnizer Concils, ein nicht unbeträchtlicher Theil des Adels anschloss, so dass

beim Ausbruch des Kampfes sich in der böhmischen Nation selbst zwei Hauptparteien gegenüberstehen: die katholische und die hussitische, oder wie sie gewöhnlich genannt wurden: die unter einerlei und die unter beiderlei Gestalt.

10.

Die patriotische Richtung, welche sich bei Hus und seinen Gesinnungsgenossen an die Bestrebungen auf dem kirchlichen Gebiete knüpfte, war es, die in der ersten Zeit nicht nur die böhmische Nation an der Universität fast insgesammt zu ihnen hielt, sondern eben so sehr diejenigen, welche außerhalb des gelehrten Studiums sich befanden, auf ihre Seite brachte. Der König und sein durchaus nationaler Hof, der böhmische Adel aus dem Herrn- und Ritterstande, die böhmische Geistlichkeit, der böhmische Theil der Bevölkerung Prag's und der übrigen Städte verfolgten mit reger Theilnahme die Schritte der Männer, welche gegen das Übergewicht und die Vortheile, in deren Besitze sich die Fremden an der ersten Anstalt des Landes befanden, in den Kampf gingen. Die kirchliche Seite ihrer Bestrebungen wurde von jenen, die dem gelehrten Studium ferner standen, mit in den Kauf genommen, und bei dem sittlichen Eifer, welchen die Reformers bei jedem Anlasse für Hebung der gesunkenen Zucht und Ordnung an den Tag legten, mit lebhaftem Beifalle begleitet. Dieser Umstand bewirkte zugleich, dass selbst solche Glieder der böhmischen Nation, welche von allem Anfange nicht gesonnen waren, sich mit den kirchlichen Autoritäten in Widerstreit zu setzen, keinen Anstand nahmen, sich mit der nationalen und neuerungsfreundlichen Partei an der Universität im Bündnisse erblicken zu lassen,

Der Beschluss vom 28. Mai 1403 hatte wohl in der letzteren Beziehung einen wichtigen Abschnitt gemacht. Es war dadurch offen ausgesprochen worden, was sich bis dahin niemand gestehen mochte, dass sich nämlich unter den Ansichten, welche Johann Hus, Stefan Paleč, Stanislaus von Znaim und so viel andere Magister an der Prager Hochschule öffentlich vorzutragen kein Bedenken trugen, viel irrthümliches, ja geradezu ketzerisches vorfinde. Allein damit war zugleich etwas ausgesprochen worden, was man in den höhern Regionen nicht gerne ausgesprochen haben mochte. Dem kirchlichen Oberhaupte konnte es nicht gleichgiltig sein, ob die erzbischöfliche Diöcese in dem Rufe stehe, Ketzereien in ihrem Schoße zu bergen. Aber auch der König, der Hof und die Stände erblickten einen Ehrenpunkt darin, diesen Verdacht von dem Lande und den Bewohnern ferne zu halten; denn es war dieß, nach dem lebendigen Gefühle jener Zeit, der empfindlichste Makel, der einem Einzelen, geschweige denn einem kirchlichen Sprengel, einem ganzen Lande ankleben konnte. Den König Wenzel leitete dabei noch ein besonderes Interesse; denn fortwährend wollte er den Gedanken an die römische Kaiserwürde nicht aufgeben, mit welcher er auf die Stellung eines obersten Schirmherrn der Kirche und des heiligen Stuhles Anspruch machen mußte. Rücksichten solcher Art hielten denn, in sonderbarer Verblendung, die weltlichen und geistlichen Autoritäten des Landes zurück, dasjenige, was sich mit unzweideutigen Wahrzeichen entwickelte, beim wahren Namen zu nennen, und gegen ein Übel, das sich in immer weiteren Kreisen verbreitete, rechtzeitig ernste Maßregeln zu ergreifen — der alte Irrthum jenes einfältigen Vogels, der den Kopf in den Busch steckt und die Gefahr von sich zu halten glaubt, wenn er den Jäger, der ihm den Tod zu bereiten kommt, nicht im Auge hat.

Wirklich schien Zbyněk Zajic von Hasenburg, welcher nach der langen Sedisvacanz den erzbischöflichen Stuhl bestieg, den Beschluss der Prager Universität und die Veranlassung, welche ihn

hervorgerufen, in der ersten Zeit seiner Regierung völlig zu ignorieren. Zbyněk war nie ein großer Theologe, und wurde überdieß in der ersten Zeit durch kriegerische Unternehmungen von ernstlicher Thätigkeit in dieser Richtung abgehalten. Er mußte im Sommer 1404 die Raubschlösser des Ritters Niklas Zul von Ostředek zerstören, und deren unheilstiftenden Herrn gefangen den Gerichten überliefern; er mußte zwei Jahre darauf mit dem Probste von Chotěschau, Sulek von Hradek, einen verheerenden Einfall nach Baiern machen, und da blieb ihm freilich weder Zeit noch Ruhe, um ein aufmerksames Auge auf dasjenige zu richten, was sich im Innern seiner Diöcese langsam vorbereitete. Als er endlich nicht ausweichen konnte, dem Andringen des Metropolitancapitels und dem ausdrücklichen Befehle des Papstes Innocentius VII. Folge zu geben, ließ er auf der im Jahre 1406 abgehaltenen Synode seines Diöcesanclerus den Beschluss fassen, dass hinfort unter schwerer Strafe niemand sich unterfange, Wycliffe'sche Sätze zu behaupten oder zu lehren, oder zum Gegenstand eines wissenschaftlichen Streites zu machen. Darauf folgten Untersuchungen und Verhöre einiger im Verdachte des Wycliffismus stehenden Personen, welche aber damit endeten, dass alle vorgerufenen bald wieder als unschuldig entlassen wurden.

Das war ein Streich in's Wasser, und darauf war wieder durch zwei Jahre Ruhe und Sorglosigkeit, als ob jede weitere Gefahr beseitigt wäre. Hus selbst, der sich durch den Synodalbeschluss eben so wenig wie durch den früheren Universitätsbeschluss in der Behauptung seiner Lehrmeinungen stören ließ, ging am Hofe des Erzbischofs zu und ab; er machte kein Hehl aus seinen Ansichten über die maßlos verbreiteten kirchlichen Misbräuche und Unordnungen, über die »Ketzerei« der Annahme von Gaben für die Ausspendung heiliger Handlungen, über den Verfall, welcher der Kirche drohe, u. dgl.; er hielt bei mehrfacher Gelegenheit am Dome Predigten mit unverkennbar Wycliffe'schem Anstriche und ärntete den Beifall des Erzbischofes, des erzbischöflichen Vicars Adam und der ganzen anwesenden Geistlichkeit.

Im Jahre 1408 geschah dann wieder etwas. Im Frühlinge wurde vor dem erzbischöflichen Gerichte eine bemerkenswerte Verhandlung geführt. Gegen einen Magister der freien Künste, Mathias von Knin, mit dem Beinamen Pater, ward vom Magister Johann Eliä und einem Prager Canonicus die Anklage erhoben, dass er das Verbleiben der Substanz des Brotes im Altarsacramente behauptete, zu Folge dessen Pater im erzbischöflichen Pallaste in Haft gesetzt wurde. In Gegenwart des Erzbischofes, des Capitels, vieler Magister und Doctoren leistete Pater feierlichen Widerruf, ließ sich aber nach der Hand ein förmliches, von mehreren der dabei gewesenen Personen bestätigtes Zeugnis ausfertigen, dass er nur gezwungen und aus Furcht vor Kerker und angedrohten Martern widerrufen und abgeschworen habe. Wenige Tage hierauf wurde die böhmische Nation für sich, als in welcher allein Differenzen in kirchlicher Richtung obwalteten, zu einer Berathung über die bekannten fünfundvierzig Wycliffe'schen Artikel berufen. Den Vorsitz führte der damalige Rector der drei vereinigten Facultäten, M. Clemens von Mnichowiz, Pfarrer zu Wran; gegenwärtig waren 64 Magister und Doctoren, 150 Baccalare und an 1000 Studenten; unter den Anwesenden befanden sich Johann Eliä, Stanislaus von Znaim, Andreas von Brod, Johann Hus, Stefan Paleč, Jakoubek von Mies u. a. Der Beschluss fiel dahin aus, dass unter Strafe der Ausschließung kein Glied der böhmischen Nation einen jener Artikel lehren oder vertheidigen dürfe; aber der Beisatz wurde gemacht, dass das Verbot der Wycliffe'schen Lehrsätze nur zu verstehen sei »*in sensibus eorum haereticis aut erroneis aut scandalosis*« — ein Beisatz, der dem ganzen Beschlusse die Spitze brach, indem er für jeden einzelen Fall die Frage offen ließ, ob der Sinn, in welchem einer jener Artikel gelehrt oder vertheidigt wurde, ketzerisch oder irrthümlich oder anstößig sei. Hierauf folgten abermals einige Untersuchungen vor dem erzbischöflichen Generalvicar Johann von Kbel. Unter andern kam der Pfarrer zum heil. Geiste, Abraham genannt, in ein Verhör, wel-

chem Hus als Beisitzer beiwohnte. Hus gerieth bei diesem Anlasse mit dem vorsitzenden Generalvicar über die Formel des Eides, nach welcher der verhörte Pfarrer schwören sollte, ob zum lebendigen Gotte, wie Abraham, oder auf Evangelium und Crucifix, wie Johann von Kbel meinte, in heftigen Wortwechsel. Abraham wurde darnach dem Ketzerei-Inquisitor Jaroslaw, Bischof von Sarepta übergeben, von diesem in Haft genommen, und endlich vom Erzbischofe aus der Diöcese verwiesen. Hus hatte bei letzterem lebhafte Fürsprache für den Pfarrer Abraham eingelegt, und schrieb nun, nachdem solche sich als fruchtlos erwiesen, einen Brief voll Leidenschaftlichkeit an Zbyněk, worin er ihm vorwarf, dass er sündhafte, unthätige, in ihrem Amte nachlässige Priester ungestraft gehen lasse, und dagegen Männer, denen man nichts von alle dem vorwerfen könne, und die ungescheut der Erfüllung ihres Seelsorgeberufes obliegen, als Ketzer einschließe oder fortjage.

Aber nach all diesen Anstrengungen glaubte Erzbischof Zbyněk sattsam viel gethan zu haben, um sowohl seinem Gewissen als dem königlichen Wunsche ein gutes erweisen zu können. Er ließ daher von einer zu Prag versammelten Diöcesansynode die feierliche Erklärung abgeben, dass nach gemachter fleißiger Nachforschung nunmehr im ganzen Lande sich kein Irrthümmler noch Ketzer vorfinde. Sonderbar genug nahm sich freilich diese Erklärung aus, da derselben unmittelbar die doppelte Aufforderung nachfolgte, erstens an die Seelsorger und Prediger, dass sie dem Volke mit erhöhter Beflissenheit die Lehre von der Transsubstantiation, als der vorzüglichsten Quelle von Irrthümern erklären mögen, und zweitens an alle Magister, Baccalare, Studenten oder Priester und andere Gläubige, in deren Händen sich Schriften Wycliffe's befänden, dass sie solche behufs deren Durchsicht und Prüfung auszuliefern und in der Schatzkammer am erzbischöflichen Hofe abzugeben haben.

11.

Während in solcher Gestalt am Hofe des Erzbischofes Unklarheit über den wahren Stand der Dinge, Unsicherheit in der Ergreifung rechtzeitiger und geeigneter Maßregeln herrschte; während man im Lande von geistlicher und weltlicher Seite alles aufbot, um nur vor den Augen der Welt etwas zu überdecken und zu verheimlichen, was kein unbefangener nicht wahrnehmen konnte; während man, um doch etwas zu thun, nach Wycliffiten herumsuchte und keine fand, weil man den hervorragendsten, der die Gunst des Hofes und die Gewogenheit des Erzbischofes genoss, nicht finden wollte: führte der allgemeine Stand der kirchlichen Angelegenheiten ein Ereignis herbei, dessen sich die neuerungsfreundlich-nationale Partei schnell zu bemächtigen verstand, um der bisherigen Einrichtung an der Universität, und dadurch dem Hindernisse, das gleichzeitig ihren reformatorischen wie ihren volksthümlichen Bestrebungen im Wege stand, mit einemmal ein Ende zu machen.

Der letzte Versuch, eine Ausgleichung des unseligen Schisma in versöhnlicher Weise herbeizuführen, war gescheitert. Zu Savona hatten sich beide Gegenpäpste, Benedict XIII. von Avignon und Gregor XII. von Rom aus, im buchstäblichen wie sinnbildlichen Sinne auf halbem Wege entgegen kommen sollen. Benedict XIII. war auch wirklich über's Meer in Savona eingetroffen, und weiter bis nach Spezzia gereist, aber Gregor XII. zu Lande nur bis Lucca gegangen. Von da an wollte weder der eine noch der andere einen weiteren Schritt zur Näherung machen, indem, wie Leonardo Aretino, der im Gefolge Gregor's war, sich ausdrückte, »*noster tanquam terrestre animal ad litus accedere, ille tanquam aqua-*

ticum a mari recedere recusabat.« So hatte statt der beabsichtigten Zusammenkunft, auf welche die christliche Welt alle Hoffnung gebaut, das widerliche Schauspiel neuerlichen Zerwürfnisses stattgefunden. Nun versagte Frankreich, wie es schon einmal gethan, beiden Päpsten die Obedienz; die römischen Cardinäle verließen Gregor und stellten sich unter den Schutz der florentinischen Republik; das gleiche thaten die französischen Cardinäle gegen Benedict XIII., der sich dadurch genöthigt sah, sein ferneres Heil in Arragonien zu suchen. Zu Livorno kamen die beiderseitigen Wahlparteien darin überein, dass im kommenden März 1409 ein zu Pisa abzuhaltendes allgemeines Concil die gestörte Einheit in der Kirche wieder herstellen solle.

Der Erfolg der ohne Dazwischenkunft eines Papstes berufenen Kirchenversammlung von Pisa hing wesentlich von dem Umstande ab, dass die Völker und Fürsten gegenüber den beiden Päpsten, welche bis dahin die Obedienz der christlichen Welt unter sich theilten, gleichmäßig Neutralität einhielten, um von den Beschlüssen des Concil abzuwarten, in wessen Person künftig die gestörte Einheit der Kirche als wiederhergestellt angesehen werden solle. In diesem Sinne wurden von den Cardinälen in der Zeit vor dem Zusammentritt des Concil Verhandlungen angeknüpft, und es galt hierbei, die verschiedenseitigen Interessen in das Spiel zu bringen. König Wenzel hatte niemals den Gedanken an die deutsche Kaiserwürde aufgegeben, wobei ihm seit Jahren Ruprecht von der Pfalz als Gegenkönig im Wege stand. Wenzel war bereits mit Gregor XII. in Verhandlung getreten, um von diesem die Nichtanerkennung Ruprecht's zu erlangen. Da Gregor Bedenken getragen hatte, auf Wenzel's Begehren einzugehen und sich dadurch die Obedienz Ruprecht's, der im Reiche nicht unbedeutenden Anhang besaß, zu verscherzen, so hatte ihm König Wenzel damit vergolten, dass er an den Erzbischof von Prag und dessen Generalvicar das Verbot erließ, irgend eine Verfügung über erledigte Kirchenstellen in Böhmen von Gregor XII. anzunehmen oder zu beachten. Nun ergriff der König mit Freuden die Gelegenheit,

welche sich für seine Zwecke durch das bevorstehende Concil eröffnete. Unter dem 24. November 1408 erließ er von Breslau aus, wo er gerade weilte, ein Schreiben an die Cardinäle von Pisa, in welchem er sich bereit erklärte, die Kirchenversammlung zu beschicken, dafern seine Gesandten als die des wahren römischen Königs aufgenommen und behandelt würden. In Gemäßheit dieses Schrittes befahl Wenzel den Prälaten seines Reiches zusammenzutreten, und nach dem Beispiele des französischen Clerus vollkommene Neutralität in dem Streite der Gegenpäpste zu erklären. Einen Beschluss in gleichem Sinne verlangte er von der Prager Universität.

Die einflussreichste Rolle in dem Zeitraume der kirchlichen Spaltung spielten die großen gelehrten Schulen. Namentlich war es die Pariser Universität sowohl als Gesammtheit wie durch eine Anzahl hervorragender Männer aus ihrer Mitte, welche mit gewichtiger Stimme den Ton zu den verschiedenen Maßregeln angab, durch deren Ergreifung man dem bedauerlichen Schisma ein Ende zu machen hoffen durfte. Aber auch die Stimme der Prager Universität wurde nicht überhört. Gregor XII. hatte kaum den päpstlichen Stuhl bestiegen, als er für gut fand, in einem eigenen Schreiben seine bei Annahme der Wahl gefasste Absicht zu entwickeln, als welche dahin gehe, dass durch Abdankung beider Gegenpäpste und Erhebung eines neuen die kirchliche Spaltung beigelegt werde. Von diesem Zeitpunkte an hatte die Prager Universität dem Papste Gregor XII. unverbrüchliche Obedienz bewahrt. Im gegenwärtigen Augenblicke nun mußte dem Könige Wenzel alles daran gelegen sein, von dem gelehrten Studium einen Beschluss, wie er seinem Interesse zusagte, zu erwirken. Henning von Baltenhagen, dazumal Rector der Universität, berief die Nationen zu einer allgemeinen Versammlung über die königliche Aufforderung. Die böhmische Nation zeigte sich dem Wunsche des Königs willfährig und war für Erklärung der Neutralität; aber die drei fremden Nationen glaubten die Obedienz gegen Gregor XII. nicht auflassen zu dürfen und in

diesem Sinne fiel durch Mehrheit der Stimmen das Ergebnis der Berathung aus.

König Wenzel hielt zu dieser Zeit, von seinem Aufenthalte in der Lausitz und Schlesien zurückgekehrt, Hoflager in Kuttenberg. Es hatte sich daselbst unter andern auch eine Gesandtschaft von dem französischen Könige und der Pariser Universität in Angelegenheit der Beilegung des Schisma eingefunden. Dorthin begaben sich, vom Könige berufen, die Abgeordneten der Universität, um über ihren Beschluss zu berichten. Die nationale Partei glaubte zugleich diesen Anlass benüzzen zu müßen, um auf das wiederholt gestellte Begehren wegen Abänderung der Stimmenvertheilung unter die drei fremden Nationen zurückzukommen. Die Sendschaft erschien vor dem Könige; die Glieder der böhmischen Nation, darunter Johann Hus, voll Hoffnung und Vertrauen, bauend auf die altgewohnte Zuneigung des Königs und dessen Hofes; die Boten der drei fremden Nationen scheu und gefasst auf einen Losbruch des jähzornigen Königs; dessen Absichten sie durch ihre entscheidende Mitwirkung bei dem Beschlusse durchkreuzt hatten. Wider Vermuthen zeigte sich Wenzel den letzteren gnädig, und versicherte sie, dass er ihnen an ihren Rechten nichts verkürzen wolle. Gegen die Böhmen aber wandte er sich mit zorniger Miene, und ließ sich gegen Hus heftig über den Verruf der Ketzerei aus, welcher durch ihn und seinen Freund Hieronymus über das Land gekommen sei und ihm, dem Könige, auswärtig so viele Verdrießlichkeiten bereite; wenn andere, fügte er bei, denen darüber das Amt zukomme, kein Ende machten, so wolle er selbst sich der Sache annehmen, und dieselbe im schlimmsten Falle mit Feuer zum Schlusse bringen.

Die Deputation kehrte nach Prag zurück. Hus überrascht und bedrückt durch die plötzliche Ungnade seines Königs, der sich ihm stets so freundlich erwiesen, verzweifelnd an dem guten Ausgange einer Sache, für welche er so jahrelange Mühen eingesetzt und mit der er sich schon so nahe am Ziele geglaubt,

verfiel in eine bedenkliche Krankheit. Aber während dessen änderte sich das Blatt. Der in seinen Beschlüssen niemals feste, fast stets vom Eindrucke des Augenblickes geleitete König kam von seiner ersten Aufwallung zurück und die nationale Partei am Hofe ließ die günstige Stimmung nicht unbenützt vorübergehen. Besonders thätig erwies sich hierbei Niklas, Ahne der Lobkowize, damals königlicher Obernotar des Bergwesens in Böhmen, in Büchern und Waffen gleich bewandert und bei Wenzel in großer Gunst. Dieser hielt dem Könige das Misverhältnis, in welchem sich die Eingebornen an der Universität gegen die Fremden befanden und welches eben jetzt durch den Widerstand der letzteren seinen Interessen in so unwillkommener Weise den Weg versperrt habe, lebhaft vor, und berief sich auf das Muster der Pariser Universität, das ja sein königlicher Vater bei Gründung und Einrichtung der Prager namentlich vor Augen gehabt. Als nun die französischen Abgeordneten, denen vor allem die Angelegenheiten des Schisma und die demgemäße Umstimmung der Prager Universität am Herzen lag, diesfalls ihre Bestätigung gaben, erließ König Wenzel von Kuttenberg aus unter dem 18. Jänner 1409 jenes folgenreiche Decret, kraft dessen das bisherige Verhältnis der Stimmenvertheilung an dem gelehrten Studium umgekehrt, und der böhmischen Nation drei, den fremden Nationen aber zusammen nur eine Stimme zugewiesen wurde. Hus lag noch an das Krankenlager gefesselt, als Johann Eliä und Andreas von Brod ihn mit der Nachricht von dem königlichen Erlasse überraschten; er dankte für die frohe Kunde und legte ihnen, wenn er vom Krankenlager nicht mehr aufstehen sollte, warm an's Herz, treu und fest an der gerechten Sache ihres so lange zurückgesetzten Volkes zu halten.

Die inhaltschweren Folgen der getroffenen Änderung ließen nicht auf sich warten. Am 22. Jänner 1409 erging durch das ganze Land der königliche Befehl, dass hinfort unter schwerer Ahndung niemand Gregor XII. als Papst anerkennen, noch

ihm als Oberhaupt der Kirche Gehorsam leisten dürfe. Vier Tage darauf fand die feierliche Verkündigung des Decretes vom 18. December 1408 statt. Schwer fühlten die fremden Nationen den Schlag, der sie getroffen. Sie versuchten Gegenvorstellungen beim Könige und machten sich, in der Hitze des ersten Eifers, gegenseitig unter Eid und Geldbuße verbindlich, Prag und die Universität, falls ihre Rechte nicht ungeschmälert erhalten würden, für immer zu verlassen. Ihre Schritte bei Hofe hatten keinen Erfolg. Bei Zusammensetzung der Commission für die alljährlichen Baccalaureatsprüfungen kam es zum erstenmale zum Streit, indem die drei Nationen nach der früheren Weise vorgehen wollten, die böhmische Nation dagegen Einsprache erhob. Um Georgi sollte die Wahl des neuen Rectors und ebenso der Wechsel des Decans der artistischen Facultät vor sich gehen. Da aber die drei Nationen die Wahl in der alten Ordnung vornehmen, die Böhmen hingegen dieß nach dem Inhalte des königlichen Decretes nicht zulassen wollten, so kam nichts zu Stande, und Henning von Baltenhagen sowie der Decan Albert Warrentrappe von Münster behielten factisch ihre Würden. Da erschien am 9. Mai Niklas von Lobkowic auf der Universität, forderte dem Rector und Decane ihre Insignien ab, und setzte im Namen des Königs den Magister Zdeněk von Labaun als Rector der Universität, den Magister Simon von Tišnow als Decan der artistischen Facultät ein. Die Geschlagenen rüsteten sich alsbald zur Abreise, und so zogen in den darauf folgenden Tagen fünftausend deutsche Studenten mit ihren Doctoren, Magistern und Baccalaren, ihrem Gelöbnisse getreu, aber schweren Herzens aus der Stadt. Sie gehörten dem größten Theile nach der sächsischen Nation an; die bairische Nation an der Prager Universität hatte sich schon früher während des langjährigen Zwiespaltes der Gegenkönige Wenzel und Ruprecht bedeutend gelichtet; von der polnischen Nation aber gesellten sich den Scheidenden nur die Glieder deutscher Zunge zu, während die slavischen Magister und Studenten bei der stamm-

verwandten böhmischen Nation, welcher sich von Anfang her ihre Sympathien zugeneigt hatten, zurückblieben. Der Schwarm, welcher den alten Stock verließ, fiel in Leipzig nieder, und gründete sich dort einen neuen Sitz.

Durch lange Zeit hatten die ausgewanderten Deutschen, wie ein alter Annalist versichert, mit der sehnsüchtigen Erinnerung nach dem schönen und fröhlichen Prag zu kämpfen, und nicht minder schwer als sie trugen die deutschen Bewohner der Hauptstadt und des Landes die unerwartete Trennung. Aber die böhmische Nation behauptete als Siegerin das Schlachtfeld, und Hus, vom Leiden genesen, rief seinen Zuhörern von der Kanzel herab zu: »Kinder, gelobet sei der Allmächtige, dass wir die Deutschen ausgeschlossen haben, dass wir erlangt haben, für was wir unsere Kräfte einsetzten, und dass der Sieg unser ist; und lasset uns insbesondere unsern Dank aussprechen dem Herrn Niklas von Lobkowic, dass dieser die Erhörung unserer Bitten beim Könige erwirkt hat!«

Im Herbst 1409 fand die erste Rectorswahl nach der neuen Stimmenvertheilung statt, und der aus dem Scrutinium hervorging, war, gleichsam zur Anerkennung des rührigen Antheiles, den er an der Durchführung dieser Änderung genommen, und obgleich er erst im Jahre 1403 die Rectorswürde bekleidet hatte — Magister Johann Hus.

II.

Vom Ausscheiden des deutschen Elementes von der Prager Universität bis zum Abgange des Mag. Johann Hus aus Böhmen.

Chronologischer Überblick.

1409. 5. Juni. Das Concil von Pisa erklärt Benedict XIII. und Gregor XII. für abgesetzt.
26. Juni. P. Alexander V. gewählt.
7. Aug. Concil von Pisa aufgelöst.
October. M. Johann Hus zum zweitenmale Rector.
8. December. Erzbischof Zbyněk vor den päpstlichen Stuhl vorgefordert.
20. — Zurücknahme der Vorforderung des Erzbischofes; päpstliche Bulle gegen die Wyclifle'schen Lehrsätze und gegen das Predigen in Capellen.

1410. 3. Mai. P. Alexander V. †.
17. — Cardinal Balthasar Cossa als P. Johann XXIII. gewählt.
15. Juni. Prager Universität erklärt sich gegen die vom Erzbischofe beabsichtigten Maßregeln.

1410. 16. Juni. Erzbischof Zbyněk befiehlt Verbrennung der Schriften Wycliffe's, und verbietet das Predigen in Capellen.
21. — Die Prager Universität verkündet ihre Verwahrung gegen die erzbischöflichen Maßregeln.
25. — Appellation Hus' und seiner Freunde an den Papst.
15. Juli. Feierliche Verbrennung der Wycliffe'schen Schriften.
16 — Bann gegen Hus, Zdislaw von Zwiřetic u. a. ausgesprochen. Aufregung in Prag.
27. —
28. — M. Johann Hus und seine Freunde vertheidigen die Schrif-
29. — ten Wycliffe's in öffentlichen Vorträgen an der Univer-
30. — sität.
31. —
August. M. Hieronymus von Prag in Ofen und Wien. Legaten P. Johann XXIII. in Prag.
25. — Cardinal Odo von Colonna ladet Hus vor den päpstlichen Stuhl.
3. Septbr. Fürwortschreiben der Prager Universität an die Wiener für M. Hieronymus.
16. — Die päpstlichen Legaten verlassen Prag.
30. — K. Wenzel sendet Doctor Johann Nas und Cardinal von Reinstein an den Papst.
1411. Febr. Cardinal Odo von Colonna thut Hus in Bann.
15. März. Verkündigung des Bannes gegen M. Johann Hus in den Prager Kirchen. Interdict über Prag.
6. Mai. König Wenzel erscheint in der St. Veitskirche, und lässt sich die Schätze ausliefern.
3. Juli. Austrag zwischen Erzbischof Zbyněk und der Partei des M. Johann Hus.
6. — Spruch der königl. Commission in Sachen des Erzbischofs und der Universität.
1. Septbr. Erklärung des M. Johann Hus vor der Universität und Gesuch an den päpstlichen Stuhl.
9. Septbr. P. Johann XXIII. verkündigt das Kreuz gegen K. Ladislaus von Neapel.
13. — Johann Stokes geräth mit M. Johann Hus in Streit.
28. — Erzbischof Zbyněk von Hasenburg †.
2. Novbr. Zweite Bulle P. Johann's gegen König Ladislaus.
1412. Jänner. Disputation *de quolibet* an der Prager Universität.
25. — Albik von Uničov, Erzbischof von Prag.

1412. Mai. Wenzel Tiem bringt als päpstlicher Legat die Ablassbullen nach Prag.

7. Juni. Disputation von Mag. Johann Hus gegen die Ablassbullen.

Satyrischer Umzug durch die Straßen Prag's.

10. Juli. Klage der theolog. Facultät gegen Hus bei König Wenzel.

11. — Hinrichtung der drei Störer der Ablasspredigten.

16. — Versammlung ob dem Prager Rathhause in Sachen der Wycliffe'schen Artikel.

— P. Johann XXIII. übergibt den Process des M. Johann Hus dem Cardinal Peter de Angelis.

— Card. Peter de Angelis verschärft den Bann gegen Hus. Päpstliche Bulle in Sachen des Magister Johann Hus und der Bethlehemscapelle.

2. Octbr. Erfolglose Unternehmung gegen die Bethlehemscapelle.

Novbr. M. Johann Hus verlässt Prag.

1413. 6. Febr. Provincialsynode in Prag wegen der kirchlichen Spaltung.

10. — Die Synode geht fruchtlos auseinander.

— Königliche Commission in derselben Angelegenheit ohne Erfolg. König Wenzel verweist Stanislaus und Peter von Znaim, Stefan Paleč und Johann Eliä aus Stadt und Land.

21. Juni. M. Johann Hus incoguito in Prag. Tractat *de sex erroribus.*

8. Juli. Hus' Tractat *de ecclesia* in der Bethlehemscapelle gelesen.

17. — Konrad von Vechta, Erzbischof von Prag.

21. Oct. Königl. Decret über die Zusammensetzung des Prager Stadtrathes.

2. Novbr. Johann Örtel u. Čeněk hingerichtet.

9. Novbr. Bulle P. Johann XXIII. wegen Abhaltung eines allg. Concil zu Kostniz.

1414. 26. Aug. Hus kündigt an, dass er sich auf das Concil begeben wolle.

30. — Erklärung des Bischofs von Nazareth über Hus.

1. Septbr. Schreiben Hus' an König Sigmund.

11. — Hus begibt sich auf den Weg nach Kostniz.

12.

Das Ausscheiden der fremden Elemente von der Prager Universität führte einen Wendepunkt in der weitern Entwicklung der kirchlichen Bewegung herbei.

Der Rückschlag war nach zwei Seiten hin ein verschiedener.

Von der einen Seite war, wie sich Palacky ausdrückt, »mit der Entfernung der deutschen Professoren und Studenten der Hauptdamm durchbrochen, welcher den Strom der kirchenreformatorischen Ideen bis dahin aufgehalten hatte.« Die als Siegerin auf dem Schlachtfelde zurückgebliebene böhmische Nation hatte sich von Anfang her in überwiegender Mehrzahl diesen Ideen zugeneigt, und gab nun, wo sie an dem gelehrten Studium das Übergewicht in Händen hatte, den Ton an. Die Prager Universität, in ihrer frühern Zusammensetzung die festeste Schranke gegen die Durchführung der kirchlichen Neuerungen, befand sich nach eingetretener Umstaltung allgemach an der Spitze dieser Bestrebungen, als deren Vertreterin und Vorkämpferin. Bei den Männern, in deren Gesinnung bisher die nationale und die kirchliche Richtung einander so ziemlich das Gleichgewicht gehalten hatten, drängte sich, nachdem für die erstere der Sieg errungen war, mehr und mehr die letztere in Vordergrund. Hus und seine Meinungsgenossen traten mit ihren theologischen Ansichten auf der Kanzel und dem Lehrstuhle kühner auf, und wurden dadurch immer weiter in jene Stellung hineingetrieben, die sie erst mit den kirchlichen Autoritäten im Lande, zuletzt mit der Regierung der allgemeinen Kirche in Widerstreit brachte.

Auf der andern Seite aber bot sich das gegentheilige Schauspiel dar. Denn mit dem Triumfe der nationalen Angelegenheit fiel

der Grund jenes Bündnisses weg, in welchem sich um des Besten ihres Volkes und Landes willen mit Hus und dessen Freunden auch solche Männer verstanden hatten, die den kirchlichen Neuerungsgelüsten niemals hold waren. In diese Kathegorie gehörten Andreas von Brod, Johann Eliä und mehrere andere, welche von diesem Zeitpunkte an ihre Verbindungen mit Hus abbrachen, und in die Reihen seiner theologischen Gegner traten. Aber auch bei vielen von denjenigen, die bisher mit Hus selbst in dessen kirchlicher Richtung befreundet waren, stellte sich zu rechter Zeit eine Besinnung ein, die sie zur baldigen Umkehr vermochte. Sie hatten den Blick noch nicht geschärft genug, um die Tragweite der reformatorischen Ideen, welche so vielseitigen Anklang und Widerhall fanden, von Anfang her zu ermessen; noch ließ sie der Eifer für die nationale Sache, deren Interessen von denselben Männern und durch dieselben Mittel mit verfochten wurden, die Gefahr erkennen, die ihre Rechtgläubigkeit, ihre kirchliche Treue und ihr Gehorsam dabei liefen. Nun aber, nachdem ihr patriotischer Sinn die Hauptsache dessen, was sie mit allen Kräften angestrebt, errungen sah, war für sie keine weitere Nöthigung vorhanden, um dieser Rücksicht wegen mit den Reformern gemeinsame Sache zu machen. Sie gewannen zugleich Ruhe und Nüchternheit, um jedes weitere Einverständnis mit Hus und dessen Genossen von dem Augenblicke abzubrechen, als diese immer unverkennbarer in eine antikirchliche Richtung hinein geriethen.

Diese zweifache Wirkung zu fördern, trug wesentlich ein Ereignis bei, dessen erster Keim, einige Zeit vor der Katastrofe an der Universität, in dem Zerfallen des Erzbischofs Zbyněk mit Hus gelegen war, und welches, in seinem Fortgange nach jenem Zeitabschnitte, den erklärten Bruch des Mag. Johann Hus mit den kirchlichen Autoritäten zur Folge hatte.

13.

Die erste Veranlassung zu dem Zerwürfnisse zwischen Erzbischof Zbyněk und Mag. Johann Hus scheint das Benehmen des letztern in der Angelegenheit des Pfarrers Abraham gegeben zu haben. Gleich darauf war die Prager Synode mit dem Befehle der Auslieferung Wycliffe'scher Schriften, wer immer deren in Händen habe, gefolgt. Hus fügte sich dem Gebote, indem er die Erklärung beisetzte: man möge die Bücher, die er übergebe, prüfen, ob sich darin Ketzereien und Irrthümer vorfinden; falls sich deren nachweisen lassen, so sei er willig und bereit, öffentlich zu bekennen, dass er gefehlt habe. Auch die andern Magister und Studenten, welche Wycliffe'sche Schriften im Besitze hatten, leisteten Gehorsam. Nur fünf Studenten weigerten sich und legten beim päpstlichen Stuhle Verwahrung ein, indem der Befehl unweise sei, und geradezu wider die Rechte und Satzungen des Prager gelehrten Studiums verstoße. Endlich kam, als dritter Grund der Spannung, die Angelegenheit des Concil von Pisa hinzu. Denn da der Erzbischof und das Capitel von der Obedienz Gregor's nicht lassen zu dürfen glaubten, dagegen Hus und die böhmische Nation an der Universität sich für Einhaltung der Neutralität zwischen den Gegenpäpsten aussprach, so verbot Erzbischof Zbyněk dem Mag. Johann Hus als ungehorsamen Sohne der Kirche alles weitere Predigen.

Die Ungnade, in welche Hus in Folge dieser mehrfachen Verwicklungen beim Erzbischofe fiel, machten sich schnell jene zu Nutzen, welche über das Auftreten Hus' auf dem Lehr- wie Predigtstuhle Beschwerde zu führen, schon seit langem Ursache, aber bis dahin nicht Gelegenheit hatten. Noch im Laufe des Jahres 1408 reichten die Prager Stadtpfarrer bei dem Metropoliten eine

Klage ein, deren Inhalt sich vornehmlich auf zwei Punkte bezog. Einmal wurde der vielen Irrthümer und Ketzereien gedacht, welche durch die Lehren und Schriften Wycliffe's im Lande verbreitet würden, und nur bei zu vielen Leuten bereits Eingang gefunden hätten; ein Klagepunkt, der allerdings mit der offenen Erklärung der kurz zuvor gehaltenen Prager Synode, dass sich nach gemachter sorgfältiger Untersuchung im ganzen Lande kein Ketzer noch Irrgläubiger finde, in einigermaßen auffallendem Widerspruche stand. Zweitens wurde Beschwerde erhoben, dass Mag. Johann Hus durch sein lästerliches und verläumderisches Predigen die Geistlichkeit bei dem Volke in Missachtung bringe, ja Hass gegen sie anschüre; ein Beschwerdepunkt, der gleichfalls nach den früheren Vorgängen sonderbar klingen mußte, da Hus bis dahin am Hofe des Erzbischofs und unter dessen Augen in keinem andern Geiste gepredigt hatte, als in der Bethlehemscapelle. Allein die Sache verhielt sich in der That so, dass einerseits das bisherige gute Einvernehmen zwischen Hus und dem Erzbischofe für Beschwerden gegen den ersten kaum einen Erfolg erwarten ließ, und dass andrerseits von dem Zeitpunkte der eingetretenen Spannung an das Benehmen Hus' einen ungleich schrofferen Charakter annahm. Deßhalb mochte sich, im Hinblicke auf die vorhergegangenen Thatsachen, die geistliche Behörde in einiger Verlegenheit befinden, auf die Eingabe der Pfarrer einen entsprechenden Bescheid zu geben, und diese sahen sich dadurch genöthigt, nachdem sie mehr als ein Jahr auf Erledigung ihrer Beschwerde gewartet hatten, eine neuerliche Klageschrift beim Erzbischofe einzubringen (October 1409).

Nun erst fühlte sich Zbynĕk von Hasenburg gedrängt, mit ernsteren Schritten vorzugehen. Er stellte den Magister Mauritius Rwačka, Professor der heil. Schrift, zur Untersuchung über die gegen Hus vorgebrachten Beschwerdepunkte auf, und händigte dem letzteren die von den Pfarrern abgefasste Klageschrift mit der Weisung ein, in Gegenwart des genannten Magisters jeden Arti-

kel durch ja oder nein, »das glaube ich!« oder »das glaube ich nicht!« zu beantworten. Nebstdem trug ihm der Erzbischof auf, sich auszuweisen, mit welchem Befugnisse er in der Bethlehemscapelle allem Volke, ohne Unterschied welchem Kirchsprengel sie angehörten, predige, und auf Grund welcher Ermächtigung daselbst von eigenen und auswärtigen Priestern feierlicher Gottesdienst gehalten werde. Es ist nicht bekannt, was in Bezug auf die dem Mag. Rwačka aufgetragene Untersuchung weiter erfolgte; hinsichtlich der verlangten Nachweisung aber konnte es Hus nicht schwer fallen, sich auf die Bestimmungen bei Gründung der Capelle und die von päpstlicher und königlicher Seite dießfalls erfolgte Bestätigung zu berufen.

Inzwischen waren die von den Freunden Hus' bei dem päpstlichen Stuhle ergriffenen Maßregeln nicht ohne Erfolg geblieben. Es war den Bemühungen ihrer Procuratoren in Rom sogar gelungen, einen Spruch zu erwirken, kraft dessen der Erzbischof vorgefordert wurde, sich über die ihm zur Last gelegten unklugen und ungerechten Verfügungen zu rechtfertigen, bis wohin alle gegen Hus und dessen Partei getroffenen Maßnahmen als wirkungslos und ungiltig zu betrachten seien. Aber noch vor Ablauf der in der Vorladung festgesetzten Zeit langten von seite des Erzbischofes der Minoritenbruder Jaroslaw, Bischof von Sarepta, mit einem Prager Domherrn in Rom ein. Ihre Aufgabe war, den heiligen Stuhl über den wahren Stand der Angelegenheit aufzuklären, und namentlich auseinanderzusetzen, wie durch die Verbreitung der Bücher Wycliffe's und durch unbefugte Kanzelredner allerhand Irrlehren und Ketzereien in den Prager Städten, im Königreiche Böhmen und in der Markgrafschaft Mähren unter das Volk gebracht würden. Die Folge davon war, dass, ehe die Procuratoren der Wycliffiten sich dessen versahen und Gegenschritte unternehmen konnten, die gegen den Erzbischof ergangene Vorladung rückgängig gemacht, und alle Anordnungen desselben gutgeheißen wurden. Zugleich ward eine päpstliche Bulle sowohl

gegen die Schriften Wycliffe's als gegen das Predigen in Capellen erlassen, und der Erzbischof ausdrücklich bevollmächtigt, eine Commission aus vier Magistern der Theologie und zwei Doctoren der Rechte zusammen zu setzen, auf dass die in der Diöcese ausgestreuten Irrthümer ausgemerzt, der Verbreitung Wycliffe'scher Lehren Einhalt gethan, und dessen Schriften aus den Händen der Gläubigen vollständig beseitigt würden. Der Magister Marcus von Königgrätz, Hauptprocurator der Gegenpartei, mußte vor dem päpstlichen Vicekanzler eine förmliche Erklärung abgeben, dass er sich dieser päpstlichen Verordnung unterwerfe, den Prager Erzbischof als Richter in der streitigen Angelegenheit anerkenne, und er so wie diejenigen, von denen er Vollmacht erhalten, dessen Spruche sich fügen wollen.

Erzbischof Zbyněk säumte nicht, der ihm vom Papste ertheilten Vollmacht sofort nachzukommen. Die von ihm gebildete Commission gab ihr Gutachten dahin ab, dass die Wycliffe'schen Bücher allerdings Irrthümer und Ketzereien enthalten, namentlich im Punkte des Altarsacramentes. Der Erzbischof berief eine geistliche Synode, und ließ auf derselben in Gegenwart vieler Doctoren, Magister und Studenten und unter zahlreicher Anwesenheit anderer Leute das geschöpfte Urtheil öffentlich ablesen. Dasselbe verordnete erstlich: die abgelieferten Wycliffe'schen Schriften werden, da sie offenbare Irrthümer und Ketzereien enthalten, verdammt und seien, damit sie desto sicherer aus den Augen des gläubigen Volkes entfernt würden, durch Feuer zu vertilgen; zweitens: den fünf widerspenstigen Studenten, sowie deren Procurator, Mag. Marcus von Königgrätz, werde eine Frist von sechs Tagen zur Ablieferung der in ihren Händen befindlichen Schriften an die erzbischöfliche Schatzkammer gegeben, unter Strafe des Bannes, welcher auch jedermann anheimzufallen habe, der sich in Kenntnis von Besitzern Wycliffe'scher Schriften befinde, und dieß binnen der gedachten Frist dem Erzbischofe anzuzeigen unterlasse; drittens: niemand dürfe sich herausnehmen, irgend einen der verdammten Wycliffe'schen Artikel zu behaupten, zu

lehren oder zu vertheidigen, und zwar unter Strafe, falls er nicht feierlichen Widerruf leiste, des Verlustes seines Beneficium, der Unfähigkeit, je wieder ein anderes zu erlangen, und der persönlichen Haft durch den weltlichen Arm des römischen Königes Wenzel; viertens: das Predigen sei wie von alters her einzig in den Dom-, Collegial-, Pfarr- und Klosterkirchen und auf den zu diesen gehörigen Kirchhöfen gestattet, dagegen in allen Privatcapellen der Prager Städte strengstens zu verwehren.

Hus und seine Freunde verkannten nicht die nachdrückliche Schwere eines Schlages, der allein gegen sie gezielt war, wenn auch die Worte, wie namentlich des letzten Punctes, ganz allgemein lauteten. Sie benützten daher eifrig den Umstand, dass um dieselbe Zeit die Nachricht von dem Ableben des Papstes Alexander V. einlangte, um zu den Füßen des neuen Oberhauptes der Kirche, Papst Johannes XXIII. eine Appellation gegen den Spruch des Erzbischofes niederzulegen. Sie stützten sich darauf, dass der verstorbene Papst in der Sache nicht gehörig berichtet worden sei, wenn nicht etwa gar die vorgebliche päpstliche Bulle geradezu erschlichen und durch Nachbildung der Schriftzüge des verstorbenen Papstes so wie des Vicekanzlers unterschoben sei. Sie wiesen auf die Ungehörigkeit hin, demjenigen, gegen welchen die Berufung an den päpstlichen Stuhl gemacht worden war, die Entscheidung der streitigen Angelegenheit anheimzustellen, also ihn zum Richter in eigener Sache zu machen. Jedenfalls könne das Urtheil des Erzbischofes schon darum keine Wirkung haben, weil noch vor Schöpfung desselben Papst Alexander mit Tode abgegangen, und damit auch die Kraft jeder von ihm ausgestellten Bulle erloschen sei. Was den Inhalt des ergangenen Spruches betreffe, so sei es widersinnig, Schriften über Logik, Filosofie, Moral, Mathematik und Fysik, wie deren viele von Wycliffe seien, zu verbieten und zur Verbrennung zu bestimmen, indem man sonst noch weniger von den Werken der heidnischen Filosofen und Mathematiker, wie des Aristoteles, Gebrauch ma-

chen dürfte, und selbst die Bücher christlicher anerkannter Gelehrten, wie des Origines, verbieten und verbrennen müßte, da ja auch in diesen Dinge vorkommen, welche die Kirche nicht für wahr halte. Das Verbot, in Privatcapellen zu predigen — abgesehen davon, dass die Gründung der Bethlehemscapelle durch erzbischöfliche, päpstliche und königliche Briefe bestätigt sei — verstoße vollends gegen die heil. Schrift, laut welcher der Herr Jesus im Tempel und auf der Gasse, auf dem Meere und auf Bergen, auf dem Felde und in der Wüste gepredigt, und zuletzt seinen Jüngern zugerufen habe, dass sie in alle Welt gehen und allem Volke das Evangelium verkündigen sollen. An der Spitze der unter dieser Verwahrung gezeichneten Namen stand M. Johann Hus, nach ihm M. Zdislaw von Zwiřetic aus dem Geschlechte derer von Wartenberg, dann nebst mehreren, drei von jenen fünf Studenten, welche zuerst zu der Appellation an die römische Curie Anlass gegeben, während die beiden andern sich von der Protestation ausschlossen, und deshalb auch von dem angedrohten erzbischöflichen Bann nicht getroffen wurden.

König Wenzel hatte es über den Erzbischof vermocht, dass er mit der Ausführung seines Spruches so lange zuwarten wolle, bis Markgraf Jost von Mähren, von dessen sachkundiger Einwirkung sich der König eine vermittelnde Ausgleichung versprach, in Prag eingetroffen sein würde. Aber als dessen Eintreffen sich verzögerte, und um einer etwaigen Einstreuung von seite des neuen Papstes zuvor zu kommen, veranstaltete Zbyněk am 16. Juli 1410 die Vollziehung des Strafurtheiles. Der Hof des erzbischöflichen Pallastes wurde von allen Seiten durch Bewaffnete abgeschlossen, inmitten desselben, vor den Augen des Erzbischofs und in Gegenwart mehrerer Prälaten, der Domherrn und zahlreicher Geistlichkeit ein Feuer angerichtet, und darein die ausgelieferten Wycliffe'schen Bücher, ungefähr zweihundert an der Zahl, geworfen. Glockengeläute von allen Thürmen der Prager Kirchen, wie bei Verstorbenen, machte der Bevölkerung den Vollzug im feierlichen Getöne kund; denn, wie der Chronist sich ausdrückt »sie meinten, sie

seien an das Ende aller Wirrsal gekommen, da es doch nach Gottes Fügung erst der Anfang der Leiden werden sollte!«

Am dritten Tage darauf sprach der Erzbischof den Bann über Hus, Zdislaw von Wartenberg und die übrigen Unterzeichner der Verwahrung, als Widerspänstige gegen seinen Befehl und die päpstlichen Bullen, und ließ solchen durch alle Kirchen der Stadt feierlich verkünden.

14.

Die Lage der Dinge hatte sich aber bereits dahin ausgebildet, dass die Schritte des Erzbischofes und die Gegenschritte der hussitischen Partei nur den Zügen auf dem Schachbrette glichen, in denen ein Gegner dem andern es an Geschicklichkeit und Klugheit zuvorthun will, während außerhalb des Brettes im wirklichen Leben alles nach wie vor seinen unbeirrten Fortgang nimmt. Die scharfen Maßregeln des Erzbischofes hatten kaum einen andern practischen Erfolg, als dass auf den Straßen Prag's einige ausgelassene Auftritte erfolgten, Schmähschriften gegen den Vorgang der Verbrennung in Umlauf gesetzt, Spottlieder auf Zbyněk und dessen geistlichen Hof gesungen wurden. Die Universität stand in ihrer überwiegenden Mehrzahl auf seite der Gegner des Erzbischofes und legte Verwahrung gegen das angeordnete Straffeuer ein. Die Sympathien der großen Masse hatte Hus seit langem an seine Person zu fesseln gewusst. Als er seinen Zuhörern über das Vorgefallene berichtete, und ihnen auseinander setzte, wie seine Widersacher es auf ihn abgesehen haben, ihn beim päpstlichen Stuhle der Ketzerei beschuldigten, das ganze Land als angesteckt und angefüllt von Irrthümern schilderten, da ertönte es wie mit einer Stimme aus der Menge: »Sie lügen! Sie lügen!«

Hus und seine Freunde waren gar nicht gewillt, dem von ihrem kirchlichen Vorstande ergangenen Verbote sich in irgend einer Weise zu fügen. Dem Erzbischofe dagegen gebrach es an Willenskraft oder an Muth oder an den erforderlichen Mitteln, um seinen Anordnungen gegenüber der widerspänstigen Partei Ansehen und Darnachachtung zu verschaffen. An der Universität hielten die Wycleffiten der Reihe nach durch fünf aufeinander folgende Tage öffentliche Disputationen, in welchen jeder ein anderes Buch vornahm, und es gegen die Anschuldigung der Irrthümlichkeit vertheidigte: M. Johann Hus den Tractat *de trinitate*, M. Jakoubek von Mies den *Decalogus*, M. Simon von Tišnov die Schrift *de probationibus propositionum*, M. Zdislaw von Wartenberg (Zwiřetic) jene *de universalibus*, M. Prokop von Pilsen die Abhandlung *de ideis*. Und eben so wenig fügte sich Hus dem Befehle, das Predigen in der Bethlehemscapelle zu unterlassen; im Gegentheile, seine Predigten wurden rücksichtsloser, heftiger, leidenschaftlicher als je zuvor.

Hus hatte von seinem ersten Auftreten an dem Predigeramte eine überhohe Bedeutung zugesonnen. Die großartigen Erfolge eines Konrad Waldhauser und Milič von Kremsier vor Augen, für seine Person mit einer gewandten, verständlichen, eindringenden Beredsamkeit ausgerüstet, sichtlichen Eindruckes und Einflusses auf die andächtig horchende Menge sich bewusst, stand ihm der Beruf des Priesters auf der Kanzel höher als jede andere Seite des geistlichen Wirkens. »Gleichwie der Mensch mit allen Kräften Gott lieben müße,« sagte er, »so müße der Priester all seine Kräfte auf die Predigt des Herrn verwenden, und fern von allem Selbstruhm und Gefallsucht einzig darauf bedacht sein, die Ehre Gottes, das Wohl des Volkes und sein eignes Heil auf's beste zu wahren und zu fördern.« Mit ungeheucheltem Schmerze in das Verderbnis seiner Zeit blickend, scheint er anfangs der Überzeugung gelebt zu haben, dass es nur ernster Prediger bedürfe, um durch rückhaltlose Aufdeckung der sittlichen Gebrechen, durch unverhüllte Darstellung des kirch-

lichen Zwiespaltes, durch strenge Ermahnung zur Umkehr, zur Sittenstrenge und Einigkeit eine Heilung der nach allen Seiten hin krankhaften Zustände herbeizuführen. Von diesem Geiste waren die Reden durchdrungen, mit denen Hus im Beginne seiner Wirksamkeit auf dem Predigerstuhle auftrat, und es darf nicht Wunder nehmen, wenn der Erzbischof selbst seinen Vorträgen, obgleich sie von allem Anfang die Sitten der Geistlichkeit in schonungsloser Weise züchtigten, am eigenen Hofe Einlass und Gehör schenkte. Allein je weiter Hus mit dem Erzbischofe zerfiel, desto mehr mischte sich Bitterkeit und Feindseligkeit in die Art, in welcher er die Misbräuche unter dem Clerus zum Gegenstande seiner Geißelreden machte.

Wenn man Hus' Wirksamkeit auf der Kanzel mit jener seiner zwei berühmten Vorgänger vergleicht, so ist der stufenweise Übergang unverkennbar, wie sich in den ursprünglich löblichen und heilsamen Feuereifer frommer Sittenprediger je weiter je mehr gefährliche Zündstoffe mischten, bis zuletzt der Predigtstuhl zur Tribune ward, die der wachsenden Gährung stets neue Nahrung zuführte, und umgekehrt von dieser stets neue Nahrung empfing. Waldhauser züchtigte in der ersten Zeit seines Predigeramtes blos die Laien, und kehrte erst später die Schärfe seines Wortes gegen die eigenen Standesgenossen, und auch dieß hauptsächlich nur nach einer Seite hin, nämlich das Laster der Simonie. Bei Milič zeigte sich das Eifern gegen Mangel von Sitte und Zucht unter dem Clerus schon in größerem Maße; doch rügte er mit nicht geringerer Strenge die Gebrechen und Leidenschaften, die er in dem Leben und den Sitten der Laien vorfand. »Vor allem«, drückt sich hierüber Palacky aus, »fand er vornehmlich bei der Geistlichkeit, vom Erzbischofe anzufangen bis zum Bettelmönche herab, reichhaltigen Stoff zur Strafrede; aber auch der Fürsten und weltlichen Herren schonte sein strenges Urtheil eben so wenig als des gemeinen Volkes.« In Hus' Predigten aber wurde die Richtung gegen die Misstände und Abirrungen unter der Priesterschaft immer mehr vorherr-

schend, bis sie endlich fast das ausschließliche Thema seiner Kanzelreden wurde.

Diese Steigerung stand allerdings in natürlichem Zusammenhange mit dem Laufe der Ereignisse, die Hus in immer größeren Widerstreit mit den Kirchenbehörden und der kirchlichen Ordnung brachten. Allein wir glauben nicht zu irren, wenn wir uns noch nach einem andern Erklärungsgrunde umsehen, und diesen in einem Umstande suchen, welcher seinen schädlichen Einfluss noch bei keinem Manne, den er traf, verläugnet hat. Die gefährlichste von allen Gaben, die vom Glücke einem öffentlichen Charakter zugeworfen werden kann, ist die Popularität — gefährlich für das Schicksal des Mannes, wenn er, nicht beirrt und nicht geblendet durch den rauschenden Beifall, der seine Schritte, wo er sich auf der Straße, auf dem Forum, auf der Rednerbühne zeigt, begleitet, den einmal vorgesetzten Weg furchtlos fortgeht, und dadurch beim Umschlagen der Volkslaune bald in eine Lage geräth, wo dieselbe Menge, die ihm erst Loblieder singend und Blumen streuend einen Triumfzug bereitete, nach kurzen drei Tagen ein »Kreuziget ihn, kreuziget ihn!« zu ihm hinaufschreit; — gefährlich aber für den Charakter des Mannes, wenn er, seiner Beliebtheit bei der Masse sich bewusst und in dieser sich gefallend, mehr nach dem lauten Rufen vor seinem Hause, als nach den Mahnungen seiner ruhigen Überzeugung hinhorcht, von dem Drängen der Menge und dem Sporne seiner Eitelkeit sich fortreißen lässt, und dadurch bald der Geführte wird, wo er der Führer zu sein sich einbildete. Das letztere war bei Hus der Fall. Er hatte frühzeitig die Blicke der Menge auf sich gezogen. Sein edles Äußere, sein achtunggebietendes Wesen, der Ruf seiner Sittenreinheit fesselten an ihn die Hingebung des Volkes, die Liebe und Verehrung der Großen. Als der wilde Raubritter Niklas Zul von Ostředek zur Richtstätte geführt wurde, da war es der beliebte Prediger von Bethlehem, der ihm das Geleite gab, und durch fromme Ermahnungen den rohen verhärteten Mann dahin brachte,

dass er vor allem Volke reumüthig seinen gottlosen Wandel bekannte, und die umstehende Menge bat, für ihn zu Gott um Vergebung seiner Sünden zu flehen. So zeigte sich Hus im Umgange, im Beichtstuhle, auf der Kanzel, und alles schien im besten Einklang, so lange er mit dem Erzbischofe und der hohen Geistlichkeit auf gutem Fuße stand. Als aber der Bruch erfolgt war, als der Kirchenfürst Grund zu haben glaubte, nicht alles zu billigen, was er an Hus bisher übersehen hatte, als die geistliche Behörde Maßregeln ergriff, um einem allmählich herangewachsenen Übel Einhalt zu thun, und von den Untergebenen Darnachachtung heischte: da war Hus an dem Scheidewege angelangt, wo er zwischen der kirchlichen Demuth und Fügsamkeit auf der einen, und seiner Eitelkeit und Volksthümlichkeit auf der andern Seite zu wählen hatte — und er folgte der verführerischen Straße zur linken. Der Zuhörerschaft, die ihn feierte und verehrte, und an der er einen allezeit bereiten Rückhalt fand, mochte er auf die Länge nicht zu harte Dinge sagen; immer mehr wurde er verleitet, ihre begierige Aufmerksamkeit auf einen außerhalb liegenden Punkt zu lenken; was er früher mit anerkennenswertem Freimuthe vor dem Erzbischofe und dessen geistlichen Hofe gepredigt hatte, das legte er jetzt mit Rücksichtslosigkeit seinen Zuhörern in der Bethlehemskirche vor, und brachte in dieser Hinsicht Dinge zur Sprache, die in solcher Weise gewiss nicht auf die Kanzel, am allerwenigsten vor ein gemischtes Publicum gehörten.

Seine Reden wurden voll der heftigsten Ausfälle, voll der rücksichtslosesten Witze gegen die Unordnungen unter dem Clerus. Alle Untugenden und Laster, Stolz und Anmaßung, Starrsinn, Geiz und Habgier, Völlerei und Lüsternheit warf er der Geistlichkeit in den grellsten Farben vor. Den Empfang von zeitlichen Gaben für die Spendung heiliger Handlungen nannte er Ketzerei, und sagte einmal, indem er des eben verstorbenen M. Peter Wšerub gedachte: »Nicht die ganze Welt möchte ich hinnehmen dafür, wenn ich mit dem Empfange sol-

cher und so vieler Opfer und Zehenten von der Erde gehen sollte.« »Merket, was in der Schrift von den Farisäern geschrieben steht,« rief er ein andermal der Versammlung zu, »alles was sie euch sagen, dass ihr halten sollet, das haltet und thuet, aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun! — dasselbe gilt von den Geistlichen jetziger Zeit, deren Aufführung keine Werke des Gesetzes aufzuweisen haben.« »Was diesen Priestern im Evangelium Christi nach ihrem Geschmacke ist, das nehmen sie bereitwillig an, was aber nach Mühe und Entsagung lautet, das übersehen sie, als gehe es sie nichts an. Was Jesus zu Petrus sagte: Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben u. s. w., das greifen sie zur Verstärkung ihrer Macht gerne auf; was aber der Herr zu Petrus gleichfalls sprach: Folge mir nach und weide meine Schafe, das fliehen sie wie Gift. Ebenso, was Jesus zu seinen Jüngern sagte: Was ihr binden werdet u. s. w., das hören sie gerne, und brüsten sich damit; wenn er aber sagt: Ihr sollt nicht Gold und Silber besitzen, so meiden sie das wie etwas verderbliches. Ferner, was er zu seinen Jüngern sagte: Nehmet hin den heil. Geist, wem ihr die Sünden erlassen werdet u. s. w. suchen sie emsig hervor; jenem andern Worte aber: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, verstatten sie keinen Eingang in ihrem Gemüthe. Was der Herr wiederum sagte: Wer euch höret, der höret mich, das wenden sie auf den Gehorsam gegen sie selbst an; jenen andern Ausspruch aber: Ihr wisset, dass die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherrn haben Gewalt; so soll es nicht unter euch sein u. s. w. bekämpfen sie als einen zu harten, und widerstreben ihm durch Wort und That.«

Von dem Clerus überhaupt brachte Hus die Rede mit verstärktem Nachdrucke auf die höhere Geistlichkeit, auf Bischöfe und Prälaten. Ehrgeiz und Hochmuth, Üppigkeit und weltlicher Sinn bildeten hier den Gegenstand seiner schonungslosen Filippiken. »Wenn jemand unter euch will gewaltig sein, der sei euer Diener, und wer da will der vornehmste sein, der sei

euer Knecht! Saget doch, wie befolgt ihr dieses Gebot? Etwa dadurch, dass ihr die ersten Sitze in den Versammlungen, die ersten Plätze am Tische, die Begrüßungen auf dem Markte liebt? Oder dadurch, dass ihr lieber blutbespritzte, mit dem Schwerte bewaffnete Vasallen, als einen demüthigen Frommen mit dem Buche hinter euch habt? Oder dadurch, dass ihr das euch auferlegte geistliche Amt verachtet, und nach weltlichem Herrenthum, das euch nicht zukommt, gierig verlanget? Oder dadurch, dass ihr euren Stolz in weitgeschlitzte Kleider, in einen Anzug prächtig und prunkvoll vom Scheitel bis zu den Sohlen, in stattliches Gefolge, zahlreiche Pferde, kostbare Geräthe und prunkvolle Palläste setzet? Oder dadurch, dass ihr die Armen brandschatzt, die Geringen verachtet, gegen die Vornehmen kriechet, die Wahrheitsfreunde geringschätzet, den Schmeichlern wohlwollet?«

Wohl stimmte Hus, da er in diesem Sinne redete, nur den Ton an, in welchem sich, wie wir eingangs gesehen haben, die Stimmen aller glaubens- und sitteneifrigen Männer jener Zeit vereinigten. Allein unverantwortlich war es, dass Hus diesen Ton an einem Orte anstimmte, wo jene, die er tadeln wollte, nicht, dagegen Massen solcher gegenwärtig waren, welche der Tadel nichts anging, und bei denen er keine guten, wohl aber böse Früchte tragen konnte. Darum waren nur zu begründet die fort und fort erneuerten Vorstellungen und Beschwerden der Prager Geistlichkeit, dass Hus sie in der Kirche vor allem Volke angreife, wo sie sich nicht vertheidigen könnten; dass es durch sein ungemessenes Losziehen gegen den niedern und höhern Clerus dahin gekommen sei, dass derselbe bei den Leuten in minderer Achtung stehe, als dieß je der Fall gewesen; dass es darum dringend nothwendig sei, Hus und seine Gesinnungsgenossen von der Kanzel ganz zu entfernen, denn was sie predigten, sei nicht Liebe, wie solches die Verkündigung von Gottes Wort erheische, sondern Feindschaft und Zwietracht, die dadurch in die Gemüther der Gläubigen gebracht werden.

Gegen die Übel, die er allenthalben wahrnahm, hoffte Hus nicht, wie sich vor allem einem Priester geziemte, Abhilfe aus dem Schoße der Kirche. Er ließ auch hierin seiner Heftigkeit Lauf, und folgte dem Drange, der die unberufenen Reformatoren aller Zeiten geleitet hat. Er richtete seine Blicke auf die weltliche Macht, der nicht umsonst das Schwert in die Hand gegeben sei. Er wendete sich an die Fürsten und Könige, deren Pflicht es sei, die Kirche zu reinigen, die schlechten Cleriker zu züchtigen, die lässigen zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten; denn mit Unrecht nehme die Geistlichkeit das Privilegium in Anspruch, der weltlichen Gerichtsbarkeit nicht unterworfen zu sein.

In solcher Weise stellte sich Hus dem Erzbischofe nicht als Untergebener unter, sondern als Gegner gegenüber. »Indem er nicht aufhörte, öffentlich die Fehltritte und Misbräuche der kirchlichen Vorstände zu geißeln, vergaß er nur zu sehr, dass auch Demuth und Gehorsam unter die christlichen Tugenden gehören; und indem er vor allem Volke die Gebrechen der Geistlichkeit aufdeckte, bedachte er nicht, dass er an der Unterwühlung einer Autorität arbeite, deren von Jahrhundert zu Jahrhundert fortdauernde Überlieferung zu der wesentlichen Grundlage der römischen Kirche gehört« (Palacky).

15.

Die Appellation des Hus nach Rom hatte daselbst, wo die Nachricht von der wirklich erfolgten Verbrennung noch nicht eingelangt war, die Folge, dass Papst Johannes XXIII. eine Commission von vier Cardinälen, darunter Odo von Colonna, niedersetzte, welche ihrerseits sämmtliche in Rom anwesende Doctoren

und Magister der theologischen Facultäten von Bologna, Paris und Oxfort zu einer Berathung darüber beriefen, wie es mit den Schriften Wycliffe's zu halten sei. Die Mehrzahl der Versammelten war gegen die Verbrennung, da solche dem Oxforter Studium, dessen Magister Wycliffe war, zur Schmach gereichen würde, auch an dem Prager Studium und in Böhmen Wirren hervorrufen könnte, weil endlich diese Schriften auch vieles gute und nützliche enthielten. Doch ehe noch die Commission ihr Gutachten abzugeben in der Lage war, langten Boten vom Prager Erzbischofe in Rom ein, die es dahin zu bringen wussten, dass der Papst die Commission auflöste, und die weitere Verhandlung dem Cardinal Odo von Colonna allein übergab. Der Cardinal zollte dem Verfahren Zbyněk's unbedingte Billigung, forderte ihn zur weiteren Verfolgung seiner Maßregeln selbst bis zur Anrufung des weltlichen Armes auf, setzte dagegen Hus eine Frist, binnen welcher er sich vor dem päpstlichen Stuhle zu stellen habe. Als der Inhalt dieses Urtheiles in Prag bekannt wurde, sandte Hus drei Procuratoren, seinen Freund M. Johann von Jesenic an der Spitze, an dem Papst, welche ihn entschuldigen sollten, warum er nicht in Person in Rom erscheinen könne, da hingegen sie volle Macht hätten, auf alles, was vorgebracht würde, an seiner statt Rede zu stehen. Doch die Entschuldigung wurde nicht angenommen, und als die für das persönliche Erscheinen anberaumte Frist abgelaufen war, sprach Odo von Colonna über Hus wegen Ungehorsam den Bann aus, den er sowohl am römischen Hofe als anderwärts verkünden ließ. Der nach Prag gebrachte Spruch wurde in allen Kirchen feierlich bekannt gemacht, mit Ausnahme von zweien, jener zum heil. Michael in der alten Stadt, wo M. Christian von Prachatic Pfarrer war und jener zum heil. Benedict, gleichfalls in der alten Stadt. Da aber die Maßregel des Bannes für sich allein nicht wirksam genug schien, so fügte Zbyněk das Interdict über die Prager Städte bei, kraft dessen in sämmtlichen Kirchen Gottesdienst und Geläute eingestellt werden sollten.

Hus erblickte in diesem ganzen Verfahren nichts als eine Feindseligkeit der erzbischöflichen Partei gegen ihn, namentlich ein schlaues Manöver der Mönche und Curaten, um ihn, sobald er sich dem Verbote in der Bethlehemscapelle zu predigen gefügt haben würde, in ihren Pfarr- und Klosterkirchen nicht auf die Kanzel zu lassen, und dadurch unschädlich zu machen. Die Erfolge, welche die Schritte des Erzbischofes in Rom hatten, schrieb er einzig den schönen Pferden, kostbaren Bechern und Ringen zu, mit welchen die Agenten Zbyněk's sowohl den Papst als die Cardinäle de Ursinis und Colonna gewonnen hätten. Auch brachten es neuerliche Bemühungen von seiner Seite dahin, dass der Papst sich herbeifand, die Angelegenheit nochmals vornehmen zu lassen und eine neue Commission niederzusetzen. Als die Commission durch den Tod eines ihrer Glieder eine Lücke erhielt, überließen die andern zwei die weitere Verhandlung dem Cardinal Franz Zabarella von Florenz, welchem dieselbe aber bald darauf wieder abgenommen, und vom Papste dem Cardinal Brancas übergeben wurde. Dieser mochte Aufschub für die beste Erledigung halten, blieb taub gegen alles Andringen von Hus' Procuratoren, und ließ die Sache beinahe anderthalb Jahre liegen, ohne den über den Prager Magister ergangenen Spruch entweder zu bestätigen oder aufzuheben.

Während dieser wechselvollen Verhandlungen in Rom blieb in Prag der Kampf zwischen den Hauptpersonen nicht stille. Das Benehmen, welches Hus im Laufe dieser Streitigkeit sowohl gegenüber dem Erzbischofe als seinen andern Gegnern einhielt, ist keinesfalls geeignet, die Achtung zu erhöhen, mit der man immer seinen sittlichen Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren lassen kann, wenn man gleich den Irrthümern, in denen er befangen war, entgegen treten muß. Wohl ist nicht zu läugnen, dass die Ankläger in den Punkten, die sie gegen Hus vorbrachten, nicht selten durch Übertreibungen oder offenbare Unrichtigkeiten sich Blößen gaben. Namentlich galt dieß von der Verdächtigung, als ob Hus die Unwirksamkeit des von einem sündhaften Priester ge-

spendeten Sacramentes behauptete. Mit Recht wies er dieß als eine grobe Lüge zurück, indem alle Welt wisse, dass er von Anfang her das Gegentheil davon gelehrt habe. Auch war es nicht ohne Grund, wenn er der Lieblingsidee seiner Gegner, dass der Papst das Haupt und die Cardinäle die Glieder des christlichen Körpers seien, die Einwendung entgegensetzte, dass ja dann diese zusammen die ganze Kirche ausmachen, und wo bleiben die Bischöfe und Priester, wo die ganze übrige Christenheit? Allein wenn er die Anklage, dass er in seinen Predigten die Gebrechen der Geistlichkeit »vor der ganzen Welt« bloßstelle, mit dem schaalen Spotte erwiderte, das ganze Volk sei ja gar nicht einmal in Prag gewesen, als er predigte, er habe weder vor den Römern, noch vor denen von Jerusalem gesprochen; wenn er den Vorwurf, dass er einmal in einem gelehrten Streite ausgerufen habe: »Was Gregor? das war ein Versemacher!« durch die sofistische Ausrede beantwortete, dieser Ausdruck bedeute ja nichts anderes als einen guten Reimer, und er habe damit nur auf die Lieblichkeit des Styles hinweisen wollen, die ihn seit jeher in den Schriften des großen Kirchenlehrers angezogen; wenn er sich und seine Zuhörer über die Gefahr, welche das Lesen der Bücher Wycliffe's mit sich führe, durch die leichtfertige Ausrede beruhigte, er glaube nicht, dass Wycliffe ein Ketzer gewesen, weil man von jedem Menschen immer eher das bessere als das schlechtere vermuthen müße — so sind das Äußerungen, die gewiss des hohen Ernstes und der Heiligkeit der Sache, für welche einstehen zu wollen er unaufhörlich versicherte, nichts weniger als würdig waren.

Noch schwerern Vorwurf trifft die Art und Weise, in der Hus vor dem Volke, zu welchem er trotz des erzbischöflichen Verbotes nach wie vor predigte, seinen Ungehorsam rechtfertigte: »er müße in solchen Dingen Gott mehr folgen als den Menschen,« gleichwie er in späterer Zeit vom Papste, dessen Befehlen Folge zu leisten ihm nachmals eben so wenig wie jetzt jenen des Erzbischofes genehm war, an Christus selbst als den

höchsten und gerechtesten Richter appellierte. Auf welchem Wege war es doch, dass er von Gott unmittelbar Weisungen erhielt, die den Befehlen seiner von Gott eingesetzten Obern entgegen waren? Und war nicht der vermeintlich höhere und gerechtere Richter, auf den er sich vermessentlich berief, er selbst, sein Ungehorsam, in den er sich allmählich eingewöhnte, seine Selbsteingenommenheit, die ihn je länger je mehr in seinem Unrechte und seinen Irrthümern bestärkte? Hierüber blieb Hus die Erklärung schuldig, und wollte nicht gelten lassen, dass die Gegner seiner Hinweisung auf höheren Beruf die Frage entgegen setzten: »Bist du Christus?« Bei alle dem mochte er aber durchaus nicht für einen ungehorsamen Sohn der Kirche gelten; beschuldigte seine Ankläger, dass sie diejenigen seien, die Ketzerei treiben und diese Diöcese und die Prager Städte in Verruf bringen, und predigte offen in Bethlem gegen die Prälaten, die fälschlich in Rom Angeberei gemacht haben, dass in Böhmen die Herzen vieler von dem Gifte der Ketzerei angesteckt seien.

So war es am Ende nicht der Erzbischof, der aus dem Kampfe als Sieger hervorging. Das Übel, gegen das er ankämpfte, war zu einer Macht herangewachsen, die weit entfernt dadurch in ihrem Widerstande geschwächt und erschüttert zu werden, vielmehr in stetem Wachsen begriffen war. Durch die Fruchtlosigkeit seiner Maßregeln schien am Ende die Kraft seines Willens zu erlahmen. Da um diese Zeit die beiden königlichen Brüder Wenzel und Sigmund sich förmlich wieder versöhnten, und nach getroffener politischer Ausgleichung auch die Beilegung der Differenzen auf dem kirchlichem Gebiete erwünschlich erschien, so zeigte sich Erzbischof Zbyněk zu einem Austrage bereit, dessen Formulierung von seiner wie von der gegnerischen Seite ohne Bedingung der Einsicht des Königs anheimgestellt wurde. König Wenzel bestellte zu Schiedsrichtern drei eben in Prag anwesende hohe und einflussreiche Personen, den Churfürsten Rudolf von Sachsen, den siebenbürgischen Fürsten Stibor von Stiboric, und den Obersthofmeister Herrn Lacek von Krawař,

denen aus der Mitte der königlichen Räthe Patriarch Wenzel von Antiochien, Bischof Konrad von Olmütz, Propst Sulek von Chotěschau, Münzmeister Zmrzlik von Swojšin u. a. zur Seite standen. Zwischen den beiden Theilen fanden persönliche Zusammentretungen statt, an denen sich von der antierzbischöflichen Partei namentlich Simon von Tišnow, dazumal Universitätsrector, Johann Hus, Stefan Paleč, Marcus von Grätz u. a. betheiligten. Am 6. Juni erfolgte der Spruch, der im wesentlichen dahin lautete: »Beide Theile lassen von allen und jeden gerichtlichen Schritten ab, und rufen ihre beiderseitigen Procuratoren aus Rom zurück. Der Erzbischof befreit die mit Bann belegten Personen und behebt das Inderdict. Er erstattet ferner in einem eigenen — seinem Inhalte nach von den Schiedsrichtern genau vorgezeichneten — Schreiben an Papst Johannes XXIII. Bericht, dass alle Spannung zwischen ihm und M. Hus durch den König und dessen Räthe beigelegt sei, dass er nunmehr von keiner Irrlehre im Lande Böhmen wisse, und dass er daher den heiligen Vater bitte, er wolle auch seinerseits alle vergangenen Banne und Strafen rückgängig machen, und den M. Hus von dessen persönlichem Erscheinen in Rom entbinden. Die Universität in Prag endlich, deren Jurisdiction durch die Verbrennung der Magistern und Studenten gehörigen Schriften Wycliffe's verletzt worden, soll bei all ihren vom Papste, von Kaiser Karl und König Wenzel verliehenen und bestätigten Rechten und Freiheiten erhalten werden.«

Allein so demüthigend im Grunde dieser mit den Siegeln der betheiligten Fürsten, Prälaten und Herren feierlich verbriefte und in zahlreicher Versammlung öffentlich verlesene Schiedspruch für die Sache des Erzbischofes war, so mußte doch Zbyněk bald zur Einsicht kommen, dass er den gewünschten Frieden nicht bringe. Von der Gegenseite geschah kein Schritt zur Vollführung des Versprechens; der Erzbischof erfreute sich keines Zeichens von Wiederkehr der königlichen Huld. Bekümmerten Herzens verließ er Prag, und richtete von Leitnmyšl aus ein

Schreiben voll der bittersten Klagen an Wenzel: »Fünf Wochen weilte ich mit meinem Hofe in der Stadt, und gab mir alle Mühe, bei Deiner Gnaden Gehör zu finden, da doch meine Gegner solches ohne Anstand erhielten, so oft sie davon Gebrauch machen wollten. Ich wollte mit Deiner Gnaden als meinem gnädigen Herrn sprechen und meine Noth auseinandersetzen, da mir jener Austrag nicht nur nicht in Erfüllung gebracht, sondern in jeder Weise behindert und in mehr als einem Stücke offen verletzt wird. Und darum muß ich zu Deiner Gnaden Bruder nach Ungarn gehen und ihn bitten, dass es ihm beliebe, Fürsprache für mich bei Deiner Gnaden einzulegen, auf dass es meinen Gegnern nicht weiter gestattet sei, mir und meiner ergebenen Geistlichkeit Unbild zuzufügen.« Wirklich ging er aus dem Lande, um bei Sigmund von Ungarn die Unterstützung zu suchen, die er und seine Sache bei Wenzel nicht fanden. Aber der Tod ereilte ihn auf fremder Erde; er starb plötzlich in Presburg, und nur seine Leiche kam zurück nach Prag.

Offenbar war Zbyněk nicht der Mann, um der schwierigen Aufgabe gewachsen zu sein, welche die drängenden Ereignisse seiner Regierung an ihn stellten. Aber den persönlichen Eigenschaften seines Charakters, seiner Herzensgüte und Sittenreinheit ließen auch die Gegner Gerechtigkeit widerfahren. »Er war an Jahren noch sattsam jung, aber ehrwürdig durch die Unbescholtenheit seines Wandels.« Hus selbst schickte dem Andenken Zbyněk's nur das Bedauern nach, dass er nicht selbständiger in seinem Urtheile und Entschlusse gewesen, um nicht auf den Rath anderer, die minder ehrenhaft waren, mehr als auf die eigene Einsicht zu horchen.

16.

Durch den ganzen Verlauf seines Streites mit dem Erzbischofe hat Hus zwar vielfach Heftigkeit und Ungebührlichkeit an den Tag gelegt, auch sich thatsächlich unfolgsam gegen seinen unmittelbaren Vorgesetzten, dem er zugleich unrechtmäßige Einwirkung auf die von Rom erflossenen Befehle zur Last legte, erwiesen. Gegenüber der allgemeinen Kirche dagegen hat er weder überhaupt den Gehorsam verläugnet, noch in irgend einem Punkte oppositionelle Stellung eingenommen. Vielmehr lag in dem Umstande, dass Hus seine Angelegenheit am päpstlichen Stuhle förmlich vertreten und verfechten ließ, das unausgesetzte Anerkenntnis der Autorität und Competenz der höchsten kirchlichen Gewalt. Die Verdächtigung, welche im Laufe des Streites seine Gegner vorbrachten, als wolle er sich aus dem Verbande der kirchlichen Unterordnung losmachen, wies er mit Leidenschaft zurück.

Kurze Zeit nach der scheinbaren Beilegung aller Zerwürfnisse im Lande legte Hus ein feierliches Bekenntnis ab, auf Grund dessen er sich mit der demüthigen Bitte an den heil. Stuhl wandte, dass es von seiner Vorladung nach Rom, sowie von allen anderen Folgen aus dem letzten Prozesse sein Abkommen haben möge. Der Inhalt dieses Bekenntnisses, das Hus in einer allgemeinen Versammlung des Prager gelehrten Studiums öffentlich verlas, ist bezeichnend für den Standpunct, den Hus bis zu jenem Augenblicke entweder wahrhaft in seiner Gesinnung festhielt, oder doch, dass er solchen festhalte, sich und die andern überreden zu können glaubte. Er bezeugte darin, dass weder ein Jota noch ein Pünktchen an dem Gesetze Christi fehlgehen könne, und dass die heilige Kirche Christi auf einem unerschüt-

terlichen Felsen begründet sei; er betheuerte ausdrücklich, dass es ihm nicht in den Sinn komme, etwas thun oder lehren zu wollen, was dem Gebothe Christi oder der heiligen allgemeinen Kirche zuwiderlaufend wäre; er verwahrte sich endlich gegen eine Anzahl irrthümlicher Lehren, deren Vertheidigung man ihm fälschlich in den Mund gelegt habe, welche aber in Schutz zu nehmen niemand entfernter sei als er.

Rücksichtlich einiger dieser Lehren hatte Hus allerdings, wie wir bereits gezeigt, gute Ursache sich über ungegründete Verdächtigung zu beklagen. Dagegen waren mehrere, wie jene über die Anrufung der weltlichen Macht, über die Giltigkeit und Kraft der Ablässe u. a., in Betreff deren Hus theils schon vordem sehr anstößige Behauptungen sich herausgenommen hatte, theils in der nächsten Zeit die Verwahrung, als ob er der Annahme derselben fremd sei, in der augenfälligsten Weise Lügen strafen sollte.

Der Beginn dieser Umwandlung fiel mit der fortschreitenden Verschlimmerung der allgemeinen kirchlichen Zustände, und namentlich mit den ärgerlichen Händeln zusammen, in welche um diese Zeit der päpstliche Stuhl mit dem Könige von Neapel verwickelt wurde.

Es sei erlaubt, hier nachzutragen und zu ergänzen, was theilweise schon in der vorhergehenden Darstellung berührt wurde.

Dem Concil von Pisa war wesentlich der doppelte Zweck vorgesetzt worden: erstens dem andauernden Schisma mit Beseitigung beider vorhandenen Gegenpäpste durch die Wahl eines neuen Papstes ein Ende zu machen; und zweitens dem allgemeinen Rufe nach Reform der kirchlichen Zustände Genüge zu leisten. Sowohl Gregor XII. als Benedict XIII. waren aufgefordert worden, in Pisa zu erscheinen. Am Tage nach Eröffnung des Concil waren die Namen Benedict's und Gregor's vor den Thüren der Kirche, worin die Väter saßen, durch zwei Cardinäle zu drei verschiedenen malen aufgerufen worden, ob

sie in Person oder durch Bevollmächtigte sich eingefunden hätten. Da diess nicht der Fall war, so hatte man unmittelbar den Prozess gegen sie vorgenommen, dessen Durchführung in der fünfzehnten feierlichen Sitzung mit dem Urtheile schloss, dass Benedict wie Gregor als Schismatiker und Beförderer des Schisma, als Ketzer und als Unverbesserliche ihrer Würde entsetzt, und der päpstliche Stuhl für erledigt zu achten sei. Wenige Tage darauf waren die Cardinäle in's Conclave zur Wahl eines neuen Oberhauptes der Kirche getreten, und solche war auf den durch Rednergabe, Gelehrsamkeit und Sittenstrenge hervorragenden Erzbischof von Mailand, Cardinal Peter Filargi aus Candia, gefallen, welcher unter dem Namen Alexander V. den päpstlichen Stuhl bestieg. Bald darauf war die Kirchenversammlung aufgelöst worden, ohne dass die erwartete Reform im Haupte und in den Gliedern, obgleich von den Vätern des Concil noch vor der Papstwahl feierlich verbürgt, in Gang gebracht worden wäre. Männer wie Gerson und d'Ailly hatten der Auflösung zugestimmt, und dieser Umstand muß wohl dafür sprechen, dass es keineswegs leichtfertige Motive gewesen sein konnten, wegen welcher man das große und schwierige Werk auf einen geeigneteren Zeitpunkt verschieben zu müßen glaubte. Empfindlicher aber war, dass selbst das nächste Ziel des Concil, die Behebung des Schisma, nicht nur nicht erreicht, sondern noch um einen Factor vermehrt worden war. Benedict XIII. behielt in Spanien und in Schottland Anhang, Gregor XII. hatte in dem Königreiche Neapel einen Stützpunkt, und so war es durch die neue Wendung dahin gekommen, dass der katholischen Welt das Schauspiel eines dreigetheilten Papsthums geboten wurde, dass die Christenheit nunmehr drei Personen vor sich sah, die sich Häupter der Kirche nannten, mit den Insignien der Statthalterschaft Christi schmückten, und in solcher Eigenschaft Bannflüche schleudernd und mit Ketzerstrafen drohend allgemeine Obedienz forderten. Da mußten wohl alle, die um das Wohl der Kirche aufrichtig besorgt waren, die tiefste Bekümmerniss empfinden. Unter dem Bilde einer befleck-

ten polygamen Ehe erblickte Theodorich Vrie den Zustand der Kirche mit ihrer unter drei Köpfe gespaltenen obersten Herrschaft. »Wie«, so lässt er sie ihren ewigen Bräutigam Christus voll Schmerz anreden, »hast du denn drei Frauen genommen? Oder sind es etwa Concubinen? Oder welche ist deine wahre Braut?« Die Dinge waren noch schlimmer geworden, nachdem der schlaue, ränkevolle, gewaltsame Cardinallegat von Bologna Balthasar Cossa, der schon auf Alexander's Wahl entscheidenden Einfluss geübt, diesen nun vollends in seine Abhängigkeit gebracht hatte, und nach dessen schnellem Hinscheiden unter dem Namen Johannes XXIII. zur päpstlichen Würde gelangt war — nicht ohne den schweren Verdacht seinen Vorgänger aus dem Wege geräumt zu haben. Johannes XXIII. hatte die Verordnungen Alexander's V. und der Pisaner Synode bestätigt, und den weltlichen Fürsten, um Unterstützung bittend, seine Wahl angezeigt. In diesem Sinne waren auch in Prag päpstliche Legaten am Hofe König Wenzels erschienen, deren Anwesenheit gerade in die Zeit der Aufregung nach der Bücherverbrennung fiel.

Doch in unmittelbarer Nähe hatte Johannes einen kühnen und unermüdlichen Widersacher an dem Könige Ladislaus von Neapel. Dieser ließ nicht nur dem Gegenpapste Gregor XII. entschiedenen Schutz angedeihen, sondern verhehlte auch nicht die feindseligsten Pläne auf Rom, das er bereits gegen Papst Alexander V. wiederholt besetzt hatte. Das Bündnis Johann's mit Ludwig II. von Anjou brachte zwar Ladislaus arg in die Klemme, er erlitt eine empfindliche Niederlage, und rettete mit Mühe sich und die zerstreuten Bruchstücke seines Heeres. Aber Ludwig konnte sich auf die Länge in Italien nicht halten, und kehrte nach Frankreich zurück, worauf Ladislaus neuerdings die Gränzen des päpstlichen Gebietes überschritt, und Rom härter als je bedrängte. Da erließ der Papst, nunmehr auf seine eigenen Hilfsmittel angewiesen, unter dem 6. September und 2. December 1411 zwei Bullen, laut welcher er den König von Neapel als Eidbrüchigen, Abtrünnling, Lästerer, Ketzer



und Unterstützer von Ketzern in Bann sprach, durch ganz Deutschland, Frankreich und England das Kreuz gegen ihn zu predigen befahl, und allen denjenigen, welche in Person oder durch Stellung von Bewaffneten oder durch Geld Beihilfe leisten würden, vollkommenen Ablass verhieß. Zur Ausführung dessen bestellte der Papst eigene Legaten mit dem Rechte, andere Personen auszuwählen, die an ihrer Stelle und zu ihrer Unterstützung bei Verkündigung des Ablasses und Einsammlung der dafür eingehenden Geldbeiträge thätig sein sollten. Für die Diöcesen von Salzburg, Prag und Magdeburg wurden der Dechant von Passau, Tiem mit Namen, und ein Rechtslicenciat Pace de Bononia bestimmt.

In Prag war schon zu Anfang des Jahres 1412, vielleicht aus Anlass der ersten Nachrichten über diese garstigen Verwicklungen in Italien, ein bedenkliches Symptom zu Tage getreten. Bei der nach herkömmlicher Sitte abgehaltenen Disputation »*de quolibet*« hatte einer von Hus' Seite die Behauptung ausgesprochen, jener größte Antichrist, der nach den Worten der heil. Schrift am Ende der Welt kommen solle, befinde sich gegenwärtig im Besitze der höchsten Würde der Christenheit, und erfreue sich der ausgedehntesten Macht über alles christliche Volk, Geistliche wie Laien, kurz sei niemand anders als der römische Papst; darum haben die Gläubigen ihm nicht zu gehorchen, vielmehr dessen Befehlen, als denen des Erzfeindes und Hauptwidersachers Christi, aus allen Kräften Widerstand zu leisten. — Der Inhalt dieser Rede wurde später in eine besondere Schrift abgefasst.

Im Monate Mai erschien der Dechant von Passau mit den Ablassbullen in Prag als päpstlicher Legat. Weder der neue Erzbischof Albicus von Uničow, welchem Tiem gleichzeitig das Pallium mitgebracht hatte, noch König Wenzel legten seiner Mission Hindernisse in den Weg. Der Erzbischof stellte bloß die Bedingung, es solle dem gläubigen Volke im Beichtstuhle nicht vorgeschrieben werden, wie viel ein jeder nach Beschaffenheit

seines Vermögens zu geben habe, es sei dieß vielmehr dem eigenen freien Willen zu überlassen. Die Bullen wurden von den Kanzeln der Pfarrkirchen Prag's verkündigt; Kreuz- und Ablassprediger traten, das Volk unter Trommelschlag zusammenrufend, auf den öffentlichen Plätzen der Stadt auf; drei Truhen zur Aufnahme der gespendeten Gelder wurden aufgestellt, die eine in der Domkirche, die zweite am Tein, die dritte auf dem Wyšehrad.

So schien anfangs alles seinen ruhigen Fortgang nehmen zu wollen. Nur an der Universität regten sich böse Anzeichen. Die theologische Facultät fand darum für nöthig, eine Berathung über das Benehmen zu veranstalten, welches in dieser Angelegenheit eingehalten werden solle. Der Beschluss wurde dahin gefasst, dass die Facultät den königlichen Befehlen, sowie den Weisungen des Erzbischofes in jeder Hinsicht sich fügen und und die päpstlichen Bullen annehmen wolle, ohne sich ein Urtheil, als welches ihr darüber nicht zukomme, zu erlauben. Doch im Widerstreite mit diesem Beschlusse kündigte M. Johann Hus eine öffentliche Disputation im großen Carolinsaale zur Durchsprechung der Frage an: »ob es zur Ehre Gottes und zum Heile des christlichen Volkes sowie zu Nutz und Frommen dieses Königreiches nach dem Gesetze Christi zulässig und rathsam sei, die päpstlichen Bullen wegen Aufrichtung des Kreuzes gegen König Ladislaus von Neapel und dessen Bundesgenossen gutzuheißen und den christlichen Gläubigen anzuempfehlen?« Die theologische Facultät gab sich alle Mühe, die Vornahme dieses herausfordernden Actes, worüber Kundmachungen an die Thüren der Pfarr- und Klosterkirchen, an die Stadtthore und alle besuchteren Plätze durch ganz Prag angeschlagen wurden, zu hintertreiben, und wendete sich dießfalls an den Erzbischof. Allein das einzige, was dieser that, war, dass er Hus vorrufen und befragen ließ, ob er gemeint sei, apostolischen Befehlen gehorsam zu sein. Hus bejahte diese Frage ohne Bedenken, setzte aber, als die andern hierüber ihre Befriedigung bezeugten, sogleich aufklärend

hinzu, dass er durchaus nicht apostolische Befehle mit päpstlichen Befehlen gleichbedeutend nehme, dass er vielmehr letztere nur dann als apostolisch erkenne, wenn und in so weit sie mit der Lehre und den Weisungen der Apostel übereinstimmten. Damit scheint die ganze Vorladung ein Ende gehabt zu haben; mindestens ist nicht bekannt, dass irgend etwas darauf erfolgt wäre. Am festgesetzten Tage ging die Disputation vor sich. Hus zergliederte die päpstlichen Ablassbullen, und unterwarf dieselben Punkt für Punkt einer schonungslosen, selbst in einzele Worte und Redensarten eingehenden, mit gewohnter Ironie gewürzten und von Sofismen strotzenden Durchsprechung. Von vorne herein mußte dabei auffallen, dass Hus nicht, wie es in der Ordnung und Übung war, seine vorgebrachten Meinungen dem Ausspruche der Kirche zu unterordnen erklärte, vielmehr ausdrücklich nur die heilige Schrift und das Gesetz Christi anerkannte. Auch stellte er die unumwundene Behauptung auf, dass man den päpstlichen Befehlen nur in so weit, als sie mit dem Gesetze Christi übereinstimmten, Folge zu leisten habe. Die Rede brachte große Aufregung unter den Versammelten hervor. Es erhoben sich mehrere unter den Magistern, um den Handschuh, welcher der kirchlichen Autorität hingeworfen worden, aufzuheben. Dagegen standen andere auf, die mit Hus gleichen Sinnes waren und die von ihm angeregten Sätze vertheidigten und weiter ausführten. Vor allem that sich unter den letzteren Magister Hieronymus von Prag hervor, der nach langer Abwesenheit und vielerlei Schicksalen wieder einmal in seinem Vaterlande zum Vorschein gekommen war. Der Glanz und das Feuer seiner Beredsamkeit würde nicht verfehlt haben, unmittelbar einen Auftritt in größerem Maßstabe herbeizuführen, wenn sich nicht M. Marcus von Königgrätz, dazumal Rector der Universität, mit dem Ansehen seiner Würde in's Mittel gelegt, und den im Aufsteigen begriffenen Sturm zu Ruhe gebracht hätte. Doch ließen sich die durch Hieronymus' Worte hingerissenen Studenten nicht nehmen, diesem eine Art Ovation zu bereiten, indem sie ihm in großem Zuge das Geleite bis zu seiner Wohnung gaben,

17.

Mit seinem Auftreten bei der Disputation über die Ablassbullen hat Hus eigentlich die revolutionäre Bahn eingeschlagen. Von der Unterscheidung zwischen päpstlichen Befehlen, denen Gehorsam zu leisten sei, weil sie mit dem Gesetze Christi übereinstimmten, und solchen, welche mit diesem Gesetze nicht übereinstimmen und denen die Gläubigen nicht zu folgen haben, kam Hus auf eine weitere Unterscheidung in der Person des Papstes selbst. Denn nur jener Papst sei wirklich Haupt der Kirche, welcher sein oberstes Hirtenamt redlich verwalte und in Sitten und Wandel dem Herrn Jesus nachfolge; finde aber nicht dieses, sondern das Gegentheil statt, dann könne man nicht sagen, der Papst sei Haupt der Kirche, vielmehr der größte Feind und ärgste Widersacher derselben. Gegen diesen wandte sich die ganze Fülle seines Zornes. Hatte er doch schon früher bei Gelegenheit eines Wortwechsels, mit geballter Faust auf den Tisch schlagend, die Worte ausgestossen: »Was römische Kirche? Dort hat der Antichrist seinen Fuß eingesetzt, mit dem es nicht möglich ist zu rühren!« Nun aber trat er mit solchen Sätzen öffentlich hervor, und behauptete, der römische Papst, wenn er nicht in Wahrheit Christo nachfolge, sei ein Dieb und Räuber, ein Währwolf, ein Scheinheiliger und Heuchler, und unter allen Lebenden der größte und ärgste Antichrist. Was konnten ihm die Gegner wider diesen Strom frommer Beredsamkeit anhaben? War es doch nur der falsche Papst, gegen welchen er donnerte! Waren es doch nur die falschen apostolischen Befehle, welchen Gehorsam zu verweigern er und seine Genossen sich erklärten! Dadurch hörte man nicht auf, treues folgsames, ergebenes Glied der wahren Kirche zu bleiben, und konnte den Vorwurf, Abtrünniger oder Ketzer zu sein, mit Ent-

rüstung zurückweisen. Man konnte, wie es Hus und seine Partei wirklich thaten, bei jeder Gelegenheit versichern und betheuern, dass man sich den Aussprüchen und Vorschriften der Kirche in solcher Weise füge, »wie es sich für jeden wahrhaften und gläubigen Christen geziemt!«

Es ist dieß, wenn wir recht sehen, das erste Beispiel jener Practiken, die sich unter ähnlichen Verhältnissen im Laufe der revolutionären Jahrhunderte jederzeit wiederholt haben. Sie haben immer und überall nicht sowohl den Anfang des wirklichen Abfalles gebildet, als vielmehr zur Maske gedient, um den beginnenden Abfall unter einem annehmbaren Schein zu verdecken. Das englische Parlament war mit K. Carl I. schon jahrelang in offenem Kampfe, und immer noch gebrauchte es den königlichen Namen, um seine Acte zu rechtfertigen und den Kampf in den Augen des Volkes als einen rechtmäßigen erscheinen zu lassen. In der ersten Zeit der französischen Revolution wurde dasselbe versucht, und die neueste Auflage hat die letzte ungarische Rebellion gebracht, die bis zu der famosen Unabhängigkeitserklärung fortwährend im Namen und im Interesse »Königs Ferdinand V.« geleitet wurde. Damit suchen die Führer im Anfange eben so sehr sich selbst zu täuschen, und ihre noch nicht hinreichend abgehärteten Gewissen zu überreden, als der leichtgläubigen Menge, um deren Beistand es ihnen zu thun ist, ihr gefährliches Beginnen zu verdecken und eingänglich zu machen. Denn ist es nicht höchst loyal, für die wahren Interessen des Königs in die Schranken zu treten? Ist es nicht Unterthanenpflicht, für die wahren Rechte des Staatsoberhauptes gegen die Ränke und Unbilden seiner falschen Rathgeber und schlimmen Umgebungen zu den Waffen zu greifen? Ist es nicht ein gottgefälliges Werk, sich auf die Seite der wahren Kirche zu stellen, den wahren apostolischen Befehlen zu horchen und die falschen Käufer und Verkäufer aus dem entweihten Tempel des Herrn zu treiben? Aber freilich gibt es immer Unkraut unter dem Weizen, und auch zu Hus' Zeiten waren einige ungläubige

Leute, denen die Wahrheit und Aufrichtigkeit solcher Erklärungen nicht eingehen wollte, und die da sagten: »Das sind wohl schöne Worte, aber Gift ist hinter ihnen verborgen; denn wenn man auch das zugibt, so werdet Ihr nach Gefallen von diesem oder jenem sagen können, dass man sich hier nicht an die Einrichtung der Kirche halten dürfe, dass dieß von solcher Art sei, worin ein wahrhafter und gläubiger Christ den kirchlichen Vorschriften Folge zu leisten nicht verbunden sein könne.«

Allerdings mußte sich nun Hus um einen Prüfstein umsehen, an welchem ermessen werden könne, was in Wahrheit apostolisch sei oder was nicht; in welchen Punkten die Sazungen der römischen Kirche mit dem Gesetze Christi übereinstimmend seien und in welchen nicht; ob und in wie ferne der Papst wirklich Haupt der Christenheit und daher Gehorsam zu fordern berechtigt sei, oder ob und in wie ferne nicht. Für diesen einzigen und ausreichenden Prüfstein erklärte Hus, wie vor ihm Wycliffe gethan — die heilige Schrift. Sie war ihm alleinige Norm des Glaubens, sie war ihm Maßstab für die Urtheilsprüche der Kirche, an dem alle Lehren erprobt werden müßen. »Die heilige Schrift ist das Korn sowohl im Sinne der Gewichtigkeit als in jenem der Wahrheit, und in dem der Nützlichkeit: alles andere von Menschen abstammende und überlieferte Wissen ist gleich Spreu und Staub zu achten, gleich den Träumen gegenüber den wahren Dingen. — Die heilige Schrift ist Richtschnur und Richterin in allen zweifelhaften Punkten; wo sie keine Entscheidung gibt, da muß das eben als ein Zeichen angesehen werden, dass der Gegenstand nicht das Wesen des Glaubens betrifft. — Die heilige Schrift ist das Gesetz Christi, und darum darf zu ihr nichts hinzugethan, von ihr nichts hinweggenommen werden; denn das Gesetz Christi ist ausreichend, und genügt für sich allein zur Leitung und Regierung der streitenden Kirche.« Auf diesen letzteren Satz legte Hus besonderes Gewicht; er führte ihn in einem eigenen Tractate aus, und erschöpfte sich in Beweisen, die er dafür vorbrachte. »Die heilige Schrift«,

sagte er unter andern, »welche eben das Gesetz Christi ist, enthält in sich alle Wahrheit; jedes Gesetz aber ist Wahrheit; folglich enthält die heil. Schrift d. i. das Gesetz Christi, jedes Gesetz.«

Mit diesem neuen Principe hatte sich Hus einen Boden bereitet, auf welchem er kühn seinen theologischen Gegnern den Fehdehandschuh hinwerfen konnte. Auf die Schrift berief er sich zur Vertheidigung seiner Lehrmeinungen; aus der Schrift und einzig aus dieser verlangte er, dass seine Ansichten als fehlerhaft und irrthümlich widerlegt würden. Und wenn die weitere Frage entstand, wer denn das Recht habe die Schrift in zweifelloser Weise auszulegen, so verstand es sich von selbst, dass dieß einem jeden zukomme, der sich auf die Schrift als Beweismittel zu berufen für gut fand.

Auf solchem Wege mußte Hus bald dahin kommen, sich im Alleinbesitze der Wahrheit zu erblicken, und gegenüber jenen, die an der allgemeinen Lehre hingen, auf den Stuhl des Ketzerrichters sich zu setzen. Er und die seinigen hatten die Wahrheit, im Irrthume befanden sich bloß ihre Widersacher. Er und die seinigen arbeiteten an der Einführung der einzig richtigen evangelischen Ordnung auf Erden, und begegneten bei diesem ihrem Werke dem hartnäckigen Widerstande ihrer wahnbethörten Gegner. Von seinem Standpunkte zahlte Hus nunmehr dasjenige ab, was er bisher von der kirchlichen Seite hatte anhören müssen. Er brach über alle Sätze aus dem katholischen Lehrbegriffe den Stab, welche in seinen Augen irrthümlich waren, legte sie seinen Zuhörern vor, und erklärte dabei: »dieß seien so große Ketzereien, wie deren er selbst niemals unter die Leute gebracht habe!«

18.

Das Ereignis der Ablassverkündigung in Prag hat neben dem entschiedenen Abfalle Hus' noch ein zweites Moment zur Entwicklung gebracht — das Auftreten der Massen auf dem Kampfplatze, welchen bis dahin nur Männer des Berufs eingenommen hatten. Hus trifft die schwere Schuld, einen Samen ausgestreut zu haben, der, zur Reife gediehen, die kirchliche Bewegung von dem Lehrstuhle und der Kanzel auf die Gasse brachte und dadurch dem Losbruche einer künftigen Revolution den Boden bereitete.

Bei einem Manne von Hus' Selbsteingenommenheit und Heftigkeit kann es nicht Wunder nehmen, dass er, sobald er einmal mit seinen Vorgesetzten in Streit zu gerathen anfing, das große Publicum, auf das er vom Predigtstuhle herab wirkte, zum Theilnehmer an seinen angeblichen Verfolgungen, zum Mitwisser der von ihm unternommenen Schritte, und dadurch zu seinem Bundes- und Kampfgenossen machte. Ist es doch so verführerisch, für seine Gefühle und Meinungen in einem theilnehmenden Zuhörerkreise aufmunternden Widerhall zu finden! Ist es doch so lohnend, sich und seine Sache nicht als alleinstehend zu erblicken, sondern zur gemeinsamen Angelegenheit einer tausendköpfigen Menge gemacht zu sehen! Was ihm freudiges zukam, war nicht ihm allein, war ihnen allen geschehen. Als er einmal ein sehr schmeichelhaftes Schreiben aus England empfing, theilte er den Inhalt sogleich den Zuhörern in der Bethlehemscapelle mit: »Sehet, unser vielgeliebter Bruder Richard hat euch einen Brief übermacht, voll Aufmunterung und Bestärkung u. s. w.« Um seine Kämpfe und Streitigkeiten, um die Pläne, mit denen seine Widersacher gegen ihn umgingen, um

das Unrecht, das er erdulden zu müßen glaubte, um alles was ihn traf und was er that, mußten seine Kirchkinder wissen. Er machte sie zum Richter zwischen ihm und seinen Vorgesetzten. Nachdem sein Bruch mit den kirchlichen Autoritäten vollständig war, richtete er an die versammelte Gemeinde in Bethlehem die Frage, ob sie zu ihm stehen wolle? Und nur zu wohl kannte er die Gunst dieses Richters, in dessen Augen er nie Unrecht haben konnte, und der es offen aussprach, »dass man mehr Glauben schenken müße dem alleinigen wahrheitliebenden Hus, als einem ganzen Haufen lügenhafter Prälaten!«

Die ersten Früchte dieser Handlungsweise hatten sich frühe gezeigt. Schon während des Streites mit dem Erzbischofe hatten die Straßen von Prag wiederholt von Spottliedern ertönt. Wie in den Tagen, die noch in frischem Augedenken stehen, jenes bewusste Lied an allen Orten gesungen, gebrummt, gepfiffen wurde, im Chor ausgelassener Haufen bei Tage durch das Treiben der laut bewegten Straßen erschallte, die Stille der nächtlichen Ruhe störte: so mochte zu jener Zeit das uns noch heute aufbehaltene Lied: »Zbyněk biskup abeceda« *) durch die Straßen von Prag erklungen haben. Schmähschriften, Spottgedichte, satyrische Abbildungen sah man angeheftet an den Thoren und Mauern der Häuser, an den Straßenecken, an allen Orten, wo viele Leute ab und zu gingen, und wenn diese Erzeugnisse des Gassenhumors nicht, wie in jüngster Zeit, in einzelen Blättern ausgerufen und den Vorübergehenden feil geboten wurden, so war dieß, weil damals noch nicht jene Kunst erfunden war, durch die im Laufe weniger Stunden eine einfache Schrift in tausenden von Exemplaren vervielfältigt und unter die Leute geworfen werden kann. Der König selbst, sonst eben nicht besonders wachsam auf das was auswärts vorging, hatte sich damals veranlasst gesehen,

*) Zbyněk, Bischof, ABC-Schütz,
verbrannte Bücher, wusste nicht,
was darin geschrieben steht u. s. w.

ein scharfes Verbot zu erlassen, wodurch beiden Theilen unter Todesstrafe jede weitere Aufreizung, namentlich die Abfassung von Schmähgedichten und das Absingen von Spottliedern untersagt wurde.

Es hatte aber auch nicht an bedenklicheren Auftritten gefehlt. Nach der Verbrennung der Wycliffe'schen Schriften waren die beiden Parteien an mehreren Orten mit einander handgemein geworden. Haufen bewaffneter Leute griffen einzele Personen auf offener Straße an, drangen plündernd in verschiedene Pfarrhöfe, trieben die Prediger durch Lärm und Aufruhr von der Kanzel herunter. Erzbischof Zbyněk selbst hatte einmal wegen eines solchen Auftrittes aus der Kirche flüchten müßen. Dafür nahmen nun die Anhänger der erzbischöflichen Partei auf dem Hradschin Wiedervergeltung. Sie lauerten jedem auf, der von der Seite der »Wycliffiten« in ihre Nähe kam, zogen ihn in ihre Höfe und Stuben hinein, und prügelten ihn unbarmherzig durch. In den Briefen, welche der Bürgermeister und die Schöppen von Prag um diese Zeit nach Rom sandten, war bitter geklagt worden, dass das Verbrennen der Schriften Wycliffe's und das Verbot des Predigens in Capellen gewaltige Aufregung und Erbitterung hervorgerufen habe, ja dass selbst Mord und Todtschlag in ihrer Stadt vorgefallen seien.

Ungleich ernsteren Charakters waren die Erscheinungen, welche durch die Verkündigung der päpstlichen Ablassbullen und den Widerstand, den Hus und seine Gefährten denselben entgegensetzten, hervorgerufen wurden. Hus forderte ausdrücklich das Volk zum Widerstande auf, und versäumte keine Gelegenheit, demselben einzuschärfen, dass es für den Ablass keine Geldbeiträge leiste. Seine und seiner Freunde Reden und Predigten waren von der aufreizendsten Art. Bei Gelegenheit der großen Disputation, deren früher gedacht wurde, donnerte der heißblütige Hieronymus, und erklärte sich bereit, aus dem Universitätssaale sogleich mit zahlreicher Begleitung auf das Rathhaus zu gehen, vor die Schöppen zu treten, und ihnen einleuchtend zu machen, dass der Ablass falsch und unrecht sei. Wenige

Tage darauf wurde dem Volke auf der Straße ein niegesehenes Schauspiel gegeben. Einer der königlichen Günstlinge, Wok Woksa von Waldstein, ein, wie es scheint, von jeher zu Gewaltthätigkeiten und Scandalen geneigter Herr, veranstaltete unter Beihilfe des Hieronymus und anderer Magister unter großem Zulaufe des schaulustigen Volkes einen satyrischen Umzug durch alle drei Prager Städte, wobei liederliche Weibsbilder, denen Abschriften der Ablassbullen um den Hals gehängt waren, die Hauptrolle spielten. Auf dem Graben der neuen Stadt unter einem Galgen war ein Scheiterhaufen errichtet, eine eiserne Truhe als Spottbild der zum Empfange von Ablassgeldern aufgestellten Truhen stand dabei; auf den Scheiterhaufen wurden die päpstlichen Bullen gelegt und in hellen Flammen verbrannt, in die eiserne Truhe wurden statt der Geldbeiträge allerhand spöttische Dinge, darunter eine Schmähschrift gegen den Ablass geworfen.

Die üble Rückwirkung dieser Vorfälle auf den Fortgang der Ablasspredigten blieb nicht aus. An einem Sonntage im Monate Juli erschienen in drei verschiedenen Kirchen Prags drei junge Leute, offenbar nach gemeinschaftlich verabredetem Plane; als der Prediger auf der Kanzel wie gewöhnlich das Volk zum frommen Gebrauche des Ablasses ermahnte, da erhoben sie laut ihre Stimme, widersprachen dem Geistlichen, und riefen, dass der ganze Ablass nichts als Lug und Trug sei. Sie wurden festgenommen, in die Gefängnisse der alten Stadt Prag geworfen; es hieß, sie würden hingerichtet werden. Am nächsten Tage umwogte eine zahllose Volksmasse das Altstädter Rathhaus. Auf der Universität versammelte Johann Hus die Magister und Studenten, mehr als zweitausend an der Zahl und begab sich in ihrer Begleitung auf das Rathhaus. Hus und ein Paar von den Magistern verschafften sich mit vieler Anstrengung Eintritt in den Senat; Hus bat um Schonung für die jungen Leute, die nur büßen würden, was eigentlich e r verschuldet habe. Die Schöppen gaben begütigende Worte und ein zweideutiges Versprechen: »er möge nur sehen, dass sich die Aufregung lege und die Leute auseinandergehen.« Allein kaum

war dieß geschehen und das Volk größtentheils verlaufen, so wurden die drei jungen Übelthäter, der Scharfrichter hinter ihnen und eine zahlreiche Bedeckung von Bewaffneten um sie herum, aus dem Rathhause herausgeführt, um auf der Neustädter Richtstätte vom Leben zum Tode gebracht zu werden. Sogleich sammelten sich wieder Haufen Volkes. Die Menge schwoll immer mehr und mehr an. Mit Mühe bahnte sich der Zug den Weg über den St. Galliplatz gegen den Graben. Hier aber war nicht weiter zu kommen. Um eine Gewaltthat der immer drohender anschwellenden Masse zu verhüten, machte man auf dem Brückel am Eingange zum Graben Halt und nahm schnell die Hinrichtung vor. Als der Büttel rief: »jeder der ein gleiches thue, habe die gleiche Strafe zu gewärtigen«, da drängten sich viele durch die Menge hervor, riefen, sie seien bereit dazu, und ließen sich ohne Widerstand verhaften. Die drei Leichen nahm das Volk in Empfang und legte sie in weiße Leintücher, die ein Weib herbeigebracht hatte. Der M. Johann von Jičin mit einer Schaar Studenten kam herbei, man hob die Leichname auf, und trug sie unter Absingung des Liedes: »*Isti sunt sancti*« in feierlichem Aufzuge nach Bethlehem, wo sie mit Weinen und Wehklagen und zugleich Frohlocken über ihr muthvolles Martyrthum zur Erde bestattet wurden.

Bei diesen Vorfällen ließ sich die Art und Weise abnehmen, in welcher das gemeine Volk den Stand der Dinge auffasste. Für den großen Haufen sind nicht weitläufige Deductionen; diese sind ihm zu hoch, und dauern ihm zu lang. Der große Haufe bemächtigt sich eines einfachen Gedankens, der kurz und verständlich von Mund zu Mund lauft, leicht in alle Formen von Lied und Bild passt, und sich, wenn der Anlass kommt, als Losungswort und Schlachtruf brauchen lässt. Aus allen Reden und Predigten der Männer des Widerstandes hatte sich dem gemeinen Manne vor allem ein Moment eingeprägt. Vor seinem Gedächtnisse stand noch lebhaft der Streit zwischen den Einheimischen und den Fremden, den »Deutschen«, an der Universität; in seinen Ohren wiederhallten fortwährend die Worte, mit denen ihm M. Johann Hus den errunge-

nen Sieg verkündet hatte. Auch jetzt noch legten, nach der Ansicht der Menge, die »Deutschen« wo sie nur konnten ihrem geliebten Prediger Fallstricke, setzten ihm Feindseligkeit entgegen. Die ausgezogenen »Deutschen« waren es, wie Hus dem Volke oft genug erzählte, die aus Verdruss über den Verlust der drei Stimmen und aus Hass gegen ihn, den sie für den Urheber hielten, ihn und das Land an allen Orten in Verruf bringen. Unter den Gründen, warum Hus der Vorforderung nach Rom nicht Folge leisten zu können erklärte, standen obenan die Nachstellungen, welche seiner Person im Lande und mehr noch außerhalb von den »Deutschen« bereitet würden. Die »Deutschen« und die Prälaten waren es, welche der evangelischen Wahrheit Christi entgegen standen, und auf deren Macht sich die Widersacher jener Wahrheit stützen konnten.

Die Haufen waren bei den Auftritten aus Anlass der Ablassverkündigung durchaus unbewaffnet, erlaubten sich keinerlei Gewaltthätigkeit und imponierten einzig durch die Masse. Aber diejenigen, in deren Sinne sie auftraten, konnten einen Überschlag der Macht machen, die ihnen, wenn der Moment es verlangte, zur nachdrücklichen Unterstützung ihrer Pläne zu Gebote stand. Die andere Seite dagegen fühlte sich eingeschüchtert, und unternahm nur zaghaft ihre Schritte, oder ließ gänzlich davon ab. Die theologische Facultät glaubte als Mittel der Abhilfe zu einem neuerlichen Verbote der Wycliffe'schen Artikel, zu deren ursprünglicher Zahl sie sieben neue gestoßen hatte, greifen zu müßen; auf den Übertretungsfall sollte Verlust aller Güter und Verweisung aus dem Lande gesetzt werden. Nach einer darüber vorerst auf dem königlichen Schlosse Žebrak gepflogenen Berathung wurde eine zahlreiche Versammlung ob dem Rathhause der alten Stadt anberaumt, zu welcher die sämmtlichen Pfarrer Prag's, sowie Doctoren und Magister von beiden Seiten beschieden waren. Der Stadtrath hatte, in Erinnerung an die letzten Vorgänge, für gut befunden, alle Zugänge zu dem Rathhause mit bewaffneten Leuten zu besetzen. Die Vorsicht war dießmal überflüssig, vom Volke wurde keine Demonstration versucht. Aber die Versamm-

lung selbst hatte keinen Erfolg, und gab nur Hus Stoff zu spöttischen Ausfällen, indem er sie »Rathhaussynode«, die Theilnehmer daran »Rathhausgelehrte« nannte und mit der Versammlung der Farisäer, Schriftgelehrten und Gemeindeältesten verglich.

Nachdem noch ein Versuch gütlicher Beilegung auf Žebrak gescheitert war, nahm die Geistlichkeit ihre Schritte beim päpstlichen Stuhl wieder auf, mit welchem Geschäfte der Pfarrer zum heil. Adalbert in der neuen Stadt Prag, Michael von Deutschbrod betraut wurde, der von diesem seinen Sachwalteramte den Beinamen »*de Causis*« erhielt. Hus' Procuratoren in Rom hatten allen Glauben verloren; es wurden sogar einige von ihnen in Haft genommen, und M. Johann von Jesenic, der sich in Freiheit zu setzen und aus der Stadt zu entkommen wusste, in Bann gethan. Dagegen hatten Michael's Bemühungen zur Folge, dass von dem Cardinale Peter de Angelis, welchem der Papst die Fortführung der Angelegenheit übergab, der vom Cardinal de Colonna gegen Hus ausgesprochene Bann erneuert, auf jeden der in Speise und Trank, Kauf und Verkauf, Gespräch und Verkehr mit Hus Umgang pflegen, ihm Unterkunft geben, Feuer oder Wasser verabreichen würde, ausgedehnt, und über jede Stadt, Städtchen, Dorf oder Schloss, so lange sich daselbst Hus oder einer seiner Anhänger aufhalten würde, und noch durch drei Tage nach ihrem Abgehen, Einstellung des Gottesdienstes und Vorenthaltung der Sacramente, mit Ausnahme der letzten Wegzehrung, verhängt wurde. Wenn Hus in seiner Widerspänstigkeit verharrte, so solle der Bannfluch in allen Pfarrkirchen über ihn ausgesprochen und an jedem Sonn- und Feiertage unter feierlichem Geläute wiederholt werden, wobei Lichter anzuzünden und auf die Erde zu werfen sind. Würde er im Banne versterben, so solle ihm kein kirchliches Begräbniss zu Theil, wenn er aber begraben worden, der Leichnam wieder ausgegraben werden. Zugleich erging unmittelbar von P. Johann XXIII. eine Bulle, laut welcher man sich der Person Hus' zu bemächtigen und ihn vor den Erzbischof von Prag oder den Bischof

von Leitomyšl zu stellen habe, die Bethlehemscapelle aber solle zerstört und der Erde gleich gemacht werden, auf dass die Ketzer in ihr nicht länger ihre Höhle haben können.

Als die Anordnung dieser furchtbaren Maßregeln in Prag anlangte, wollten die »Deutschen« sogleich den Befehl rücksichtlich der Bethlehemscapelle in Ausführung bringen. Sie versammelten sich am Kirchweihfeste mit Waffen versehen, unter Anführung eines gewissen Bernhart Chotek, und zogen gegen Bethlehem, wo gerade Hus auf der Kanzel war. Aber die zahlreich versammelte Gemeinde, obgleich unbewaffnet, flößte ihnen solchen Respect ein, dass sie unverrichteter Dinge abziehen mußten. Kurze Zeit darauf wurde auf dem Rathhause über einen neuerlichen Versuch Berathung gepflogen. Zwar hatte der Stadtrath der alten Stadt das erstemal, als durch P. Alexander V. die Schließung der Bethlehemscapelle befohlen worden war, gegen diese Verfügung bei Alexander's Nachfolger eine Vorstellung eingelegt; theils mit Rücksicht auf das Besetzungsrecht, an welchem die Stadtgemeinde bei dieser Capelle Antheil nahm, theils im Hinblicke auf die argen Unordnungen, welche durch die Aufregung über jenen Befehl in der Stadt hervorgerufen worden. Seitdem hatten die Glieder des Stadtrathes, zum größten Theile dem deutschen Elemente angehörend, ihre Meinung geändert, indem sie der Überzeugung waren, dass nur durch die Zerstörung der Capelle der Herd aller Aufreizungen vernichtet werden könne. Da jedoch die anwesenden Böhmen sich dem Vorhaben hartnäckig entgegen stellten, so unterblieb die Ausführung auch dießmal, und beide Theile begnügten sich, einander mit Spottreden zu verfolgen. Im Munde der kirchlichen Partei bekam die Bethlehemscapelle hinfort den ironischen Beinamen »zu den drei Heiligen«; die Bethlehemiten dagegen erfanden ein neues Lied und sangen; »Němci sú zúfali, na Betlem běhali a. t. d.« — »Die Deutschen sind in Zorn gekommen, haben auf Bethlem Anlauf genommen u. s. w.«

19.

Die Auffassung, welche bei dem gemeinen Manne herrschte, und in Worten und Liedern ihren Ausdruck fand, entbehrte keineswegs allen Grundes. Es verhielt sich in der That so, dass die »Deutschen« in der Stadt und im Lande nichts weniger als auf Hus' Seite standen, vielmehr fortwährend und bei allen Gelegenheiten die gegentheilige Partei nahmen. Es geschah dieß nicht sowohl aus Gründen innerer Überzeugung, als vielmehr in Folge äußerer Verhältnisse. Konnte die deutsche Bevölkerung in Böhmen sich zu einer Sache hingezogen finden, welche auf einem ihren Gefühlen fremden Boden entsprungen war, und deren erster Triumf mit einem entscheidenden Schlage gegen ihre Stammverwandten an der Universität zusammenfiel? Und war nicht nur zu begründet das Vorgefühl, dass die Bewegung, die vom Anfange her eine ausgesprochen nationale Färbung hatte, im weiteren Fortschreiten auf keine Weise zum Heile und Vortheile der Fremden im Lande ausschlagen könne? Die deutschen Bürger hatten noch immer in den Städten entscheidenden Einfluss; die Schöppen der Prager Städte gehörten noch immer der Mehrzahl nach den deutschen Familien an, und es war nicht zu verkennen, dass diese Zusammensetzung der Hauptgrund war, warum der Stadtrath durch diese ganze Zeit seine antihussitische Haltung einhielt und sich energisch an allen Schritten betheiligte, die geeignet schienen, der wachsenden Macht der hussitischen Partei Ziel und Schranken zu setzen.

Außer dem deutschen Elemente waren es die Bischöfe und Prälaten, der größere Theil des Pfarrclerus und die Klostergeistlichkeit, sowie die Mehrzahl der Magister in der theologischen Facultät, welche als entschiedene Gegner der kirchlichen

Neuerer auftraten. Bei dem höheren und begüterten Clerus waren dabei wohl auch Interessen materieller Natur im Spiele. Denn es war natürlich, dass ihnen das Eifern gegen die Verweltlichung des Clerus, gegen den Überfluss an zeitlichen Gütern, gegen das Übermaß ihrer Einnahmen an Zehenten und Zinsungen unmöglich gleichgiltig sein konnte. Die Klostergeistlichkeit setzte den so zu sagen traditionellen Widerstand, welchen sie gegen Waldhauser und Milič begonnen hatte, gegen Hus, der als Eiferer wider die eingeschlichenen Misbräuche in die Fußstapfen jener Männer trat, fort. Die Mitglieder der theologischen Facultät waren es vielleicht allein, die mit um so uneigennützigerem Bewusstsein auf seite der kirchlichen Ordnung standen, als mehrere unter ihnen die längste Zeit hindurch mit den Reformern gemeinsame Sache gemacht hatten, und als sie jetzt inmitten der Universität eine durchaus vereinzelte Stellung einnahmen.

Die Prager Universität hatte seit dem Ereignisse, durch welches die Vertheilung der Stimmen und die Stellung der Nationen an ihr umstaltet worden, vollkommen die Rolle gewechselt. Durch das Ausscheiden der fremden Magister und Studenten war sie zu einem volksthümlichen Institute geworden, und stand nun in nationaler wie kirchlicher Hinsicht inmitten jener Sympathien, denen sie sich bis dahin feindlich gegenüber gestellt hatte. Während sie früher bei jeder Gelegenheit gegen die Einführung der Wycliffe'schen Ideen sich ausgesprochen hatte, stellte sie sich nun ohne Bedenken auf den Boden derselben und stemmte sich gegen alle Maßregeln, die von der andern Seite ergriffen werden wollten. Gleich im folgenden Jahre nach der Auswanderung hatte sie gegen den Befehl, die Wycliffe'schen Schriften auszuliefern, in einer am 15. Juni 1410 gehaltenen Versammlung mit an Stimmeneinhelligkeit gränzender Majorität Verwahrung eingelegt; hatte sich unmittelbar bei dem Könige verwendet, um den beabsichtigten Schritt aufzuhalten; hatte endlich die Verwahrung unter ihrem Siegel durch ganz Böhmen

und Mähren herumgeschickt, zum Beweise, dass sie mit dem vom Erzbischofe gefällten Spruche nicht einverstanden sei, und durch Schweigen nicht zum Mitschuldigen an dieser »Übelthat« werden wolle. Die Appellation, welche die Wycliffiten nach Rom ergriffen, war von dem Universitätsnotar Michael von Prachatic aufgesetzt worden. Die Universität, die sich früher als Richterin in dem Streite betragen hatte, war nun selbst zur Partei geworden. Die kirchliche Partei verkannte nicht den Nachtheil, in welchen sie auf diesem Kampfplatze zweifellos gerathen würde. Der Engländer Stokes, der im September 1411 in Prag weilte und gegen mehrere Magister nachtheilige Äußerungen über Wycliffe und dessen Schriften gemacht hatte, weigerte sich, seine Reden auf der Prager Universität zu vertheidigen und verlangte im Gegentheile, Hus möge in Paris oder zu Rom oder an einem anderen gelehrten Studium, das an dem Streite unbetheiligt sei und beiden Theilen gerecht werden könne, erscheinen, um die Sache auszutragen. Hus dagegen und seine Gesinnungsgenossen fühlten sich auf diesem Terrain. Dorthin sollten ihre Gegner kommen und die Zeugen mitbringen, auf dass über den Streit entschieden werden könne. Gegen die »Rathhaussynode« beriefen die Wycliffiten sogleich eine Versammlung auf der Universität, und forderten die andere Seite auf, sich daselbst als auf einem für die Darlegung der Wahrheit geeigneteren Orte einzufinden.

Nur ein kleiner Theil der Universität stimmte mit der Haltung des übrigen Körpers nicht zusammen. Es war dieß die Majorität der theologischen Facultät, und so gering die Zahl der Köpfe war, aus denen sie bestand — Hus nannte sie spottweise *»magistrorum theologiae octonarius«* — so kräftig und unerschütterlich war der Widerstand, welchen sie den Bestrebungen der antikirchlichen Partei entgegensetzte.

Unter den Männern, welche diesem kleinen Häuflein angehörten, waren es vornehmlich zwei, deren Namen in der ersten Zeit der kirchlichen Bewegung mehr wie andere genannt wer-

den: die Magister Stanislaus von Znaim und Stefan Paleč, beide ausgezeichnete Mitglieder des Prager Studiums, der erstere zugleich als Lehrer von Johann Hus bekannt.

Stanislaus von Znaim und Stefan Paleč finden wir in der Reihe der ersten Vertheidiger Wycliffe'scher Lehrsätze an der Prager Universität. In der großen Versammlung vom 28. Mai 1403 hatte Stanislaus die aufgestellten Artikel in einer so anstößigen Weise verfochten, dass, wie berichtet wird, viele der anwesenden Magister daran großes Ärgernis nahmen und den Saal verließen. Derselbe Stanislaus hatte in einem Hauptpunkte unumwunden der Lehre Wycliffe's angehangen und darüber selbst einen Tractat *»de remanentia panis«* abgefasst, wegen dessen er später (1409) durch Johann von Štěkna beim Erzbischofe verklagt worden war, aber vor diesem, wie Hus versichert, die Autorschaft abgeläugnet hatte. Stanislaus und Stefan hatten durch lange Zeit zu den eifrigsten Predigern gegen die Misbräuche in der Kirche und an der Universität gehört. Bei Gelegenheit der Gesandtschaft, die König Wenzel an die Cardinäle von Pisa abgehen ließ, waren Stanislaus und Paleč zu Bologna auf Befehl des Cardinals Balthasar Cossa, des nachmaligen Papstes Johann XXIII. gefangen gesetzt worden, und es bedurfte mehrfacher Verwendung aus Böhmen, von seite des Königs sowohl als der Universität — obgleich selbe zu jener Zeit noch Henning von Baltehagen zum Rector hatte — um die Ansichten der Cardinäle umzustimmen. Man war zu Bologna bei diesem Anlasse auf den oben erwähnten Tractat über das Altarsacrament zurückgekommen; Stanislaus hatte solchen verbessern und vervollständigen müßen, und darnach erst war beiden die ungehinderte Heimkehr gestattet worden.

Auf Stanislaus von Znaim scheint dieser Vorfall entscheidenden Einfluss geübt zu haben, und wir erblicken ihn schon während des Streites mit dem Erzbischofe Zbyněk nicht mehr auf Seite der kirchlichen Neuerer. Stefan Paleč aber hielt dazumal noch zu Hus und gab sogar einen eigenen Tractat heraus,

worin bewiesen werden sollte, dass das vom Erzbischofe verhängte Interdict unrechtmäßig sei und keine Geltung habe. Ja noch im Mai 1412, als die Ablassbullen zuerst in Prag bekannt worden waren, hatte er hinsichtlich einiger darin enthaltener Punkte arge Bedenken ausgesprochen, und sich mit Hus in der Überzeugung geeinigt, *»esse errores manu palbabiles«*. Allein wie bei Stanislaus von Znaim der Streit mit dem Erzbischofe, so war bei Stefan Paleč Hus' Auftreten in der Ablassangelegenheit zum Wendepunkte geworden und von diesem Momente an sehen wir beide im innigsten Bunde mit einander und an der Spitze von Hus' gelehrten Gegnern.

Stefan Paleč war gerade in der Zeit des beginnenden Kampfes Decan der theologischen Facultät; unter seinem Einflusse fasste dieselbe in Betreff der Ablassverkündigung jenen Beschluss, dessen nächste Folge die Ankündigung der großen Disputation an der Universität war. In der Versammlung auf dem Prager Rathhause führten Stefan Paleč und Stanislaus von Znaim vor allen das Wort. Als M. Marcus von Königgrätz Beweise für die Irrthümlichkeit und Ketzerhaftigkeit der verbotenen Wycliffe'schen Artikel verlangte, gab ihm Paleč als Antwort die Erinnerung an jenen Ausspruch der Schrift: wer hochfahrend sei und dem Urtheile des Richters nicht gehorsamen wolle, der solle des Todes sterben. Auch bei allen andern Versuchen, die um diese Zeit zur Beilegung des Streites im Wege gegenseitiger Besprechung gemacht wurden, spielten Stanislaus und Stefan die Hauptrolle. Sie bestanden dabei strenge auf Einhaltung des kirchlichen Gehorsams, als welcher nicht gestatte, in eine Prüfung und Beurtheilung der vom apostolischen Stuhle ergangenen Verfügungen einzugehen, vielmehr sich mit der Thatsache allein begnügen müße, dass die Verfügungen von der höchsten kirchlichen Autorität ergangen seien. Sie drangen darauf, dass ein gemessener Befehl ergehe, jeder Böhme habe sich in allen Punkten nach der Lehre der heiligen allgemeinen Kirche zu richten, und wer dem nicht Folge leisten wolle, werde aus dem

Lande ausgewiesen. Der hussitischen Partei warfen sie vor, dass sie, indem von ihr einzig die Beweiskraft der heil. Schrift anerkannt werden wolle, mit der Secte der Armenier auf gleichem Boden stehe. Hus insbesondere legte Stefan Paleč an's Herz, ob er denn bei all den Zweifeln und Widersprüchen, die er vorbringe, mehr Gewicht legen wolle auf seinen eigenen Kopf und die Meinungen von ein Paar Irrlehrern, als auf den Glauben der römischen Kirche und der gesammten Christenheit, der sich durch so viele Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag gleich geblieben sei. Um dieselbe Zeit hielt Stefan Paleč eine Predigt gegen die Irrlehren Wycliffe's, und warnte darin die Zuhörer dringend vor diesem gefährlichsten aller Ketzer, der seine Irrthümer so klug und verhüllt darzulegen wisse, dass man sehr gewandt und meisterhaft sein müße, um den Irrthum herauszufinden und nicht in Versuchung zu gerathen — offenbar im Bewusstsein der Verblendung, die ihn selbst so lange in diese Irrthümer verstrickt gehalten hatte.

Man hat den Charakter dieser beiden Männer wegen des Gegensatzes, den ihre spätere Stellung zu ihrem früheren Auftreten bildet, von vielen Seiten in ein zweideutiges Licht gestellt, und es ist uns nicht bekannt, wer sich gefunden habe, sie gegen diese Verdächtigungen in Schutz zu nehmen. Doch scheint es Recht und Billigkeit zu verlangen, ihnen diesen Schutz angedeihen zu lassen. Wo die Lösung einer großen Frage plötzlich und unerwartet in die durch langjährige Misbräuche und Übelstände gereizten Gemüther hineingeworfen wird, wie dieß fast durchgehends beim Beginne großer Revolutionen der Fall ist: da kann man jederzeit die Beobachtung machen, wie fast alle jene, die an Geistesgaben und Charakterstärke hervorragen, mit Eifer sich in die Bewegung stürzen, und alle Waffen des Verstandes, alle Kraft des Willens gegen den Schlendrian, gegen die Unordnungen, gegen die Unbilligkeit der bisherigen Verhältnisse in den Streit führen. Aber nachdem die Zeit des ersten Kampfes vorüber ist, nachdem etwa schon einige Erfolge errungen sind, nachdem Richtung und Maß der verschie-

den gestalteten Wünsche und Bestrebungen klarer hervorgetreten sind: da tritt ein Zeitpunkt ein, wo die bisherigen Streitgenossen auseinander gehen und sich in zwei verschiedene Lager vertheilen. Die einen verharren auf dem Wege, den sie gegen die bestehende Ordnung der Dinge eingeschlagen, dringen ohne Aufenthalt vorwärts und unterhalten und suchen, um ihren Unternehmungen größeren Nachdruck zu geben, die Allianz mit Elementen, deren ungeregelte Leidenschaften zu bändigen sie bald selbst nicht mehr im Stande sind. Die andern im Gegentheile halten inne; mit einemmale zur Besinnung kommend, rufen sie der Bewegung ein: »Bis hierher und nicht weiter!« zu; zurückschreckend vor dem Wege, von dem sie einsehen, dass er sie weiter führen würde, als sie je beabsichtigt, die Nothwendigkeit einer festen Ordnung desto lebhafter erkennend, je stärker von der andern Seite die Bemühungen werden, alle bestehenden Schranken zu durchbrechen, scharen sie sich um die Autorität, deren Grundsäulen sie in ihrem ersten Eifer unbewusst selbst mit erschüttern halfen und treten als deren Vertheidiger gegen diejenigen auf, mit denen sie vordem im gleichen Streite verbunden waren. Die Leidenschaft der Parteien bezeichnet sie als Feiglinge, als Abtrünnige und Renegaten. Aber dann müßte ein Abtrünniger auch der Mann sein, der, von den Illusionen seiner feurigen Jugendzeit zurückkommend, bei kühlerem Blute die wahre Gestalt der Dinge mit andern Augen ansieht! Dann müßte ein Abtrünniger auch der Weise sein, der, in wichtigen Punkten zur besseren Einsicht gelangt, mit festem und klarem Willen sich von seinen früheren Irrthümern lossagt! Dann müßte ein Abtrünniger auch der Gerechte sein, der, seine begangenen Fehltritte erkennend, nun einen andern Lebensweg einschlägt, seiner Handlungsweise andere Grundsätze vorzeichnet!

20.

Viel größer als die Zahl von Hus' Gegnern war die Zahl seiner Anhänger. Es gehörte dazu nicht bloß die Universität, mit Ausnahme der theologischen Facultät, sondern auch vom niedern Clerus hielt ein grosser Theil zu ihm. Die Masse der Bevölkerung, mit Ausschluss der Deutschen, trug ihre Sympathien fast durchaus den kirchlichen Neuerern zu, und eben so wenig war unter den Herren und Rittern des Landes eine Spur wahrzunehmen, dass eine richtige Auffassung der Sachlage, außer etwa bei Einzelen, Raum gewonnen hätte. Der König und sein Hof endlich war theils geradezu für Hus und dessen Lehre gestimmt, theils gegen den Erzbischof und den höheren Clerus eingenommen, und dadurch mittelbar der Sache der kirchlichen Widerstandsmänner zugeneigt. So hatte denn Hus vollen Grund, in dem Briefe, mit welchem er das anerkennende Schreiben des Wycliffiten Richard aus England erwiderte (Herbst 1412) und den er im Namen »der Kirche Christi in Böhmen an die Kirche Christi in England« richtete, sich der Verbreitung der allein wahren Lehre in seinem Vaterlande zu rühmen und zu versichern, »es halte daran der König, die Königin, die Herren und Ritter, und das gesammte Volk in den Städten und auf dem Lande.«

König Wenzel war von Anbeginn seiner Regierung der Geistlichkeit nichts weniger als hold. Abgesehen von dem grausamen Märtyrthum des Prager Domherrn Johann von Nepomuk, hatte Wenzel bei wiederholten Anlässen den Erzbischof und die Domherren arg mitgenommen, hatte sie gefangen gesetzt, aus der Stadt verwiesen, des Genusses ihrer Einkünfte beraubt und ande-

res Ungemach erdulden lassen. War gleich die zweimalige Gefangenschaft des Königs nicht ganz ohne wohlthätige Nachwirkung auf seine spätere Handlungsweise geblieben, so hatte die Schule des Unglücks doch nicht vermocht, seinen Charakter umzuschaffen, und die eingewohnten Antipathien gänzlich zu besiegen.

Von der Natur mit zu viel Leidenschaftlichkeit und zu wenig Klarheit des Urtheils begabt, war er nicht der Mann, um der Bewegung, welche bei der Rückkehr aus seiner letzten Gefangenschaft in unverkennbarem Wachsen begriffen war, tiefer auf den Grund zu schauen, sondern erblickte in der ganzen Streitigkeit nichts als eine Reibung zwischen Hus und dem Clerus. Hus und dessen Freunde, indem sie gegen Prälaten und Geistlichkeit loszogen, sprachen in einem Tone, der am Hofe des Königs durchaus nicht misliebig aufgenommen wurde, und umgekehrt begegnete das harte Verfahren des Königs wider die geistlichen Herren Hus' unverhohlener Billigung. »Ist auch so viel des Aufhebens wert, dass diese Popen in Haft gesetzt worden!« hatte Hus einmal ausgerufen, als die Rede auf die strengen Maßregeln des Königs gegen die Domgeistlichkeit kam. Die Lehren der Wycliffiten, dass die weltliche Macht berufen sei, Hand anzulegen zur Verbesserung der Kirche und Ausrottung der Misbräuche, dass sie die Pflicht habe, den geistlichen Stand von seinen Fesseln d. i. den irdischen Besitzthümern zu befreien, dass ihr das Recht zukomme, den Geistlichen wegen gewisser Übertretungen Güter und Einkünfte wegzunehmen, da ja ohnedieß die Macht über die zeitlichen Güter einzig dem Könige zustehe, waren für die Ohren des Königs wahrhaftes Labsal, und wo sich in dem Streite, der Hus mit den kirchlichen Autoritäten in Zusammenstoss brachte, Gelegenheit erbot, ließ solche König Wenzel gewiß nicht vorübergehen, um den Erzbischof, die Domherrn, die Prager Pfarrer seine üble Laune fühlen zu lassen.

Das Benehmen gegen Hus bei Gelegenheit der Deputation in Kuttenberg scheint dafür zu sprechen, dass der König im Anfange einer richtigeren Ansicht war. Aber damals hatte die nationale

Partei am Hofe es verstanden, seinen schwankenden Willen bei andern Seiten zu fassen. Die Auffassung des Königs bekam eine veränderte Gestalt, und lenkte in das alte Geleise seiner Voreingenommenheit gegen den Clerus hinüber. Die Ketzerei, von der seit den letzten Jahren im Lande und außerhalb des Landes so viele Rede ging, war ihm nichts anderes, als ein Verruf, eine Verläumdung, eine Gehässigkeit, aufgebracht und verbreitet von den Feinden des Landes und von den mit Hus in Streit befangenen Geistlichen. Nicht Hus und seine Meinungsgenossen hatten die Schuld, sondern der Erzbischof und sein Clerus waren es, welche die Stadt Prag und das böhmische Land verketzerten und ausschrien. Ihnen zürnte der König und von ihnen verlangte er, das Übel, das sie angerichtet, wieder gut zu machen. Wiederholt forderte er die Zusammenrufung einer Synode und eine auf dieser gefasste Erklärung, dass das böhmische Land und Volk von aller Ketzerei frei sei, dass der Erzbischof von keinen Irrlehren und Irrthümern im Lande wisse, dass alle Zwistigkeit zwischen ihm und einigen Magistern an der Prager Universität beigelegt und ausgeglichen worden.

Erzbischof Zbyněk von Hasenburg hatte seit der Zeit, da er dem Treiben der hussitischen Partei nicht mehr ruhig zusehen zu dürfen glaubte, viel und arges zu erdulden. Der erste Anlass fand sich unmittelbar nach dem Kuttenberger Ereignisse, als es dem Könige um die Erklärung der Neutralität zwischen den beiden Gegenpäpsten zu thun war, und der Erzbischof, sowie die Mehrheit seines Clerus Bedenken trugen, die Obedienz gegen Papst Gregor XII. zu brechen. Darüber gerieth der König in wilden Zorn; der Erzbischof und viele Priester, arges fürchtend, verließen eilig Prag, und Wenzel ließ ihre Güter in Beschlag nehmen. Als nach der Verbrennung der Bücher Wycliffe's und der gegen Hus und dessen Anhänger ausgesprochenen Excommunication große Unordnungen in Prag entstanden, verbot der König zwar bei Todesstrafe jede weitere Aufreizung von der einen wie andern Seite, zugleich aber gebot er dem

Erzbischof, den Besitzern der verbrannten Bücher Schadenersatz zu leisten; und als dieß nicht sogleich erfolgte, erging der Befehl, die Einkünfte des Erzbischofes und aller derjenigen, die an dem Acte der Verbrennung Theil hatten, zu sperren. Als darauf Zbyněk, um seinen gegen Hus ergriffenen Maßregeln größeren Nachdruck zu geben, den Gottesdienst und die Verabreichung der heiligen Sacramente in den drei Prager Städten einstellte, da folgten noch schärfere Gewaltschritte des Königs. Viele von den Stadtpfarrern, welche dem Befehle in ihren Kirchen nachgekommen waren, wurden aus Stadt und Land verwiesen; mehrere Pfarrhöfe wurden, ohne Verhinderung von seite des Königs, gestürmt und ausgeplündert. Wenzel erschien persönlich in der Veitskirche, ließ sich alle kirchlichen Schätze herausgeben, und führte sie auf Karlstein. Und wie wenig der König selbst nach dem großen Austrage, der alles ins Gleichgewicht setzen und allseitige Versöhnung stiften sollte, im Stande war, seinen Widerwillen gegen den Erzbischof zurückzuhalten, ist aus dem Schreiben Zbynek's kurz vor seinem Tode, dessen wir am betreffenden Orte erwähnt haben, zu ersehen.

In solcher Weise war König Wenzel nicht sowohl für Hus, als gegen dessen Widersacher gestimmt, und leistete dadurch, dass er seiner Antipathie gegen den Erzbischof und die Prälaten Zügel schießen ließ, der Sache Hus', ohne es eigentlich zu wollen, bedeutenden Vorschub. —

Andere Motive waren es, welche die Königin Sofie auf Hus' Seite stellten und zu dessen Schützerin und Vertheidigerin machten. Weiber haben mit seltenen, von der Geschichte aufbewahrten Ausnahmen keinen besonderen Tact, und am allerwenigsten ein selbständiges Urtheil in der Auffassung öffentlicher Angelegenheiten. Ihre Natur und Bestimmung verläugnet sich nirgends; sie lassen sich in der Politik, wie in häuslichen Dingen mehr durch ihre Gefühle, als durch den Verstand leiten. Steht ihnen ein Mann zur Seite, so lassen sie

sich in seine Politik hineinziehen und gehen dann, eben weil sie dem Gefühle vorwaltende Herrschaft gönnen, gewöhnlich weiter als jene selbst. Dieß war auch bei der Königin Sofie der Fall. Sie war gelehrige Schülerin ihres frommen Beichtvaters und gehorsame Gattin ihres königlichen Eheherrn. Sie hatte die Lehren Hus' so trefflich eingesogen, dass sie in einem Schreiben, welches sie einmal in Angelegenheit der Bethlehemscapelle nach Rom richtete, den Vätern der Kirche ganz gelehrt auseinandersetzte, wie das Wort Gottes nicht gebunden sein dürfe, sondern wie gepredigt werden müße, überall und allerorts, an öffentlichen Plätzen, in Straßen, auf Dächern und wo es immer nach Beschaffenheit und Charakter der Zuhörerschaft erforderlich sei. Sie nahm Hus fortwährend gegen die Anklagen, die wider ihn erhoben wurden, in Schutz; verwendete sich beim römischen Hofe, schrieb an den Papst und die Cardinäle zu seinen Gunsten. Sie war mit ihrem königlichen Gemahl darüber einverstanden, dass es nur Hass und Leidenschaftlichkeit sei, die Hus so schwerem Verdachte aussetzten, im Lande Zwietracht und Unordnung hervorriefen, und auswärts das Königreich in Verruf und Misachtung brächten. Als Wenzel Anfang October 1410 den Dr. Johann Nas und den M. Johann Cardinal von Reinstein nach Rom sandte, hatte er dem Papst Johann XXIII. durch den ersteren sagen lassen, dass der König nur aus Achtung für ihn an sich halte, um nicht selbst die Schmäher und Verläumder seines Landes und Volkes nach Verdienst zu strafen; die Königin aber drohte in einem besonderen Schreiben an die Cardinäle, wenn sie nicht die Sache in angemessener Weise ausglichen, so werde der König, ihr Gemahl, mit ihr und den Herren des Landes selbst Mittel zu schaffen wissen. —

Bei weitem nicht so ernst wurde die Sache von den Herren und Leuten des Hofes genommen. Für viele der ersteren war der ganze Streit nichts als ein köstlicher Spass, eine ergötzliche Hetze, und vor allem erschien Herr Wok von

Waldstein munter und voll launiger Einfälle, wenn es der Geistlichkeit etwas anzuhängen gab. Wo Pfarrherren zu verdrängen, Pfarrhöfe zu stürmen waren, wenn der König dazu in seiner Aufwallung Erlaubnis gegeben oder es doch ungehindert geschehen ließ, da that es Herrn Wok kein anderer gleich; und vollends in seinem Elemente war er, als er mit M. Hieronymus den satyrischen Spottzug gegen die Ablassbullen veranstalten konnte. Der Geist, der unter den Herren am königlichen Hofe herrschte, ging auch auf die minderen Diener über, und bei mehr als einer Gelegenheit wurden unter den Haufen, die sich gegen geistliche Personen und Gebäude Gewaltthätigkeiten erlaubten, Bediente des Königs mit Waffen in der Hand bemerkt. Darum waren die Klagen, welche von der kirchlichen Partei beim päpstlichen Hofe einliefen, nicht bloß gegen Hus und die gleichgesinnten Doctoren und Magister an der Universität gerichtet, sondern eben so sehr wider die Günstlinge des Königs, deren einige offen den Ketzern zugethan seien und ihnen allen Vorschub leisteten; es möchten daher, erging die Bitte, die Herren Wok von Waldstein, Heinrich Lefl von Lažan, Johann Sadlo von Smilkow und andere, die namentlich aufgeführt waren, vor den heiligen Stuhl vorgefordert und zur Rechenschaft gezogen werden. Es enthielt auch in der That jene Bulle Papst Johann's XXIII., die gleichzeitig mit den scharfen Maßregeln des Cardinal Peter de Angelis erlassen worden, den Befehl, jene Herren ernstlich zu ermahnen; selbe, falls sie innerhalb dreißig Tagen ihre Irrthümer nicht abschwören wollten, in Bann zu thun, und zum persönlichen Erscheinen vor dem päpstlichen Stuhle in Rom zu verhalten. Aber der König achtete eben so wenig auf jene Klagen, als auf das päpstliche Gebot und die Herren Wok, Heinrich, Johann u. s. w. blieben nach wie vor in seiner Gunst und an seinem Hofe.

21.

Hätte wirklich König Wenzel richtige Einsicht in die Lage der Dinge gehabt, so besaß er doch im allgemeinen zu wenig Thatkraft und Ausdauer, um in nachhaltig entschiedener Weise gegen das wachsende Übel vorzugehen. Wachte er auch auf Momente aus seiner Lässigkeit auf, so geschah doch nichts ernstliches. Entweder sein Eifer ließ, kaum dass er ein Lebenszeichen von sich gegeben, wieder nach, und die Dinge gingen ihren alten Gang fort; oder er wurde, wenn das Eingreifen nicht schnell die gewünschten Früchte trug, von seiner Heftigkeit hingerissen, und that dann im Zorne etwas, was das Übel förderte, statt ihm Einhalt zu thun.

In der letzten Zeit hatte es, wie bereits erwähnt worden, die theologische Facultät beim Könige erwirkt, dass persönliche Zusammenkünfte der gegenseitigen Wortführer veranstaltet wurden. Dieß war zu wiederholten malen auf dem Schlosse Žebrak geschehen. Als es aber damit nicht hatte vorwärts gehen wollen, und die Parteien nicht über die ersten Punkte der Ausgleichung hatten hinauskommen können, da war dem Könige der niemals zähe Faden seiner Geduld gerissen und er hatte durch seine Räthe die Streitenden mit der Weisung auseinander gehen lassen: »sie möchten die Sache nur hübsch unter sich austragen!«

Hus erfreute sich unausgesetzt der Gunst des königlichen Hofes. Er predigte in der Bethlehemscapelle ohne Anfechtung und guter Dinge fort, trotz des erzbischöflichen Verbotes daselbst ferner Gottesdienst zu halten, trotz des päpstlichen Befehles, sie vom Grund aus zu zerstören und dem Boden gleich zu machen. Die Königin Sofie befand sich wie vordem häufig unter der Zahl seiner Zuhörer. Erst nach den verschärften Anordnungen, die vom Car-

dinal Peter de Angelis und von Papst Johann XXIII. in der letzten Zeit ergangen waren, und bei der heftigen Gährung, die in Folge dessen wiederholt die bedenklichsten Tumulte hervorzurufen gedroht hatte und sich auf keine Weise legen zu wollen schien, wurde Hus von dem Könige selbst vermocht, Prag zu meiden. Aber er wurde keineswegs in Ungnade entlassen, sondern nahm das Versprechen mit, dass sich der König aus allen Kräften bemühen wolle, seinen Streit mit der Geistlichkeit — etwas anderes war es ja nicht in Wenzel's Augen — zu Ende zu bringen, wo sich Hus dann wieder in die Stadt zurückbegeben könne. Mit der Bethlehemscapelle ging keine andere Veränderung vor sich, als dass die Person des Predigers gewechselt und Hus' Stelle inzwischen durch einen Magister, Namens Hawlik eingenommen wurde.

König Wenzel schien jetzt den ernstlichen Entschluss gefasst zu haben, dass dem langjährigen Zwiespalt in dieser oder jener Weise eine Gränze gesetzt werde. Auf dem gegen Schluss des Jahres 1412 gehaltenen Landtage beschlossen der König und die Stände: »es solle mit Eintritt des nächsten Jahres eine Provincialsynode gehalten werden, und solche die Mittel berathen, wodurch der Grund der schädlichen Spaltung, die unter der Geistlichkeit des Königreichs Böhmen seit langem ausgebrochen, und wegen deren dieses Königreich und dessen Bewohner in verschiedenen nachbarlichen Ländern in schwerem Verrufe stehen, beseitigt und von der Wurzel ausgerottet werde«. Unter dem 3. Jänner 1413 wurde die Synode durch Sendschreiben des Königs und des Olmützer Bischofes Konrad von Vechta, designierten Erzbischofes von Prag, in die Stadt Böhmisch-Brod berufen, und trat zu Anfang Februar in Prag, nicht wie die Ausschreibung lautete in Böhmisch-Brod, zusammen.

Die gewünschte Ausgleichung kam nicht zu Stande. Die Vorschläge, die einestheils von seite der theologischen Facultät im ganzen und überdieß noch besonders von Stanislaus von Znaim und Stefan Paleč, anderntheils von der hussitischen Partei

gemacht wurden, standen sich zu schroff entgegen, als dass eine Vermittlung möglich gewesen wäre. Jene bestand unbedingt und ohne Clauseln auf Einhaltung des kirchlichen Gehorsams gegenüber der römischen Kirche, deren Haupt der Papst und deren Glieder die Cardinäle seien; sie verlangte, dass wegen der — »ex parte quorumdam de clero pestifero« — entstandenen Spalnung das oft erneuerte Verbot der fünfundvierzig Wycliffischen Artikel, sammt den sechs neuerlich hinzugekommenen, ernstlich in Vollzug gesetzt und jeder, welcher sich nicht fügen wolle, nach kirchlichen Gesetzen bestraft, und, so dieses nicht ausreiche, dem weltlichen Arme übergeben werde; die Universität auf einer Versammlung, der Clerus auf einer Synode sei hierauf zu verpflichten; und allem Volke durch das ganze Land es von der Kanzel zu verkündigen, auf dass niemand, weder Laie noch Geistlicher länger im Zweifel sein, und sich mit Unwissenheit entschuldigen könne; Hus selbst aber und seinen Helfershelfern als Urhebern und Verbreitern der aufgetauchten Ketzereien solle jedes weitere Predigen und Lehren gänzlich verwehrt werden. Die andere Partei im Gegentheile berief sich auf den zwischen ihr und Erzbischof Zbyněk zu Stande gekommenen, von beiden Theilen feierlich angenommenen, verbrieften und besiegelten Austrag; sie stellte die Forderung, diejenigen, welche dem Papste zugetragen haben, dass im Königreiche Böhmen, in den Prager Städten, in der Markgrafschaft Mähren die Herzen vieler von Ketzereien angesteckt seien, sollten dieß nachweisen, und falls sie es zu thun unvermögend seien, bestraft werden; der König wie der Erzbischof sollten unter schwerer Ahndung untersagen, dass einer den andern der Häresie beschuldige oder einen Irrthümler nenne, wenn er dieß nicht zu beweisen im Stande sei; eine feierliche Gesandtschaft endlich sollte nach Rom geschickt werden, ausgerüstet durch Beisteuer der Geistlichkeit und auf Kosten derjenigen, die das Königreich in Verruf und Schande gebracht haben, auf dass sie das Land und dessen Bewohner von dem Verdachte der Ketzerei wieder reinigen.

Der Leitomyšler Bischof Johann von der einen, und Mag. Jakoubek von der andern Seite gaben besondere Anträge ein, welche die Divergenz der sich gegenüberstehenden Meinungen noch erhöhten und das ihrige beitrugen, dass die Synode, ohne dem vorgesteckten Ziele auch nur um ein kleines näher gekommen zu sein, auseinander ging. Hus selbst hatte sich an den Verhandlungen nicht betheiligt. Erst nachdem dieselben geschlossen waren, schrieben sowohl er aus seinem Exile, als Johann von Jesenic besondere Tractate wider die Vorschläge, die von der kirchlichen Partei eingebracht worden. Stanislaus von Znaim und Stefan Paleč blieben die Antwort nicht schuldig, und es entspann sich ein polemischer Schriftenwechsel, in welchem beide Theile einander an Heftigkeit und Anzüglichkeit der Schreibweise kaum etwas nachgaben.

König Wenzel versuchte noch ein Mittel. Er setzte eine Commission aus vier Personen — Erzbischof Albik von Prag, Mag. Zdeněk von Labaun, Propst bei Aller Heiligen, Dechant Jakob von Wyšehrad und Mag. Christian von Prachatic, derzeit Rector der Universität — zusammen, vor welcher einige Glieder der theologischen Facultät sowie Vertreter der hussititchen Partei erscheinen sollten, um sich über ihre Ansichten auszusprechen, und eine ausgleichende Verständigung herbeizuführen. Es erschienen von der einen Seite die Magister Stanislaus von Znaim, Stefan Paleč, Peter von Znaim und Johann Eliä, von der andern Johann von Jesenic, zugleich in der Eigenschaft als Hus' Procurator, Jakoubek von Mies und Simon von Tišnow. Die einen wie die andern verbanden sich unter Strafe von 1000 Mark Silber und Landesverweisung, dem Ausspruche der königlichen Commissäre unbedingt Folge zu leisten.

Doch gleich der Beginn der Unterhandlungen zeigte, dass beide Theile vom Grunde ihrer Ansichten aus zu weit auseinanderstanden, um ein Übereinkommen möglich zu machen. Mag. Zdeněk von Labaun stellte im Namen der Commission als Hauptpunkt, über welchen sich zu vereinigen sei, die allgemeine

Forderung hin: »Beide Parteien haben sich darüber zu erklären, ob sie einig sind, in der Lehre von den Sacramenten und in allem andern, was den christlichen Glauben und die katholische Kirche betrifft, sich an die Aussprüche und Entscheidungen der römischen Kirche halten zu wollen.« Die allgemeine Fassung dieses Satzes war den Männern der hussitischen Partei ganz genehm; denn sie gestattete ihnen, sich eben wieder in allgemeinen, eine möglichst weite Deutung zulassenden Frasen zu ergehen, und durch allerhand Clauseln und Beisätze jedem ernstlichen Festhalten auszuweichen. Sie erklärten sich darum gerne bereit, dem künftigen Ausspruche der Commission sich unterwerfen zu wollen, und Johann von Jesenic gab im Namen der andern seine Äußerung dahin ab, »dass sie an den Aussprüchen der heiligen römischen Kirche, deren Haupt unser Erlöser Christus und dessen Stellvertreter der römische Papst ist, so halten wollen, wie daran jeder gläubige und fromme Christ zu halten schuldig und verpflichtet ist«. Allein die Repräsentanten der theologischen Facultät erhoben gegen den Standpunkt, von welchem ausgegangen, wie gegen die Weise, in welcher die Verhandlung eingeleitet worden, entschiedene Einsprache. Die Einheit im Glauben stehe über der Entzweiung von Personen; es könne weder von Parteien, noch von Ausgleichung oder Unterhandlung über Punkte des Glaubens die Rede sein; es sei nicht hinreichend, im allgemeinen zu sagen, dass man sich nach dem Glauben und Gesetze Christi richte, denn das könne und werde am Ende jeder, den man darum frage, betheuern; auf die einzelen Artikel müße eingegangen werden, und da werde sich zeigen, ob man beiderseits gleicher Meinung sei oder nicht.

Auf dieses Verlangen einzugehen, lag gar nicht im Sinne der Commissäre. Denn sie mußten einsehen, dass ein solches Verfahren nur geeignet war, den Zwiespalt, welchen auszugleichen oder doch ehrenhalber zu verhüllen in ihrer Aufgabe lag, erst recht aufzudecken und offenkundig zu machen. Sie versuchten daher wiederholt, die vier Theologen von ihrem

Widerstande zurück zu bringen, und zu einer beistimmenden Erklärung zu vermögen. Da eine zweitägige Verhandlung zu keinem Resultate führte, so hoben die Commissäre die weitere Berathung auf, und erstatteten dem König Bericht über den Gang der Verhandlungen, an deren Mislingen allein die vier Magister der Facultät Schuld trügen, indem sie allem und jedem, was vorgeschlagen worden, Widerspruch entgegen gesetzt, während die andere Seite in alles, was die königliche Commission für gut erkennen würde, einzustimmen sich erklärt habe. Nun fuhr der König, wütend über das Fehlschlagen des letzten Mittels, mit seinem Zorne dazwischen, verwies Stanislaus und Peter von Znaim, Stefan Paleč und Johann Eliä aus Stadt und Land, ließ seinen Willen den drei Facultäten mit dem Auftrage, an die Stelle der Ausgewiesenen andere Personen aus ihrer Mitte in Vorschlag zu bringen, kundmachen, und fügte die Warnung bei, dass jeder, der das Beispiel jener nachahmen würde, Verweisung aus dem Königreiche, Entsetzung von allen Beneficien und Ausscheidung aus der Universität zu gewärtigen habe.

So mußten vier der thätigsten und eifrigsten Männer den Schauplatz ihres bisherigen Wirkens meiden, das Feld ihren Gegnern räumen. Peter von Znaim und Johan Eliä, von denen namentlich der letztere durch viele Jahre eine einflussreiche Rolle an der Universität gespielt hat, werden nicht weiter genannt. Stanislaus von Znaim begab sich in den Schutz des Herrn Johann des Jüngern von Neuhaus, auf dessen Schloss er bald darauf starb. Stefan Paleč allein blieb fernerer Thätigkeit aufbehalten. In einem eigenen Schreiben ermahnte er seine in Prag zurückgebliebenen Collegen, sich in keine weitere Verhandlung einzulassen, um nicht in gleiche Fallstricke wie er verwickelt zu werden, sondern sich lieber verborgen zu halten, auf dass sie eine Beschickung von des Rectors oder anderer Seite nicht treffen könne. Gegen Hus aber setzte Paleč die schriftstellerische Fehde fort, die gleich nach dem Mislingen der Synode begonnen und seitdem nicht geruht hatte.

Der Befangenheit Hus' mögen wir es zu gute halten, wenn er denjenigen, die aus ehemaligen Kampfgenossen seine unermüdlichsten Gegner geworden waren *), zum Vorwurfe macht, dass sie »von Furcht getrieben,« zur Kriecherei vor dem Papste und zur Verläugnung ihrer Überzeugung sich haben bekehren lassen — »*timore percussi in adulationem papae et in mendacium sunt conversi.*« Allein die nüchterne Geschichtschreibung hat wohl ein anderes Urtheil zu fällen. Bei Männern, welche den Umschwung der Ansichten mit der Ungnade ihres Königs, mit dem Verluste ihrer einträglichen Stellen, mit der Verweisung aus ihrem Vaterlande erkauft haben, lässt sich kaum etwas anderes voraussetzen, als dass nur wahrhafte und aufrichtige Änderung ihrer Überzeugung sie dabei geleitet hat. Die Gunst des fernen Papstes mochten sie gewonnen haben, aber die Gnade des nahen Königs ging ihnen verloren, und wenn es eine Furcht war, die ihre Handlungen leitete, so war es nur die vor ihrem Gewissen, das sie zurückhielt, länger in einer Richtung zu verharren, die sich ihnen mit einemmale als eine irrige und verderbliche geoffenbaret hatte.

22.

Nun war, was der König wünschte, Friede wenigstens zum Scheine, wenn auch nicht in den Gemüthern hergestellt. Aber unter dem Schutze der äußerlichen Ruhe nahm die hussitische Sache in der Hauptstadt und im Lande nicht minderen Fortgang als im Gedränge des früheren Streites.

---

*) Eine der Streitschriften Hus' beginnt mit den Worten: »Quia magister Stephanus Palecz, doctor theologiae, olim amicus meus et socius praecipuus, nunc vero captiosissimus adversarius« etc.

Durch die Ausweisung der vier theologischen Magister war die letzte Falanx gesprengt, welche noch an der Prager Universität den antikirchlichen Bestrebungen mit Muth und Ausdauer die Spitze geboten hatte.

Einige Monate darnach ging ein Ereignis vor sich, das von anderer Seite her zur Schwächung der conservativen Partei beitrug. Durch königliches Decret wurde bestimmt, dass hinfort eine gleiche Zahl von Böhmen und Deutschen, nämlich von jeder Nation neun, im Stadtrathe sitzen solle. Am Allerseelentage fielen, aus nicht mehr bekannten Ursachen, auf dem Rathhause der alten Stadt Prag die Häupter zweier der thätigsten Schöppen und unermüdlichsten Widersacher der kirchlichen Neuerungen, Johann Örtel's, der im J. 1411 als Bürgermeister erscheint, und eines Tuchmachers mit Namen Čenĕk.

Die Entfernung Hus' gereichte dem Gedeihen seiner Sache nicht im geringsten zum Abbruche, obwohl er selbst sich in seinem Gewissen einer Sünde zeihte, dass er, dem Wunsche des Königs nachgebend, seinen Predigerposten verlassen habe. In lebhaftem Briefwechsel unterhielt er von der Veste Kozihradek *) aus, deren Herr ihm Schutz und Obdach gönnte, ununterbrochenen Verkehr mit seinen gleichgesinnten Freunden in Prag, insbesondere Johann von Jesenic, seinem Procurator, und Christian von Prachatic. Die Muße, welche ihm die Zurückgezogenheit gestattete, benützte er zur Abfassung vieler polemischer Gelegenheitschriften, namentlich gegen Stanislaus von Znaim und Stefan Paleč, und mehrerer theologischer Abhandlungen und Erbauungschriften. Dem zahlreich aus der Umgegend zusammenströmenden Volke pflanzte er, wie er in Bethlehem gethan, in Standreden und Predigten seine Grundsätze ein, und bereitete dadurch einen neuen Mittelpunkt ihrer Aus-

*) Diese Burg lag in der Nähe des ehemaligen Städtchens Austi, und beide nicht ferne jener Gegend, wo sich später die noch heute blühende Stadt Tabor erhob.

breitung an einer Stätte vor, die bald berufen sein sollte, in der Geschichte der weiteren Entwicklungen eine hervorragende Rolle zu spielen. Hus erschien im Laufe seines freiwilligen Exils mehreremale in Prag — nicht ungekannt aber ignoriert von der Stadtgeistlichkeit, die sich durch seine Anwesenheit, wie solches eigentlich im Sinne der päpstlichen Anordnungen lag, in der Abwartung des ordentlichen Gottesdienstes nicht stören ließ. Bei einer solchen Gelegenheit ließ Hus die Hauptsätze seines Tractates »*De sex erroribus*« an den Wänden der Bethlehemscapelle aufzeichnen. In diesem Tractate hatte Hus die vornehmlichsten Punkte, über deren Inhalt er mit den kirchlichen Autoritäten im Streite lag, und die er der römischen Geistlichkeit als Hauptirrthümer zum Vorwurfe machte, zusammengefasst. Als solche zählte er auf: die Überschätzung der geistlichen Würde, gleich als wenn diese es sei, die im heil. Altarssacramente Gott schaffe; die Überhebung in der Verehrung der Jungfrau Maria und anderer Heiligen; die Meinung als ob im Sacramente der Buße die Vergebung der Sünden von dem Priester ausgehe, da solche doch allein durch Gott geschehe; den unbedingten Gehorsam gegenüber den Befehlen der kirchlichen Vorgesetzten, ohne Rücksicht darauf, ob sie mit den Geboten Gottes übereinstimmen oder nicht; den Misbrauch des Bannes, als welcher mit Wirkung nur wegen einer Todsünde verhängt werden könne, sonst aber dem Getroffenen nicht zum Nachtheile, sondern vielmehr zum Heile gereiche; endlich den Handel mit geistlichen Gütern. Auch andere Tractate, welche Hus in dieser Zeit abfasste, wurden schnell in Prag verbreitet und durch Vorlesung in der Bethlehemscapelle dem Kreise seiner Anhänger bekannt gemacht. Namentlich geschah solches mit jener Schrift, die als das dogmatische Hauptwerk Hus' angesehen werden muß, dem Tractate »*De ecclesia*«, der am 8. Juli 1413 in Bethlehem zur öffentlichen Vorlesung kam. —

Die Ruhe seiner Abgeschiedenheit machte es Hus möglich, über das Ganze seiner theologischen Ansichten in so weit zum

Abschlusse zu kommen, als er dessen nach der Richtung seines Geistes und der Beschaffenheit seines Gemüthes überhaupt fähig war. Hus scheint nicht der systematische Kopf gewesen zu sein, um auf selbstgeschaffener Grundlage mit ausdauernder Logik ein wissenschaftliches, nach allen Seiten harmonisch ineinander greifendes Gebäude aufführen zu können. Zudem zog sich durch seinen ganzen Charakter ein rastloser Zwiespalt, der ihn bald zum bessern hinzog, bald zum Widerstande aufreizte. Bald führte er die Sprache des herausfordernden Rebellen, bald wieder die des demüthigen Unterthans. In Momenten flammte seine Erbitterung gegen Rom und den Papst, gegen die Cardinäle und Prälaten in heller Lohe auf, und er stieß Behauptungen aus, die er dann, bei ruhigerer Stimmung, in minder grellem Scheine darzustellen sich bemühte. Bis an sein Ende kämpfte in ihm der Unwille über die bestehenden Einrichtungen und Gewalten mit dem Gedanken, sich doch aus dem Verbande der Kirche nicht ausgeschlossen zu wissen. Hus blieb in vielen Stücken durchaus auf kirchlichem Boden, und drückte sich in Zeitpunkten leidenschaftloser Betrachtung über katholische Wahrheiten in einer Weise aus, die sich nicht schöner und treffender verlangen lässt. Aber selbst in jenen Punkten, in denen er entschieden sich von dem kirchlichen Lehrbegriffe losgesagt hatte, gebrach es ihm an sicherer Consequenz, und an mehr als einem Orte fällt er in den Schein, als ob er mit der gemeinen Lehre paciscieren wolle, oder doch von allen Ausflüssen derselben sich nicht losreißen könne.

Als Hauptpunkte seiner abweichenden Lehrmeinung lassen sich vornehmlich d r e i anführen: Die Erklärung der heil. Schrift für die alleinige Glaubensquelle; die Verwerfung des Primats als Mittel- und Einheitspunkt der streitenden Kirche; die Lehre von der Rechtfertigung.

Frühzeitig kam Hus, wie sich uns bereits oben gezeigt hat, auf die schroffe Behauptung, dass die heil. Schrift allein und ausschließend Autorität in Glaubenssachen habe, und dass die Aussprüche der Väter, der Päpste und Concilien nur so weit

Geltung beanspruchen können, als sie in Stellen der Schrift Grundlage und Anhaltspunkt finden. Doch bei vielen Gelegenheiten mildert Hus seinen Ausspruch durch die Unterscheidung, es könne etwas wenn auch nicht ausdrücklich (*explicite*) doch mittelbar (*implicite*) in der heiligen Schrift gelegen sein; man müsse nicht dafür halten, in den Worten der testamentarischen Bücher sei das Evangelium enthalten, sondern vielmehr in deren Sinn und Geist; nicht auf der Oberfläche, sondern im Marke; nicht in der Einrahmung der Redeweise, sondern in der Wurzel des Gedankens. Ja Hus gibt sogar zu, es könne nicht bei dem im Evangelium gesagten und gesetzten ein für allemal sein Bewenden haben, sondern es solle weiter entwickelt und durch Folgerungen dasjenige fortgesetzt werden, was dort gleichsam im Keime verschlossen sei; und er lässt Aussprüche der Väter gelten, »*quae non habent deductionem patulam ex scriptura*«, denen man aber doch Glauben zu schenken habe, wenn sie nur der Schrift nicht widersprächen.

Bei der Ankämpfung gegen die Autorität des päpstlichen Stuhles stritt Hus der Kirche von Rom jeden Vorzug und jedes Vorrecht ab. Er läugnet, dass die Kirche von Rom nicht auf gleicher Linie stehe mit den Kirchen von Antiochien, von Jerusalem, oder andern. Der heilige Petrus ist ihm nichts als ein gewöhnlicher Apostel, zu dem nur einmal Christus wegen des festen Glaubens, den er bekundet, gesprochen habe: »Du bist Petrus d. h. Bekenner des Felsens, welcher ist Christus, und auf diesen Felsen, welchen du bekannt hast, d. h. auf mich, will ich meine Kirche bauen.« Ein anderesmal aber spricht sich Hus aus, die allgemeine Kirche heiße die römische, weil Rom der erste Sitz des Apostel Petrus gewesen; Christus sei der wahre römische Pontifex und Bischof, welchem unterworfen zu sein jeder menschlichen Creatur zum Heile nothwendig sei u. dgl. — Ausdrücke, in denen er offenbar den von ihm selbst geläugneten Vorzug des Apostel Petrus vor den andern Aposteln, der römischen Kirche vor den andern Kirchen stillschweigend anerkennt.

Die Rechtfertigung erblickte Hus in dem Glauben allein. Dieser Glaube wird durch Gottes Gnade angeboten und geschenkt, nicht erworben durch der Menschen Verdienste; denn dazu sind dieselben nicht hinreichend. Der einzige Mittler ist Christus, den der Vater zur Sühne für die Sünden der ganzen Welt herab sandte. Allein im Gegensatze zu diesen Behauptungen, wornach die Menschen durch den Glauben allein und ohne gute Werke zur Heiligung gelangen, spricht sich Hus wiederholt über die Verdienstlichkeit gewisser Zustände und Handlungen aus; zählt Armut, Gehorsam, Keuschheit als Dinge auf, welche eine höhere Heiligkeit verleihen, und preist namentlich den Martirtod als etwas, was im Angesichte Gottes besonders wertvoll gilt, was alle Sünden tilgt, und in die ewige Ruhe und Seligkeit eingehen macht.

In solcher Weise zieht sich wie durch sein Betragen und seinen Charakter, so auch durch seine Reden und schriftstellerischen Erzeugnisse ein unaufgelöster Zwiespalt hindurch, und decken sich, wenn man das Wesentliche seiner Lehrmeinungen aus den verschiedenen Werken, die er hinterlassen, ja selbst aus einer und derselben Schrift gegen einander zu halten sucht, Widersprüche auf, die nicht aus dem Zusammenhange des Systems, sondern nur aus der wechselnden Stimmung und Gemüthsbeschaffenheit von dessen Erbauer zu erklären sind. —

Den Sitz seines Exils verlegte Hus später, da sein bisheriger Beschützer, Herr Johann von Austi mit Tod abgegangen war, und ihm von dem königlichen Günstling Herrn Heinrich von Lažan die Einladung auf dessen Burg Krakowec zukam, mehr in die Nähe von Prag. Auch von hier aus wirkte er auf die Bevölkerung der Gegend nachhaltig ein, predigte dem scharenweise an ihn sich drängenden Volke, und unternahm Ausflüge in die benachbarten Städte und Märkte. Von Weihnachten 1413 bis Ostern 1414 weilte Hus ununterbrochen in Prag, jedoch ohne zu predigen oder an der Universität aufzutreten oder sonst sich öffentlich zu zeigen, daher sein Aufenthalt abermals gänzlich

ignoriert worden zu sein scheint, und nur aus dem, was er selbst in seiner Postille davon erwähnt, bekannt ist.

Allein in der Zwischenzeit hatten sich Dinge vorbereitet, deren Entwicklung Hus bald für immer aus Böhmen hinaus führen sollte. Die Lösung der großen kirchlichen Fragen, die dem Concil von Pisa nicht gelungen war, und dem spärlich besuchten Concil von Rom, das Papst Johann XXIII. zur Zeit seiner Bedrängnis durch König Ladislaus von Neapel ausgeschrieben, noch weniger gelingen konnte, hatte jetzt König Sigmund von Ungarn, zugleich neben Wenzel römischer König, in die Hand genommen. Papst Johann hatte, ohne die Wirkungen des mit so großen Vorbereitungen ausgeschriebenen Kreuzzuges abzuwarten, und noch vor Zusammentritt der berufenen Kirchenversammlung, mit König Ladislaus Frieden gemacht, kraft dessen Ladislaus vom Papste die Bestätigung als König von Neapel und eine Summe von 2,000,000 Goldgulden, Johannes XXIII. dagegen vom Könige die Anerkennung als alleiniger Papst und die Vertreibung Gregor's aus dem neapolitanischen Gebiete erhielt. Nun war für Papst Johann wolkenloser Himmel, und an dem Gelingen der ausgeschriebenen Kirchenversammlung lag ihm jetzt so wenig mehr, dass ihm Ladislaus einen großen Gefallen erwies, als er die gegen Rom führenden Pässe mit seinen Kriegsknechten besetzte, und die zum Concil reisenden Bischöfe auf- und zurückhielt. Daher der geringe Besuch und das schnelle Auseinandergehen dieser Kirchenversammlung, welcher eigentlich die Aufgabe gesetzt war, das auf dem Concil von Pisa gemachte aber nicht erfüllte Versprechen der Kirchenreform durchzuführen. Das einzige, was vorgenommen worden, war eine Verdammung der 45 Wycliffe'schen Artikel, und in Folge dessen die Erlassung einer päpstlichen Bulle (ddo. 2. Februar 1413) gewesen, die aber in Böhmen kaum eine andere Wirkung hervorgebracht hatte, als die Abfassung einer kurzen aber sehr beißenden, vermuthlich von M. Johann von Jesenic geschriebenen Kritik. Bald jedoch hatte sich der Himmel neuerdings für

P. Johann getrübt. Er entzweite sich abermals mit Ladislaus; dieser fiel in das römische Gebiet ein; Papst Johann und die Cardinäle ergriffen eiligst die Flucht nach Florenz, und dann weiter bis Bologna; Ladislaus besetzte Rom und machte Anstalten, den Papst und dessen Hof ganz aus Italien zu vertreiben. Nun sah Johann XXIII. kein Heil außer in einem allgemeinen Concil, und diese günstige Gelegenheit war es, die König Sigmund für die großen Zwecke, deren Erreichung so oft und lange aufgeschoben worden war, eifrig ergriff, und von da an mit ruhmwürdiger Ausdauer und Thatkraft in seine Hände nahm und in seinen Händen hielt. Am 30. October 1413 hatte sich König Sigmund mit den Bevollmächtigten des Papstes in der Nähe von Lodi zusammen gefunden, und es war beschlossen worden, eine allgemeine Synode auf den 1. November 1414 zu berufen. Einige Wochen später hatte Sigmund mit dem Papste selbst eine Zusammenkunft zu Lodi veranstaltet, und von diesem die Bekräftigung des Beschlusses und die unmittelbare Erlassung der Einberufungsbullen erwirkt. Als Standpunkt der Versammlung war die freie deutsche Reichsstadt Kostnitz bestimmt worden, und es hatte viele Mühe gekostet, Johannes XXIII. zur Beistimmung in die Wahl eines Ortes zu vermögen, wo der Kaiser mehr galt als der Papst. Nun traf Sigmund seinerseits alle nöthigen Vorbereitungen, Aufmunterungen und Einladungen für das bevorstehende Concil; darunter war auch die direct Aufforderung an Mag. Johann Hus, sich persönlich in Kostniz einzufinden, für welchen Zweck ihm der König sein sicheres Geleite zusagte. Unter diesem Schutz erklärte sich Hus ohne Bedenken bereit, dem königlichen Wunsche Folge zu leisten. —

Doch bevor wir uns mit ihm auf den neuen Schauplatz begeben, haben wir noch einiges nachzutragen, was dem Boden, auf dem wir uns bisher bewegt, angehört.

23.

Noch haben wir keinen Anlass genommen, über Hieronymus von Prag ausführlicheres zu berichten, und können uns doch nicht den Vorwurf machen lassen, dadurch ihm Unrecht gethan, oder in der bisherigen Darstellung irgend eine rügenswerte Lücke gelassen zu haben. Man ist gewohnt, den Namen dieses Mannes stets an der Seite jenes von Johann Hus zu erblicken, und seinem Charakter und Wirken einen wesentlichen Einfluss auf die Förderung der Sache, die Hus zu der seinigen gemacht, zuzumuthen. Doch ist dem nichts weniger als so. Nirgends tritt ein entscheidender und nachhaltiger Antheil, den Hieronymus von Prag an der kirchlichen Bewegung in Böhmen genommen, hervor, und unbestreitbar ist es, dass er der Sache seines Freundes mehr Nachtheil zugefügt hat, als alle jene zusammen genommen, in denen Hus seine persönlichen Feinde und Widersacher erblickte.

Hieronymus von Prag hatte allerdings nicht unbedeutend dazu beigetragen, dass die Schriften John Wycliffe's, deren er viele aus England mitgebracht, in Böhmen mehr bekannt und verbreitet wurden. Allein an der ferneren Entwicklung der kirchlichen Angelegenheiten hat er so gut wie keinen Antheil genommen. Der Name des Hieronymus wird bei all den wichtigen Ereignissen, die den Gang jener Entwicklung bezeichnen, entweder durchaus nicht, oder doch nicht mit irgend einem besonderen Gewichte genannt; nicht bei der großen Versammlung der vier Nationen im Carolin am 28. Mai 1403, nicht bei der besondern Sitzung der Magister und Studenten böhmischer Nationen im Hause zur schwarzen Rose am 20. Mai 1408, nicht in der Reihe jener, die in den Tagen vom 27. bis 31. Juli 1410

mit Hus an der Spitze, die Bücher Wycliffe's in öffentlichen Vorträgen an der Universität vertheidigten. Die einzige Begebenheit, bei welcher von Hieronymus des mehreren Erwähnung geschieht, ist die Zeit der Aufregung über die Ablaßbullen; da hielt er im Carolin die große Rede, mit welcher er die Zuhörer so fortriss, dass sie ihn, als die Versammlung geendet war, in zahlreicher Begleitung, dießmal zahlreicher als Hus, nach Hause führten; da veranstaltete er kurze Zeit darauf, mit dem Herrn Wok von Waldstein, den mehrgedachten satyrischen Umzug durch die Prager Städte. Aber schon gleich darauf verschwindet Hieronymus wieder von dem Schauplatze der folgenden Ereignisse; weder bei der Prager Synode im Februar 1413, noch bei der Commission, die der König darnach zusammensetzte, erscheint er als Mitglied oder Theilnehmer.

Hieronymus von Prag hatte zu wenig Zeit, um den Angelegenheiten, die in seinem Vaterlande Fortgang nahmen, besondere Aufmerksamkeit und Mitwirkung zu widmen. Er war bald im Norden, bald im Süden, bald im Osten, bald im Westen außerhalb des Landes, und erwies diesem den nicht sehr dankenswerten Dienst einer Lärmtrompete, auf dass man überall, wo man noch nicht darum wusste, aus seinem Auftreten und Benehmen Kunde erlange: in Böhmen gingen Dinge vor und greifen Ansichten um sich, die mit dem Bestande der kirchlichen Ordnung sich nicht wohl im Einklang erhalten lassen. Daher kam es, dass außerhalb Böhmen's neben dem Namen Hus', der als Urheber der Ketzereien und Führer der neuerungssüchtigen Partei in diesem Lande galt, kein Name mehr bekannt war und öfter genannt wurde, als jener des Mag. Hieronymus von Prag, und dass er unter seinen Zeitgenossen einer größeren Berühmtheit sich erfreute, als es der Antheil, welchen er an der Sache nahm, der er sich hingab, in der That verdiente. Und trotz alle dem würde doch seine Persönlichkeit der Nachwelt kaum mit größerem Nachdrucke als die eines Simon von Tišnow, eines Johann von Jesenic, eines Prokop von

Pilsen und anderer Streitgenossen von Johann Hus überliefert worden sein, wenn nicht sein tragisches Ende und der großartige Schauplatz, auf welchem dasselbe abspielte, einen so tiefen Eindruck hinterlassen hätten.

M. Johann Hus kam kaum aus Prag und dessen Weichbild hinaus und hat die Gränzen des Landes Böhmen erst überschritten, da er es verließ, um nie wieder zurückzukehren. Das gerade Widerspiel davon boten die Schicksale des Hieronymus. Einem adelichen Geschlechte entsprossen, benützte Hieronymus von Prag schon als Student die gegenseitigen Beziehungen zwischen dem böhmischen und englischen Hofe zu einem Besuche der Universität von Oxfort, und empfing, von da zurückgekehrt, im September 1398 in Prag das Baccalaureat der freien Künste, ließ sich aber sogleich einen zweijährigen Urlaub von der Universität geben, um seiner unsteten Neigung, die ihm an keinem Orte lange Ruhe ließ, nachgehen zu können. Er besuchte die Universitäten von Köln und Nürnberg, hielt sich längere Zeit in Paris auf, wo er Magister der freien Künste wurde, und reiste im Jahre 1403 durch Palästina und die Länder des Orients. Im Jahre 1406 finden wir ihn an der Universität von Heidelberg; im Jahre 1410 in Ungarn und an der Universität von Wien; im Jahre 1413 in Polen und Lithauen, zu Krakau, Witepsk, Pleskow und anderen Städten.

An allen Orten, wo sich Hieronymus einige Zeit aufhielt, machte er sich bemerkbar, hier als Ritter und Hofmann, dort als Gelehrter auftretend; in jener Gestalt die allgemeine Bewunderung an seine Person fesselnd, in dieser Eigenschaft durch seine antikirchlichen Grundsätze sich Anfeindungen, Verfolgungen, Kerker und Schmach zuziehend. Die Streitigkeiten, die er an den verschiedenen Universitäten, die er nacheinander besuchte, über die Bücher Wycliffe's anregte, waren es noch früher, als der Auszug der fremden Magister und Studenten aus Prag, welche den Verruf der Ketzerei über sein Vaterland und seine Landsleute durch ganz Europa ausstreuten; und nur zu oft vermehrte er durch

feige Flucht oder noch feigeren Widerruf, den er dann wieder zurücknahm, die Verachtung, die er durch sein leichtsinniges und unbesonnenes Wesen auf sich lud.

In Paris vertheidigte er in öffentlicher Disputation unter anderen auffallenden und irrthümlichen Sätzen auch die Behauptung, dass Gott nichts vernichten könne; der berühmte Kanzler Gerson wollte ihn zu öffentlichem Widerrufe anhalten; Hieronymus aber, davon Wind bekommend, machte sich, noch ehe dazu Anstalt getroffen worden, in der Stille auf und davon. Kurz darauf behauptete er allerhand verdächtige Sätze in Heidelberg; als man daran dachte, ihn zur Zurücknahme zu nöthigen, predigte er das, was er früher in den Sälen der Universität gelehrt hatte, vor allem Volke, und ehe man sich seiner versichern konnte, war er heimlich über alle Berge. In Ofen predigte er in Gegenwart des Königs Sigmund, der Bischöfe und vieler Prälaten in Wycliffe'schem Geiste. Der König, der zu derselben Zeit eine Warnung aus Prag durch Erzbischof Zbyněk erhalten hatte, gab dem Graner Erzbischof den Auftrag, Hieronymus gefangen zu setzen, ließ ihn aber nach vierzehn Tagen wieder frei. Als Hieronymus von da in Wien erschien, war ihm der Ruf seines gefährlichen und unruhstiftenden Benehmens bereits vorangeeilt; über Antrag mehrerer Glieder der Wiener Universität wurde er festgenommen und als Vertheidiger und Verbreiter von Ketzereien vor das Gericht des bischöflichen Officials, Andreas Grillenperk, gestellt. Hier läugnete Hieronymus erst alles, was man wider ihn vorbrachte und ihm vorlegte, ab; darauf, als man Zeugen gegen ihn vorführte, zeigte er sich reumüthig und versprach von seinen Irrthümern abzulassen. Über das eidliche Versprechen, sich vor Beendigung der Untersuchung nicht aus der Stadt zu entfernen, wurde er auf freien Fuß gesetzt. Allein kaum befand er sich außer Haft, so machte er sich heimlich aus der Stadt, entkam glücklich nach Mähren, und lohnte dem Official, der in seiner Gutmüthigkeit ihm Wohnung und Kost im eigenen Hause angetragen hatte, mit einem spöttischen Briefe, worin er ihm anzeigte, dass er wohlbehalten und guter Dinge in der Mitte seiner

lieben Freunde weile, und dass er, um sich der angebotenen Gastfreundschaft eingedenk zu erweisen, auf der Durchreise durch Grillenperk's Pfarrsitz den dortigen Schullehrer und Stadtschreiber zu sich geladen habe.

Durch dieses treulose und höhmische Benehmen setzte Hieronymus nicht nur sich selbst in der allgemeinen Meinung herab, sondern compromittierte auch seine Fürsprecher in der Heimat. Denn sobald man in Prag Kenntnis von den Wiener Vorgängen erhalten, hatten sich die Universität, der Rector und die Magister des gelehrten Studiums beeilt, in eigenen Schreiben theils gegenüber der Universität, dem Bürgermeister und den Schöppen von Wien über das Unrecht, welches einem so »ausgezeichneten und angesehenen« Gliede aus ihrer Mitte zugefügt worden, sich zu beklagen, theils dem Official Grillenperk für seine bewiesene Humanität zu danken und ihn zu bitten, dass er dem guten Anfange ein gutes Ende nachfolgen und nicht den Wütenden, welche an die Ehre und das Leben ihres Magisters wollen, freie Hand lassen möge. Natürlich mußte die Handlungsweise des Hieronymus der eingelegten Fürsprache allen Wert benehmen; der Official schickte ihm eine neuerliche Vorforderung nach, that ihn, als sich Hieronymus darauf nicht stellte, in Bann, und theilte dieses Erkenntnis dem Erzbischofe von Prag, damals noch Zbyněk, und dem Bischofe von Krakau mit, von welchen beiden der Bann auch auf ihre Diöcesen ausgedehnt wurde. Bei einer spätern Gelegenheit hat Hieronymus, dem es an passenden Wendungen zur Entschuldigung nie fehlte, den Vorwurf des Eidbruches von sich abzuwälzen gesucht, indem er sich darauf berief, dass er mit Gewalt festgenommen worden und man mit ihm nicht nach Recht, sondern mit Zwang vorgegangen sei; dass er daher nur dieses Unrecht und diese Gewalt, welche zu erdulden er weder verpflichtet noch bemüßigt war, von sich ferne zu halten gesucht habe.

Im Jahre 1413 begab sich Hieronymus über Einladung des Königs Wladislaw, wie er sagte, nach Krakau, trat daselbst

erst als Höfling auf, und setzte durch sein Erscheinen den ganzen Hof in Bewegung. »Ohne Bart, in rothem Oberkleide und einer mit grauem Pelz verbrämten Kapuze, so zeigte er sich glänzend vor dem Könige, vor der Königin, vor den Fürsten, der Barone und Edlen Schar« — so schrieb über ihn, nicht ohne Ironie, Bischof Albrecht von Krakau nach Prag. In Wahrheit scheint aber dieß das Feld gewesen zu sein, auf welchem Hieronymus wirkliche Eroberungen machte. Sein ritterliches Wesen, sein angenehmer Umgang, die vielseitige Erfahrung und Gewandtheit eines Mannes, der vieler Länder Städte und vieler Völker Sitten gesehen, mußten zusammenwirken, um Hieronymus zu einer glänzenden Erscheinung zu machen. Waren doch in jener Zeit die böhmischen Edelleute überhaupt weit umher wegen solcher Eigenschaften bekannt und gerühmt! Noch in einer späteren Zeit drückt sich der ungarische Geschichtschreiber Bonfinius also aus: »Die Böhmen thun sich vor allen Nationen durch die Stattlichkeit, Kraft und Schönheit ihrer Gestalt hervor. Sie sind sehr angenehm im Umgang; in Anzug und Aufputz über die Maßen reinlich und kleidsam; geschaffen für die Liebe wie für den Streit; sehr zuthunlich und nur zu geschickt, sich gefallen zu machen und Neigung zu gewinnen.« Allein bald kehrte Hieronymus auch hier die andere Seite heraus. Er trug ohne Scheu seine Wycliffe'schen Grundsätze zur Schau, und versetzte Volk und Geistlichkeit in stärkere Aufregung, als seit Menschengedenken in der dortigen Diöcese erlebt war. Die wegwerfende Art, in welcher der Krakauer Bischof Albrecht hierüber an den Patriarchen von Antiochien schrieb, gibt Zeugenschaft von dem großen Ärgernis, das Hieronymus durch seine Handlungsweise den Prälaten und dem Clerus in Polen gab. Dieses Ärgernis wurde gesteigert, als er mit dem Großfürsten Witold Lithauen und einen Theil von Russland durchreiste, und an mehr als einem Orte, zum großen Anstoß der katholischen Geistlichen und gegen die dringende Vorstellung des Bischofes von Wilna,

die Anhänger der schismatischen griechischen Kirche für gute rechtgläubige Christen erklärte, ihre Kirchen besuchte und die Ceremonien ihres Ritus mitmachte.

24.

Überhaupt war es nachgerade dahin gekommen, dass der Name Böhmen ringsum in allen Nachbarländern einen zweideutigen, wenn nicht üblen Klang hatte, und dass alles, was von dorther kam, mit einer Art mistrauischer Scheu aufgenommen wurde. Und dass es dahin gekommen, war vor allem jenem Manne zu danken, dessen Haupt, so wie jenes von Hus, ein übelverstandener Patriotismus mit der Gloriole des Märtirthumes für die Sache seines Landes und Volkes zu umgeben liebt, der aber in Wahrheit der Sache seines Landes und Volkes nicht nur größeren Nachtheil zugefügt hat, als je deren Feinde und Widersacher vermocht hätten, sondern geradezu unberechenbaren.

Es war eine eigenthümliche Erscheinung, dass um dieselbe Zeit, da die böhmische Sprache im eigenen Lande mehr und mehr von der deutschen gedrückt und überwuchert wurde, sie dagegen an Ansehen und Verbreitung jenseits der Gränzen des Landes mehr und mehr gewann. Die manigfaltigen, früher feindlichen, später freundlichen Beziehungen zwischen Böhmen und Polen hatten einen lebhaften Verkehr zwischen den Bewohnern beider Länder vermittelt, und dieser wieder eine vielverbreitete Kenntnis der böhmischen Sprache in den weiten Gauen des polnischen Reiches, namentlich in den höhern Schichten der Gesellschaft, am allermeisten am königlichen Hofe herbeigeführt. Die Zeiten der letzten Přemysliden hatten mehrfache

Eheverbindungen von Gliedern der böhmischen Königsfamilie mit Fürsten und Prinzessinen aus dem slavischen Osten gesehen. Die Prinzessin Anna des Königs Přemysl Otakar I. hatte einen Herzog von Breslau, die Tochter K. Přemysl Otakar's II. einen Herzog von Masovien zum Gemal; Přemysl Otakar II. selbst hatte Kunigunde von Halič, sein Sohn Wenzl II. die Prinzessin Richsa von Polen, sein Enkel Wenzl III. Viola von Teschen zu Frauen; die beiden letzten Přemysliden, der zweite und der dritte Wenzl trugen, eben durch die polnische Richsa, mit der Krone von Böhmen auch die von Polen auf ihrem Haupte. Die Verbindung der königlichen Häuser belebte den Verkehr der beiderseitigen Unterthanen. Viele Böhmen waren am polnischen Hofe, siedelten sich in Polen an, nahmen Dienste im polnischen Heere, wenn es zu fechten gab. Umgekehrt lebten zahlreiche Polen in Prag, nahmen ihren Aufenthalt in der glänzenden und genussreichen Königsstadt, gingen im Lande Handel und Gewerbe nach. Durch alles dieses war es gekommen, dass die böhmische Sprache einen bedeutenden Einfluss im öffenlichen Leben Polens inne hatte, dass sie die Verhandlungen auf den Landtagen beherrschte, ja dass sie um dieselbe Zeit in Krakau Hofsprache war, zu welcher am Sitze der böhmischen Könige die deutsche Sprache die vorwaltende Herrschaft hatte.

Man kann es in jedem Schulbuche finden, dass die Prager Universität die erste in Deutschland gewesen; allein von gewiss nicht geringerer Bedeutung hätte es werden können, dass sie die erste unter den Slaven war. Die Spuren davon gaben sich unverkennbar kund. Die Gründung der Prager Universität zog nicht bloß wegen der Studien, sondern auch wegen Handels, Gewerbe und anderer Beschäftigung eine Menge Bewohner der östlichen und südöstlichen Nachbarstaaten in das Land. Der Polen namentlich waren so viele, dass sie von Anfang her eine der vier Nationen, aus denen das allgemeine Studium bestand, bildeten. Gehörte auch ein großer Theil dieser sogenannten »polnischen Nation« dem deutschen Stamme an, so schlossen sich die

slavischen Glieder derselben nur um so fester an ihre böhmischen Brüder an, und blieben, als im Mai 1409 der große Auszug der fremden Magister und Studenten erfolgte, bei jenen zurück.

Aber noch ein anderer Umstand war es, welcher um diese Zeit der böhmischen Bildung nachhaltigen Einfluss und weitere Verbreitung zu gewinnen begann. Böhmen war das erste von allen slavischen Ländern von der griechischen Observanz unter jene des römischen Papstes gebracht, der lateinischen Kirche zugeführt worden. Dadurch wurde es allerdings den Stammesgenossen in den südöstlichen Gegenden für eine geraume Zeit entfremdet, und beinahe aller Verkehr zwischen den nordwestlichen und den südlichen Slaven abgeschnitten. Nun aber stand die Sache anders, und es ließ sich erwarten, dass Böhmen mit jenen Ländern in engere und innigere Verbindung treten werde als je zuvor. Denn inzwischen hatte sich ein großer Theil der Südslaven zur römischen Obedienz gewandt, und derselbe Umstand, der sie früher von Böhmen fern gehalten, mußte sie jetzt Böhmen zuführen. Hier war die lateinische Observanz seit vielen Jahrhunderten heimisch; eine vollständige böhmische Bibelübersetzung existierte bereits im vierzehnten Jahrhunderte; slavische Kirchengesänge und Lieder, dem lateinischen Ritus anpassend, waren von alters her im Gebrauche. Diese Verhältnisse entgingen nicht dem Scharfblicke von Böhmen's größtem Könige Karl IV. und das Kloster »*ve Slovanech*« (heute Emaus genannt), dessen Gründung in dasselbe Jahr wie jene der Prager Universität fällt (1348), nahm Mönche aus Croatien, Bosnien und Dalmatien als die ersten Bewohner in seine Zellen auf. Auch vom nördlichen Osten her blickte man in dieser Hinsicht auf Prag. Als in Lithauen »das Volk, welches bis dahin in den Finsternissen des todten Heidenthums gewandelt war, aus der Blindheit des Unglaubens zum Lichte, zum wahren Gotte sich zu bekehren anfing«, da dachte die polnische Königin Hedwig daran, dem Bedürfnisse der Söhne dieser Gegenden, welche, »mit dem Thaue des heiligen Geistes be-

sprengt, zu dem Unterrichte der katholischen Schulen voll Durstes wie der Hirsch zur frischen Quelle eilen,« durch Gründung einer eigenen Burse zu Hilfe zu kommen. Der Stiftbrief, dessen sehr blumenreicher Sprache wir die obigen Stellen entlehnt haben, war unter dem 10. November 1397 ausgestellt, und die Gründung des »Lithauischen Collegium« sicherte der Präger Universität einen erhöhten Einfluss bis in die entlegensten Theile des polnischen Reiches.

So standen die Dinge zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. Die dem Aufblühen einer umfassenderen Litteratur so hinderliche Zersplitterung unter viele und wenig umfangreiche Dialekte schien allmählich einer gegenseitigen Annäherung, der Vereinigung in einem wissenschaftlichen Mittelpunkte weichen zu wollen. Was in der jetzigen Zeit mit eifriger Bemühung angestrebt wird, geistige und litterarische Wechselseitigkeit, stand unter jenen slavischen Stämmen, welche frühzeitig eine unläugbare Prädestination in lebhafteren Verkehr mit einander gebracht hat, im Beginne hoffnungsreicher Entwicklung. Wenn man die Ausdehnung des Gebietes überblickt, in welchem damals die böhmische Sprache heimisch und herrschend war; wenn man die vielfachen Beziehungen in's Auge fasst, in denen die böhmischen und polnischen Königshäuser und adelichen Geschlechter zu einander standen; wenn man das natürliche Übergewicht bedenkt, das die erste und bis dahin einzige Universität der böhmischen Bildung über die Intelligenz der andern Stämme sichern mußte: so lässt sich wohl behaupten, dass, wenn je einmal so in jener Zeit die Möglichkeit gegeben war, dass sich unter den Slaven der Karpaten- und mittleren Donauländer eine einzige Schriftsprache Bahn breche und ihnen dadurch in dem politischen Verbande, der sie im Laufe der Zeiten unter dem kaiserlichen Scepter von Großösterreich vereinigt hat, derselbe Hebel für höhere Bildung, Wissenschaft und Kunst gewonnen würde, dessen sich die deutschen und italienischen Stämme trotz aller factischen Scheidung in zahlreiche Einzeldialekte und

unbeschadet der politischen Abgränzung unter viele und verschiedene Regierungen sich erfreuen.

Aber all diese Anfänge und Aussichten nahmen ein schnelles Ende, als die nationale Richtung die unheilvolle Allianz mit den kirchlich- reformatorischen Bestrebungen einging. Während in Böhmen und Mähren Hof, Stände und Universität sich gewaltig erbittert stellten über das Unrecht, »welches ihnen und dem böhmischen und mährischen, ja dem gesammten slavischen Volke zugefügt werde«, während der König in lächerlicher Bethörtheit ausrief: »*O quam detrectatione perfida nostrum regnum offenditur et sine demerito ämulorum invidia laceratur!*«: hatte man in allen Ländern rings umher seit langem die Augen offen, und mußte sie offen haben, wenn der abenteuerliche Hieronymus gleich einem Irrwisch nach allen Richtungen der Windrose umherfuhr, um den Verdacht, den König Wenzel und die Großen sich alle Mühe gaben vor den Augen der Welt zu verbergen, nur ja recht schnell und weit unter die Leute zu bringen. Nun wusste man bald bis hinunter nach Italien, bis hinauf nach England, bis westwärts nach Paris, bis ostwärts in das ferne Lithauen, mehr als man zu wissen verlangte. Die Magister und Studenten der Prager Universität galten als Anhänger einer falschen Lehrmeinung. Wo sie sich zeigten, verfolgte man ihre Schritte mit mistrauischen Blicken, und scheute die Berührung mit den Leuten, »die Honig im Munde, aber Gift im Herzen führen«, und die von Irrlehren angesteckt sind, mit denen kaum jemand bekannt werden könne, ohne von ihnen verführt zu werden. Die üble Rückwirkung auf die kaum angeknüpften Verbindungen mit den östlichen Nachbarländern blieb nicht aus. Gleich der Schnecke, die ihre Fühlhörner, auf ein unangenehmes Hindernis stoßend, schnell zurückzieht und in ihr Gehäuse verbirgt, brachen jene Länder, namentlich die südslavischen, die Annäherung an Böhmen alsogleich ab, sobald zu ihrer Kenntnis kam, was sich dort zutrug. Der Ruf der Ketzerei, in welchem dieses Land steckte, regte die Geistlichkeit der

umliegenden Völker gegen den Verkehr mit den böhmischen Eiferern für kirchliche Neuerungen auf. Scheu trat an die Stelle des früheren Vertrauens, Rückhalt an die Stelle des früheren Entgegenkommens; und dieselben Leute, die vor dem nach Böhmen und Prag als den alten Sitz kirchlichen Wissens und lateinischer Gebräuche blickten, waren von nun an auf ihrer Hut, und sträubten sich gegen alles, was aus Böhmen kam und den böhmischen Namen trug.

III.

Vom Abgange des Mag. Johann Hus aus Böhmen bis zum Tode König Wenzel des Vierten.

Chronologischer Überblick.

1414. 18. Oct. Geleitbrief für Mag. Hus zu Speier ausgestellt.

28. Oct. Einzug P. Johann XXIII. in Kostniz.

3. Nov. Hus langt in Kostniz an.

5. — Herr Wenzel von Duba bringt den Geleitbrief für Hus nach Kostniz.

6. Nov. Feierliche Eröffnung des Concil.

9. — Theilweise Sistierung des über Hus verhängten Bannes für die Zeit seines Weilens in Kostniz.

28. — Hus vorgeladen und in Haft genommen.

6. Dec. Hus in das Gefängnis des Dominicanerklosters überführt.

15. — Erste } Verwahrung des Herrn Johann von Chlum im Na-

24. — Zweite } men K. Sigmund's.

25. Dec. Einzug K. Sigmund's in Kostniz.

— M. Jakoubek disputirt an der Universität über die Communion unter beiderlei Gestalten.

1415. April. M. Hieronymus von Prag ungekannt in Kostniz.
— M. Hieronymus entfernt sich aus Kostniz, um nach Böhmen zu entkommen.
17. — Öffentliche Vorladung des Mag. Hieronymus von Prag.
25. — Hieronymus in Hirschau erkannt und festgehalten.
25. Mai. Hieronymus gefangen nach Kostniz gebracht.
29. Mai. Absetzung P. Johann's XXIII.
5. Juni. Erstes | öffentliches Verhör des Mag. Hus.
7. — Zweites | öffentliches Verhör des Mag. Hus.
8. — Drittes | öffentliches Verhör des Mag. Hus.
12. — Fürwortschreiben von 250 böhm. und mähr. Herren für Hus im Concil verlesen.
15. — Beschluß des Concil über den Empfang unter beiderlei Gestalten.
6. Juli. Feierlicher Urtheilspruch über Mag. Johann Hus — darauf Hinrichtung desselben.
2. Sept. Böhmisch-mährischer Landtag in Prag.
Schreiben von 452 böhm. und mähr. Herren an die Väter der Kirchenversammlung.
5. — Hussitischer Herrenbund.
11. — Widerruf des Mag. Hieronymus von Prag.
23. — Widerruf des Magister Hieronymus in der XIX. feierlichen Sitzung.
1. Oct. Katholischer Herrenbund.
1. Nov. Interdict über Prag.

1416. 24. Febr. Das Concil ladet die 452 Herren vor seine Schranken.
21. März. Schreiben des K. Sigmund an die utraquistischen Stände von Böhmen und Mähren ddo. Paris.
23. Mai. Erstes | öffentliches Verhör des Mag. Hieronymus von Prag.
26. — Zweites | öffentliches Verhör des Mag. Hieronymus von Prag.
30. — Verurtheilung und Hinrichtung des Mag. Hieronymus von Prag.
12. Sept. Bischof Wenzel von Olmütz, Patriarch von Antiochien †.
14. Nov. Das Concil cassiert die Wahl des Domherrn Aleš und ernennt Johann von Leutomyšl zum Bischof von Olmütz.

1417. 25. Jänner. Einsprache der Prager Magister gegen die Einführung weiterer Neuerungen.
10. März. Erklärung der Prager Universität über den Empfang unter beiderlei Gestalten.
9. Mai. Mauricius Rwačka für die Vornahme der Kirchenreform.

1417. 27. — Rede des Mag. Stefan Paleč »*de maturanda eccclesiae emendatione.*«
5. Oct. K. Sigmund willigt in die Papstwahl.
8. Nov. Die Cardinäle treten in's Conclave.
11. — Papst Martin V. gewählt.
1418. 7. Febr. Neuerliche Einsprache der Prager Universität gegen die Einführung weiterer Neuerungen.
22. Apr. Auflösung des Concil von Kostniz.
28. Sept. Prager Synode gegen die Einführung weiterer Neuerungen.
1419. 19. Jänner. K. Sigmund und die Gesandtschaft des K. Wenzel in Linz.
Febr. Königl. Verbot wegen der hussit. Neuerungen. — Ausweisung des Mag. Johann Jesenic aus Prag.
25. — Die Utraquisten erhalten drei Prager Kirchen für ihren Gottesdienst.
26. — Aufhebung des über Prag verhängten Interdicts.
April. Zusammenkunft auf dem Berge Tabor.
18. Juni. Die Utraquisten bemächtigen sich der Niklaskirche in der alten Stadt.
6. Juli. Erneuerung des Stadtrathes der neuen Stadt.
22. — Große Volksversammlung auf dem Berge Tabor. Niklas von Hussinec.
30. — Fenstersturz der Neustädter Rathsherren.
16. August. K. Wenzel IV. †.

25.

Wer heute die friedliche Stadt Kostnitz sieht, kann sich kaum einen Begriff davon machen, wie bunt und gedrängt, wie belebt und lärmend es auf ihren Plätzen, in ihren Gässen, in ihrem Weichbilde vor mehr als vierhundert Jahren herging. Schon zeitlich im October 1414 zeigte sich durch halb Europa auf allen Straßen, die gegen den Bodensee führten, reges Leben. Die Höfe der Könige und Fürsten, die Sitze der Bischöfe und Prälaten waren voll Rührigkeit und Reisevorbereitungen. Die Capitel und Universitäten, und wer von den weltlichen und geistlichen Herren nicht in Person sich auf den Weg machen konnte oder wollte, bereiteten Gesandtschaften (*Oratores*) zu, die sie je nach Rang und Mitteln mit mehr oder minder zahlreichem und glänzenden Gefolge ausstatteten. In der zweiten Hälfte des October sahen die Thore von Kostniz Tag für Tag neue Gäste einziehen, lauter fremde Gesichter, die sonderbarsten Trachten, die verschiedensten Sprachen. Immer enger und enger werden die Räume zur Aufnahme der Ankömmlinge. Jeder Winkel muß benützt, zu allen Auskunftsmitteln muß gegriffen werden; die Einwohner mit ihren Familien ziehen sich immer mehr in die entlegensten Theile des Hauses zurück, um so viel Raum als möglich den hohen Herrschaften und gelehrten Herren zur Verfügung zu stellen. Aber wohin erst soll es mit der Menge des Gefolges? Das war noch eine Zeit, wo Thiere und Menschen — man verzeihe uns die Zusammenstellung und den Ausdruck! — wohlfeil waren. Am bescheidensten war die Gesandtschaft des byzantinischen Kaisers; sie brachte aus Constantinopel nur zwanzig Pferde mit. Aber da

kam Graf Warwick aus England, und fünfhundert Pferde dienen ihm und seinem Geleite. Der Papst Johann XXIII. brachte einen Hofstaat von sechshundert Personen, der König Sigmund gar von tausend mit. Vor den Thoren der Stadt entstanden ganze Ansiedlungen zur Unterbringung von Mann und Ross. In einem Zeitpunkte waren an dreißigtausend Pferde vorhanden, und es wird berichtet, dass dadurch großer Mangel an Futter, vorzüglich an Heu, entstand. Die minder reichen und mächtigen Leute kamen freilich mit bescheidenerer Begleitung, und mancher der Doctoren und Magister, die auf eigene oder die Kosten einer ärmeren Corporation erschienen, war wohl Herr und Diener in einer Person. Außer denjenigen, die unmittelbar oder mittelbar zu dem Personalstande der großen allgemeinen Kirchenversammlung gehörten, strömten zahlreiche Scharen von Leuten zu, welche Aussicht auf Gewinn jeglicher Art herbei lockte. Es haben sich darüber mehrere Verzeichnisse erhalten, die allerdings mit einander nicht genau übereinstimmen, schon deshalb nicht, weil sie zu verschiedenen Zeitpunkten zusammengestellt wurden. Eines dieser Verzeichnisse führt auf: »Goldschmiede und deren Gesellen 45, Kaufleute und Diener 330, Kelterer 70, Schauspieler, Pantomimen und andere derartige 346; Bartscherer und Diener 306.« Und die Wahrheit der Geschichte hat noch von einer andern Classe von Personen zu berichten, deren zahlreiche Anwesenheit *) einen sprechenden Beleg für jenen weitgediehenen Verfall von Zucht und Sitte abgibt, von welchem strenge Berichterstatter aus jener Zeit so ungeschminkte Schilderungen hinterlassen haben, und welcher dem Rufe nach Verbesserung im Haupte und in den Gliedern ein so ungetheiltes Echo durch die ganze christliche Welt verschaffte.

*) In dem oben angeführten Verzeichnisse ist zu lesen: »*Mulieres communes, quas reperi in domibus, et ultra, et non minus, exceptis aliis, 700;*« in einem andern Verzeichnisse heißt es gar; »*XVC meretrices vagabundae.*«

Doch von all denen, die nach Kostniz kamen, waren es vornehmlich drei, deren Erscheinen die allgemeine Aufmerksamkeit in erhöhtem Grade in Anspruch nahm.

Der erste kam von Süden. Unwillig unternahm er die Reise, und machte seiner bösen Laune in unziemlichen Flüchen über das rauhe Klima, über die schlechten Strassen, über die beschwerliche Reise Luft. Die gutmüthigen Landleute, die von nah und fern an die Orte, durch welche man wusste, dass er seinen Weg nehmen werde, herbeigeeilt kamen, und dann den Erwarteten mit gemeinen Worten Hölle und Teufel anrufen hörten, nahmen statt frommer Erbauung, wie sie gehofft, gewaltiges Ärgernis mit sich fort. Denn der so wetterte und teufelte, war der unwürdige Träger der höchsten Gewalt in der Kirche, der schon als Cardinal viel berüchtigte Balthasar Cossa, nunmehr Papst Johannes XXIII. Er hatte sich zur Einberufung der allgemeinen Kirchenversammlung nur durch die Bedrängniß, in die ihn König Ladislaus von Neapel neuerdings versetzt hatte, bewegen lassen. Wider Erwarten war Ladislaus bald darauf gestorben, und nun stellten dem Papste seine Anhänger vor, es könne wohl geschehen, dass er als Papst nach Kostniz komme, und als Privatmann von dort zurückkehre. Darum hätte er wohl gerne die ganze Sache wieder rückgängig gemacht, und ward er, da sich dieß nicht thun ließ, von schuldbewusster Vorahnung seines nahen Sturzes erfüllt. Als auf dem Arlberge der Schlitten stürzte und ihn in den Schnee warf, sah er dieß als böses Zeichen an: »*Jaceo hic in nomine diaboli!*« sagte er den Dienern, die herbeigesprungen kamen und fragten, ob ihm kein Leides widerfahren sei; und als er dem Ziele seiner Reise sich näherte und der Stadt Kostniz ansichtig wurde, rief er aus: »Das ist die Falle, in der man Füchse fängt!« Am 28. October 1414 hielt Papst Johann XXIII. in Begleitung von neun Cardinälen, vielen Erzbischöfen und Bischöfen, und mit zahlreichem Hofstaate feierlichen Einzug in Kostniz.

Der zweite kam von Norden her. Mit einer Mischung von Furcht und Hoffnung hatte er die Reise angetreten: Furcht vor

den Nachstellungen seiner persönlichen Feinde, für welche er alle ansah, die seinem regelwidrigen Beginnen Einhalt zu thun sich bemühten; Hoffnung auf die siegende Gewalt seiner Beredsamkeit, mit welcher er vor den Augen der gesammten Christenheit die Sache der Wahrheit, in deren Besitz er gekommen, verfechten und ihr Anerkennung verschaffen werde. Was ihm auf der Reise begegnete, war wohl geeignet, seine Furcht zu zerstreuen, seine Hoffnungen zu beleben. Auch auf seinem Wege strömte das Volk zusammen, Antlitz und Gestalt des Mannes zu sehen, der seit mehr als einem Jahrzehent durch die ganze christliche Welt so viel von sich hatte reden machen. Als die Nachricht von seiner Ankunft in Kostniz einlangte, drängten sich Massen neugierigen Volkes vor die Thore hinaus, ihm entgegen und mit ihm in die Stadt hinein bis zu seinem Absteigequartier, das er in der Paulsgasse bei einer Witwe, Namens Fida nahm. Der Magister Johann Hus — denn dieser war es, von dem wir sprechen — kam in Gesellschaft der beiden böhmischen Herren Johann von Chlum, genannt Kepka, und Heinrich von Chlum auf Lacembock; sein dritter Begleiter, Herr Wenzel von Duba, hatte sich in Nürnberg getrennt, um von König Sigmund den versprochenen Geleitsbrief für Mag. Hus zu holen, mit dem er erst nach ein paar Tagen in Kostniz eintraf.

Der dritte endlich kam westwärts vom Rheine. Zur Christzeit, in der Nacht des 25. December, zog der ungarische und deutsche König Sigmund bei Fackelschein unter lautem Zujauchzen des freudigen Volkes in Kostniz ein; mit ihm seine Gemahlin Barbara von Cilli, eine Begleitung von vielen Fürsten, weltlichen Herren und edlen Frauen, und das zahlreichste und glänzendste Gefolge von allen, welche am Concil erschienen. Unter goldenem Traghimmel, von vier Rathsherren der Stadt gehalten, der König, unter einem zweiten die Königin, ging unmittelbar nach der Ankunft der feierliche Zug in die Kathedrale, allwo darauf der Papst selbst die heiligen drei Messen nacheinander celebrierte und der König in der Kleidung eines Diakon, mit der Krone auf dem Haupte den Dienst beim Altare versah.

Es war nicht ohne tieferen Grund, dass die genannten drei Personen mehr als die andern das allgemeine Interesse fesselten; denn diese drei Personen waren es vor allen, an welche sich die Hoffnungen und Befürchtungen hinsichtlich der drei großen Aufgaben knüpfen mußten, die dem kirchlichen Congresse gesetzt waren. Die Person Johann XXIII. war es, die bei der ersten Hauptaufgabe, das Schisma des dreigetheilten Primates zu beendigen, in's Spiel kam. Die Person des Mag. Johann Hus war es, dem bei Lösung der zweiten Hauptaufgabe, der Ausrottung der in mehreren Ländern aufgetauchten Ketzereien, eine hervorragende Rolle zufallen sollte. König Sigmund endlich war es, von dem man wusste, dass ihm nicht nur diese beiden wichtigen Zwecke, sondern vorzüglich die langersehnte Vollendung der dritten Hauptaufgabe, der allgemeinen Reform im Haupte und in den Gliedern, ernstlich am Herzen lag. Seinen eifrigen Bemühungen war es gelungen, den Papst zur Zusammenberufung der allgemeinen Kirchenversammlung zu bewegen, und vom Beginn bis zum Schlusse hat er mit preiswürdigem Muth und Ausdauer sich bemüht, die vielfachen Hindernisse hinweg zu räumen oder niederzuschlagen, welche im Schoße des Concil und von außen her dem ersprießlichen Fortgange der Verhandlungen in den Weg gelegt wurden. Die rege Aufmerksamkeit, welche er der Angelegenheit des Mag. Hus von Anfang bis zu Ende widmete; die Entschlossenheit, mit der er am Tage nach der Flucht des Papstes sich überall zeigte, wo Bestürzung und Gefahr am größten war, die Gemüther der erschreckten Bürger und Kaufleute, die ängstlich ihre Thore und Kramladen zusperrten, aufrichtete, den zurückgebliebenen Vätern seinen mächtigen Schutz zusicherte und die ungestörte Fortsetzung der Verhandlungen verbürgte; die Thätigkeit, mit der er alle Mittel in Bewegung setzte, um den flüchtigen Papst in die Hände der versammelten Väter zurück zu bringen, und den Herzog Friedrich von Tirol, der die Entweichung gefördert hatte, zu demüthigen; die Unbequemlichkeiten, denen er sich auf weiten Reisen an die Höfe von

England und Frankreich unterzog, um den Schattenpapst von Peniscola, Benedict XIII. (Cardinal Peter de Luna) zum Rücktritte zu bringen, oder ihm doch die Obedienz jener, die ihm noch anhingen, abwendig zu machen; der wohlgemeinte Eifer endlich, womit er auf der Durchführung der so oft und so lange hinausgeschobenen Reformation bestehen zu müßen glaubte — alles dieses rechtfertiget gewiss die Bemerkung, dass »ohne seine eben so verständigen als beharrlichen Bemühungen das Concil wohl nie zu Stande gekommen wäre und auch lange nicht so ersprießliche Folgen gehabt hatte,« und dass andererseits eben »das Kostnizer Concil den höchsten Glanzpunkt seines langen und vielbewegten Lebens gebildet habe«.

Doch so reichen und anziehenden Stoff die Geschichte dieses großartigen Kirchencongresses bildet, so müßen wir doch dem Reize, ihn nach allen Seiten auszubeuten, widerstehen, und haben uns an diesem Orte einzig auf jene Partien zu beschränken, die mit dem eigentlichen Gegenstande unserer Betrachtungen in näherem oder entfernterem Zusammenhange stehen.

26.

Durch das Concil von Kostniz wurde der kirchliche Streit, der seit Jahren in Böhmen geführt worden und vor dem erzbischöflichen Gerichte in Prag wie vor der päpstlichen Curie in Rom anhängig gewesen, auf einen neuen Schauplatz übertragen. Nachdem alle Versuche, die im Lande zur Ausgleichung oder Unterdrückung der unstatthaften Neuerungen gemacht worden, an der Willens- oder Thatlosigkeit der einheimischen Gewalten gescheitert waren, konnte die conservative Partei nur von der höchsten kirchlichen Autorität, wie solche in dem allgemeinen Concil ver-

gegenwärtigt war, Anerkennung und Unterstützung ihrer redlichen Bemühungen sich versprechen. Aber auch Hus seinerseits hatte bei verschiedenen Gelegenheiten das Forum einer allgemeinen Kirchenversammlung als der höchsten kirchlichen Autorität, theils ausdrücklich, theils mittelbar anerkannt. Er hatte, als von Rom Urtheile, die nicht in seinem Sinne lagen, anlangten, von dem »schlecht unterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden« appelliert; er hatte oftmal Verwahrung gegen die ordentlichen kirchlichen Behörden eingelegt; er hatte sich bei wiederholten Anlässen auf das Urtheil der Kirche, das über jenem von Bischof und Papst stehe, berufen. Darum konnte er der Aufforderung des Königs Sigmund, auf dem zusammentretenden Concil zu erscheinen, nicht anders als Gehör schenken. Hus bat sich dabei nur aus, der König wolle es dahin bringen, dass er seine Sache nicht bloß vor Papst und Cardinälen, sondern vor der gesammten kirchlichen Synode führen könne, und dass er, in öffentlicher Vernehmung untersucht, unangefochten und ohne Hemmnisse seine Lehre auseinandersetzen dürfe — »*ut in pace veniens, in ipso generali concilio valeam fidem quam teneo publice profiteri; nam sicut nihil in occulto docui, sic opto non in secreto sed in publica audientia audiri*« etc. (Schreiben Hus' an König Sigmund vom 1. September 1414.)

Von beiden Seiten wurden Rüstungen für den bevorstehenden Kampf vorgenommen.

Wie der von König Sigmund zugesagte Geleitsbrief ihm die äußerliche Ungefährdung für die Reise und den Aufenthalt am Orte der Synode sichern sollte, so suchte sich Hus auch in Absicht auf seine Lehrmeinungen mit Garantien auszurüsten, und ging darum sowohl den Erzbischof von Prag als den päpstlichen Inquisitor für Böhmen an. Der Erzbischof Konrad von Vechta antwortete ausweichend: Hus habe es nun nicht mehr mit ihm, sondern mit dem Concil zu thun. Der Bischof Niklas von Nazareth dagegen stellte ein schriftliches Zeugnis aus, des Inhaltes, dass er, »oft und bei verschiedenen Anlässen

mit Hus verkehrend und über religiöse Materien sich besprechend, niemals an ihm einen Irrthum entdeckt, vielmehr ihn in allen Worten und Werken stets als einen wahrhaften und katholisch gesinnten Mann gefunden habe«. Man hat von vielen Seiten den beiden Prälaten dieses Benehmen hart verübelt, hat ihnen Vorwürfe der Schwäche, der sträflichen Beschützung eines Ketzers gemacht. Vielleicht ist dieses Urtheil zu strenge. Erzbischof Konrad antwortete nicht anders, als er bei der bevorstehenden Lage der Dinge antworten konnte, und den Bischof von Nazareth kann wohl kein anderer Vorwurf treffen, als dass er nicht ein gleiches gethan. Es war eine arge Verkennung seiner Stellung, gegenüber dem allgemeinen und obersten Richter in der Kirche, vor welchem Rede zu stehen Hus sich anschickte, diesem gleichsam einen dogmatischen Geleitsbrief auszustellen. Der Inhalt des Zeugnisses kann dem Inquisitor kaum so schwer angerechnet werden; denn es lässt sich wohl vermuthen, dass Hus in Gegenwart des päpstlichen Kezerrichters nicht gerade das gefährliche und anstößigste seiner Ansichten herausgekehrt, vielmehr seine Reden so gestellt habe, dass der gute Herr, der mit Hus, wie er selbst erklärt, meistens nur »*secum comedendo et bibendo*« zusammen war, nicht im mindesten tadelnswertes an ihm finden konnte.

Nicht minder als Hus machte ihrerseits die kirchliche Partei Vorbereitungen für den wieder aufzunehmenden Streit. Als Gegenstück zu dem kirchlichen Leumundszeugnisse, mit welchem jener sich versah, wurde von den Gegnern ein umfangreiches Protokoll abgefasst, und darin alles, was gegen die Anhänger der Wycliffe'schen Ideen vorzubringen war, unter eidlicher Erhärtung niedergelegt. Der conservative Clerus durch ganz Böhmen und Mähren legte sich selbst eine Steuer auf, um einen Ausschuss nach Kostniz zu senden, und die Kosten des Aufenthaltes daselbst zu bestreiten. Die Sendschaft bestand aus dem Bischofe Johann dem Eisernen von Leitomyšl, mehreren böhmischen Herren und vier Doctoren der Theologie. —

Wenn es gestattet ist, dem Laufe unserer Darstellung vorzugreifen und die Thätigkeit dieser Männer während der Dauer der Kirchenversammlung mit einem Blicke zu überschauen: so muß gesagt werden, dass sie durch die ganze Zeit des Prozesses von Hus und Hieronymus eine hervorragende Rolle gespielt und an allen Schritten, welche das Concil in dieser Hinsicht unternahm, eifrigsten Antheil genommen haben. Hus war sich dessen wohl bewusst, und berichtete nach Prag, er habe auf seinem ganzen Wege keine offenen Feinde gefunden, und würde deren auch nicht in Kostniz haben, wenn nicht »die böhmische Priesterschaft« die Leute gegen ihn aufhetzte. Auf ihr Andringen hauptsächlich erfolgte Hus' Verhaftung, und mit ausgelassener Freude begrüßten sie die Nachricht, dass solche vor sich gegangen sei, als den Anfang ihres Sieges *). Sie waren unermüdlich in Anführung von Thatsachen und Belegen für die Gefährlichkeit der neuen Irrlehren, für die sich steigernden und häufenden Ausartungen von deren Anhängern in Böhmen. Mit unausgesetzter Thätigkeit betheiligten sie sich an der Untersuchung und den Verhören des M. Hus von Anfang bis zu Ende. Hieronymus aber wäre nach seinem feierlichen Widerrufe von den Vätern vielleicht ganz frei gegeben worden, wenn nicht seine landsmännischen Gegner dazwischen getreten wären und durch Vorbringung weiterer Thatsachen und Beweismittel die erneuerte Einleitung des Prozesses bewirkt hätten. Nach der Hinrichtung der beiden endlich war ihr lebhaftes Streben dahin gerichtet, das Concil zur ernstlichen Inangriffnahme der umfassenden Kirchenverbesserung zu bewegen, indem sie sich davon allein den vollständigen Triumph der gerechten Sache über die gefährlichen Bestrebungen in ihrer Heimat versprachen.

In der Reihe derjenigen, die in diesem Sinne an der Seite Johann's des Eisernen wirkten, stoßen wir wieder auf

*) *»Adversarii, Michael et alii saltantes circa aestuarium gaudebant dicentes: ha ha! jam habemus eum, non exibit nobis, quousque reddat minimum quadrantem.«* (*Mladenovic.*)

den Namen jenes Mannes, dem die ernstliche Umkehr von der falschen Richtung, auf der er sich anfangs befand, und das entschiedene Auftreten gegen die hussitische Partei die Ungnade seines Königs und die Verbannung aus seinem Vaterlande zugezogen hatten. Aus Böhmen verwiesen, suchte und fand Stefan Paleč ein neues Feld für seine Thätigkeit auf dem Concil von Kostniz. Auch hier erblicken wir ihn stets in erster Linie, wo es galt, die kirchenfeindliche Richtung zu bekämpfen und die beiden Hauptträger derselben strenger Behandlung entgegen zu führen. Doch sein heißer Eifer gegen den Ketzer, dessen Irrlehren er anfocht, übertäubte in seinem Innern nicht die Gefühle für den Mann, mit dem er in langjähriger Freundschaft gestanden. Es kam aus dem Grunde seines Herzens, wenn er angesichts der versammelten Väter und in Gegenwart des Untersuchten laut betheuerte, dass er im geringsten nicht aus Feindseligkeit, sondern allein aus reinem Pflichtgefühl als Kläger gegen Hus auftrete. Nachdem die öffentlichen Vernehmungen geschlossen waren, gab er sich redliche Mühe, Hus zur Rückkehr in den Schoß der Kirche zu bewegen. Noch wenige Tage vor der anberaumten Aburtheilung erschien er im Kerker; eine rührende Scene zwischen den ehemaligen Genossen fand statt; keiner konnte sich der Thränen erwehren, und in tiefer Bewegung baten sie sich gegenseitig ab, was sie in ihrem Leben gegen einander gefehlt haben mochten. Doch der Zweck der Zusammenkunft wurde nicht erreicht, und unverändert in dessen starren Ansichten verließ Paleč den Mann, den zu retten er so sehnlich gewünscht hatte.

Nach dieser vorgreifenden Abschweifung kehren wir zu dem geordneten Gange unserer Betrachtungen zurück.

27.

Es gibt Ereignisse in der Geschichte, über welche sich durch eine Reihe von Generationen eine gewisse Auffassung fortpflanzt und mit solcher Zähigkeit festgesetzt hat, dass der Versuch, die Irrthümlichkeit derselben nachzuweisen und einer richtigeren Ansicht Eingang zu verschaffen, auf die Erzielung eines nur irgend lohnenden Erfolges in vorhinein verzichten muß. Hie und da lässt sich eine vereinzelte Stimme vernehmen, welche gegenüber der allgemein verbreiteten Meinung besseren Gründen und billigerer Würdigung Recht widerfahren lässt. Allein die vereinzelte Stimme verhallt, und aus dem großen Haufen ertönen nach wie vor die seit langem eingewohnten Urtheile, gleich als wenn deren Richtigkeit gar niemals in Zweifel gezogen worden wäre oder werden könnte. Anlass zu dieser Betrachtung gibt uns der Geleitsbrief des M. Johann Hus. »Hus ist gegen den Geleitsbrief, den ihm König Sigmund ausgestellt hatte, vom Concil verhaftet, verurtheilt und hingerichtet worden. — Das Concil hat die Gewissensscrupeln des Königs durch die Vorspiegelung zerstreut, dass Ketzern keine Treue gehalten zu werden brauche. — Darum, als Hus in seiner letzten Vertheidigungsrede des Geleitsbriefes gedachte und dabei den König Sigmund anblickte, mußte dieser erröthend die Augen niederschlagen.« Dieses sind die stereotypen Behauptungen, die man mit mehr oder weniger Ausschmückungen in jedem Buche, das auf diesen Gegenstand zu sprechen kommt, lesen kann, obgleich ruhigere und gründlichere Forschung schon längst die Haltlosigkeit derselben nachgewiesen hat. Es verlohnt sich daher wohl der Mühe, diesem Punkte besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und wir hoffen Entschuldigung zu

finden, wenn wir etwas eingehender bei der Durchprüfung einer Thatsache verweilen, die seit jeher so harte, ja wegwerfende Reden über sich ergehen lassen mußte, da sie doch eine mildere und gerechtere Beurtheilung verdiente.

Hus trat, ohne den ihm von König Sigmund in Aussicht gestellten Geleitsbrief in Händen zu haben, die Reise nach Kostniz an, traf ohne solchen am Orte des Concil ein und empfing die Urkunde erst am dritten oder vierten Tage nach seiner Ankunft aus den Händen des Herrn Wenzel von Duba. Hus selbst that sich nicht wenig darauf zu Gute, dass er ohne Geleite sich auf den Weg begeben habe und nach Kostniz gekommen sei. Wir unsererseits legen auf diesen Umstand weder zu Gunsten, noch weniger zum Nachtheile Hus' irgend ein Gewicht. Wir finden auch nicht, dass derselbe irgendwo von den Vätern der Kirchenversammlung sei geltend gemacht worden, um die nachherige Verhaftung Hus' zu rechtfertigen; denn offenbar mußte es unwürdig erscheinen, eine Thatsache, die lediglich für das Vertrauen Hus' auf das versprochene, obgleich noch nicht erhaltene Geleite zeugte, sich zu Nutzen machen zu wollen.

Hus erfuhr in der ersten Zeit seines Verweilens in Kostniz durchaus keine Anfechtung. Den Herren von Chlum und Lacembok gab der Papst die ausdrückliche Zusicherung, er werde nicht zulassen, dass Hus, so lange er in Kostniz weile, Unbild zugefügt werde, »und wenn ihm auch Hus seinen leiblichen Bruder gemordet hätte!« Am 9. November erschien vom Papste und den Cardinälen eine Botschaft an Hus, die ihm ankündigte, dass das Interdict, welches jeden Ort, wo er sich aufhielt, zu treffen hatte, und der Bann, in den er verfallen war, zeitweilig aufgehoben werde, daher er in der Stadt und den Kirchen frei herumgehen dürfe, mit Ausnahme der großen kirchlichen Feierlichkeiten, von denen er sich zur Vermeidung jedes Ärgernisses ferne zu halten habe. Nach dieser Gestattung blieb Hus noch fast volle vier Wochen in unbehinderter Freiheit, und es kommt nicht vor, dass

ihm während dieser ganzen Zeit das geringste sei gedroht oder in den Weg gelegt worden.

Am 28. November erfolgte die Verhaftung. Es erschienen an diesem Tage in Hus' Wohnung, von den Cardinälen gesandt, die Bischöfe von Augsburg und Trient, der Bürgermeister von Kostniz und Herr Johann von Baden. Sie brachten die Erklärung: »die Cardinäle seien, da Hus so oft verlangt, über seine Lehren gehört zu werden, bereit ihn zu empfangen; er möge mit ihnen gehen.« Als Hus in der Versammlung der Cardinäle angekommen war, erfolgte ein vorläufiges Verhör, nach dessen baldigem, und wie es schien, befriedigenden Schlusse Hus mit seinem Begleiter, Herrn Johann von Chlum, und unter Aufsicht der Wachen allein gelassen wurde. Gegen Abend kam ein päpstlicher Hofbeamter mit der Weisung, dass der Herr von Chlum sich zu entfernen, Hus aber zurückzubleiben habe. Herr Johann von Chlum hatte gleich beim Eintreten der Sendschaft in Hus' Wohnung eine Ahnung ihrer eigentlichen Bestimmung; er ließ sich auch sogleich in bittern Worten gegen die Art und Weise ihres Vorgehens aus; er berief sich auf den vom Könige ausgestellten Geleitsbrief, unter dessen Schutze Hus stehe; er protestierte endlich in des Königs Namen gegen jeden Schritt, der ohne dessen Vorwissen und Mitwilligung unternommen werde. So lange Chlum um Hus war, nahm er sich eifrig desselben an, und suchte die Fallstricke, die man, nach seiner Auffassung, Hus legen wollte, von ihm ferne zu halten. Als er Hus verlassen mußte, eilte er in die Versammlung der Cardinäle und wandte sich vor allem an den Papst, um die Ausführung dessen, was man gegen seinen Schützling im Schilde führe, rückgängig zu machen. Seine Bemühungen hatten keinen Erfolg; denn aus dem ganzen Vorgange war zu ersehen, dass die Verhaftung Hus' eine fest beschlossene Sache war und auch das Verhör mehr nur der Form wegen mit ihm vorgenommen wurde. In der folgenden Nacht wurde Hus in das Haus eines Kostnizer Domherrn gebracht, und daselbst unter bewaffnete Aufsicht gestellt. Er blieb daselbst eine

ganze Woche hindurch, worauf er in das Gefängnis des am Ufer des Bodensees gelegenen Dominicanerklosters abgeführt wurde.

Anstatt nun, wie freilich leichter und bequemer ist, einfach zu behaupten: »Die Verhaftung des M. Johann Hus durch das Concil erfolgte gegen den ihm von König Sigmund ausgestellten Geleitsbrief,« scheint angemessener die Untersuchung: was für Gründe und Erwägungen die versammelten Väter bestimmt haben konnten, in dem bis zu jenem Zeitpunkte gegen Hus eingehaltenen Verfahren eine Änderung eintreten zu lassen? Denn allerdings gab es nach der Rechtsansicht jener Zeit gewisse Umstände, bei deren Eintritte das zugesicherte Geleite nicht mehr als bindend angesehen wurde. Dahin gehörte, wenn der Geleitete sich der zuständigen Gewalt des Richters durch Flucht zu entziehen suchte, oder wenn er durch neuerliche Übertretungen von der ihm gewährten Sicherheit Misbrauch machte. In beiden Fällen war es der Geleitete selbst, welcher das ihm ertheilte Recht verletzte, indem er den Verbindlichkeiten, die ihm seinerseits oblagen, zuwider handelte, und eben darum konnte sich auch der andere Theil an die Pflichten, welche ihm die Achtung des ungefährdeten Geleites auferlegte, als nicht weiter gebunden betrachten.

Es gibt viele, welche die Ursache von Hus' unerwarteter Verhaftung an einen ruchbar gewordenen Fluchtversuch knüpfen. Es wird umständlich erzählt, wie Hus, mit einem Laibe Brot und einer Flasche Wein als Wegzehrung versehen — *sub utraque*!? — und in den Wagen des Herrn von Lacembok versteckt, aus der Stadt habe entkommen wollen; wie er aber entdeckt und unter Zusammenströmen einer ungeheuren Volksmenge vor den Papst geführt worden sei; wie er dann, noch bevor die bischöfliche Pfalz, wo der Papst wohnte, erreicht ward, seinen Häschern entsprungen, aber von diesen sogleich wieder aus der Menge herausgeholt worden sei; wie ihn endlich hierauf

der Papst sogleich habe festsetzen lassen. Es ist uns gar nicht unwahrscheinlich, dass unmittelbar nach Hus' Verhaftung ein solches Gerücht wirklich in der Stadt umgegangen sei, und dass es bei vielen Leuten innerhalb und außerhalb der Versammlung ernstlichen Glauben gefunden habe. Können wir es doch mit jedem Tage sehen, wie leicht bei derlei Anlässen Gerüchte ähnlicher Art auftauchen, wie schnell sie umhergetragen, wie fest sie geglaubt werden! Allein die geschichtliche Wahrheit der Thatsache müßen wir ernstlich in Zweifel ziehen. Nur nebenbei sei erwähnt, dass der schriftliche Gewährsmann für jene Erzählung, der Kostnizer Canonicus Ulrich von Reichenthal, seine Erinnerungen erst zwanzig Jahre später niedergeschrieben und notorisch mehr als einmal die Personen von Hus und Hieronymus mit einander verwechselt hat, dass dagegen andere, namentlich böhmische, Zeitgenossen von diesem Zwischenfalle keine Erwähnung machen. Denn nicht ohne Schein von Triftigkeit könnte man dagegen einwenden, dass es ja nur im Interesse der letzteren gelegen habe, einen Umstand, der offenbar Hus nicht zum Vortheile gereichen konnte, mit Stillschweigen zu übergehen *). Aber entscheidendes Gewicht legen wir darauf, dass dieser Grund von Hus' Verhaftung nirgends officiell in den Acten der Synode erscheint; dass König Sigmund, als ihm die Verhaftung bekannt wurde, in heftigem Zorne gegen die Prälaten wegen Verletzung des von ihm verbürgten sichern Geleites aufwallte; dass es endlich, nachdem der König persönlich in Kostniz angelangt war, vielfacher Beredungen und Verhandlungen bedurfte, um ihn zur Anerkennung des gegen Hus eingeschlagenen Verfahrens zu bewegen — alles dieß in der That Momente, die sich mit dem Gewichte eines so eclatanten Factum, wie ein Fluchtversuch, kaum in Zusammenhang bringen lassen.

---

*) So urtheilen wirklich die historisch-politischen Blätter 4. Bd., S. 414. Anm. 16.

Muß nach diesem und mehrerem, was wir noch anführen werden, die Annahme eines Fluchtversuches von seite Hus' völlig zurückgewiesen werden: so fällt dagegen anders das Urtheil über die Frage aus, ob Hus nicht etwa durch Übertretungen anderer Art sich des Geleitsrechtes verlustig gemacht habe. Hus lebte in der Zeit, als er nach Kostniz kam, bekanntlich seit Jahr und Tag unter päpstlichem Banne, und jeder Ort, wo er sich aufhielt, unterlag dem Interdicte; zudem war er — was wohl in der Excommunication zugleich mitbegriffen war — von allen priesterlichen Verrichtungen, namentlich Messelesen und Predigen, suspendiert. Das Interdict nun und die Excommunication, so weit sich letztere auf den Umgang mit andern Personen, so wie auf das Beiwohnen bei gewissen kirchlichen Functionen bezog, wurde vom Papste wenige Tage nach Hus' Ankunft in Kostniz für die Zeit seines Aufenthaltes behoben; nicht so die Suspension von der selbsteigenen Verrichtung des Gottesdienstes in Messe und Predigt. Aber das war kein Hindernis für Hus. Wie er schon in Prag gewohnt war, sich um Befehle und Strafen seiner kirchlichen Obern nicht zu kümmern, indem er dagegen eine neue Art von Appellation, nämlich unmittelbar an Christus den Herrn, erfunden hatte: so that er desgleichen während seiner Reise nach Kostniz, so that er in Kostniz selbst. Mit wem er auf dem Wege zusammentraf, Geistlichen wie Laien, nirgend und niemals unterließ er, seine theologischen Lehren, seine Strafreden gegen Papst und Geistlichkeit vorzutragen, und er rühmte selbst von sich, dass er darob Lob und Beistimmung eingeärntet habe von allen, mit denen er persönlich verkehrte. Was seinen Aufenthalt in Kostniz betraf, so konnte wohl die Anklage, Hus habe öffentlich da gepredigt, von seinen Freunden mit dem Alibi zurückgewiesen werden, dass er niemals »*a tempore adventus sui ad hanc civitatem usque ad diem et tempus captivitatis suae unum passum extra domum hospitii exiisset*«. Hingegen war es allgemein bekannt, dass er in seiner Behausung die heil. Messe las und über seine Lehre rückhaltlos gegen

jedermann, der mit ihm zu sprechen verlangte, sich ausließ; so dass sich der Bischof von Kostniz veranlasst sah, Hus an die Unfähigkeit, Messe zu lesen zu erinnern, und seinen Geistlichen und den in der Nähe von Hus' Quartier wohnenden Bürgern, als dieser gewohnterweise sich an die Mahnung nicht kehrte, den Besuch von dessen Messe strengstens zu verbieten.

Bei diesem Stande der Dinge sind, so däucht uns, zwei Thatsachen erklärlich: einmal die Thatsache, dass das Concil sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen mußte, Hus nicht länger im Zustande der Freiheit zu belassen; und zweitens die Thatsache, dass es mannigfacher Erörterungen bedurfte, um König Sigmund wie von der Rechtmäßigkeit, so von der Nothwendigkeit dieses Schrittes zu überzeugen. Denn die Rechtmäßigkeit konnte nicht durch einfache Anführung eines in die Augen springenden Factum, wie dieß bei nachgewiesenem Fluchtversuche der Fall gewesen wäre, dargethan werden: es mußte vielmehr auf Darlegung des ganzen scheinbar ruhigen und unanstößigen, aber darum nicht weniger gesetzwidrigen, die Bedingung für den durch das Geleite zugesicherten Schutz unausgesetzt verletzenden Benehmens Hus' eingegangen werden. Und die Nothwendigkeit lag nicht darin, dass es angezeigt erschien, sich der Person des Magister Hus gegen den Versuch der Entweichung zu versichern; denn für diesen Verdacht war kein irgend haltbarer Grund anzuführen, während sich gegen solchen auf die beiden wichtigen Umstände hinweisen ließ, erstens, dass sich Johann Hus ungezwungen, selbst ohne Geleitsbrief nach Kostniz gestellt und zweitens, dass er von der Zeit seines Eintreffens nicht die Schwelle seines Hauses überschritten hatte — eine Behauptung, welche sich die böhmischen Herren, Hus' Begleiter, schwerlich getraut haben würden, gegenüber dem gesammten Concil öffentlich vorzubringen, wäre sie nicht in der Wahrheit begründet gewesen. Die Nothwendigkeit von Hus' Verhaftung konnte vielmehr einzig damit einleuchtend gemacht werden, dass es an einem Orte, welcher Leute der verschiedensten kirchlichen Gesinnungen in sich

vereinigte, und in einem Zeitpunkte, da alles darauf ankam, die durch äußere und innere Momente bedrohte Einheit in der Kirche aufrecht zu halten, im höchsten Grade bedenklich erscheinen mußte, einen Mann von so gewinnender Persönlichkeit und so eindringlicher Beredsamkeit wie Hus in ungehindertem Verkehre mit all den Leuten zu belassen, welche ihn täglich und stündlich in seiner Behausung besuchen kamen, und gegenüber denen er mit rückhaltloser Selbstgefälligkeit die gefährlichen Themata seiner Lehren und Predigten fortwährend behandelte.

28.

Allein selbst abgesehen von Vorfallenheiten irgend welcher Art, über deren Bedeutung und Tragweite sich Streit erheben ließ und lässt, kann nicht verkannt werden, dass von vorne herein Anlass zu einem Conflicte gegeben war, der zwischen dem Könige und dem Kirchenrathe früher oder später zu Verhandlungen über die Gränzen der gegenseitigen Machtvollkommenheit führen mußte. An dem Anlasse zu diesem Conflicte hatte am allerwenigsten das Concil, König Sigmund aber nur in so ferne Schuld, als er in bester Absicht zwei verschiedene Acte ausgestellt hatte, die von entgegengesetzter Richtung her mit unvereinbarlichen Anforderungen in Zusammenstoß geriethen. Einerseits nämlich hatte Sigmund als römischer König die Person des M. Johann Hus in seinen und des Reiches Schutz und Obhut aufgenommen, hatte allen Fürsten, Herren, Städten und Beamten des Reiches empfohlen und aufgetragen, ihn ungehindert und sicher ziehen und zurückkehren, ihm und seiner Begleitung für die Reise allen Vorschub und Hilfeleistung, für den Aufenthalt allen Schirm und Schutz, dessen er und sie be-

dürfen würden, angedeihen zu lassen. Andrerseits aber hatte derselbe Sigmund dem Papste, dessen Hofe, Cardinälen und sämmtlichen Prälaten feierlich zugesichert, dass sie am Orte der Synode der vollen kirchlichen Immunität sich zu erfreuen haben sollten, »*ita etiam quod ipse Dominus Papa ibi libere possit* *omnem suam Apostolicam auctoritatem, jurisdictionem et potestatem exercere*«. Bei dieser Sachlage konnte es nicht fehlen, dass jeder Theil mit Nachdruck auf demjenigen bestand, was er nach dem Inhalte der königlichen Zusicherungen für sich beanspruchen zu dürfen glaubte, und hieraus entstand jener Conflict, der dem Könige Sigmund schon während der Kirchenversammlung viel böse Stunden bereitet hat, der noch lange nachher für ihn von unheilvollen Folgen gewesen ist, der endlich sein Bild in der Geschichte durch den Vorwurf von Schwäche und Wortbrüchigkeit getrübt hat.

Aus Böhmen und Mähren, sobald dahin die Nachricht von Hus' Verhaftung gelangt war, kamen wiederholt die eindringlichsten Vorstellungen an den König, dass er die Wirkung des gewährten Geleites in vollem Umfange aufrecht erhalten wolle. Die böhmischen und mährischen Herren erinnerten Sigmund, wie er selbst es gewesen sei, der Hus beschickt und aufgefordert und ihm dazu sein königliches Geleite zugesichert habe, auf dass Hus persönlich in Kostniz erscheine; sie beklagten sich bitter, dass, wie sie nun hören müßten, Mag. Johann Hus ohne alles Verhör, gegen Recht und Ordnung und wider den ihm vom Könige ausgestellten Geleitsbrief, verhaftet worden sei, während andere Ketzer und Schismatiker, von Gregor und Benedict an das Concil gesandt, unangefochten und sicher dort weilten; sie beschworen ihn dringend, dass er nun, nachdem, wie sie vernommen, Papst Johannes XXIII. entwichen sei und Hus in des Königs Gewalt zurückgelassen habe, dafür Rath schaffen möge, dass Hus aus der Haft entlassen und nicht länger, wie solches das gegebene Geleite heische, durch Gewalt und wider Ordnung gefangen

gehalten werde. In gleichem Sinne verwendeten sie sich bei den böhmischen Herren, Rittern und Edelleuten, die um die Person Sigmund's in Kostniz waren: »sie mögen es dahin bringen, dass Mag. Hus, sowie er frei unter des Königs Geleite nach Kostniz gegangen, auch wieder frei unter dem gleichen Geleite nach Böhmen kommen und zurückkehren könne«. Die Herren aus Böhmen, Mähren und Polen, die sich am Orte der Synode befanden, ließen es ihrerseits nicht an vielfacher und beredter Fürsprache ermangeln, indem sie namentlich dem Könige vorstellten, wie sie von ihren Landsleuten zu Hause verdächtigt würden, als ob alles durch ihre Schuld, in Folge ihrer Sorglosigkeit und Unthätigkeit geschehen sei.

Wenn wir dem warmen Eifer, womit Hus' Freunde und Landsleute sich um sein Schicksal annahmen, unsere Anerkennung nicht versagen können, so lässt sich doch nicht in Abrede stellen, dass ihre Vorbringungen keineswegs auf durchaus gutem Grunde beruhten. Vollkommen ungeschickt war der Vergleich mit den Kezzern und Schismatikern von seite Gregor's und Benedict's. Denn man konnte doch nicht übersehen, dass ja alle drei Päpste im Verhältnisse zu einander Gegenpäpste und daher die Anhänger eines jeden derselben in den Augen der andern Schismatiker waren, dass daher nach jener Argumentation die ganze christliche Welt, als welche sich damals unter die Obedienz Johann's, Gregor's und Benedict's theilte, sich gegenseitig hätte in Ketzerhaft setzen müßen. Was ferner Hus selbst betraf, so schützte dessen Geleitsbrief wie jeder andere, der Natur der Sache nach, nur vor thatsächlicher Gewalt und Unbilden — *»de violentia quae de facto contra jus infertur«* — nicht aber vor dem Gange des rechtlichen Verfahrens und vor Vollstreckung des rechtmäßig gefällten Urtheiles. Diesen Standpunkt hielt auch das Concil bei seinen Verhandlungen mit Sigmund ein. Der König wolle, sagten die Väter, ihre Freiheit, die Glaubensangelegenheit Hus' gehörig zu untersuchen, nicht behindern; es sei nicht denkbar, dass er die Absicht haben sollte, eine allgemeine Kirchenver-

sammlung des Rechtes zu berauben, gegen einen Irrlehrer nach den canonischen Satzungen vorzugehen; er möge eingedenk sein seiner Stellung als Schutz- und Schirmherr der Kirche und der Kirchenversammlung, kraft welcher er die Schritte, welche das Concil für das Wohl der Christenheit zu thun für gut und nothwendig erachte, nicht zu hemmen oder zu lähmen, vielmehr zu unterstützen und zu fördern habe u. s. f.

Hierher nun gehört die Gemeinplatz-Behauptung: dass das Concil sich gegen Sigmund auf den Satz berufen und der König der Überzeugung von dessen Giltigkeit nachgegeben habe: einem Ketzer brauche kein Wort und keine Treue gehalten zu werden. Wohl darf man nicht versuchen zu läugnen, dass dieser Satz wirklich oft und von vielen gemisbraucht worden ist. In einem Briefe des Königs Ferdinand von Arragonien an König Sigmund heißt es: »Soll das ihm von Euerer Majestät gewährte Geleite einen Menschen befreien, der immerwährend durch unausgesetzte Ketzerei sich vergangen hat? Das sei ferne! Ohne Zweifel ist er der Bestrafung würdig, weil das nicht Treue brechen heißt an einem solchen, der an Gott selbst die Treue gebrochen hat«. Und Ulrich von Reichenthal erzählt bei Gelegenheit der Verhandlungen mit König Sigmund: »Da antworteten ihm die Gelehrten: Es mogte noch kunnte mit keiner rechten sein, dass ein Ketzer, der in der Ketzerei begriffen wurde, möge noch kunnte geleit haben«. Allein so unbestreitbar diese und ähnliche einzele Äußerungen sind, so wahr und gewiss ist es andrerseits, dass das Concil **selbst** und **als solches** nie und nirgend in einem seiner Acte eine solche Doctrin als die seinige angenommen oder ausgesprochen hat. Dasjenige, worauf als ihrem unantastbaren Rechte die Kirchenversammlung nicht abließ zu bestehen, war einzig der Satz: dass die **kirchliche** Gerichtsbarkeit, welche über Ketzer und Ketzereien unzweifelhaft der geistlichen Gewalt zustehe, durch eine Handlung der **weltlichen** Autorität, und namentlich im vorliegenden Falle durch den von dem König gegenüber den, **seiner** Machtvoll-

kommenheit unterworfenen Fürsten, Herren, Städten und Beamten ausgestellten Geleitsbrief nicht könne noch dürfe beschränkt oder aufgehalten werden; und dieß zwar um so weniger, als der König selbst bei Ausschreibung der Synode ausdrücklich zugesichert habe, dass der Ausübung der apostolischen Autorität, Jurisdiction und Gewalt im vollem Umfange solle gewährt werden. Die Verbindlichkeit des Versprechers zur Haltung dessen, was er zugesagt, stellte das Concil nirgends in Abrede, noch läugnete es jemals, dass gegenüber Ketzern und Schismatikern die Sittenpflicht der Treue und Wahrhaftigkeit ihre Anwendung behalte. Im Gegentheile, in jenem Decrete, das man überall, wo dem Concil der viel erwähnte Vorwurf gemacht wird, angeführt findet, scheiden die versammelten Väter genau das, was *Recht der Kirche*, von dem, was *Pflicht des Versprechers* ist. In ersterer Hinsicht wird auf dem Grundsatze bestanden, dass Versprechungen, welche die weltliche Gewalt in ihrem Wirkungskreise ketzerischen oder der Ketzerei verdächtigen Personen gemacht habe, den Rechten und Befugnissen der geistlichen Gewalt nicht zum Abbruche gereichen können, *»nullum fidei catholicae vel jurisdictioni ecclesiasticae praejudicium generari vel impedimentum praestare posse seu debere.«* In der andern Hinsicht aber wird ausdrücklich erklärt, dass sich der Versprecher nur dann in seinem Gewissen frei fühlen dürfe, wenn er von seiner Seite nichts unterlassen habe, um dem gegebenen Worte Geltung zu verschaffen; habe er aber dieß redlich gethan, dann könne ihn auch weiter weder Verantwortlichkeit noch Vorwurf treffen — *»nec sic promittentem, cum alias fecerit quod in ipso est, ex hoc in aliqua re mansisse obligatum.«*

Dass König Sigmund von seiner Seite in der That alles gethan habe, was er thun konnte, um seinem, Hus gegebenen Worte gerecht zu werden, kann unmöglich verkannt werden. Es wurden ihm vielmehr von kirchlicher Seite harte Vorwürfe darüber gemacht, dass er sich um einen Menschen, welcher der geistli-

chen Strafgewalt verfallen sei, in so ungestümer und rücksichtsloser Weise annehme. P. Johann beklagte sich in bittern Ausdrücken gegen den König von Frankreich und die Universität von Paris, dass, anstatt dem Concil in dem Vorgehen wider Hus Vorschub und Unterstützung zu leisten, demselben vielmehr Schwierigkeiten in den Weg gelegt, Einstreuungen gemacht werden, und zwar geschehe dieses »durch denjenigen, den man der Synode und der Kirche Beschützer heiße,« indem König Sigmund darauf bestehe, »dass der genannte Ketzer aus der Haft entlassen werde, unter Andeutung und Drohung, die Thüre des Kerkers sprengen zu wollen, wenn man jenen nicht frei gebe.« Solche Drohung hatte Sigmund wirklich in einer Botschaft an das Concil ausgestoßen, und zwar damals, da er von Hus' Verhaftung erste Nachricht bekommen. Auch hatte der Herr von Chlum in des Königs Namen und auf dessen Befehl zweimal, am 13. und 24. December, energische Verwahrungen gegen den Vorgang mit Hus an die Thüre der Hauptkirche von Kostniz angeschlagen. Als darauf Sigmund in Person nach Kostniz kam, drang er mit hartnäckigem Ernste darauf, dass Hus freigelassen werde. Er hatte darüber die lebhaftesten Conferenzen mit den Vätern der Synode, verließ nicht einmal in heftigem Zorne ihre Versammlungen, ja schickte sich zuletzt an, da man seinem Begehren immer nicht nachgeben wollte, ganz aus der Stadt zu gehen und die Kirchenversammlung ihrem Schicksale zu überlassen.

Wenn sich nun trotz alledem Sigmund am Ende doch herbeifand, den Vorstellungen der geistlichen Herren nachzugeben; wenn er, nachdem dieß einmal geschehen, sogar in jener Zeit, da an seine Person allein die Hoffnungen auf Fortdauer der Kirchenversammlung sich klammerten, in den Tagen nach der Flucht des Papstes, da er alle Macht in Händen hatte, keinen Versuch machte, die Thüre von Hus' Gefängniss zu öffnen; wenn er vielmehr ausdrücklich anerkannte und aussprach: »dass das Concil frei sein müße in Angelegenheiten des Glaubens, und nach seinem Ermessen vorgehen könne gegen jene, von denen erwiesen vor-

liege, dass sie mit dem Schandflecke der Ketzerei behaftet seien«: so darf die Ursache dieser Willensänderung gewiss nicht in der Vorraussetzung, dass der König ein unmoralisches und gefährliches Axiom zu dem seinigen gemacht habe, muß vielmehr einzig in der Annahme gesucht werden, König Sigmund sei nach hartem Kampfe am Ende zu der wahrhaften und aufrichtigen Überzeugung gekommen, dass er in einer Angelenheit, deren Verhandlung und Beurtheilung ohne Frage der geistlichen Macht zustehe, nicht länger den Vätern der Kirche Schwierigkeiten, an deren Entstehung sie durchaus keinen Theil haben, in den Weg legen dürfe, solle nicht einer der Hauptzwecke des allgemeinen Kirchenrathes, Ausrottung der Ketzereien, gänzlich vereitelt werden. In diesem Sinne sprach sich Sigmund auch nachmals in dem Schreiben aus, das er an die utraquistischen Stände von Böhmen und Mähren aus Paris am 21. März 1416 richtete. »Gott ist Unser Zeuge,« sagt er, »dass Uns seiner sehr leid that, was ihm widerfahren ist, dass es Uns nicht mehr leid sein konnte. Alle Böhmen, die um Uns waren, wissen es sehr wohl, dass wir für ihn gesprochen haben, und um seinetwillen nicht einmal vom Concil im Zorne geschieden sind, ja Kostniz ganz verlassen wollten, bis sie Uns zuletzt sagen ließen: wenn Wir nicht zulassen wollten, dass im Concil nach Recht gehandelt und vorgegangen werde, was sie dann weiter zu thun hätten? Und so sahen wir ein, dass Wir da nichts mehr machen könnten, noch schickte es sich Uns weiter davon zu reden, denn es würde sich darum das Concil aufgelöst haben.«

Gewiss also war und ist keine Ursache vorhanden, König Sigmund einen Vorwurf zu machen, weder wegen anscheinender Verletzung des Geleitsbriefes, noch deshalb, dass er selbst später den Prozess Hus' so eifrig betrieb. Denn nachdem der König einerseits die Unstatthaftigkeit, mit einem einseitig von ihm ausgegangenen Acte den gerechten Ansprüchen der kirchlichen Versammlung länger im Wege zu stehen, inne geworden,

nachdem er andererseits die Gefährlichkeit von Hus' Lehrsätzen, so wie die Verstocktheit, mit welcher dieser auf seinen Meinungen beharrte, einsehen gelernt hatte, war es sicher nur mannhafte Offenheit zu nennen, wenn er hinfort sich darauf beschränkte, den zweiten Theil seines Versprechens, Hus öffentliches Verhör zu verschaffen, in Erfüllung zu bringen, wenn er dabei aber Hus gegenüber unumwunden aussprach, dass in dieser Hinsicht die kirchliche Gewalt ihre Gesetze habe, nach denen sie vorgehen müße und rücksichtlich deren er sie niemals, am wenigsten in einem Falle offener und hartnäckiger Ketzerei beirren könne noch wolle. »Was Uns betrifft,« sagte er, »so werden Wir niemals deine verstockten Irrlehren in Schutz nehmen. Im Gegentheile, Wir werden lieber mit unsern eigenen Händen das Feuer anschüren, als zugeben, dass du in deinem unnachgiebigen Trotze verharrest.« Wenn daher die Anekdote, von welcher selbst Kaiser Carl V. auf dem Reichstage zu Worms Anwendung machte, indem er denjenigen, die ihn bereden wollten, Luther gegen den Geleitsbrief gefangen zu setzen, zur Antwort gab: »Ich mag nicht erröthen wie Wailand mein Vetter Sigmund«, wenn, sagen wir, diese Anekdote nicht aller geschichtlichen Wahrheit entbehrt: so hatte dieses Erröthen seinen Grund nicht im Bewusstsein der Schuld, sondern allein in der Furcht vor dem Verdachte, in welchen Sigmund's Wortfestigkeit zu stellen, bei oberflächlicher Auffassung so nahe lag und in der That der leichtfertigen Geschichtschreibung durch mehr als vier Jahrhunderte herab nur zu sehr gelungen ist.

29.

Wenn von dem Prozesse Hus' die Rede kommt, so ist vor allem nothwendig, dass man sich in die Auffassungen und Rechtsansichten, in die Verhältnisse und Sitten der damaligen Zeit mit unbefangenem Blicke hineinversetze, und im vorhinein aller Erwartungen entäußere, welche zu hegen man nach heutigen Ideen sich etwa gedrungen fühlte. Nach unseren Begriffen scheint es freilich eine natürliche Sache, wenn in dem Verfahren über ein Capitalverbrechen auf Beigebung eines Vertheidigers, auf Vorführung von Entlastungszeugen, auf öffentliche Anklage und Vertheidigung gedrungen wird. Allein alles dieß lag nicht im Sinne jener Zeit, stimmte mit dem damaligen Prinzipe der Prozessführung nicht zusammen, konnte am allerwenigsten in dem Verfahren gegen einen der Ketzerei Beschuldigten beansprucht werden. Man kann nicht umhin, unumwunden anzuerkennen, dass in dem Verfahren gegen Hus alle Formen und Schutzmittel des Rechtes eingehalten worden sind; »wenn sich auch«, wie Palacky richtig bemerkt, »von der andern Seite nicht läugnen lässt, dass diese Formen da, wo es sich um den Verdacht der Ketzerei handelte, nicht jene Milde athmeten, die sonst in den canonischen Rechtssatzungen durchweg waltete.« Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir vernehmen, wie die Väter der Synode das Begehren Hus' um Beigebung eines rechtlichen Vertreters mit dem Bemerken zurückweisen: »solches laufe gegen Recht und Ordnung, indem niemandem gestattet sei, sich einer der Ketzerei verdächtigen Person anzunehmen.« Dagegen hatten die Väter, als sie dem unablässigen Andringen des König Sigmund, der seinerseits von Hus und den böhmischen Herren bestürmt wurde, nachgaben und

Hus öffentliches Verhör zugestanden, vollen Grund darauf hinzuweisen, dass sie hierbei über die Gränzen des strengen Rechtes hinausgegangen seien und Hus mehr gewährt haben, als er »nach den Bestimmungen der göttlichen und menschlichen Gesetze« als Ketzer verlangen konnte.

Es lässt sich nicht in Abrede stellen, dass im Laufe von Hus' Prozesse mancherlei Unordnungen vorfielen, in einzelen Auftritten nicht immer das richtige Maß eingehalten wurde, Leidenschaftlichkeit und gehässiger Eifer in garstigen Ausbrüchen zum Vorschein kamen. Davon bot namentlich das erste öffentliche Verhör ein widriges Bild dar. Auch an andern Ungehörigkeiten mangelte es nicht. Noch vor Beginn des ersten Verhöres wollte einer der anwesenden Böhmen bemerkt haben, dass sich unter den zum Vortrage vorbereiteten Stücken das bereits fertige Verdammungsurtheil Hus' befinde; es wurde davon sogleich dem Könige Meldung gemacht, und dieser fand für gut, die versammelten Herren ernstlich vor jeder unzeitigen Übereilung zu warnen. Unter den Stellen, welche aus Hus' Schriften ausgezogen waren, beruhten mehrere auf offenbarem Misverstande oder Verdrehung ihres wahren Sinnes; die Herren von Chlum und von Duba überreichten deshalb dem Könige ein von Hus' eigener Hand geschriebenes Exemplar, von welchem auch wirklich im weitern Verlaufe Gebrauch gemacht wurde. Manche Anklagepunkte waren geradezu falsch; im ersten Verhöre brachte es Hus dahin, dass zwei Artikel gestrichen werden mußten, und im zweiten trat der Cardinal von Ailly mit der Beschuldigung auf, dass Hus über die Lehre von der Transsubstantiation mit Wycliffe übereinstimme, während es doch notorisch war, dass sich Hus in diesem Punkte von Wycliffe's Ansicht seit Jahren entschieden losgesagt hatte. Unter den abgehörten Zeugenschaften endlich waren viele, die handgreiflich den Stempel blinder Leidenschaft oder alberner Beschränktheit an sich trugen, wie z. B. jene, von der erst in der letzten feierlichen Sitzung Erwähnung geschah: dass sich Mag. Johann Hus für die vierte göttliche Person halte und ausgebe.

Allein so ärgerlich solche Zwischenfälle waren und so gegründeten Anlass zu Tadel sie gaben, so können sie doch nicht gegen dasjenige in die Wagschale gelegt werden, was von Hus' Irrthümern offen und unzweideutig vorlag. Wider dasjenige, was in seinen Schriften ausgesprochen war, konnten keine Entlastungszeugen von irgend einem Ausschlage sein, konnte keine rechtsförmliche Vertretung irgend ein Gewicht haben. Die glänzendste Vertheidigung, wie davon später Hieronymus ein Beispiel gab, hätte wohl auf Momente bestechen und den Blick verwirren, niemals aber an der unbestreitbaren Wahrheit, wie solche eine ruhige Erwägung erkennen lassen mußte, das geringste ändern können. Es waren dieß Lehren, deren gefährliche Tragweite sich nicht verkennen ließ, und von denen König Sigmund mit Recht behauptete, eine einzige von ihnen sei hinreichend, die Verurtheilung zu bewirken. Hus selbst, welcher derlei Sätze geradezu verläugnen weder konnte noch mochte, gab sich vergebliche Mühe, denselben durch sofistische Deutung einen minder anstößigen Sinn zu unterlegen. Dieß geschah unter andern im dritten Verhöre, bei welcher Gelegenheit eine Scene vorfiel und ein Nachspiel erfolgte, die wir nicht unerwähnt lassen wollen.

Die Verhandlung war auf den Lehrsatz gekommen, ein Priester, ein Bischof, der Papst höre in dem Augenblicke auf, Priester, Bischof, Papst zu sein, da er eine Todsünde begeht. Hus versuchte die mildernde Erläuterung: es sei dieß gemeint nur rücksichtlich des innern Verdienstes und der Würdigkeit in den Augen Gottes (*quoad merita*), nicht aber rücksichtlich des äußerlichen Verbleibens im Amte (*quoad officia*); »so wie ja auch«, fügte er bei, »in diesem Sinne von einem Könige, wenn er sich tödtlich versündige, gesagt werden müße, er sei nicht mehr König.« Sigmund hatte sich für eine Weile von dem Mittelpunkte der Verhandlung zurückgezogen und war in ein Fenster getreten im Gespräche mit dem Pfalzgrafen und dem Burggrafen von Nürnberg, denen er seine Bedenken über die Ge-

fährlichkeit der Irrlehren, deren Untersuchung eben im Zuge war, mittheilte. Als nun Hus die letzten Worte gesprochen hatte, baten die Prälaten den König herbei, und hießen Hus vor diesem wiederholen, was er so eben gesagt. Da ließ der Cardinal von Ailly den Magister mit heftiger Rede an: ob er nicht genug daran habe, die Geistlichkeit zu schmähen, sondern auch die weltliche Macht untergraben wolle. Sigmund begnügte sich für den Augenblick nur zu sagen, dass ja kein Mensch ohne Sünden sei. Aber nachdem das Verhör geschlossen, Hus ab- und in sein Gefängnis zurückgeführt worden, und die Mehrzahl der Versammelten auseinander gegangen waren, blieb der König noch im Saale zurück, umgeben von mehreren Cardinälen und Prälaten, mit denen er sich über die Maßregeln, die in dieser wichtigen Angelegenheit zu ergreifen seien, besprach. Etwas abseit standen, auf den König wartend, doch von ihm nicht gesehen, die böhmischen Herren Johann von Chlum und Wenzel von Duba; auch Peter von Mladenowic, Baccalar der freien Künste, der damal dem Herrn von Chlum in Schreibgeschäften zu Handen war, und während der ganzen Zeit dem gefangenen Magister als der treueste und standhafteste »Tröster«, wie sich Hus selbst über ihn ausdrückt, zur Seite stand. Er hat später unter der Partei der gemäßigten Prager eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, und es haben sich von ihm Aufzeichnungen über die Vorgänge auf dem Concil erhalten. Diese drei hörten, wie Sigmund seine Rede schloss: »Wahrhaftig, ich war noch ein junger Mann, als diese Secte in Böhmen entstand und ihren Anfang nahm, und nun sehet, wie sehr sie sich jetzt schon verstärkt und ausgebreitet hat! Darum, Ihr Herren, zaudert nicht länger mit der Sache und machet ihm und seinen Schülern den Garaus. Wenn er nicht widerrufen will, so verbrennet ihn, oder machet mit ihm, was Ihr für angemessen erachtet. Und wenn er auch widerrufen wollte, so wäre mein Rath, dass Ihr ihm nicht glaubt, so wie ich ihm nicht glauben würde; denn kehrte er dann wieder

nach Böhmen zurück, so würde er dort größeres Unheil anstiften als früher!« Als diese Worte des Königs dem Gefangenen hinterbracht wurden, rief er aus: »Sehet, er verurtheilt mich früher als meine Feinde es thun — *prius me condemnavit quam inimici mei!«*

30.

Das Verhalten Hus' während des Prozesses zeugte durchaus von jenem innern Widerspruche, der sein ganzes Benehmen von Anbeginn, da er mit den kirchlichen Autoritäten in Streit gerathen, charakterisierte.

Von der einen Seite stand ihm, wie es den Anschein hatte, seine Stellung zur Kirche sehr wohl vor Augen, und war ihm bewusst, dass er als deren Glied Belehrung von ihr zu empfangen, Bußauflegung und Strafe zu gewärtigen habe. Noch vor seinem Abgange nach Kostniz hatte er in einem in lateinischer, böhmischer und deutscher Sprache abgefassten Anschlage bekannt gemacht, dass er Willens sei, vor dem Erzbischofe Rede zu stehen und sich, werde er in irgend einem Punkte eines Irrthums überwiesen, jeder Strafe dafür zu unterwerfen. In der Versammlung, die unmittelbar seiner Verhaftung in Kostniz vorherging, gab er die Erklärung ab: er sei aus keiner andern Absicht dahin gekommen, als um, wenn man ihn in diesem oder jenem Artikel eines Irrthumes überführen würde, diesen alsobald abzuschwören und seine Lehre bereitwillig zu verbessern. Während der Untersuchung betheuerte er zu wiederholtenmalen: wenn man ihm nachweise, dass er etwas der wahren Lehre widerstreitendes vertheidigt habe, wolle er keine Scheu tragen, sich jeder verdienten Buße zu unterwerfen. Dabei war

ihm gar sehr bekannt, was für eine Strafe auf hartnäckige Ketzer gesetzt sei. Hatte er doch bei einer der Zusammentretungen, die wiederholt auf dem Schlosse Žebrak statt fanden, die Glieder der andern Seite herausgefordert, sich mit ihm zu gleicher Strafe, nämlich der Verbrennung, zu verbinden, als welche ihn treffen sollte, wenn man ihm Ketzereien und Irrthümer in seinen Schriften nachzuweisen vermöchte, dagegen sie, wenn sie dieß zu thun nicht im Stande wären. Und eben so hatte er kein Bedenken getragen, gelegenheitlich einmal den Satz auszusprechen, »dass Ketzer, die nach vorangegangener Belehrung und Abmahnung von ihren Irrthümern nicht abstehen wollten, selbst am Leibe zu strafen seien.«

Allein von der andern Seite ließ es seine Selbsteingenommenheit nicht zu, dem Gedanken Raum zu geben, als ob er, Mag. Johann Hus eines Irrthumes, einer dem wahren Glauben widerstreitenden Lehre überwiesen werden könne. Von zu lange her war er gewohnt, sich im Alleinbesitze der Wahrheit zu halten und nicht seine Ansicht dem Urtheile der kirchlichen Macht zu unterwerfen, sondern im Gegentheile die Aussprüche der gesetzmäßigen Autoritäten vor den Richterstuhl seiner Beurtheilung zu ziehen. Da war ihm die ganze Synode nichts als ein Haufen gehässiger und eigennütziger Prälaten, die wahre Schule des Antichrist, eine Versammlung, zusammengesetzt aus lauter Käufern und Verkäufern von Ablässen, geistlichen Stellen, Zehenten und Zinsungen. »Und wenn Gott der Herr sagen wollte zu dieser Synode: Wer von euch ohne Sünde des Pfründenhandels ist, der schmähe den Papst Johann! — so scheint mir, dass einer nach dem andern hinauslaufen würde.« Konnte der Ausspruch einer solchen Clique für ihn, den Bekenner der wahren und reinen Lehre, für seine Anhänger und Nachfolger von irgend einem Werte und Gewichte sein?! So ging er denn hin auf die Kirchenversammlung in dem Sinne eines Apostels, auf dass er dort, angesichts der gesammten christlichen Welt, Christum bekenne und dessen wahre Lehre auseinandersetze; er ging hin mit der Überzeugung eines verkannten

und verfolgten Profeten, dem es nicht gelingen werde, durchzudringen mit seiner Stimme durch das Wirrsal von Lug und Trug, Boßheit und Verkehrtheit, und zu besiegen die Ränke seiner Feinde, »deren viel mehr sind, als ihrer waren gegen unseren barmherzigen Erlöser und mächtigen Heiland«; er ging hin mit der Entsagung eines Märtirers, der mit Gottes Beistand bereit sei, die Aufrichtigkeit seiner Überzeugung selbst mit dem Tode zu besiegeln.

Namentlich war es die Idee des Märtirthums, mit der er sich frühzeitig befreundet hatte. In einem Aufsatze aus dem Jahre 1412 findet sich darüber eine bemerkenswerte Stelle: »denn ich weiß«, sagt er dort, »dass ich durch liebevolles Dulden meinem Leibe die Märtirkrone gewinnen, den Zorn meiner Feinde bändigen, ein gutes Beispiel geben, andere im Guten bestärken, und vielleicht durch Leiden die Gemüther meiner Widersacher beseligen würde« u. s. w. Vor seinem Abgange nach Kostniz und fast gleichzeitig mit jener Veröffentlichung, worin er dem Spruche des Erzbischofes sich unterwerfen und nachgewiesene Irrthümer widerrufen zu wollen erklärte, schrieb er an seine Anhänger: »Und ich fürchte nicht, dass ich mich scheuen werde, Christum den Herrn zu bekennen und für dessen alleinwahres Gesetz, wenn es Noth thut, selbst den Tod zu erdulden.« Und in dem Schreiben, worin er sich von seinen in Böhmen zurückbleibenden Schülern verabschiedete, ermahnt er sie, nicht zu erschrecken, wenn er vom Concil werde verurtheilt werden, indem sie ja in vorhinein wissen könnten, aus welchen Ursachen und auf welche Beweismittel hin dieß geschehen werde; er legt ihnen zugleich an's Herz, für ihn zu beten, »auf dass Gott, wenn zu dessen Preise und zu seinem und ihrem Heile sein Tod dienlich sein kann, es ihm geben wolle, solchem ohne Furcht sich zu unterziehen.« In einem spätern Schreiben, da er schon in Kostnitz gefangen saß, ruft er sich und seinen Getreuen die Beispiele aller jener ins Gedächtnis, die im alten und neuen Bunde für die Sache der Wahrheit

Schmach und Tod erduldet, und knüpft daran die Ermahnung: »Diese Dinge vor Augen habend, lasset euch nicht in Furcht setzen, dass ihr das, was ich geschrieben, nicht leset, oder dass ihr ihnen meine Bücher zum Verbrennen übergebet! ..... Erinnert euch vielmehr daran, ihr meine Geliebten, stehet fest; denn ich hoffe zu Gott dem Herrn, dass die Schule des Antichrist vor euch zusückschrecken und euch in Ruhe lassen wird« u. s. w.

Hieraus erklärt sich das Benehmen Hus' im ganzen Laufe der Verhandlung. Bis zum letzten Athemzuge versicherte er, ein treuer Sohn der Kirche sein und bleiben zu wollen; bis zum letzten Athemzuge betheuerte er, von demjenigen, was er als wahr erkannt, nicht ablassen, seiner Überzeugung nicht untreu werden zu können. Niemand sei entfernter, auch nur eine der Kirche widerstreitende Lehre, geschweige denn deren viele vertheidigen zu wollen; niemand sei geneigter, jeden Irrthum, dessen man ihn überweise, zu widerrufen und abzuschwören; ja lieber sterben wolle er, als wissentlich einer falschen Meinung schuldig sein. Wenn es nun aber darauf ankam, dass er sein Unrecht einsehen und von seinen Behauptungen ablassen solle, da zeigte sich, dass er die Väter der Kirche nicht hören, sondern lehren wolle. »Man möge ihn«, verlangte er, »vor allem seine Lehre im Ganzen auseinander setzen lassen«; und bei jedem einzelen Artikel, rücksichtlich dessen man ihn einer Abweichung vom kirchlichen Dogma zeihte und Widerruf von ihm forderte, begehrte er, dass man die Begründung seiner Ansicht vernehme; »werde man bessere Gründe entgegensetzen, dann wolle er von seinem Satze ablassen.« »»Sehet wie fein!«« riefen da einige aus der Versammlung aus, »»er will nur Belehrung, keine Zurechtweisung, keinen Urtheilsspruch!«« Bei alle dem ließ er von dem Alpha und Omega seines Irrthumes nicht ab, die heilige Schrift als die ausschließliche Quelle aller christlichen Wahrheit anzusehen und aus ihr allein Widerlegung anzunehmen. »Ich verlange nur, dass sie mir bessere und glaubwürdigere Schriftstellen zeigen, als diejenigen sind, die ich in Schrift und Lehre angewendet

habe; wenn sie mir solche gezeigt haben werden, dann will ich bereitwilligst widerrufen.« Das Urtheil aber, welche Schriftstellen besser und glaubwürdiger seien, konnte natürlich niemand anderem als ihm selbst zukommen!

So widersprechend, ja launenhaft und einzig dem augenblicklichen Eindrucke folgend, zeigte sich Hus in allem und jedem. Das einemal sagte er, man verstehe ihn nicht, da auf dem Concil niemand außer dem Bischofe von Leitomyšl sei, welche der böhmischen Sprache kundig, sondern lauter »Italiener, Franzosen, Engländer, Spanier, Deutsche und andere von verschiedenen Sprachen«; das anderemal sprach er seine Freude darüber aus, dass die Widersacher in die Lage gekommen seien, seine Bücher einsehen zu müßen, in denen ihnen ihre Lasterhaftigkeit aufgedeckt ist; »denn diese haben sie sorgsamer durchlesen, als die heilige Schrift, da sie Irrthümer daraus herausfinden wollten.« In Bezug auf den Geleitsbrief zeigte er sich eben so uneinig mit sich selbst, eben so wechselnd in seinen Äußerungen und in seinem Benehmen. Am Schlusse des zweiten Verhöres, nach der ernsten und eindringlichen Vermahnung, die Sigmund ihm gab, auf dass er von seinen Irrthümern ablassen möge, da sonst er, der König, niemals einem verstockten Ketzer beistehen wolle, vielmehr seine Hand von ihm abziehen werde, dankte Hus, gerührt und ergriffen, dem König für dessen Schutz und das ihm gewährte Geleite. Aber kurz darauf, in einem Schreiben an seine Landsleute ließ sich Hus in herben Worten über Sigmund aus, und klagte ihn der Wortbrüchigkeit an, ihn, der ihm das Versprechen gemacht habe, ihm öffentliches Verhör zu verschaffen, und falls er sich dem Spruche nicht unterwerfen wolle, ihn sicher zurück zu geleiten — ein Versprechen, von welchem, wie Palacky richtig bemerkt, es kaum glaublich ist, dass es Sigmund gemacht habe, weil er wohl wissen mußte, dass die Erfüllung desselben eben so sehr sein Recht wie seine Macht überschreite.

Manchmal schien es im Laufe der Verhandlung, als ob der Gedanke über Hus komme, es sei denn doch wohl möglich, dass

er gegenüber dem Urtheile der höchsten kirchlichen Autorität, gegenüber dem Ausspruche der anerkanntesten Vertreter der theologischen Wissenschaft, gegenüber der ungetheilten Stimme der gesammten auf dem Concil vertretenen christlichen Welt mit seinen Ansichten und Behauptungen sich im Unrechte befinde; und in solchen Momenten mochte man erwarten, dass ein besseres Gefühl den Sieg über seine falsche Überzeugung davontragen werde. Aber dann kam ihm plötzlich sein Dünkel dazwischen. Der Gedanke, die Grundsätze mit einemmale aufgeben zu sollen, welche er so lange Zeit als die allein wahren gehegt, in die Gemüther seiner empfänglichen Schüler gepflanzt, seinen gläubigen Zuhörern vorgetragen hatte, schien ihm Versündigung gegen Gott, Treubruch an sich selbst, Ärgernis vor dem Volke, dem er gepredigt; und mit dem Eigensinne eines Kindes, welches das bessere einsieht, doch von seinem Willen nicht lassen will, brach er in Thränen aus, und kam auf seine fixe Idee zurück, nur dann widerrufen zu wollen, wenn man ihn »aus der Schrift« widerlegen könne.

Mit diesem Zwiespalte im Herzen, mit diesem Widerspruche im Munde ging Hus seinem Urtheile, ging er dem Tode entgegen. Der Kirchenrath schritt mit unverkennbarem Widerstreben zum äußersten und ließ kein Mittel unversucht, Hus den Rücktritt in den Schoß der Kirche zu ermöglichen. Die Formel des Widerrufes, welche der Cardinal-Bischof von Ostia am Tage nach dem letzten Verhöre ihm vorlegte, war so mild als möglich abgefasst. Beinah einen vollen Monat ließ das Concil darnach verstreichen und benützte diese Zeit zu wiederholten Beschickungen des Mag. Hus sowohl durch einzele Glieder der Synode, als durch förmliche Botschaften, an denen sich zu betheiligen selbst die hervorragendsten Männer, wie die Cardinäle Ailly und Zabarella u. a. nicht verschmähten. Die vertrautesten Freunde Hus' wurden benützt, ihn von seiner Hartnäckigkeit abzumahnen und zum Widerrufe zu bewegen. Die Abschwörungsformel wurde nochmals abgeändert und noch mehr herabgestimmt, indem man sie einzig auf jene Ar-

tikel beschränkte, die Hus selbst als Sätze aus seinen Schriften erkenne; rücksichtlich der übrigen solle er nur eidlich bekräftigen, dass sie die seinigen nicht wären, und dass er von der allgemeinen Lehre der Kirche nicht abweiche. Doch alle Bemühungen blieben ohne Erfolg, und der entscheidende Schritt ließ sich nicht länger verschieben. Der Tag für den feierlichen Act der Aburtheilung und Vollstreckung des Spruches wurde anberaumt. Am Vorabend schrieb Hus aus seinem Kerker an die Universität von Prag, »schon stehend an des irdischen Lebens Gränze, am nächsten Tage schreckenvollen Tod und durch solchen Reinigung von Sünden gewärtigend, mit Gottes Gnade keiner Ketzerei sich bewusst und aus vollem Herzen alle Wahrheit, an der man halten soll, bekennend.«

Die öffentliche und feierliche Sitzung, in welcher die Aburtheilung erfolgte, die fünfzehnte allgemeine Versammlung der Synode, ging in der Kathedralkirche von Kostniz vor sich. König Sigmund wohnte ihr im Glanze seiner königlichen Majestät, auf dem Throne sitzend und umgeben von den obersten Beamten der Krone bei. Diese Gelegenheit war es, wo jenes historische Erröthen, das wir schon oben zu würdigen Anlass nahmen, sich ereignet haben soll. Hus verwahrte sich laut und berief sich wiederholt darauf, dass er frei und unter dem Schutze des königlichen Geleites nach Kostniz gekommen sei; bei diesen Worten heftete er das Auge auf den König, der darob, wie Peter von Mladenowic bemerkt haben will, lebhaft erröthend das seinige niederschlug — *»haec cum loqueretur oculos in Imperatorem defixos habuit, ille vero statim vehementer erubuit.«*

Als darauf Hus, angethan mit den priesterlichen Kleidern und den Kelch in der Hand, noch einmal aufgefordert wurde zu widerrufen, erklärte er mit weinenden Augen, dass er das nicht vermöge, indem er fürchten müße, seinem Gewissen untreu zu werden, als Lügner vor Gott dazustehen und seinen Zuhörern Ärgernis zu geben. Darauf erfolgte die Abnahme der kirchlichen Gewänder, die Ausstoßung aus dem Schoße der Kirche und die

Übergabe an den Arm der weltlichen Gewalt, da die Kirche mit einem abtrünnigen Ketzer nichts weiter zu thun habe. Aber noch als er auf der Richtstätte stand, mit Ketten und nassen Stricken an den Pfahl gebunden und bis an den Hals von Scheitern mit Stroh untermengt umlagert, kam vom König gesandt der Herr von Pappenheim, Marschall des Reiches, und forderte ihn auf, dass er durch Widerruf sein Leben und seine Seele retten möge. Hus aber beharrte bei seiner Weigerung; »er wolle«, sagte er, »für die Wahrheit, die er im Leben erkannt, gelehrt und gepredigt hatte, eines frohen Todes sterben.« Nun wurde das Zeichen gegeben; der Scheiterhaufen stand augenblicklich in hellem Feuer; Flammen und Rauch erstickten die Stimme des Psalmen singenden und gegen Himmel blickenden — Märtirers für Lüge und Ungehorsam!

31.

Es ist unerfreulich wahrzunehmen, wie der Kampf der Parteien sich nicht damit begnügt, auf dem Schauplatze des wirklichen Lebens und inmitten der unmittelbaren Veranlassung seine eifernde und gehässige Thätigkeit zu entfalten, sondern wie die durch Parteieifer oder Parteihass getrübte Auffassung von Persönlichkeiten und Ereignissen auch auf die Blätter der Geschichte übertragen wird. Und zwar gilt dieß nicht bloß von Schriften, die während der Hitze des Streites oder kurze Zeit darnach zu Stande kommen, sondern auch von solchen, die Jahrzehente, ja Jahrhunderte später geschrieben werden. Es ist als ob bei jenen, welche die Männer und Thaten vergangener, aber doch nicht ohne mannigfache Beziehungen auf die Gegenwart erscheinender Zeiten vor ihrem Geiste vorüberziehen lassen, das lange verglommene

Feuer von neuem angefacht würde und den Griffel, mit welchem sie in ruhiger Beschauung das Bild verflossener Tage zeichnen sollten, in zitternde Bewegung versetzte. So und nicht anders ist es mit den meisten der Stimmen beschaffen, die noch heutigen Tages über Johann Hus, seinen Charakter und seine Schicksale laut werden. Die einen kennen kein Maß in seiner Lobeserhebung, dulden keinen Makel an seinem Charakter, stellen ihn den edelsten Männern aller Jahrhunderte an die Seite, ja setzen wohl gar sein Leiden und seinen Tod mit dem heiligsten, was die christliche Geschichte kennt, in unwürdigen Vergleich. Die andern dagegen finden kaum Worte genug, um Hus mit Vorwürfen und Lästerungen aller Art zu überschütten, stellen jede seiner Handlungen in den schwärzesten Schatten, sezzen ihn den größten Bösewichtern an die Seite, verfolgen ihn bis auf den Richtplatz mit ihrem Grolle und mit ihren Schmähungen.

Uns kann man gewiss nicht den Vorwurf machen, dass wir irgend eine der tadelnswerten Seiten von Hus' Charakter beschönigt, dass wir für irgend eine seiner unverantwortlichen Handlungen eine unstatthafte Entschuldigung gesucht, dass wir nicht überall, wo sie zum Vorschein kommen, auf die nicht reinen Motive seines Benehmens hingewiesen haben. Doch — darf uns dieß abhalten, Hus als Menschen mit dem Maßstabe menschlicher Schwäche und Gebrechlichkeit zu beurtheilen? der Versuchung zu gedenken, in welche ihn misgünstige Verhältnisse geführt haben, und welcher er unglücklicher Weise unterlegen ist? Sollen wir uns hindern lassen, die wirklich lobenswerten Seiten seines Charakters zu würdigen? die mancherlei theils rührenden, theils erhebenden Züge, die uns namentlich die Geschichte seiner Gefangenschaft und Untersuchung aufweist, mit Theilnahme zu betrachten? Kann es uns verwehrt sein, den starken Muth, mit dem er einem grauenvollen Tode entgegenging, anerkennend zu bewundern?

Hus war ein Mann von nicht gewöhnlichen geistigen Anla-

gen, und ein warmer, redlicher Eifer für die Sache, die er als die gute zu erkennen glaubte, kann ihm auf keine Weise abgestritten werden. Hus blieb in den meisten Stücken durchaus oder doch wesentlich auf katholischem Boden, und er ist in dieser Hinsicht bei weitem hinter den Wycliffe'schen Abirrungen zurückgeblieben. Er hat an der Siebenzahl der heil. Sacramente nicht gerüttelt, und auch die Neuerung im Genusse des Abendmahles ist, wie wir darauf noch zurückkommen werden, nicht von ihm ausgegangen. Er hielt fest an der Lehre vom Fegefeuer und anerkannte die Wirksamkeit der Fürbitten, welche Priester und Laien, namentlich verwandte und geliebte Personen den armen Seelen im Reinigungsorte zuwenden, sowie der guten Werke, die sie um ihretwillen verrichten. Er bestritt niemals die Vermittlung der Heiligen; er mahnte zu fleißiger Betrachtung ihrer Vorbilder, als welche »gegründet sind auf dem Gesetze des Herrn und welche leuchten in ihrem Leben gleich der Sonne und dem Monde und dem andern Gestirnen«; er hielt fest an der Verehrung der heiligsten Jungfrau und der Heiligen, und wollte diese nur scharf von der Verehrung und Anbetung Gottes unterschieden wissen. Hus hatte nichts wider den frommen Gebrauch der Bilder und Reliquien; nur gegen den Aberglauben und die Misbräuche, die häufig dabei unterliefen, wandte er die Schärfe seines Wortes. Über den Cölibat des Priesterstandes sprach Hus die erhabensten Ansichten aus. »Es ist ein größeres Verdienst«, sagte er, »in keuscher Enthaltsamkeit zu leben, als die eheliche Verbindung einzugehen.« Und an einer andern Stelle: »Der eheliche Stand ist ein ehrbarer, doch in minderem Grade als jener der Enthaltsamkeit; denn die Jungfräulichkeit geht über den gewöhnlichen Stand der menschlichen Natur hinaus, und die Menschen werden dadurch den Engeln nahe geführt.« Und wieder: »Der Priester ist zur Enthaltsamkeit mehr als andere verpflichtet, sowohl wegen seines Gelübdes als wegen der Würde seines Standes, dann deshalb, weil er die Sacramente des Herrn würdig verrichten und vorzüglich

mit unbefleckten Händen und Lippen das Sacrament des Leibes Christi berühren soll.« Wie wenig Hus aber selbst in jenen Punkten, wo er entschieden mit der katholischen Lehre brach, im Stande war, seine falschen Ansichten festzuhalten und sich von der unwillkürlichen Hinneigung zu der wahren Einsicht loszumachen, haben wir bereits an einem andern Orte nachzuweisen Gelegenheit gehabt.

Was Hus eigentlich von der rechten Bahn abgeführt hat, waren die trostlosen Verhältnisse, deren Beherzigung auch so viel andere Männer in Betrübnis, Zweifel und Unruhe versetzte. In der Zeit, da Hus auftrat, waren die kirchlichen Zustände von unten bis hinauf in arger Verwirrung. Die Dreiheit der Gegenpäpste und die außerordentlichen Mittel, an deren Ergreifung man gegenüber den factischen Trägern der höchsten kirchlichen Autorität denken mußte, hatten dem gläubig ergebenen Vertrauen der Völker einen gefährlichen Stoß versetzt. Die frömmsten und gelehrtesten Männer erhoben laut ihre Stimme gegen die herrschenden Unordnungen und Misbräuche, und stellten im Gegensatze zu der zerrütteten und verworrenen Lage, in der sich der Primat und die Kirche befanden, mit kühnem Freimuth Sätze auf, deren oft gefährliche Tragweite ihnen im Eifer ihrer guten Absicht gar nicht ersichtlich ward. In dieser Hinsicht hatte Hus den gleichen Ausgangspunkt mit dem heil. Bernhard von Clairvaux (geb. 1091, † 1153), der da sagte: »Siehe, das ist mitten im Frieden mein bitterster Schmerz! Bitter war er früher schon beim Tode der Märtirer, bitterer hernach bei der Bekämpfung der Häretiker, am bittersten jetzt über das Leben der kirchlichen Hausgenossen!« und der sich mit dem schmerzvollen Ausrufe an Papst Eugenius III. wandte: »Wer wird es mir geben, dass ich noch vor meinem Tode die Kirche Gottes in dem Zustande sehe, wie sie in den alten Tagen war!« — den gleichen Ausgangspunkt mit Peter von Ailly, Johann Gerson, Nicolaus von Clemange und so vielen anderen seiner Zeitgenossen. Soll man nun nicht Trauer darüber empfin-

den, dass ein Mann mit so schönen Geistesgaben unter verwirrenden Zeitverhältnissen den klaren Blick verlor, um sich die Gränze gegenwärtig zu halten, welche die gesetzlichen und löblichen Bestrebungen nach Verbesserung von den ungesetzlichen und sträflichen scheidet, und dass er durch ein unglückliches Temperament auf die unrechte Bahn getrieben und da Schritt für Schritt weiter fortgerissen wurde, bis zu dem Punkte, wo er als vollendeter Ketzer und Abtrünnling dastand?

Wie in seiner Einsicht, so lagen auch in seinem Gemüthe gute und böse Elemente in sonderbarer Mischung durcheinander. Die leidenschaftliche Heftigkeit, in der er sich häufig zu den unverantwortlichsten Äußerungen hinreißen ließ; die eitle Selbstgefälligkeit, mit der er sich so gern im Alleinbesitze der Wahrheit gegenüber dem Trug und Falsch der übrigen Standesgenossen erblickte; der unbeugsame Starrsinn, womit er sich gegen die Annahme anderer Überzeugung sperrte, wie er sich unter andern einmal gegen Christian von Prachatic äußerte: »Das Gutachten der theologischen Facultät würde ich nicht annehmen und wenn ich vor dem Feuer stünde, das für mich hergerichtet wäre!«; der sofistische Hohn, mit dem er an den Aussprüchen und Behauptungen seiner Gegner deutelte; der widerspänstige Trotz endlich, welchen er den Befehlen seiner Vorgesetzten entgegenstellte und in die Gemüther seiner Anhänger weiter verpflanzte — alles dieses sind Makel, die Hus' Charakter den schwersten Vorwürfen aussetzen. Und doch liegen dicht an diesen mistönenden Saiten wieder solche, deren Wohllaut wir, wenn wir nicht härter als der Allbarmherzige sein wollen, unmöglich bestreiten können. In den Briefen, die er aus seinem Gefängnisse schrieb, kommen mitunter Stellen vor, die von der reinsten Gesinnung, von den edelsten Grundsätzen zeugen. Die Geschichte seiner Haft und Untersuchung enthält vielfache Züge eines weichen, aber doch nicht schwachen Gemüthes, bei denen man sich des Wunsches nicht erwehren kann, dass sie einer gerechteren Sache geweiht gewesen wären. Wenn wir Hus' Benehmen bei Gelegenheit seiner Ge-

fangennehmung wahrnehmen, wie er sich mit festem Muthe den Boten der Cardinäle in die Hände gibt, aber doch, nicht ohne Vorahnung dessen, was seiner wartete, der weinenden Hausfrau gerührt den Segen zum Abschiede gibt; wenn wir hören, wie er sich selbst anklagt, dass beim Anblicke seines alten Lehrers und Wohlthäters M. Christian Prachatic, der ihn unvermuthet im Kerker besuchen kam, die wehmüthige Freude seines Herzens sich in Thränen Luft gemacht habe; wenn wir ihn erblicken, wie er während des wilden Lärmens und Geschreies des ersten Verhörs allein Ruhe und Gelassenheit beibehält, und nachdem es stiller geworden, in die Worte ausbricht: »Ich hätte gedacht, dass mehr Ordnung und Willfährigkeit, mehr Anstand in solch einer Versammlung walten werde!«; wenn wir ihn, während bei der feierlichen Abnahme seiner priesterlichen Tonsur Streit entsteht über den Vorgang, der dabei zu beobachten, ausrufen hören: »Ach, nicht einmal über meine Peinigung können sie sich mit einander einverstehen!« — können wir solchen Kundgebungen, die mitten aus seinen Verirrungen gleich erquickenden Oasen aus der unwirtlichen Wüste hervorbrechen, unser Mitgefühl vorenthalten?

Die Standhaftigkeit endlich und der Todesmuth, der sich nicht nur bei Hus, sondern vor und nach ihm bei seinen Anhängern und Nachfolgern offenbarte, hat schon damals selbst den heftigsten Gegnern Achtung und Bewunderung eingeflößt. »Wo ließe sich wohl,« rief Stefan Paleč in jener Predigt aus, die er einige Zeit nach dem Vorfalle mit den drei Jünglingen (Juli 1411) hielt, »wo ließe sich wohl unter uns jemand auffinden, vielleicht einer oder gar keiner, der sich für seine Überzeugung dem Tode hingäbe?!« Und über das Ende des Hus kann sich Äneas Sylvius der Äußerung nicht enthalten: »Keiner der Filosofen soll den Tod mit so standhaftem Muthe erduldet haben, als dieser die Verbrennung am Scheiterhaufen!«

32.

Äneas Sylvius, der nachmalige Papst Pius II., gibt den Ausspruch, den wir zuletzt angeführt, eigentlich in der vielfachen Zahl, denn er spricht nicht allein von Hus, sondern auch von Hieronymus. »*Pertulerunt ambo*«, so lautet die Stelle vollständig und im Urtexte, »*constanti animo necem, et quasi ad epulas invitati ad incendium properarunt, nullam emittentes vocem, quae miseri animi posset facere indicium. Ubi ardere coeperunt, hymnum cecinere, quem vix flamma et fragor ignis intercipere potuit. Nemo philosophorum tam forti animo mortem pertulisse traditur, quam isti incendium.*»

Und wahrlich, in gleichen Widerstreit der Empfindungen, wie das Ende von Hus, versetzt uns der Ausgang des Mag. Hieronymus von Prag.

Die Geschichte seiner Verhaftung und der ersten Zeit seiner Gefangenschaft entspricht ganz und gar dem unstäten und widerspruchvollen Wesen dieses abenteuerlichen Mannes. Anfangs April 1415 erschien Hieronymus, trotz der Warnung des M. Christian von Prachatic plötzlich in Kostniz, von niemandem gekannt, als von den Herren von Chlum und von Duba, die mit Bitten in ihn drangen, sich schnell wieder zu entfernen. Dadurch nicht abgeschreckt, ließ er an die Thüren der Kathedrale und des Stadthauses von Kostniz Schreiben anheften, in denen er den König und das Concil um sicheres Geleite bat. Das Concil stellte ihm wirklich einen Geleitsbrief aus, worin es aber, zweifelsohne durch die über Hus' Geleitsbrief entstandenen Misverständnisse vorsichtiger gemacht, ausdrücklich erklärte, dass ihn solcher vor Zufügung jeder unrechtmäßigen Gewalt, durchaus aber nicht vor Einleitung des or-

dentlichen Rechtsverfahrens schütze, indem vielmehr nach Recht in jedem Falle gegen ihn werde vorgegangen werden, ob er sich nun freiwillig stelle oder nicht. Jedoch ohne die Antwort abzuwarten, war Hieronymus, schneller als er gekommen, aus der Stadt wieder fort und wäre ungefährdet nach Böhmen zurückgelangt, hätten ihn nicht in Hirschau einige Priester erkannt. Es wurde sogleich weitere Anzeige gemacht, Hieronymus festgehalten und sodann über die von Kostniz eingelangte Weisung an die Synode ausgeliefert.

Hus saß noch in Haft, seines Schicksales gewärtig, als Hieronymus nach Kostniz eingeliefert wurde; doch gestattete ihnen der geschiedene Gewahrsam keinen Verkehr miteinander. »Von Mag. Hieronymus, meinem geliebten Genossen, vernehme ich nichts, als dass er in strengem Gefängnisse ist, den Tod erwartend gleich mir«, schrieb Hus nach Böhmen, drei Tage vor seiner Hinrichtung. Doch Hieronymus theilte, seinem angebornen Temperamente nach, keineswegs die schwermüthige Sehnsucht Hus' nach dem Märtirthume, und die Kerkerluft war ihm von jeher zuwider. Darum hatten die Bemühungen der Väter des Concil, ihn zur Umkehr von seiner falschen Überzeugung zu bewegen, ungleich schnelleren und besseren Erfolg als bei Hus, und das schaudervolle Ende seines Freundes weckte in Hieronymus nicht den Eifer, jenem gleich zu kommen, sondern die Besinnung, einen andern Weg einzuschlagen. Am 10. September erklärte sich Hieronymus bereit, von den Lehren Wycliffe's und Hus' sich loszusagen und solche öffentlich abzuschwören, was er auch wirklich am Tage darauf in zahlreicher Versammlung der vier Nationen in der Kostnizer Domkirche vollführte, und dann in der 19. allgemeinen Sitzung des Kirchenrathes am 23. September feierlich wiederholte.

Es sind Gründe zu glauben, dass die Umkehr des Hieronymus in diesem Zeitpunkte so aufrichtig war, als sie bei einem Manne von so wankelmüthiger Gesinnung momentan aufrichtig sein konnte. »Wollest nicht glauben Herr!« sagte er in dem

merkwürdigen Briefe an Laček von Kravař über die Verbrennung von Hus, »als ob ich aus Nöthigung so schriebe, oder als ob ich aus irgend einer Furcht von ihm abgefallen wäre. Aber nachdem ich gefunden, dass der Verstorbene viel irrthümliche und schädliche Artikel geschrieben hat, so will ich, der ich sein Freund gewesen bin und mit eigenem Munde der Verfechter seiner Ehre nach allen Seiten hin, nicht länger Vertreter dieser Irrthümer sein, so wie ich auch freiwillig vor dem gesammten Concil in weitläufigen Worten bekannt habe.« Die Väter der Synode waren auch wirklich unschlüssig, ob sie den Gefangenen, nachdem das gewünschte Ziel anscheinend erreicht war, nicht sogleich freilassen sollten. Der Bischof Robert Halam von Salisbury rief den Vätern die ernste Mahnung zu: »Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe!« Die Cardinäle von Cambray, von Ursini, Aquileja und Florenz sprachen eindringlich dafür, dass man sich mit dem Widerrufe des Hieronymus begnüge. Allein der Kanzler Gerson, der Patriarch von Antiochien und andere riethen davon ab und verlangten, dass man den Prozess schärfer wieder aufnehmen solle. Und vor allem war es die kirchlichgesinnte Partei unter den Landsleuten des Hieronymus, welche sich dem Ansinnen, den Widerruf gelten und ihn frei zu lassen, heftig widersetzte. Ihnen waren die früheren Irrfahrten und die unzuverlässige Gesinnung des Hieronymus zu wohl bekannt; insbesondere mögen sie sich seines unehrenhaften Benehmens in Wien vor wenigen Jahren erinnert haben, wo er die ihm wiedergegönnte Freiheit alsogleich dazu benützte, um alles, was er bekannt und zugestanden hatte, wieder zurück zu nehmen und dieser Rücknahme noch Spott als Drangabe beizugesellen. So erfolgte nicht die Freilassung, sondern die schärfere Wiederaufnahme des Prozesses. Die Folge davon war, dass Hieronymus von seinem reumüthigen Bekenntnisse und wiederholten Widerrufe zurückging. Und dieses Zurückgehen schien jetzt wieder so aufrichtig gemeint, als kurz zuvor sein Widerruf. Er hielt es »mit Schaudern« sich vor,

dass ihn die Furcht vor dem Scheiterhaufen zur Abschwörung seiner Überzeugung habe vermögen können; er nannte seinen Widerruf das größte Verbrechen, das er je begangen habe; er bekannte Hus, den er verläugnet hatte, wieder als »gerechten und heiligen Mann«, dem er im Leben wie im Tode nacheifern wolle; er erklärte sich bereit, gegenüber seinen Widersachern und Verläumdern den Tod eben so männlich und standhaft wie jener erleiden zu wollen.

Die Art und Weise, in welcher Hieronymus diesem Vorsatze treu blieb, hat bei allen, die Zeugen seines letzten Auftretens und seines Endes waren, ungetheiltes Erstaunen, bei vielen die tiefste Rührung erweckt. »Alle ergriff Mitleid für ihn, ihn ausgenommen, da er selbst für sich kein Mitleid haben mochte«, sagt einer der Augenzeugen seines öffentlichen Verhöres, Dietrich Frey; und ein anderer, der Florentiner Poggio Bracciolini, hat nicht Worte, um den Eindruck zu schildern, den Hieronymus' dreitägige Vertheidigung auf ihn machte. Die bestechende Erscheinung des Hieronymus, die Ritterlichkeit und Gewandtheit seines ganzen Wesens, seine herrliche Rednergabe, gleich reich an sarkastischem Witz wie an kräftigem Ernst, sein glänzendes Wissen, dem die gesammte weltliche und kirchliche Geschichte zu Gebote stand, alles dieß mußte auf einen so classisch durchbildeten Geist, wie der Poggio's war, von unwiderstehlicher Wirkung sein. Dreihundert und vierzig Tage war Hieronymus in einem finstern und dumpfen Kerker gesessen; unvermögend, nicht etwa zu lesen, sondern auch nur zu sehen; nicht zu gedenken der Bedrückung und Beengung seines Gemüthes, die allein ihn aller Rückerinnerung berauben konnte. Und nun tritt er in Mitte der Versammlung, steht allen seinen Anschuldigern schlagfertig gegenüber, setzt den zahlreichen Klagepunkten hier schlagende Logik, dort sprühenden Witz entgegen, so dass er in der Versammlung bald tiefen Ernst, bald lautes Lachen hervorruft, überströmt von Aussprüchen hochgebildeter Männer, heiliger Väter der Kirche, der gelehrtesten

Doctoren, und geht endlich die ganze profane und heilige Geschichte durch, um seinen Richtern auffallende Beispiele vor Augen zu halten, in denen von Einzelen, von Collegien, von ganzen Versammlungen über die gerechtesten Männer die ungerechtesten Urtheile gefällt worden sind, so dass es, wie sich Poggio ausdrückt, anzustaunen gewesen wäre, selbst wenn er die ganze Zeit seiner Haft in ungestörter Ruhe und mit tiefen Studien zugebracht haben würde. »Niemals habe ich jemanden gesehen«, ruft Poggio aus, »den ich den Rednern der classischen Zeiten, die so sehr unsere Bewunderung erregen, mehr vergleichen könnte.« Doch zuletzt bricht er in die bezeichnenden Worte aus: »O Mann, der unauslöschlichen Erinnerung der Geschichte würdig! Ich billige nicht, wenn er etwas gegen die kirchliche Ordnung im Sinne gehabt hat, ich erstaune über seine Gelehrsamkeit, über seine Kenntnis der verschiedensten Dinge, über seine Überredungskraft, über die Lieblichkeit seiner Sprache und die Schärfe seiner Entgegnung; aber ich fürchte, dass ihm alles dieses von der Natur nur zu seinem Schaden und zu seinem Unglücke verliehen ist!«

Der Eindruck, den Hieronymus' meisterhafte Vertheidigung hervorbrachte, beschränkte sich nicht auf einzele Männer, wie Frey und Poggio; er war so zu sagen ein allgemeiner, und es gab, wie uns versichert wird, Momente, in denen die ganze Versammlung sichtlich ergriffen war und es den Anschein hatte, als ob sie geneigt wäre, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Doch dieß war eben nur auf Momente. Im ganzen war es, so mußte jedem kundigen Beurtheiler einleuchten, nichts als die bewunderungswürdige Vertretung einer ungerechten Sache, und die Väter der Synode fanden es in ihrer Pflicht, nicht nach der schimmernden Hülle, sondern nach dem schadhaften Kerne zu urtheilen. Der Spruch erfolgte, und nicht ganz eilf Monate nach der Verbrennung des Mag. Hus erduldete Hieronymus von Prag den gleichen Tod mit gleich ungebeugtem Trotze. »Keiner der Stoiker« berichtet Poggio »hat sich dem Tode mit so standhaftem Gemüthe und so männlichem Herzen unterzogen, als dieser solchen sich zu verlangen schien.

Lag nun Unglaube oder Halsstörrigkeit zum Grunde, aber in Wahrheit, dieser Mann starb jedenfalls als ein echter Filosof!«

Ist es erlaubt, einen Vergleich zwischen diesem Ereignisse und einer Erscheinung heutiger Tage anzustellen? Denken wir uns einen Mann von Hieronymus' Persönlichkeit und brillanter Rednergabe, nicht vor einer Versammlung zuständiger Beurtheiler, sondern vor einem Geschwornengerichte, zusammengesetzt aus Leuten, die im besten Falle viel guten Willen, aber wenig sachgemäße Kenntnis mitbringen, und denen man es hundertmal vorsagt, dass sie nichts als das Gefühl ihrer natürlichen Überzeugung walten lassen sollen — kann jemand zweifeln, dass der Angeklagte, der unter die ersten, unermüdlichsten und heftigsten Verfechter und Verbreiter einer gefährlichen Irrlehre zählte; der vor allem Volke ein freches Schauspiel zur Verhöhnung der rechtmäßigen Kirchengewalt veranstaltet hatte; der von keinem Orte seines stets wechselnden Aufenthaltes geschieden war, ohne dass ihm Klagen und Drohungen, Vorladungen und Haftbriefe nachfolgten; der zu wiederholtenmalen reumüthigen Widerruf versprochen und abgelegt, und gleich darauf zu den früheren Irrthümern zurückgekehrt war, entweder weil er in Freiheit sich wieder sicher fühlte, oder weil er vermeinte, dass ihm sein Widerruf nichts weiter nützen könne — kann, fragen wir, jemand zweifeln, dass trotz alle dem der Angeklagte von der besten Jury der Welt mit einem »Nichtschuldig« entlassen worden wäre?! Wahrlich, wenn wir uns so viel Beispiele aus den jüngsten Tagen, welche zur Bestätigung des eben Gesagten dienen, vor das Gedächtnis rufen, so müßen wir uns glücklich schätzen über das Verschwinden eines Institutes, in welchem alles, was augenfällig und bestechend ist, den gefährlichsten Zauber ausübt, und welches vor unseren Blicken nur vorüber gegangen zu sein scheint, um das Wort jenes griechischen Weisen in Erinnerung zu rufen, der auf die Frage, was das beste und zugleich das schlimmste am Menschen sei, zur Antwort gab: »die Zunge«!

33.

Der große Schlag war gefallen, und wie bei jeder bedeutenden Katastrofe, ermangelte auch hier die Conjecturalpolitik nicht, an das Ereignis Folgerungen und Vermuthungen jeder Art und Tragweite zu knüpfen.

Die einen meinten, mit der Hinrichtung der beiden Erzketzer sei so gut wie alles gethan, und mit dem Häuflein der Anhänger, das im Lande zurückgeblieben, werde man, nachdem es seiner Führer beraubt, wohl binnen kurzem zu Ende kommen. Hatte doch König Sigmund schon in Bezug auf Hieronymus noch vor Hus' Aburtheilung geäußert: »Der wird uns keine Schwierigkeiten machen; ist nur einmal dem Meister sein Recht widerfahren, dann werden wir mit dem Lehrling wohl in einem Tage zurecht kommen!« Die Handvoll der übrigen »Lehrlinge« schien vollends keine Schwierigkeit bereiten zu können! — Der weitere Verlauf der Begebenheiten hat nur zu sehr die Voreiligkeit dieser sanguinischen Hoffnung erwiesen, und das Concil wie König Sigmund mußten bald die Überzeugung theilen, dass es keine leichte Aufgabe werde, den Herd der kirchlichen Revolution im Lande Böhmen zu ersticken.

Andere im Gegentheile behaupteten, die strengen Maßregeln, die man in Kostniz ergriffen, seien nur geeignet, den Brand erst recht anzuschüren und die seit langem gährende Aufregung zum Losbruch zu bringen; eine Meinung, die man noch heutzutage vernehmen kann*). Doch ist diese nicht we-

*) Siehe z. B. Palacky S. 225. Ähnlich Aschbach II. S. 129 vgl. 375.

niger ungegründet als die erste. Wohl war die Aufregung, welche die Nachricht von den beiden Verbrennungen zu Kostniz in Böhmen hervorbrachte, groß und allgemein; wohl machte sich die Wut der hussitischen Partei in vielen Ausgelassenheiten und Gewaltthaten gegen katholische Priester und Mönche Luft; wohl hatte der Bischof von Leitomyšl, der im Lande als Haupthebel des strengen Verfahrens gegen Hus und Hieronymus galt, die Rache von deren Anhängern schwer an Hab und Gut zu empfinden. Allein alles dieß war nur vorübergehend. Die Ereignisse schritten ihren Gang fort, nicht gelinder, aber auch nicht ärger als vordem; es liefen vier volle Jahre ab vom Tode Hus' bis zum Fenstersturz der Neustädter Rathsherren, mit welchem Ereignisse eigentlich der Kampf zum offenen Ausbruch kam; und als dieses geschah, da war es nicht des Hus Feuertod, welcher der revolutionären Partei das Losungswort abgab, sondern etwas ganz anderes, woran Hus nur sehr mittelbaren und entfernten Antheil hatte.

Die Väter der Synode haben sich getäuscht, als sie des Glaubens waren, die Vernichtung von Hus und Hieronymus werde mit einemmale allen weiteren Ausartungen in Böhmen Schluss setzen; aber auch die andern haben sich getäuscht, welche im Gegentheile meinten, und noch meinen, der Hussitenkrieg würde gar nicht ausgebrochen sein, wenn mit Hus und Hieronymus nicht so hart wäre verfahren worden. Wo eine große Frage im Werden und Wachsen begriffen steht, die nicht, wie bei dem Eroberer, egoistisches Interesse eines Einzelen ist, da sind Leben und Tod selbst der bedeutendsten Menschen nichts anderes als Ringe in der gewaltigen Kette von Ereignissen, welche von unscheinbaren Anfängen in fortschreitender Entwicklung bis zum schwindelnden Höhepunkte und von diesem herab zur Überstürzung führen.

Noch eine dritte Meinung hörte man damals und hört man noch jetzt aussprechen. Die katholischen Böhmen auf dem Concil zu Kostniz waren mit dem strengen Verfahren, das gegen Hus und Hieronymus eingeschlagen worden, ganz einverstanden; nur möge

man jetzt, meinten sie, ernstlich an die oft und lange verheißene Kirchenverbesserung gehen, um allen Gründen, welche den kirchlichen Unordnungen in Böhmen erste Veranlassung gaben und fortwährende Nahrung geben, ein Ende zu machen. Sie, welche zuerst unter die eifrigsten und heftigsten Förderer der scharfen Maßnahmen gegen die ungehorsamen Söhne der Kirche zählten, waren nun die beredtesten und unermüdlichsten unter denjenigen, welche die endliche Verwirklichung der Reformation im Haupte und in den Gliedern anstrebten. Sie gingen von der Ansicht aus, dass dadurch nicht nur der Kirche überhaupt der größte Dienst werde erwiesen, sondern insbesondere auch ihrem Vaterlande Friede und Aussöhnung gebracht werden. Mag. Mauritius von Prag legte in einem längeren Vortrage dem Concil eindringlichst an's Herz, dass man nur unter dieser Bedingung erwarten dürfe, die hussitische Partei zum Schweigen zu bringen und unschädlich zu machen. Stefan Paleč und die andern wirkten unaufhörlich in diesem Sinne. König Sigmund, und mit ihm die englische und deutsche Nation, zu welcher letzteren auf dem Concil auch die Böhmen, die Polen und die Ungarn gehörten, waren eifrig für Vornahme der Reformation und verlangten darum, dass nicht früher an die Papstwahl geschritten werde, bevor nicht die große Erwartung der Völker in diesem Punkte befriedigt sei. Allein die Väter der andern Nationen waren nicht dieser Meinung, sondern bestanden darauf, dass zuerst der Kirche ein neues Haupt gegeben, und darnach erst die Kirchenverbesserung in Angriff genommen werde.

Viele Monate lang währte heisser Kampf. Stürmische Auftritte fanden statt. Die Zusammentretungen der fünf Nationen boten mehr als einmal das Bild von allem andern als einer zur Herstellung von Frieden und Einheit berufenen Berathung, »und ward«, wie der Canonicus Ulrich Reichenthal von einer dieser Versammlungen sich ausdrückt, »also hart gestritten, dass man forchte, es würde alles zerschlagen, und kamen in großen

Unwillen von einander«. König Sigmund unterließ nichts, um die Mehrheit der Versammlung auf seine Seite zu bringen. Schriften wurden abgefasst, Reden wurden gehalten, Besprechungen fanden statt, um der Nothwendigkeit der Reformation bei denjenigen, welche für die frühere Vornahme der Papstwahl waren, Eingang zu verschaffen. Aber alles diente nur dazu, die beiderseitige Spannung zu erhöhen und zu wirklicher Erbitterung zu steigern. Die Cardinäle und Nationen der andern Partei bestritten dem Könige das Recht, sich weiter in die kirchlichen Angelegenheiten zu mischen. Schmähschriften der zügellosesten Art wurden in Umlauf gesetzt. Man verdächtigte Sigmund und die Nationen, die mit ihm hielten, hussitischer Gesinnung, weil sie die Reformation ohne vorgängige Papstwahl vertheidigten, und als einmal der König die Versammlung in heftigem Zorne verließ, gefolgt vom Patriarchen von Antiochien und mehreren andern von seiner Partei, hielten einige der heftigsten von der Gegenseite so wenig an sich, dass sie ihnen nachriefen: »Sollen nur gehen, die Ketzer!« Doch ließ sich Sigmund von seinem Vorsatze nicht abbringen und scheute selbst vor gewaltsamen Maßregeln nicht zurück, um den hartnäckigen Widerstand zu brechen. Er verschloss das Münster und die bischöfliche Pfalz, um die Versammlungen der Gegenpartei zu vereiteln, so dass diese vor den versperrten Thüren im Vorhofe Berathung halten mußte, wobei die Cardinäle die Ehrenplätze auf den Stufen der steinernen Treppe einnahmen. Den Castilianern, die sich aus Anlass eines Rangstreites ganz wegbegeben wollten, sandte Sigmund bewaffnete Leute nach, um sie aufzuhalten und zurückzubringen. Ja, er fasste den Entschluss, die Haupturheber einer in sehr verletzender Weise gegen ihn abgefassten Protestation in's Gefängnis werfen zu lassen. Als aber im Laufe dieses ärgerlichen Streites die Anzahl seiner Gesinnungsgenossen immer lichter wurde, als der Bischof Halam von Salisbury, welcher hauptsächlich die englische Nation bei Sigmund gehalten hatte, mit Tode abging, als der Patriarch von Antiochien, die Cardinäle von Siena und Bologna zur andern Seite übergingen,

als selbst von der deutschen Nation, die am zähesten bei Sigmund blieb, zwei seiner ausdauerndsten Anhänger durch Zusicherung erheblicher Beförderungen ihm abgewonnen wurden, und zuletzt nur das Häuflein der böhmischen und ungarischen Prälaten auf seiner Seite stand: da mußte ihm alles weitere Widerstreben erfolglos erscheinen, und er willigte endlich in das, von dem er einsah, dass er es nicht aufhalten könne. Die Wahl eines neuen Oberhauptes der Kirche wurde vorgenommen. Der Cardinal Otto von Colonna bestieg unter dem Namen Martin V. den päpstlichen Stuhl; ein kümmerliches Project zur Kirchenverbesserung wurde vorgelegt und verworfen; das Concil ward aufgelöst, und einzele Concordate, die der neue Papst mit der deutschen, mit der französischen, mit der englischen Nation abschloss, sollten theilweise abhelfen, was im ganzen nicht zu Stande zu bringen war. »War das nicht,« ruft Palacky hier aus, »in der That ein Bekenntnis, dass die Kirche auf ordentlichem Wege sich selbst Hilfe zu schaffen nicht im Stande sei? War nicht dadurch dem Rechte der Revolution in der Kirche offene Herausforderung gegeben? Fanden nicht darin die unglückseligen Stürme, die darauf durch den Hussitismus über das böhmische Land losbrachen, wenn nicht Rechtfertigung, doch Entschuldigung?«

Es ist hier nicht am Orte, die Verhältnisse auseinanderzusetzen, welche der Durchführung einer allgemeinen Kirchenverbesserung, wie sie von vielen gewünscht und erwartet wurde, sich in den Weg stellten; die Meinung aber, als ob dadurch die kirchlichen Angelegenheiten in Böhmen eine wesentlich andere Wendung genommen haben würden, scheint jedenfalls unstichhältig. Die Folge wäre vielleicht gewesen, dass die katholische Partei im Lande von Anfang her einen mächtigeren Anhang gehabt hätte; aber jene, die bereits auf dem Boden der kirchlichen Neuerungen standen, wären dadurch gewiss nicht zurückgebracht worden. Denn bei diesen fanden sich die Sachen lange nicht mehr auf dem alten Punkte. Die reformatorischen Bestrebungen hatten einen Charakter angenommen, der weit über das anfängliche Ziel hinausging. Man hatte

sich in dogmatische Fragen eingelassen, die mit der Kirchenverbesserung in keinem Zusammenhange standen. Man hatte ein Princip, das von der Alleingiltigkeit der heil. Schrift als Glaubensquelle ausgesprochen, das von vorne herein mit der Grundlage der katholischen Kirche, mochten nun die Misstände beseitigt sein oder nicht, in Widerstreit stand. Man hatte endlich eine Lehre aufgestellt und eine Übung eingeführt, die völlig unabhängig waren von Sitte und Disciplin in der Kirche, und diese Lehre und Übung war in der Zwischenzeit das Losungswort jener Partei geworden, die man durch den Tod zweier ihrer Häupter unterdrücken zu können sich fälschlich schmeichelte, von welcher aber in Wahrheit diese zwei kaum mehr als Repräsentanten, geschweige denn als Führer angesehen werden konnten.

34.

Das eigentliche Verhältnis war, dass die Dinge in Böhmen, wie sich jetzt offenbarte, bereits auf eigenen Füßen standen. Hus' Scheiden aus dem Lande hatte keine Lücke zurückgelassen, keinerlei Stockung hervorgebracht. Im Gegentheile, das Schicksal, dem er entgegenging, hatte den Kreis derjenigen, die seinen Grundsätzen geneigt waren, nur desto fester zusammengebracht, und mehr als eine Adresse, die bald an König Sigmund, bald an die Väter der Synode aus Böhmen und Mähren mit hunderten von Unterschriften bedeckt nach Kostniz gelangte, waren die ersten Folgen davon. Unter der Masse des Volkes gewann die Lehre, über welche am Concil der verurtheilende Stab gebrochen wurde, täglich größeren Anhang, brachte täglich neue Ausartungen an den Tag. Der Bischof von Leitomyšl

fand immer wieder Gelegenheit, die Kirchenversammlung auf die bedenklichen Nachrichten aufmerksam zu machen, die aus Böhmen einliefen: dass die heiligen Sacramente von gemeinen Personen gespendet, dass Predigerstühle von Schustern und ähnlichen Leuten bestiegen, dass die rechtmäßigen Priester in ihren kirchlichen Verrichtungen gewaltsam beeinträchtigt werden u. dgl. War gleich in diesen Nachrichten, wie jederzeit bei solchen Gelegenheiten, vieles übertrieben, so mußte es doch zum Beweise dienen, dass die kirchliche Bewegung in Böhmen bei weitem nicht in der Person der zwei Männer sich concentrierte, denen man in Kostniz Prozess machte, dass selbe vielmehr unabhängig von diesen ihren unheilvollen Fortgang nehme. Aber das bedeutendste war, dass die neuerungssüchtige Partei in der Zwischenzeit ein sichtbares, leicht erkenntliches Zeichen gewonnen hatte und dass dieses Zeichen nicht von dem vermeintlichen Haupte, das man gefangen hielt, sondern von jemandem ausgegangen war, der sicher und ungefährdet in Böhmen saß, unerreichbar für den Arm des Königs wie der Synode. Dieß Zeichen war der Kelch, und derjenige, der es dem Volke gab, der Magister Jakoubek von Mies.

Mag. Jakoubek von Mies hatte sich vom Beginn seines Auftretens an der Universität den Verfechtern der kirchlichen Neuerungen beigesellt. Auf dem Lehrstuhl, auf der Kanzel, in Reden und Schriften war er unermüdet thätig, den neuen Ideen Eingang und Verbreitung zu verschaffen. Bei allen wichtigeren Schritten, welche von dieser Partei unternommen wurden, finden wir seinen Namen in erster Reihe. Doch ihm genügten nicht halbe Maßregeln; die Consequenz seines starren Charakters drängte vorwärts zum letzten Ziele; er kannte keine Rücksichten, wo es den Sieg der unverläugbaren Wahrheit, wie er sie auffasste, galt. In einer Predigt, die er im Jahre 1407 hielt, hatte er die weltlichen Güter für die Ursache aller Ketzereien, Misbräuche und Unordnungen unter der Geistlichkeit erklärt; darum sollten sich Papst, Bischöfe und Priester ihrer entschla-

gen und sie dem weltlichen Arme abtreten, sich selbst mit mäßigem Lebensunterhalte begnügend, auf dass sie dadurch ihre frühere Freiheit von der Welt wieder gewännen. Und wenn die Geistlichkeit selbst das nicht über sich vermöge, sei es Pflicht der weltlichen Macht, es zu thun. Das Recht über alle zeitlichen Güter stehe ohnedieß einzig dem Könige zu u. s. w. Als im Jahre 1412 der Versuch einer Vereinigung beider Parteien gemacht wurde, hatte Jakoubek einen besondern Antrag eingegeben. Es gebe, meinte er, einen zweifachen Frieden, einen weltlichen oder heidnischen, und einen christlichen, nämlich die Einigung in dem Herrn Jesus; diesen Frieden und diese Einigung nach dem Gesetze der Schrift zu erlangen, müßten alle Misbräuche und Unordnungen, alle sündhaften Gebräuche bei dem Volke, der ketzerische Handel mit geistlichen Gütern, Ehebruch und Kuppelei, der Überfluss an irdischen Schätzen bei der Geistlichkeit ausgerottet und vertilgt werden; alles andere werde sich dann von selbst geben. Im Jahre 1414 hielt Jakoubek eine heftige Predigt gegen Sitten und Gewohnheiten der Magister und anderer Graduierten, und überhaupt gegen die Gebräuche an der Universität. Jede Facultät bekommt darin ihren Theil: die Filosofen, die sich nur zu viel zu gute thun auf gewisse eitle, ja heidnische Kenntnisse und Fertigkeiten voll Aberglaubens, wie die Nigromantie, Geomantie u. dgl.; die Mediziner, dass sie ihr Augenmerk einzig auf das leibliche Wohl richten, und darum selbst zu Sünden häufig rathen, wie zur Übertretung des sechsten Gebotes, allein nur wegen Erlangung körperlichen Wohlbefindens; die Juristen, deren ganze Wissenschaft darin bestehe, wie man weltliche Güter erwerben und anhäufen, wie man sie vor Gericht schützen und vertheidigen könne. Und nun erst die Theologen! »Gleich wie Mohamet, als er das Gesetz, welches er sich ausgedacht, abfassen wollte, sich vor allem zwei Gehilfen zur Seite stellte, einen in den alten Satzungen bewanderten Rechtskundigen, und den Mönch Sergius, einen christlichen Theologen: so haben auch heutigen Tages die hohen Prälaten, welche die Kirche in ihrer

Macht halten, von der einen Seite Juristen als Kenner der weltlichen Gesetze, päpstlichen sowohl als kaiserlichen, von der andern Theologen, Professoren der heiligen Schrift genannt, welche ihren unsittlichen Lebenswandel beschönigen und bemänteln, immer neue Vorschriften und Gesetze ausheken, und sich eifrig den Verkündigern der heiligen evangelischen Wahrheit entgegenstellen.«

Mag. Jakoubek schien nur den Abgang Hus' nach Kostniz abgewartet zu haben, um entschieden mit einer Lehre hervorzutreten, auf die zwar schon Mathias von Janow in seinen Schriften gekommen war, die aber dieser kirchlich gehorsame Mann, nachdem sich die vorgesetzten Autoritäten dagegen ausgesprochen, bereitwillig zurückgenommen hatte. Gegen Ende des Jahres 1414 vertheidigte Jakoubek zuerst in öffentlicher an der Universität gehaltenen Disputation den Satz, dass das heilige Altarssacrament nicht nur den Laien unter beiderlei Gestalt ertheilt, sondern schon von den Kindern in dieser Form empfangen werden müsse. Die Mehrzahl von den Magistern der Prager Universität war sogleich der neuen Lehre beigetreten. In einigen Kirchen Prag's wurde die neue Lehre schnell in Ausübung gebracht uud den communicierenden Laien mit dem Brote zugleich der Kelch zum Genusse des Weines verabreicht.

Als Hus in seiner Haft Nachricht von dem, was in Böhmen vorgefallen, erhalten, empfand er zuerst Misbehagen über diese Neuerung. Allein bald hatte er sich eines andern besonnen, da er die Wahrnehmung machte, dass der Gebrauch des Kelches von der Partei mit Freuden aufgenommen worden und dass es ihn, wolle er sich mit Kraft dagegen stemmen, wohl sein Ansehen und seine Popularität kosten könne. Darum sprach er sich billigend über die neue Übung aus, und stellte in einem eigenen Tractate alle Schrifttexte, Aussprüche der heiligen Väter und Stellen aus andern theologischen Schriften zusammen, welche zum Beweise dienen konnten, dass solches die

Übung der ersten Kirche gewesen sei. Doch war er dabei noch der beschränkenden Meinung, dass beim Concil für diejenigen, die solches verlangen, um die Erlaubnis das Abendmal unter beiderlei Gestalt zu empfangen sich beworben werde. Binnen kurzem aber that er einen Schritt weiter in seiner Erkenntnis und behauptete nun geradezu, dass die Übung, den Laien den Kelch vorzuenthalten, sich weder mit der Vorschrift Christus des Herrn, noch mit den Aussprüchen der Apostel in Einklang bringen lasse, sondern lediglich als kirchlicher Aftergebrauch angesehen werden könne, welchen daher als Norm aufrecht zu halten nicht weiter angehe. »*Jam non debemus ecclesiae consuetudinem sequi, sed Christi exemplum et veritatem.*«

Inzwischen hatte die eingeführte Neuerung nicht ermangelt, die Thätigkeit der kirchlichen Behörden wach zu rufen. Der erzbischöfliche Generalvicar in Prag hatte ein scharfes Verbot gegen Spendung und Empfang des heiligen Altarssacramentes unter der Gestalt des Brotes und Weines an und von Laien erlassen. Der Urheber dieser ungehörigen Übung wurde vor das geistliche Gericht geladen. Auch die Synode von Kostniz hatte sogleich, als ihr darüber Nachricht zukam, der Sache volle Aufmerksamkeit gewidmet und in der dreizehnten allgemeinen Sitzung die Behauptung, welche den von Alters her in der Kirche eingeführten Gebrauch als einen ungehörigen verwirft, für Irrthum, und das hartnäckige Beharren bei dieser Behauptung für Ketzerei erklärt. Doch was galten Verbote und Verurtheilungen einer Partei, die seit langem Misachtung und Verhöhnung jeder Autorität von ihren Führern gesehen und gelernt hatte! Die Vorladung Jakoubek's diente diesem nur zum Anlasse, den Richtern die Wahrheit und Alleingiltigkeit seiner Lehre auseinanderzusetzen, keineswegs aber, deren Ausspruche sich zu unterwerfen, und den geforderten Widerruf abzulegen. Der Bann, in den er gethan wurde, hatte keine andere Folge, als die völlige Wirkungslosigkeit dieser Maßregel in ärgerlicher Weise an's Licht zu stellen. Dem Anathema endlich, mit

welchem das Concil die Irrlehre gezeichnet hatte, setzte Hus sein eigenes Anathema entgegen, indem er den Beschluss der Kirchenversammlung als einen der heiligen Lehre Christi selbst widerstreitenden verurtheilte. »*Ecce malitiam, Christi institutionem jam ut errorem damnant!*«

Mit eben so wenig Erfolg wurde in Schrift und Rede gegen die neue Lehre angekämpft. Das kleine Häuflein der Theologen an der Prager Universität, die noch der kirchlichen Lehre und Obedienz treu geblieben war, erhob unerschrocken seine Stimme gegen den neu erfundenen Lehrsatz, wobei sich namentlich Andreas von Brod durch Wissen und Eifer hervorthat. Seinerseits forderte das Concil zur Abfassung von Gegenschriften auf, und abermals war es ein landsmännischer Gegner, der ehemalige Prager Professor Mauritius Rwačka, dessen umfassende Widerlegung die ausgesprochene Billigung der Kirchenversammlung erhielt. Auch Kanzler Gerson setzte eine seines Geistes und seiner Kenntnisse würdige Widerlegungsschrift auf; allein das treffendste, was er darin sagte, war gewiss die Hinweisung auf die Fruchtlosigkeit aller solchen Entgegnungen gegenüber von Leuten, die dem directen Verbote ihr Gehör verweigern, und die man nicht durch Gründe, sondern allein durch Anrufung des weltlichen Armes zur Besinnung und Umkehr zu bringen erwarten dürfe.

35.

Es war die Zeit herangekommen, da die Parteien sich in scharfer Gränzlinie von- und gegeneinander scheiden mußten. Die Neuerung des Kelches hatte einige von jenen, die bisher den Reformen zugethan waren, aus ihrer Täuschung gerissen und der conservativen Partei in die Arme geführt. Unter diesen befand sich

der eigene Nachfolger des Mag. Johann Hus in Bethlehem, Priester Hawlik, und von Laien insbesondere der früher genannte Herr Niklas von Lobkowiz, der sofort unter die vorzüglichsten Glieder der katholischen Partei zählte. Dagegen hatte die Einführung des Kelches diejenigen, die von dem einmal betretenen Wege rückzuschreiten nicht gewillt waren, desto fester zu einander verbunden; sie hatten ein sichtbares Zeichen gewonnen, wodurch sich die Gesinnungsgenossen erkannten und von den Andersdenkenden sonderten.

Den ersten Anlass, bei welchem die Parteien zu gegenseitiger fester Gliederung zusammen traten, gab die Nachricht von Hus' Verbrennung. Die böhmischen und mährischen Herren hatten auf einem zahlreich besuchten Landtage zu Prag eine große Adresse an die Kirchenversammlung beschlossen, worin sie gegen die wider Hus und Hieronymus — der dazumal noch gefangen saß — ergriffenen Maßregeln feierliche Verwahrung einlegten, rücksichtlich beider Männer Zeugnis ihres gerechten und frommen Wandels wie ihrer reinen unanfechtbaren Lehre ablegten, und vor allem sich für die Ehre des Königreichs Böhmen und der Markgrafschaft Mähren einsetzten, als welchen durch Widersacher und Verläumder so ungeheures Unrecht zugefügt werde, dass man ausstreue, Irrthümer und Ketzereien seien in diesen Ländern verbreitet und finden zahlreiche Anhänger. Diese Herren traten sogleich zu einem Bunde zusammen, kraft dessen sie sich verpflichteten, bei einander zu stehen und sich gegenseitig Schutz und Beistand zu leisten; auf allen ihren Gütern und Herrschaften das freie Predigen und Anhören des Wortes Gottes zu wahren; der ordentlichen Gewalt der Bischöfe gehorsam zu sein, doch nur so weit, als selbe rechtmäßig nach den Satzungen der heiligen Schrift vorgehe; zuwiderlaufende Anordnungen oder Strafverhängungen dagegen als keine Geltung habend anzusehen, worüber das Erkenntnis dem Rector und den Magistern der heil. Schrift an der Prager gelehrten Schule zustehen solle; werde dann ein neuer

Papst gewählt werden, so wollen sie auch dessen Befehlen unterthänig sein, aber einzig insoweit und so, inwieweit und wie diese Befehle nicht gegen den Herrn und dessen Gesetz verstoßen. Gegenüber diesem Bunde schlossen die katholischen Herren ihrerseits eine Verbrüderung, deren Inhalt dahin ging, nach dem Gebrauche ihrer Vorfahren in allem und jedem treu und gehorsam zu bleiben dem Könige, der römischen Kirche und dem allgemeinen Concil.

Die Scheidung in Parteien beschränkte sich aber weder auf die höheren Regionen noch überhaupt auf gewisse Schichten der Bevölkerung. Durch alle Classen ging der Zwiespalt und die betrübendste von den Erscheinungen, welche Zeiten politischen oder religiösen Meinungskampfes jederzeit darbieten, offenbarte sich nur zu bald. Städte und Gemeinden, wo bisher Eintracht gewaltet hatte, wurden in Stätten des Unfriedens umgeschaffen; durch das innerste Familienleben ging ein tiefer Riss, der Sohn dem Vater, Bruder dem Bruder standen einander mit schwer verhehlter Entfremdung oder in offenem Widerstreite entgegen; Bande langjähriger Freundschaften wurden gelöst und wandelten sich in bittere Feindschaften um. Bei dieser widrigen Spaltung nahmen die Weiber nichts weniger als eine bloß leidende Rolle ein. Schon in der Zeit vor Hus' Tode machte eine in böhmischer Sprache abgefasste Schutzschrift der Hussiten, die ein Frauenzimmer zur Verfasserin hatte, in Prag die Runde. Unter den Ausartungen, von denen der Bischof von Leitomyšl dem Concil Bericht erstattete, erzählte er auch von einer Fanatikerin, die allerhand Unwesen in kirchlichen Dingen treibe und religiöse Irrlehren vertheidige. Das Jahr 1416 sah sogar ein Weib den Platz des Predigers auf der Kanzel einnehmen. Nicht minder machten sich mehrere vornehme Damen durch ihren Eifer für die hussitische Sache bemerkbar, und wenn sie auch nicht zu förmlichem Bunde zusammentraten, Adressen an das Concil und König Sigmund abschickten, so scheinen sie doch in vielfach anderer Weise kaum weniger rührig als ihre Eheherrn gewesen zu sein.

Bei dieser Lage der Dinge konnte nicht ausbleiben, dass Wahrzeichen gegenseitiger Gereiztheit mehr und mehr zum Vorschein kamen. Katholiken und Hussiten neckten sich gegenseitig in Spottliedern und satyrischen Bildern; die Hussiten stellten die Gebräuche der katholischen Kirche in lächerlichem Gewande dar; die Katholiken antworteten darauf in Gedichten und Invectiven, denen die vielerlei Übertriebenheiten und Ausschweifungen des religiösen Fanatismus reichlichen Stoff boten. Aber es dauerte nicht lange, so machte sich die feindselige Stimmung in Acten wahrhafter Grausamkeit Luft. Dabei kam die eigenthümliche Erscheinung hervor, dass die beiden entgegengesetzten Parteien als Werkzeuge ihrer Vertilgungswut sich an die beiden entgegengesetzten Elemente hielten. Die revolutionäre Partei in Böhmen hat in ihrer Raschheit von jeher Neigung für das Hinabstürzen gezeigt, sei es aus dem Fenster oder über den Söller, sei es über die Brücke und in's Wasser, und so mußte nach den Hinrichtungen in Kostniz mehr als ein Geistlicher, der dem Kelche sich abgeneigt zeigte, seinen Eifer für die katholische Sache in den Fluten der Moldau abkühlen. Dagegen glaubten die Conservativen an den Vorgang, der nach damaliger Sitte von Rechtswegen wider Ketzer in Anwendung kam, sich halten zu müßen. An welchem Orte immer die kirchliche Partei Oberhand hatte, insbesondere in Städten außerhalb Böhmens, war für einen ausgesprochenen Hussiten kein Heil und Erbarmen. Sobald er sich zeigte, wurde er aufgegriffen, ihm der Prozess gemacht, und, wenn er nicht alsbald reuigen Widerruf ablegen wollte, der Scheiterhaufen für ihn bereitet und in Flammen gesetzt. Die Bürger von Olmütz gaben, fast gleichzeitig mit Hus' Verbrennung in Kostniz, mit einem Gliede des Prager Studiums, Magister Johann, ein Beispiel davon und es nützte dem Hingerichteten nichts mehr, als sich nach der Hand die Prager Universität über diese »der böhmischen und mährischen, ja der ganzen slavischen Nation« angethane Schmach heftig beschwerte.

In dem Kampfe, der in solcher Weise immer hitziger ent-

brannte, hatte die hussitische Partei entschiedenes Übergewicht. Schon der Zahl nach trat sie gegenüber der conservativen ungleich bedeutender hervor. Während der Bund der hussitischen Herren dem Proteste, welchen er nach Kostniz sandte, durch Beifügung von 452 Namen und Insiegeln Nachdruck gab, wies die Urkunde des katholischen Bundes nur vierzehn Unterschriften auf. Allerdings glänzten darunter die Namen sehr einflussreicher Geschlechter, und namentlich jene der höchsten Kronbeamten; allein an der Spitze der kelchnerischen Verbrüderung standen nicht minder angesehene und einflussreiche Herren: der oberste Burggraf von Böhmen, der königliche Landeshauptmann von Mähren und der mächtige Herr Boček der Ältere von Podiebrad, Großvater des nachmaligen Königs Georg. Noch mehr als an Zahl der Namen waren die Kelchner ihren Gegnern an Thatkraft und Rührigkeit überlegen, und nicht minder als ihre eigene Thätigkeit kam der hussitischen Partei die Thatlosigkeit ihrer Gegner zu Statten. Es ist in der menschlichen Natur gegründet, dass der Trieb zu erlangen stets größere Lebendigkeit verleiht, als der Trieb zu erhalten; denn jener fordert um sein Ziel zu erreichen Beweglichkeit, dieser als welcher sich bereits am Ziele befindet, nur Ausdauer. Daher die Erscheinung, die sich in der Geschichte aller Revolutionen offenbart, dass die conservative, im Besitze befindliche, den Neuerungen abholde Partei stets weniger Emsigkeit und Kraft entfaltet, als die gegentheilige, die sich in den Besitz zu setzen, Veränderungen in den bisherigen Stand der Dinge zu bringen strebt. Die Verbindlichkeit, welche die Herren vom Kelche unter einander eingegangen hatten, brachten sie auf ihren Besitzungen sofort in Vollzug; den Pfarrern wurde der Kelch als Bedingung zur Beibehaltung ihrer Pfründen auferlegt; wer sich weigerte, diese Bedingung einzugehen, wurde entsetzt, und an seine Stelle ein hussitischer Geistlicher angestellt. Und da durch die große Zahl treu bleibender Priester, die lieber ihre Pfründe als ihre Gewissensruhe hingaben, das Bedürfnis kelchnerischer Seelsorger außerordentliche Abhilfe heischte: so

würde der damalige Prager Suffragan und erzbischöfliche Generalvicar, Hermann Bischof von Nikopolis, halb durch Überredung halb durch Nöthigung vermocht, eine große Anzahl von Jüngern der hussitischen Partei zu Priestern auszuweihen.

Gegen dieß alles geschahen von katholischer Seite keine entscheidenden Schritte, woran freilich die zweideutige Unschlüssigkeit des Königs und die Rathlosigkeit der beiden Kirchenfürsten von Prag und von Olmüz am meisten Schuld trugen. Darum hatte das Concil von Kostniz, nachdem es die 452 Unterzeichner des Protestes vor seine Schranken geladen, ernstlich im Sinne, die zwei Bischöfe in gleicher Weise zur Rechenschaft zu ziehen, wenn es nicht davon durch den Tod des Bischofes von Olmüz, und, rücksichtlich des Prager Erzbischofes, durch das Einschreiten des Prager Domcapitels abgehalten worden wäre. Dieses letztere war es fast allein, welches im Lande nach wie vor eine rühmenswerte Thätigkeit entwickelte, obgleich mit nicht größerem Erfolge als die Maßnahmen, welche das Concil in Anwendung bringen zu müßen glaubte. Der Bischof von Leitomyšl, der von der Synode mit Vollmachten und Empfelungsschreiben nach Böhmen gesandt wurde, konnte nicht nur nichts ausrichten, sondern durfte sich kaum blikken lassen, wenn er nicht seine Person ähnlichen Gewaltthätigkeiten ausgesetzt wissen wollte, wie deren seine Güter von den hussitischen Herren zu erleiden hatten. Dass der Bann, in welchen Mag. Jakoubek wegen seiner Irrlehre gethan wurde, keinerlei Wirkung hervorbrachte, haben wir bereits erwähnt; dasselbe zeigte sich bei dem Interdicte, welches bald darauf über ganz Prag verhängt wurde. Der Gründe zur Verhängung dieser Kirchenstrafe waren unzählige. Das erzbischöfliche Domcapitel wusste sich, wie es in einem Rechtfertigungsschreiben an den König umständlich entwickelte, nicht anders zu helfen. Der Mag. Johann von Jesenic, der sich seit Jahr und Tag unter päpstlichem Banne befand, weilte und verkehrte fast unausgesetzt in Prag. Ähnlich betrugen sich Čeněk von Wartemberg und mehrere andere Herren, auf denen die Strafe der Excommunication lastete, und die ohne darauf zu achten wie

vordem in Prag erschienen, so oft und wie lange es ihnen beliebte. Dazu kamen alle jene, »deren Menge ohne Zahl ist«, denen wegen ihrer Anhänglichkeit an die ketzerischen Ideen der Zutritt in die Kirchen nicht gestattet werden konnte, und die häufig nur darin erschienen, um durch Lärm und allerhand Unfug den Gottesdienst zu stören. Endlich bildeten eine Hauptursache die maßlosen Unbilden, welche die conservative Geistlichkeit von der hussitischen Partei an Person und Gütern zu erdulden hatte, und wegen deren dringend auf Ersatz und Genugthuung bestanden werden mußte; »sonst kann im Angesichte dieser Räuber und dieser Räubereien kein Gottesdienst abgehalten werden.«

Aber die Folge war, dass diese harte Maßregel den Katholiken nichts nützte und den Kelchnerischen nichts schadete. Im Gegentheile, wer unter dem Interdicte litt, waren einzig die Katholiken selbst. Die Vertreibungen der rechtmäßigen Seelsorger hörten nicht auf, so dass sich bald alle besseren Pfarren Prag's in den Händen von »Eindringlingen« befanden; die wenigen Geistlichen, die das Interdict in ihren Kirchen beobachteten, hatten Spott und Neckereien, Vorenthaltung ihrer Einkünfte, Beunruhigung ihrer Wohnungen zu erdulden; hussitische Herren nahmen die reicheren Güter der Prager Domherrn gewaltsam in Besitz; die Prager Schöppen verfolgten und mishandelten Priester und Cleriker von antikelchnerischer Gesinnung, setzten und hielten sie in Haft, machten wohl gar mit einzelen durch Hängen und Köpfen kurzen Prozess. Nicht minder empfindlich drückte die Schwere des Interdictes den treugebliebenen Theil der Bevölkerung selbst. Denn während die Hussiten frei und ungehindert ihr Wesen trieben, Predigten hielten wie und wo es ihnen beliebte, das Abendmahl des Herrn unter beiderlei Gestalten in den Kirchen Prag's, die schon zum größeren Theile ihnen zugehörten, ausgaben und empfingen, öffentliche Umzüge durch die Straßen der Stadt veranstalteten: hatten die Katholiken kaum an den höchsten Festtagen sich des feierlichen Gottesdienstes in ihren Kirchen zu erfreuen, mußten die andere Zeit hindurch in nahegelegene Kirchen außerhalb der Ringmauern,

auf den Wyšehrad, nach Bubna und Bubeneč wallfahrten, und hatten dafür noch das Lachen der andern Partei einzustecken, welche sie mit den nach Mecca pilgernden Gläubigen verglich und spottweise »Mahometaner« nannte.

36.

Allein je mehr in solcher Weise die kelchnerische Partei an Ausbreitung im Lande gewann, und je widerstandloser sie ihre täglich wachsende Kraft entfaltete, desto näher lag für sie die Gefahr, im eigenen Innern eine Spaltung zu erfahren. Es liegt in der Natur eines jeden Abweges, dass er, einmal betreten, von Schritt zu Schritt immer weiter von der wahren Richtung abführt, bis er zuletzt an der äußersten Consequenz des Unsinns und Widerspruches anlangt. Dann ermannen sich wohl viele und setzen eine Gränze fest, über welche hinaus von der Richtung, die man verlassen, nicht geschritten werden solle. Aber andere sind da, die sich nicht geneigt zeigen, an dieser Gränze Halt zu machen, die nicht gestimmt sind, an Stelle der früheren Autorität eine andere, willkürlich geschaffene sich gefallen zu lassen, die vielmehr, folgerecht in dem einmal erfassten Irrthume, weiter fortschreiten zu müßen glauben. Dann wiederholt sich inmitten der abtrünnigen Partei dasjenige Verhältnis, in welchem sie selbst zu dem alten Stamme der treu gebliebenen dasteht. Wie gegenüber der conservativen Partei die ganze Masse der Neuerer einen revolutionären Standpunkt einnimmt: so scheiden sich später unter den Neuerern selbst jene, die ihren Reformbestrebungen ein bestimmtes Maß setzen, gegenüber von denjenigen ab, deren unbeugsamer Nacken jeden Zaum und Zügel

abwirft und die daher von den ersteren als widerspänstig und ungehorsam angesehen und verurtheilt werden.

Das Kennzeichen, welches zu jener Zeit in Böhmen die Neuerer insgesammt von den Anhängern der alten Kirchenordnung schied, bildete der Kelch. Schon was diesen Punkt betraf, nahmen jene, welche hinfort die Prager Universität als oberste Schiedsrichterin anerkennen zu wollen erklärten, eine keineswegs schroffe Ansicht an. Gleich der erste Beschluss, den die Prager Universität nach gemeinschaftlicher Berathung über den Lehrsatz von dem Empfang des heil. Altarsacramentes unter beiderlei Gestalten fasste (am 10. März 1417), zeigte von einer gewissen Mäßigung und von der Absicht, eine feste Gränze einzuhalten. In diesem Beschlusse wurde zwar ausgesprochen, dass Christus so und nicht anders dieses Sacrament beim letzten Abendmahle eingesetzt habe; dass die wahre Vorschrift des Herrn alle anderweitigen Anordnungen und Befehle überrage und derselben jede widerstreitende Übung oder menschliche Erfindung weichen und nachgeben müße; dass daher selbst wenn ein Engel vom Himmel herabsteigen und jemanden von der Wahrheit Christi abwendig machen wollte, ihm keine Folge zu leisten sei. Aber andererseits wurde ausdrücklich anerkannt, dass allerdings Christus ganz unter der einen und unter der andern Gestalt allein gegenwärtig sei, und dass daher zu hoffen sei, Gott werde jenen, welche, sei es wegen körperlichen Gebrechens oder aus bloßer Einfalt, das heilige Sacrament nicht unter beiden Gestalten empfangen, Gnade widerfahren lassen.

Erwies sich die Universität schon in diesem Lehrsatze so gemäßigt und biegsam, so fand sie sich um so weniger bestimmt, in andern Dingen gegenüber der allgemeinen Lehre und Übung eine ausschließend schroffe Stellung einzunehmen, ja sie vermeinte sogar in vielen Punkten, die in Hus' Schriften ausgesprochen vorlagen, von dessen Lehrmeinung zurückgehen zu müßen. Der Lehrsatz von der heiligen Schrift als Quelle der

christlichen Wahrheit wurde dahin bestimmt, dass zwar nichts, was darin klar und unzweifelhaft enthalten sei, durch was immer für gegentheilige Gebote und Gebräuche könne umgestoßen werden, dass dagegen in allem, worüber die heil. Schrift nichts ausdrücke, die althergebrachte Gepflogenheit der Kirche als Gesetz angenommen werden müße. Es sei Irrthum zu behaupten, nur dasjenige könne man für wahr halten, was in der heiligen Schrift offen ausgesprochen sei, indem sich viele Wahrheiten fänden, die zwar nicht in den Worten, aber im Geiste und Sinne der heiligen Schrift liegen, welch letzteren zu erfassen aber nicht jedem Sterblichen gegeben sei. Darum solle niemandem frei stehen, beliebig mit einer selbst erdachten Auslegung oder Lehre hervor zu treten, es sei vielmehr jeder verbunden, ehevor seine Meinung der Universität zur Prüfung vorzulegen. In wiederholten Decreten vom 25. Jänner 1417 und 7. Februar 1418 sprachen die Prager Magister diese Grundsätze aus. Auf einer geistlichen Versammlung endlich, die auf den 28. September als den Tag des heil. Wenceslaus (1418) zusammenberufen wurde, kam man über dreiundzwanzig Artikel überein, in denen verschiedene Überschreitungen und Irrthümer aufgezählt und als solche bezeichnet und verworfen wurden: es gehe nicht an, das Fegefeuer nach dem Tode zu läugnen, noch die Seelenmessen zu verwerfen, noch die Anrufung der Heiligen zu verwehren; es sei unzulässig, dass ein Laie, und wenn es der frömmste wäre, das Sacrament des Abendmahles des Herrn spende und verabreiche, einzig und allein dem Priester stehe dieß zu; bei der heiligen Messe sei nur Evangelium und Epistel böhmisch zu lesen, alles andere in lateinischer Sprache abzuhandeln u. s. f.

Diese namentlichen Bezeichnungen und Verwarnungen waren gegen die excentrischen Lehren gerichtet, die von vielen Fanatikern im Lande verbreitet und von der leicht bethörten ungebildeten Masse gierig aufgegriffen wurden. Den örtlichen Mit-

telpunkt dieser Richtung bildete das — seitdem verschwundene — Städtchen Austi an der Lužnic nächst der Veste Kozi-Hradek, auf welcher Mag. Joh. Hus während seiner Verbannung aus Prag Schutz und Unterkunft gefunden hatte. Der Same, den er hier durch persönlichen Verkehr und häufige Predigten ausgestreut, war in weder unempfänglichen noch leichten Boden gefallen, er hatte Wurzel geschlagen und andauernden Halt gefasst. Ein reicher Tuchmacher und Tuchhändler in dem Städtchen hatte von jener Zeit an in seinem Hause allen überspannten Köpfen, die anderwärts ihr Bleiben nicht fanden, eine Zufluchtstätte geboten, in der er sie freigebig mit Kost und allen Bedürfnissen versorgte. So hatte sich hier allmählich ein Knoten von Leuten zusammengefunden, die sich gegenseitig in ihren ausschweifenden, alle willkürlich gesetzten Gränzen misachtenden Plänen und Ideen bestärkten, und durch den Anhang und Einfluss, den sie sich über die große Menge zu verschaffen wussten, im Gegensatze zur Prager Universität einen nicht minder mächtigen Areopag bildeten. Ihre religiösen Meinungen gingen in jeder Hinsicht über die Satzungen der Prager Magister hinaus, deren Autorität sie weit entfernt waren anzuerkennen; ihnen galt die heilige Schrift ausschließlich als Quelle der Wahrheit und nichts, was in der heil. Schrift nicht ausdrückliche Bestätigung fand, behielt in ihren Augen Geltung; für die Auslegung der heil. Schrift selbst aber war die Beurtheilungskraft des Einzelen maßgebend und ausreichend. Ihre Auffassung der gesellschaftlichen Verhältnisse streifte hart an jene Gränzen, die heutigen Tages von den Ausartungen des Socialismus und Communismus überschritten worden sind. »Brüder und Schwestern« waren alle gegen einander, und die »Gemeinde« war das ungreifbare, und doch allumfassende und allgebietende Ding, in dessen Namen beschlossen und gehandelt wurde. Ihre politischen Neigungen endlich führten sie zur Vernichtung aller Standesunterschiede und würden sie noch weiter, zur unumwundenen Annahme der Republik geführt haben, wenn ihre schriftmäßige Strenge ihnen

nur ein Beispiel dieser Staatsform in den Büchern der Bibel aufgewiesen hätte.

Wie die kelchnerische Partei im ganzen, nach dem was wir eben ausgeführt, die altgläubigen Conservativen an Rührigkeit und Thatkraft überflügelte, so war es wieder nur in der Natur der Sache gelegen, dass inmitten der kelchnerischen Partei selbst die Heftigkeit und Ungemessenheit der Taboriten in kurzem die Oberhand gewinnen mußte. Denn dieser letztere Name wurde ihnen bald darnach gegeben, als die Tonangeber dieser Partei, wegen ihrer zügellosen Unduldsamkeit aus Austi verdrängt, sich auf einer nahegelegenen Hochebene an der Lužnic, der sie den biblischen Namen Tabor gaben, eine neue Wohnstätte bereiteten.

Es mag aber hier bemerkt werden — obgleich es nicht mehr jenem Zeitraume, dem unsere Betrachtungen gewidmet sind, angehört — dass der weitere Verlauf der Begebenheiten im Lager der excentrischen Partei selbst eine Spaltung hervorrief. Denn auch die excentrische Partei, will sie irgend auf Halt und Dauer Anspruch machen, findet sich unwillkürlich dahin gebracht, allmählich eine bestimmte Einrichtung zu treffen, welche Maß und Zügel in die innern Verhältnisse und Unternehmungen nach außen bringt. Dann aber bildet sich aus der Partei der Extremen ein Häuflein der Extremsten heraus, welches, die äußersten Schranken der Vernunft und Ordnung durchbrechend, die Führer der Partei entsetzen macht vor den ruchlosen Consequenzen der Grundsätze, welche sie selbst aufgestellt, und sie zwingt, mit Feuer und Schwert gegen die Unbändigen zu wüten. So kam im Laufe der spätern Entwicklung aus der Mitte der Taboriten eine Lehre hervor, welche die Gegenwart des Herrn beim Altarsacramente geradezu läugnete, Brot und Wein eben nur wie ein anderes geweihtes Nahrungsmittel ansah, die Ausstellung der Monstranz und die Kniebeugung vor derselben für Ketzerei und Götzendienst erklärte. Die wahnsinnigen Anhänger dieser Lehre warfen die heil. Hostien zu Boden, traten mit Füßen auf selben herum, schlugen die Monstranzen in Stücke und trieben noch andern gottlosen Unfug,

bis der Urheber der Secte auf Žižka's Andringen als »Ketzer« verbrannt wurde. Um dieselbe Zeit, da dieser Wahnwitz auftauchte, machte sich unter den Taboriten eine Secte von Fanatikern bemerkbar, denen die Grundsätze der Partei bei weitem nicht genügen wollten, und die daher dem sündigen Volke durch das ganze Land das Verhängnis der ausgearteten Städte Sodoma und Gomorrha voraussagten, welchem Schicksale nur fünf gottgefällige Städte: Pilsen, Laun, Saaz, Schlan und Klattau entgehen würden, worauf dann Christus der Herr selbst vom Himmel herabsteigen und unter seinen alleinigen und wahrhaften Anhängern wandeln werde. Als die Mehrzahl der Taboriten für gut fand, die Schar dieser Auserlesenen aus der Gemeinde zu stoßen, versuchten einige von ihnen durch Verbrennen der Dörfer, Ausplünderung der Herrschaften, Beraubung der Reisenden, Niedermetzlung der Menschen und andern Unfug die Ankunft des Reiches Gottes zu beschleunigen; andere zogen sich in Wälder, in abgelegene Orte und auf Inseln zurück, warfen dort alle Kleidungsstücke von sich und vermeinten dadurch den Unschuldstand der ersten Ältern wieder in's Leben einzuführen. Die Führer der Taboriten aber waren anderer Meinung, fuhren mit gewaltsamer Hand darein, und Žižka ließ das einemal fünfzig, das zweitemal vierzig von ihnen bei lebendigen Leibern verbrennen*).

---

*) Solches geschah im zweiten Jahre nach Losbruch des Kampfes (1421). Seitdem kommt von der Secte der »Pikarditen« und »Adamiten« in der Geschichte kaum mehr etwas vor, bis erst nach dem Toleranzedicte Kaiser Josef II. in einigen Kreisen des westlichen Böhmens und östlichen Mährens plötzlich Leute mit religiösen und socialen Ansichten von so unsinniger und zügelloser Art zum Vorschein kamen, dass man nicht umhin kann, in ihnen die in der Verborgenheit fortgewucherten Überbleibsel jener Secte unter den Taboriten zu vermuthen. Der Stylus curiae hat ihnen den Namen der »Religionsschwärmer« gegeben, unter welchem sie in Folge der erst gewaltsamen, später geräuschlosen Maßnahmen der Regierung in fortwährendem und ra-

37.

Das Benehmen König Wenzel's seit Eröffnung der Kirchenversammlung von Kostniz unterschied sich von seinem früheren Betragen durch nichts als etwa durch einen noch größeren Zusatz jener *vis inertiae*, die ihn sein ganzes Leben hindurch auszeichnete und nur zu Zeiten durch irgend eine rasche That unterbrochen wurde. Es hatte weder einer der beiden streitenden Theile wegen positiver Beeinträchtigung sich über ihn zu beklagen, noch weniger aber seiner positiven Theilnahme und thätigen Belhilfe sich zu erfreuen. Es ließ sich nicht sagen, dass er, seit Hus Prag verlassen, dessen Lehre und Anhang geradezu beschirme und unterstütze, oder dass er den Prälaten und Geistlichen, wie er bei frühern Anlässen gerne gethan, an Leib oder Gütern nahe trete. Es ließ sich aber eben so wenig andererseits sagen, dass die conservative Partei seines entschiedenen Schutzes sich zu rühmen habe, oder dass er den Maßregeln, die von Kostniz aus gegen die Anhänger und Verbreiter der hussitischen Irrlehren ergriffen wurden, Vorschub und Nachdruck angedeihen lasse. Es ließ sich eben nur sagen, was der alte Chronist über ihn spricht: »Der König aber trug sich zweideutig gleich einem zweischneidigen Schwerte, der einen wie der andern Seite gewähren lassend.«

---

schem Sinken begriffen waren. Die letzten Jahre der Verwirrung gaben dem im allmählichen Erlöschen begriffenen Unsinn neue Nahrung, wornach sie, obgleich abermals in bedeutendem Abnehmen, noch bis auf den heutigen Tag in einem gewissen Theile von Böhmen sich forterhalten haben.

Zwar die katholischen Böhmen auf dem Concil waren herzlich froh, so lange sich nur keine directe kirchenfeindliche Handlung gegen ihren König vor der Synode nachweisen ließ. Sie unterließen nicht, bei jeder Gelegenheit hierauf ausdrücklich aufmerksam zu machen, und wussten nicht Rühmens genug, dass sich in der Reihe der Namen, welche die Fürsprachen und Verwahrungen der böhmischen und mährischen Herren für Hus und Hieronymus enthielten, nirgends jener des Königs befinde. Als sie vollends Nachricht erhielten, dass sich König Wenzel öffentlich zu Gunsten der Verbrüderung der katholischen Herren ausgesprochen habe, während die Bemühung der hussitischen Herren, seinen Beitritt zu ihrem Bunde zu erwirken, ohne Erfolg geblieben war, säumten sie nicht, die frohe Botschaft schleunig durch ganz Kostniz mit Jubel zu verbreiten. Doch im Grunde ihrer Seele mochte es ihnen mit dieser zur Schau getragenen Befriedigung über die katholische Gesinnung ihres Königs doch nicht so ganz ernst sein, und in der Hitze des Wortwechsels, der über Hieronymus Schicksal nach dessen feierlichem Widerrufe sich entspann, fuhr ihnen sogar die unbedachtsame Rede heraus, dass diejenigen, die für die Freigebung eines so gefährlichen Mannes sich einsetzten, nicht anders als von König Wenzel und den ketzerischen Herren in Böhmen bezahlt und bestochen sein könnten!

Noch weniger konnte die Kirchenversammlung bei einem so unsichern Verhalten, wie das des böhmischen Königs war, sich beruhigt finden. Von allen christlichen Fürsten war es König Wenzel allein, der das Concil von Kostniz weder mit einem förmlichen Schreiben begrüßt, noch mit einer feierlichen Gesandtschaft beschickt hatte, so vielfach er auch dazu von seinem königlichen Bruder aufgefordert, so dringend er darum von den auf dem Concil befindlichen Böhmen, namentlich Bischof Johann dem Eisernen von Leitomyšl angegangen wurde. Dabei war seine fahrlässige Unthätigkeit von einer Art, welche die gerechtesten Zweifel in seine kirchliche Gesinnung rechtfertigen mußte. Gegen die Ausartungen und Grausamkeiten, welche der Nach-

richt von Hus' Verbrennung in Böhmen folgten, gegen die Gewaltthaten, denen die Güter des Leitomyšler Bischofs ausgesetzt waren, gegen die Unbilden, welche die Prager Pfarrer, die wegen ihrer Anhänglichkeit an die rechtmäßige Kirchengewalt bekannt waren, zu erdulden hatten, gegen die Entsetzungen katholischer Seelsorger auf den Gütern und Herrschaften der kelchnerischen Herren wusste Wenzel keines jener Verbote, keines jener Mittel der Strenge in Anwendung zu bringen, die ihm doch bei früheren Gelegenheiten, wo er aus seiner schlaffen Unthätigkeit aufgeschreckt wurde, nicht selten zu Gebote standen. Keine jener Personen, die es offen mit der Partei des verbrannten Ketzers hielten, traf ein Zeichen königlicher Ungnade, ja der Mag. Johann von Jesenic, über den seit Jahren der päpstliche Bann verhängt war, ging die längste Zeit hindurch frei und gern gesehen bei Hofe aus und ein. Die Königin Sofie beklagte laut das Schicksal ihres unglücklichen Beichtigers und Lehrers, und that sich keinen Zwang an, dessen Unschuld, für welche ihre innerste Überzeugung sprach, bei jeder Gelegenheit zu vertheidigen, dagegen die Decrete des Concil zu schmähen; ja es ging sogar die Rede, dass auf ihren Gütern eben so wie auf denen der hussitischen Herren alle Pfarrer, die den Laien den Kelch nicht verabreichen wollten, ihrer Pfründen beraubt wurden. Zu all diesem kamen noch offene Reibungen und Neckereien zwischen dem König und dem Concil. Der Bischof von Olmütz und Patriarch von Antiochien Wenzel von Bуřenic war gestorben, und König Wenzel hatte zum Nachfolger den Wyšehrader Canonicus Aleš bestimmt, als solchen vom Erzbischof bestätigen, und durch seinen Günstling Johann von Smilkau in den Besitz einführen lassen. Das Concil schöpfte gegen die katholische Gesinnung Aleš' Verdacht, verwarf die Ernennung, und vertraute Johann dem Eisernen mit dem Bisthume von Leitomyšl zugleich jenes von Olmütz an. Aber König Wenzel achtete auf das Decret der Synode nicht, setzte diesem vielmehr seinen herrischen Willen entgegen, und beließ nicht nur Aleš

im Besitze des Bisthumes Olmütz, sondern führte ihn überdieß in jenen des Leitomyšler Bisthums ein.

Bei dieser gegenseitigen Stimmung konnte es nicht auffallen, dass das Concil, nachdem es nach Hieronymus' Verbrennung die 452 böhmischen und mährischen Herrn vor seine Schranken geladen hatte, mit dem Gedanken umging, dasselbe mit dem König Wenzel und der Königin Sofie zu thun. Als später der neue Papst Martin V. nach Auflösung der Kirchenversammlung Kostniz zu verlassen im Begriffe stand, kam er auf diesen Gedanken zurück, wollte die Klagepunkte und Inzichten, die zur Instruierung des Prozesses bereit gelegt waren, wieder hervorsuchen lassen und das königliche Paar feierlich in Bann thun. Bei beiden Gelegenheiten bedurfte es des ganzen Ansehens von König Sigmund und zugleich seines ernstesten Versprechens, das böhmische Königspaar zu besserer Überzeugung zu bringen, dass es von einem Schritte abkam, welchen zwar König Wenzel, wie er damals noch gestimmt war, ohne Zweifel nicht hoch angeschlagen haben würde, dessen Scandal aber der klarer blickende Sigmund unmöglich über sein Haus und die Krone, die dereinst auf sein Haupt übergehen sollte, kommen lassen durfte.

38.

König Sigmund zeigte in seiner Haltung eben so viel Mäßigung einerseits, wie Festigkeit andrerseits, und im allgemeinen jene Ausdauer, Umsicht und staatsmännische Klugheit, die alle seine Schritte in Absicht auf die große Aufgabe, der er sich unterzogen, leitete. Den utraquistischen Ständen hielt er vor, wie wenig es ihnen gezieme, sich in Dinge zu mischen, die nicht

ihres Berufes seien, sondern der Geistlichkeit und der Kirche zugehörten; wie ungebührlich und unvorsichtig sie handelten, indem sie sich um einen Mann annehmen, der von der höchsten Autorität der Kirche nach Recht und Ordnung behandelt und verurtheilt worden; welcher großen Gefahr endlich sie das Land aussetzten, wenn sie in solcher Weise sich der ganzen Christenheit entgegen stellen wollten: »denn wenn ihr euch nicht füget, werden sie vielleicht das Kreuz gegen euch aufrichten, und so gerne wir dann Einhalt thun wollten, so wird es vielleicht dann zu spät sein.« Die katholischen Herren ermahnte er, fest bei dem guten alten Glauben und der heiligen christlichen Kirche auszuharren und in jeder schicklichen Weise dahin zu streben, dass Friede und Ruhe im Lande erhalten und nicht um des Glaubens willen Spaltungen hervorgerufen würden, aus denen nur die umliegenden Völker, die ja schon so oft das Land mit Krieg und Verderben heimgesucht, Vortheil ziehen würden. Beide endlich erinnerte er daran, wie ungesetzlich und ordnungswidrig es sei, Bündnisse und Parteiungen ohne des Königs Willen einzugehen und sich solcher Gestalt eigenmächtig zum Recht verhelfen zu wollen, anstatt die Sachen, so einer wider den andern etwas hätte, vor den ordentlichen Gerichten und nach des Landes Rechten austragen zu lassen; sie mögen daher der Autorität ihres Königs und Herrn nicht nahe treten, widrigenfalls er sich seines Bruders anzunehmen, getreulich bei ihm zu stehen, und ihn aus allen Kräften zu unterstützen gesonnen sei; sollten sie aber glauben, dass das Ansehen und die Macht ihres Königs nicht hinreiche, um Gesetz und Ordnung aufrecht zu erhalten, so wolle er sich gerne der Mühe Hilfe zu schaffen unterziehen, indem er sich verhoffe, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um die Dinge zu einem guten Ende zu führen.

Ganz anders war die Sprache, welche Sigmund gegenüber seinem königlichen Bruder selbst führte. Er bot alles auf, um in Wenzel die richtige Überzeugung wach zu rufen, und

ihn zu dem Entschlusse zu bringen, den Unordnungen und Mishelligkeiten im Lande ein Ziel zu setzen. Er verwies ihm, dass er immer nur über die Geistlichkeit zu klagen habe und von dem Zwiespalt unter dieser rede, hingegen jene Sache von viel größerer und gefährlicherer Wichtigkeit, den Abfall der Laien von der Gemeinschaft und Einheit der Kirche, übersehe und für nichts achte. Er hielt ihm den ehrenrührigen Verdacht vor, welchem er durch sein lässiges und zweideutiges Benehmen in den Augen der Synode und der ganzen Christenheit verfallen sei und der ihm und seinem Königreiche den Bann zuzuziehen drohe. Er warnte ihn endlich vor den unausweichlichen Folgen seines Beginnens, indem sich die gesammte Kirche gegen ihn erheben, das Königreich seiner Würde beraubt, die Freunde ketzerischer Bosheit von Ämtern, Würden und Besitzthümern entsetzt, alle Unterthanen und Lehensmannen ihres Eides und Gehorsams entbunden und von ihm und seiner Krone würden getrennt werden.

König Wenzel war bis zu diesem Zeitpunkte mit seiner Einsicht in die Lage der Dinge nicht um eine Fußbreite weiter gekommen, er stand durchaus auf dem alten Standpunkte. Das Concil von Kostniz war ihm nichts als ein Haufen Prälaten, denen ein Schnippchen zu schlagen ihm eben so große Herzenserquickung war, wie den Bischöfen und Domherren, mit denen er daheim früher in Hader lag. Die Maßnahmen gegen Hus und dessen Partei waren in seinen Augen einzig Sache persönlicher Anfeindung und Verläumdung, und als er seinem Bruder Sigmund die Rechte auf ihr gemeinschaftliches Stammland Luxemburg abtrat (13. Juli 1416), verlangte er im vollen Ernste als Gegenleistung, Sigmund möge nun seinerseits alles daran setzen, auf dass in der Kirchenversammlung seiner und des Landes »Ehre« nicht länger nahe getreten werde. Von einer Ketzerei im Lande wußte er schon gar nicht. Gegen wen solle er vorgehen? wen solle er strafen? was solle er ausmerzen? fragte er Sigmund, so oftmal dieser in ihn drang, endlich einmal seinen Verheißungen nachzukommen und

gegen die Unordnungen und Irrthümer, die im Lande herrschten, mit Entschiedenheit aufzutreten. Da konnte am Ende Sigmund nicht länger an sich halten; er war des ewigen läppischen Wortgeklingels von der »Ehre des Landes«, von den »Feinden und Verläumdern des böhmischen Namens« müde und satt; und als zu Linz, wohin Sigmund — nach beendigtem Concil und fast sechsjähriger Abwesenheit in sein Königreich zurückkehrend — die seit langem verabredete Zusammenkunft mit seinem Bruder festgesetzt hatte, die Boten König Wenzel's das alte Lied anstimmten, fuhr er heraus: Es sei unbegreiflich, wie sein Bruder nicht könne sehen wollen, was alle Welt sehe; er verlange jetzt ernst und gemessen, dass König Wenzel den Versprechungen nachkomme, die er ihm zu wiederholtenmalen nach Kostniz gemacht habe; widrigenfalls wolle er, Sigmund, von dem Lande sofort seine Hand abziehen, und dem König weder Hilfe noch Beistand leisten, wenn er, was nicht ausbleiben werde, in Nöthen komme.

War es diese energische Sprache Sigmund's, oder war wirklich über Wenzel klarere Erkenntnis gekommen — genug, von diesem Zeitpunkte an änderte er das zweideutige und lässige Benehmen, das er bis dahin eingehalten, und entfaltete jetzt alle Kraft, deren er nicht gewohnt, aber nichts desto weniger fähig war. Mag. Johann von Jesenic, der sich bisher wohl zeitweilig von Prag entfernt oder in Prag verborgen gehalten hatte, mußte jetzt ernstlich Hof und Stadt verlassen. Alle katholischen Pfarrer, die von ihren Pfarren verjagt worden waren, sollten wieder in den Besitz ihrer Pfründen gesetzt werden. Den Kelchnern wurden, über ihre Bitten (25. Februar 1419) nur drei Kirchen zum Gottesdienste eingeräumt; dafür hätten sie sich aller Neckereien und Aufreizungen gegen die Katholischen zu enthalten. Am Tage darauf wurde das Interdict, welches mehr als drei Jahre über Prag gedauert hatte, behoben, und die Katholiken erfreuten sich wieder des feierlichen Gottesdienstes in ihren Kirchen. Wie im geistlichen, so sollten auch im weltlichen Personalstande schleunige Veränderungen vorgenommen werden. Mit dem Neustädter Stadtrathe wurde

der Anfang gemacht, die hussitischen Rathsherren durch katholische ersetzt; in den andern Stadttheilen sollte ein gleicher Vorgang nachfolgen.

Der Hof des Königs bekam jetzt eine andere Gestalt. Die geheimen und offenen Begünstiger der hussitischen Sache mußten entweder die veränderten Gesinnungen ihres Herrn theilen, oder der Überzeugung werden, dass ihres Bleibens nicht länger da sei. Letzteres fand namentlich bei zwei Männern statt, die bisher wenig genannt waren, aber desto mehr in den unmittelbar folgenden Zeitläuften von sich reden machen sollten. Johann Žižka von Tročnow, im rauhen Kriegerhandwerk ergraut und in dem einen Auge, das ihm geblieben, mehr Feldherrnblick als irgend einer der Zeitgenossen im Lande und außerhalb in seinen gesunden zweien, verließ jetzt den Hof, an dem er bis dahin gerne gelitten war und gesellte sich dem Volke zu, dessen Massen schon in unmuthigen Wogen brausten, um bei der ersten Veranlassung Ufer und Dämme zu überschreiten und zu durchreißen. Niklas von Hussinec, durch lange Zeit im Rathe König Wenzel's nicht gering geachtet, folgte Žižka's Beispiel, und wandte sich gleich diesem von den obern Regionen ab und den untern Schichten zu. An der Spitze eines nicht waffenlosen Haufens trat er eines Tages den König bei der St. Apollinarkirche an und verlangte von ihm eine größere Anzahl von Stadtkirchen für den Gottesdienst der Kelchner. Die Bitte wurde nicht gewährt, der Bittsteller aus der Stadt verwiesen. Der König selbst aber fühlte sich nicht mehr wohlgemuth in Prag's Mauern und bezog das Schloss, das er sich in der Nähe der Stadt hatte bauen lassen, den Wenzelstein bei Kundratic.

39.

Denn mit der Einsicht, dass er sich bisher auf falschem Wege befunden hatte, mußte König Wenzel leider auch die zweite gewinnen, dass es nun zu spät sei, den rechten zu betreten.

Die Anhänger des Kelches waren in der Stadt und durch das ganze Land an Zahl wie an Kraft zu einem Übergewichte gelangt, das sich nicht mehr durch einfachen Systemwechsel und Ergreifung gewöhnlicher Mittel zurückdämmen ließ. Die Folge der von König Wenzel theils schon getroffenen, theils weiter beabsichtigten Maßregeln war nicht Verminderung, sondern Vergrößerung des Übels. In der Partei, die durch jahrelanges Zusehen und Gewährenlassen zu unbestreitbarer Macht herangewachsen war, wurde Hass und Erbitterung angefacht und dadurch ein Zündstoff angesammelt, der des geringsten Anlasses bedurfte, um in hellen Brand loszubrechen.

Die katholischen Pfarrer waren auf ihre Pfründen zurückgekehrt, und hatten schon dadurch heftiges Ärgernis bei den ungleich zahlreicheren Hussiten erregt, dass sie die wieder übernommenen Kirchen als entweiht ansahen und Altäre, Bilder, Messgewänder und Kirchengeräthschaften einer Reinigung unterwarfen, bevor sie den ordentlichen Gottesdienst wie früher begannen. Die drei Kirchen, die König Wenzel den Kelchnern belassen, reichten offenbar für deren Überzahl nicht hin: die katholischen Pfarrer aber konnten nicht anders als den Hussiten Zutritt zu dem Gottesdienste verweigern, sie vom Empfange der Sacramente ausschließen und ihnen die heilige Wegzehrung versagen, so sie nicht zuvor den Kelch abschwören wollten. Nicht minder als durch dieses Verfahren der Geistlichkeit fühl-

ten sich die Hussiten durch die Haltung der katholischen Stadträthe, namentlich auf der Neustadt, gereizt. Diese hielten inmitten der kelchnerischen Partei ihre geheimen Späher, durch die sie von deren Absichten und Schritten unterrichtet wurden, um dann weiter den König davon in Kenntnis zu setzen. Anhänger des Kelches wurden nicht selten aufgegriffen und in städtischen Gewahrsam gebracht.

Gewaltsame Auftritte konnten auf die Länge nicht ausbleiben. Mit den Kirchen wollten die katholischen Pfarrer auch die Schulen wieder übernehmen; diese aber, als von den Kirchkindern unterhalten, wurden ihnen verweigert. Die Pfarrer sahen sich daher, um doch Schule zu halten, häufig genöthigt, Kinder von anderwärts herbeizuziehen und diesen auf Thürmen und in Glockenstuben Unterricht zu ertheilen, während die ordentlichen Schulhäuser von der Jugend der im Kirchsprengel vorwaltenden kelchnerischen Partei benützt wurden. Die Besucher der beiderseitigen Schulen, »die einen lateinische Lieder nach Art ihres Gottesdienstes, die andern böhmische nach dem Gebrauche der Wycliffiten singend«, kamen in tägliche Reibungen mit einander, die nur zu oft in Handgemenge und Schlägereien ausarteten; die Streitenden riefen beim Schalle der Glocken Bürger ihrer Partei aus der Nachbarschaft zu Hilfe, und von mehr als einem Falle wird berichtet, wo schwer Verwundete, ja blutende Leichen vom Kampfplatze weggetragen wurden. Am Kirchenfeste zum heil. Niklas auf der Altstadt (18. Juni) bemächtigten sich die Kelchner mit Gewalt und nicht ohne vielfaches Blutvergießen des Gotteshauses und übten dabei Schändung des heiligen Ortes und mancherlei Unfug aus. Dagegen brachten es auf der Neustadt die eifrigen Rathsherren dahin, dass alle Schulen den Hussiten, in deren Händen sie waren, mit Gewalt genommen und den katholischen Pfarrern und Schülern übergeben wurden. Das waren einzele Vorpostengefechte und kleinere Scharmützel, Vorläufer der großen Schlacht, die im Begriffe stand, geschlagen zu werden und die den An-

fang machen sollte zu einem blutig verheerenden Kriege, für welchen der gewaltige Führer sich in Prag's Ringmauern befand.

In anderer Gestalt, doch mit kaum anderem Charakter bildeten sich die Dinge außerhalb der Hauptstadt heran. Auch auf dem Lande waren an vielen Orten, wo die kelchnerischen Herren keine Hindernisse legten, katholische Pfarrer auf Pfründen zurückgekehrt, deren Kirchkinder der überwiegenden Anzahl nach der neuerungssüchtigen Partei angehörten. Hier griff die Menge zu dem Mittel, dass sie den Priestern und dem Gottesdienste des »Antichrist« aus dem Wege ging. Sie kamen nach Art von Wallfahrern an einem Orte unter freiem Himmel zusammen, ließen sich da von ihren Predigern das Wort Gottes verkündigen und das Abendmahl unter beiden Gestalten verabreichen. Verbote, die dagegen erlassen wurden, brachten die entgegengesetzte Wirkung hervor. »Wenig oder nicht darauf achtend«, sagt der Chronist Laurentius, »verließen die Bauern mit ihren Weibern lieber alles, was sie besaßen, und pilgerten in festlichen Aufzügen nach dem Berge Tabor, angelockt und angezogen, wie das Eisen angezogen wird vom Magnete.« Niklas von Hussineo, ein revolutionäres Genie wie Žižka ein militärisches war, wusste die kleinen und zerstreuten Anfänge zu einem wohlgegliederten Organismus zu sammeln und zu gestalten. Für den 22. Juli berief er auf die ausgedehnte Hochebene nächst Bechin die erste Hauptversammlung der »Brüder und Schwestern« vom Kelche durch ganz Böhmen und Mähren. Singend und mit Fahnen strömten die Häuflein aus der Nähe und Ferne von allen Richtungen zusammen. Über 40,000 Köpfe waren bei einander. Für jede Abtheilung wurde mit einem bestimmten Raume auf dem Berge vorgesehen. Der Tag wurde mit Gebeten, Gesängen und Predigten ausgefüllt, das Abendmahl unter beiden Gestalten verabreicht. Der Zweck leiblicher Stärkung vereinigte alle zu gemeinsamen Mahle, bei welchem der Überfluss der einen dem Mangel der andern zu Hilfe kam. Das ganze Fest

wie alle ähnlichen, die mehr oder minder bedeutend in Zwischenräumen auf einander folgten, athmete jenen Charakter unschuldiger Sanftmuth, hinter welchem Ausbrüche fanatischen Hasses und wilder Parteiwut nicht im Stande waren sich zu verbergen. Mit den milden Ermahnungen an die »Getreuen Gottes«, an die Glieder der »in Erwartung des Geistes Christi vereinten Gemeinde« wechselten bittere Drohworte gegen die antikelchnerische Partei. Die Versicherung gegenseitiger Liebe und Einigkeit, die Verbürgung treuen Ausharrens bei einander ging Hand in Hand mit dem Gelübde, der wahren Lehre durch das ganze Land Anerkennung und Anhang zu verschaffen und die Schar der »falschen und gleisnerischen Profeten, welche gegen das Gesetz Gottes vom Antichrist verführt sind«, unschädlich zu machen. Auf Schilderungen frommer Eintracht und seligen Friedens, da »alle eines Gesetzes und Glaubens, eines Herzens und Sinnes« sein werden, folgte die Ermahnung, dass die Zeit herangekommen, wo man nicht mit dem Pilgerstabe, sondern mit dem Schwerte in der Hand bei einander stehen und sich erheben müße zur Befreiung des Volkes, um unter Gottes Beistand, gleich den Helden im alten Bunde, die Haufen der Feinde niederzuschlagen. Und die Idee von der Heiligkeit des Eigenthums war allen in so rührender Zartheit gegenwärtig, dass sie bei ihren Zusammenkünften niemals unterließen, Sammlungen zu veranstalten, um denjenigen, deren Felder sie zertreten, reichlichen Schadenersatz zu leisten, und dass sie im Stande waren, unmittelbar darauf gegen eine Kirche, ein Pfarrhaus oder ein Kloster zu ziehen, dort die Thüren einzurennen oder aus den Angeln zu heben, Altäre, Bilder und Geräthschaften zu zertrümmern, kostbare Denkmähler in Schutt zu verwandeln, und, nachdem sie in den unterirdischen Räumen der Keller mehr Stärkung als von nöthen zu sich genommen, das ganze Gebäude dem Boden gleich zu machen. Das ist die Logik und Consequenz des Fanatismus!

Die Gewalt der Ereignisse drängte immer mächtiger heran. Der entscheidende Schlag, der den Losbruch herbeiführen mußte,

konnte nicht lange mehr ausbleiben. Er erfolgte am 30. Juli. Ein aus dem Prämonstratenserstifte Seelau entronnener Priester, Namens Johann, welchen sein ungestümer Charakter der Partei der kirchlichen Neuerer zugeführt hatte, veranstaltete an diesem Sonntage einen öffentlichen Umgang von der Kirche Maria Schnee in jene von St. Stefan, wo er, da die Kirche bei Annäherung des Zuges geschlossen worden war, mit Gewalt sich Eingang verschaffte. Nachdem er dort den Seinigen das Abendmahl unter beiden Gestalten verabreicht hatte, führte er den Haufen vor das Rathhaus der neuen Stadt, forderte den Bürgermeister und die Schöppen heraus und verlangte die Auslieferung aller Kelchner, die in der letzten Zeit von den Katholischen gefangen gesetzt waren. Als dieß verweigert wurde, und die im Rathhause sich zum Widerstande rüsteten, auf die andringende Menge Steine warfen, strömten von allen Seiten Bewaffnete herbei, unter denen sich alsbald Žižka als Führer an die Spitze stellte. Das Rathhaus wurde gestürmt, der Bürgermeister, die Schöppen und Ältesten, die nicht hatten entrinnen können, zum Fenster hinaus in die von den Leuten unten entgegengehaltenen Spieße gestürzt, während durch die ganze Stadt die Sturmglocke ertönte. Eine revolutionäre Regierung, aus vier Stadthauptleuten bestehend, wurde sogleich eingesetzt. Der Unterkämmerer Johann Bechyně von Lažan erschien mit dreihundert Reitern auf dem Platze, verlor sich aber schnell wieder, als er die mit jedem Augenblicke stärker anschwellende Zahl der Empörer wahrnahm. Als König Wenzel auf seinem Schlosse von Kundratic die Schreckensbotschaft empfing, fiel er hin wie der alte Heli, da er von dem Ausgang seiner ungerathenen Söhne hörte. Ein Schlagfluss, unmittelbare Folge der Aufwallung des ersten Zornes, streckte ihn auf's Krankenlager, von dem er nicht mehr erstand, bis ihn am achtzehnten Tage darauf (16. August) ein zweiter heftigerer Anfall zur Leiche machte. »Bezeichnend die Namen der ketzerischen Aufrührer, die er zum Tode bestimmte, seinen Bruder ohne Unterlass herbeirufend und Hilfe von seinen

Freunden ängstlich erwartend, ging er früher aus dem Leben, als die gerufenen Fürsten erschienen«. (Äneas Sylvius.) Seine entseelte Hülle wurde auf den Wyšehrad (18. August) und von da in der Nacht zum 21. in die St. Wenzelscapelle am Hradschin gebracht. Doch hier eben so wenig wie dort ließen die Unordnungen, die unmittelbar seinem Tode folgten, an eine feierliche Bestattung denken, und so wurden endlich (21. September) des Königs irdische Reste ohne Pomp und Pracht in das Kloster Zbraslaw überführt, wo er sich selbst die Ruhestätte bereitet hatte.

So fiel der Tod des Königs mit dem Ausbruche jener Revolution zusammen, deren allmähliches Heranwachsen er in bedauerlicher Verblendung selbst am meisten gefördert, und deren überhandnehmende Stärke zurückzudämmen er in der letzten Zeit zu spät versucht hatte.

Schlussbetrachtung.

40.

Wir endigen, wo vielleicht mancher wünschte, dass wir erst recht beginnen sollten. Und in der That, es fällt schwer, die Feder in einem Augenblicke nieder zu legen, wo der Vorhang zu dem gewaltigen Drama aufrollt, welches aller Welt unter dem Namen des Hussitenkrieges bekannt ist.

Die kirchliche Bewegung in Böhmen, die in ihren ersten Anfängen noch vor den Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts hinausreicht, hat in ihrer nächsten Entwicklung einen beinahe zwanzigjährigen verheerenden Krieg herbeigeführt, in ihrem weitern Fortgange aber mehr als zweihundert Jahre hindurch in ganz Böhmen und Mähren einen Zustand anhaltender, nur zeitweise darnieder gehaltener Aufregung, innerer Parteiungen und Kämpfe, heftiger Empörungen und blutiger Unterdrückungen nach sich gezogen. Wodurch ist diese großartige Bewegung hervorgerufen worden? Was hat sie so lange andauern gemacht?

Revolutionen springen nicht mit einemmale aus der Erde, sie werden allmählich herangezogen — durch unkluges Versagen oder durch unkluges Gewähren. In Böhmen, zu der Zeit, von welcher wir sprechen, war beides der Fall. Dem allgemeinen dringenden und drängenden Rufe nach Verbesserung der, durch alle Schichten vielfach verkommenen kirchlichen Zustände versagte die Ungunst der Zeitverhältnisse zwar nicht das Gehör, aber die Erfüllung. Hieran klammerten sich die ersten Anfänge der Bewegung. Als aber diese, in ihrem Ursprunge weder tadelnswerthen noch ungesetzlichen, Anfänge mehr und mehr in bedenkliche und zweideutige, dann geradezu ordnungswidrige und feindselige Bestrebungen auszuarten anfingen: da war es eine gedankenlose Politik, die es geschehen ließ, dass die aufreizenden Schlagworte nach und nach von der Kanzel und dem Lehrstuhle ihren Weg auf die Gasse fanden, dass sie da immer drohenderen Charakter annahmen, stets schrankenloseren Ungestüm entfalteten, fortwährend wachsende Macht um sich sammelten, bis am Ende die Revolution mit allem Zugehör und allen Hilfsmitteln schlagfertig und kampfgerüstet dastand.

Jenem Versäumnisse und dieser Schwäche gegenüber befand sich allerdings das Concil von Kostniz auf dem besten Wege, und es fehlte ihm weder an der richtigen Einsicht noch an dem entschiedenen Willen.

Der Kirchenrath erkannte, dass es für's erste auf dasjenige ankomme, was man heutigen Tages in einem bezeichnenden Ausdrucke »mit der Revolution brechen« nennt, und wobei man von der Überzeugung ausgeht, dass von vorneherein darauf zu verzichten sei, mit jenem, was im Principe dem Geiste der Verneinung und Vernichtung angehört, ein Übereinkommen, eine Versöhnung oder Vermittlung zu treffen. Darum schritt die Synode ohne Bedenken und Rücksicht auf das Ziel los, den aufgetauchten Ketzereien von Grund aus ein Ende zu machen und diejenigen, so ihnen geneigt waren, zur Rechtfertigung und Strafe zu ziehen. Sie verwarf insgesammt und ohne Ausnahme

alle irrthümlichen und häretischen Artikel; sie verdammte diejenigen, welche an dem althergebrachten Gebrauche hinsichtlich des Altarsacramentes zu rütteln wagten; sie überlieferte die beiden »Erzketzer«, deren es habhaft geworden, dem weltlichen Arme zur gesetzlichen Bestrafung; sie lud die Fürsprecher und Beschützer der Ketzereien und der Ketzer, so groß auch ihre Zahl war, vor ihre Schranken; sie setzte sich mit allen christlichen Fürsten in Verbindung, um, wenn es zur Verkündigung des Kreuzes gegen das revoltierte Land kommen sollte, ihrer thätigen Hilfe versichert zu sein.

Andrerseits wurde nicht verkannt, dass es, um die Revolution endlich zu besiegen, nicht genüge, die bösen Erscheinungen der Krankheit zu vernichten, dass es vielmehr darauf ankomme, auf die Wurzel des Übels zurückzugehen und hier Heilung zu schaffen, um den Zustand dauerhafter Gesundheit wieder herzustellen. Die Kirchenversammlung ließ, in der überwiegenden Mehrzahl ihrer Glieder, keinen Augenblick jenen Zweck aus dem Auge, welchen schon ihre Vorgängerin, die Synode von Pisa, sich vorgesteckt hatte, und durch dessen Erfüllung allein man den billigen Erwartungen der christlichen Völker gerecht zu werden hoffen durfte.

Allein so redlich und zeitgemäß in beiden Beziehungen das Vorhaben war, so wenig entsprach in der einen wie in der andern der Erfolg.

Um das erstgenannte Ziel zu erreichen, gebrach es dem Concil und dessen Verbündeten, wie die Folge zeigte, an der nöthigen Kraft. Die deutschen Reichsexecutionsarmeen haben in der Zeit des Hussitenkrieges wie bei so vielen andern Anlässen kaum zu etwas anderem gedient, als die Buntheit und Vielköpfigkeit des schwerfälligen Körpers, der sie ausgesandt, im lebendigen Bilde anschaulich zu machen. Die an Zahl bei weitem geringeren Heere der Empörer hatten den überwiegenden Vortheil der Homogenität der Massen und der Einheit in der Führung voraus. Sie behaupteten das Feld, und das Baseler Concil sah sich, nachdem bei wieder-

holten Kreuzzügen noch mehr Fußbekleidung zerrissen als Blut geflossen war, am Ende dahin gebracht, mit der kirchlichen Revolution zu **pactieren** anstatt mit ihr zu brechen. Die Compactaten wurden abgefasst, und dadurch der siegenden Auflehnung ein Schein und eine Grundlage von Gesetzlichkeit gegeben, an welcher haltend sich der Faden widerspänstiger Kirchenthümelei im Lande fortspann, bis ihm in nicht gar langer Zeit von außen her ein neuer Anknüpfungspunkt geboten ward.

In gleicher Weise wie mit der ersten, hinkte es auch mit der zweiten Bedingung zur endlichen Besiegung der kirchlichen Revolution. Misgünstige Verhältnisse gestatteten weder dem Kostnizer, noch dem Baseler Concil, das ausgedehnte, vielseitige, heikele Unternehmen der *reformatio in capite et in membris* zu einem gedeihlichen Abschlusse zu bringen. Aus der Mitte, aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten, aus der ersten des sechzehnten Jahrhunderts ertönen fast **dieselben** Wehrufe über Missbräuche und Unordnungen aller Art in den kirchlichen Zuständen, über Verfall von Zucht und Sitte sowie Mangel an Wissenschaft und Bildung unter dem Clerus, wie aus jener Zeit, in welcher die hussitische Bewegung ihre Wurzel fasste. Sie dauerten an, diese betrübenden Verhältnisse, bis sie, mehr als hundert Jahre nach Hus' Auftreten in Böhmen, einem kirchlichen Widerstandsmanne im Herzen Deutschlands zum willkommenen Anlasse dienten und zugleich die ausgiebigsten Hilfsmittel boten *), um eine Erschütterung hervorzurufen, welche, umsichgreifender und eindringlicher als die frühere, binnen kurzem halb Deutschland, die skandinavischen Reiche, die holländischen Provinzen, die britannischen Inseln von dem Einheits- und Mittelpunkte der Kirche losriss.

---

*) „*Ita nimirum ego comperi, Lutheros in Germania non tam sua virtute, quam nostrorum sacerdotum ignavia crescere, facile comprimendos, si minus indocti aut paulo castigatioris exempli isti essent*“ — so äussert sich Cardinal Moronus, der ausgezeichnete Zeitgenosse des Concil von Trient.

41.

Es herrscht noch vielfach in gewissen Kreisen eine burschikose Auffassung, welche nicht ablassen kann, auf die Tage der gewaltigen Hussiten als die Glanzperiode der Geschichte des Landes, dem sie angehört, zurückzublicken, und welche auch nicht ermangelt hat, in der Zeit der letzten Wirren gegenüber den Ansprüchen der Frankfurter Oberhoheit drohend auf die Dreschflegel hinzuweisen, die wohl wieder einmal gegen andere Köpfe als jene von Getraidehalmen in Thätigkeit gesetzt werden könnten. Und doch sollte eine einfache Betrachtung dessen, was das Heimatland der Hussiten war, bevor diese aufgestanden sind, und was es nach muthmaßlicher Berechnung geworden sein würde, wenn diese nicht aufgestanden wären, zu ganz anderen Gefühlen als denen des Wohlgefallens und triumfierenden Stolzes führen!

Der religiöse Sinn, unterstützt von dem unerschöpflichen Reichthume des Landes, hatte im Laufe der Zeiten in den gottesdienstlichen Gebäuden eine Pracht angehäuft und einen Geschmack entfaltet, von dem wir uns nur einen Begriff machen können, wenn wir — angesichts der schrecklichen Verwüstungen in der Hussitenzeit, in den wiederholten inneren Stürmen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, endlich im dreißigjährigen Kriege — erwägen, wie viel davon noch geblieben ist! Die neuesten Durchforschungen dieser altehrwürdigen Überreste stellen die Thatsache heraus, dass schon lange vor Karl's IV. Zeiten eine selbständige böhmische Kunstschule bestanden habe, die namentlich in der Mahlerei es zu einer bewunderungswürdigen

Technik gebracht hätte*). Karl selbst war unermüdet, aus allen Weltgegenden zusammenzulesen, was sich an Kunstschätzen, an Reliquien, an Alterthümern auftreiben ließ, und scheute, wie die Sage geht, für diesen Zweck selbst vor jenen Unredlichkeiten nicht zurück, die jeder eifrige Sammler durch die höheren Interessen, denen er seine Mühe weiht, entschuldigen zu können glaubt. Die deutschen Ansiedlungen, die in den Zeiten der Přemyslidischen Könige ihren Anfang genommen, hatten in Gewerbe und Handel eine Lebhaftigkeit gebracht, die nicht ermangelte, schnell die üppigsten Früchte zu tragen, und die in den Städten, vor allen in Prag, einen Patricierstand in's Leben rief, von dessen Wohlhabenheit die bekannte Anekdote zwischen dem Kaiser Karl und dem Prager Kaufherrn, seinem Gläubiger Zeugnis gibt. Stand gleich, wie wir wiederholt bemerkten, das deutsche Element unter und noch nach Karl's Regierung dem eingebornen in fremdartiger Stellung gegenüber, so lag es doch nahe, dass sich im Laufe allmählicher Entwicklung diese Stellung ausgeglichen und in ein gleichmäßiges Verhältnis zwischen den beiden Nationalitäten hinausgebildet hätte. Und so wäre das Land auf dem Wege friedlichen Vertrags- und Erbrechtes in die Reihe der Länder getreten, welche Habsburgs Scepter unter sich vereinigt hat, mit ungeschwächter innerer Kraft, geschmückt mit den Schätzen und Reichthümern, die jahrhundertlange Pietät in seinen Kirchen, auf seinen Burgen aufgespeichert, blühend in Handel und Gewerben, in Kunst und Wissenschaft, und innerhalb des Kranzes von Bergen, der seine Gränzen bezeichnet, die Söhne der zwei Stämme beherbergend, die sich in den Westen und Osten von Europa theilen.

Doch es sollte, Dank dem von Johann Hus aufgesteckten Lichte, anders kommen! Das Land sollte wiederholt durch kriegerische Gewalt zur Botmäßigkeit gebracht werden, bis es zu-

---

*) *J. E. Wocel Vytvinování Křesťansk. uměnі etc. v Praze 1852.*

letzt entkräftet und verblutend zu den Füßen seines rechtmäßigen Herrn niedersänke! Die deutschen Bewohner sollten übermannt und niedergeworfen oder über die Gränzen hinausgejagt werden, um dem einheimischen Würgen und Wüten mehr Raum zu gönnen, und erst später in den entvölkerten Gegenden des Landes desto ungestörtere Wohnsitze wieder zu finden! Von der Vernichtung des Wohlstandes sprechen wir nicht; denn damit kommt es bei allen inneren Stürmen und äußeren Kriegen auf dasselbe hinaus. Aber eine andere Seite ist es, die am allerwenigsten von jenen, welche sich mit patriotischem Hochgefühle an dem Glanz und Ruhm der Hussitenzeit weiden, unterschätzt werden sollte: es ist der Verfall, welchen die einheimische Sprache und Litteratur wegen der unseligen Allianz zu erleiden hatte, die sie mit den Verirrungen auf dem kirchlichen Boden eingegangen war.

Wenn die Führer der antikirchlichen Bewegung nicht aufhörten, den Verruf der Irrthümer und Ketzerei einzig den Fremden, den Feinden des Landes und der Nationalität zur Last zu legen; wenn die große Masse in dem Widerstande, der sich den Bestrebungen ihrer verehrten und geliebten Führer entgegensetzte, nichts als die Ränke und Feindseligkeit der »Deutschen« erblickten; wenn also in ihren Augen antihussitisch und antinational, fremd und »deutsch« gleichlautend galt: so war es natürlich, dass umgekehrt von der andern Seite die kirchenfeindliche Bewegung mit der nationalen Richtung in eins zusammengeworfen wurde; dass die böhmische Nationalität solidarisch verantwortlich erschien für das, was auf dem kirchlichen Felde verbrochen wurde; dass Böhme und Hussit, böhmisch und ketzerisch für gleichbedeutend erachtet wurde. Und dieß war durchaus nicht ohne Grund. Die hussitische Bewegung hatte die große Mehrzahl des böhmischen Volkes ergriffen. Die Ideen, die zuerst Hus in die Öffentlichkeit geworfen und seine Nachfolger weiter ausgebildet und auf die Spitze getrieben hatten, beherrschten und durchdrangen durch einen Zeitraum von mehr

17

als zweihundert Jahren das gesammte öffentliche Leben, alle wichtigeren Ereignisse, alle Äußerungen des Nationalwillens und der Nationalkraft. Was durch diesen langen Zeitraum irgend hervorragend war an Geist, an Kenntnissen, an Charakter, trug in höherem oder geringerem Grade die Färbung des Hussitismus, später des Protestantismus an sich. Die böhmische Litteratur, die gerade in dieser Zeit in so üppiger Blüte stand, gehörte fast ausschließend, und namentlich in ihren bedeutendsten Erzeugnissen der antikatholischen Richtung an, während sich die kirchliche Gesinnung, wo sie sich irgend im Lande geltend machte, mehr zum lateinischen Elemente hinneigte. Die reichhaltige böhmische Litteratur dieser Epoche ist zugleich die Litteratur der gefährlichen Irrlehren dieser Epoche, und darum empfing die böhmische Litteratur mit dem Augenblicke den Todesstoß, als die Häresie im Lande besiegt und vernichtet wurde. Denn als die Jesuiten nach zwei Jahrhunderten kirchlicher Wirren die große Aufgabe übernahmen, Volk und Land von Ketzereien und religiösen Irrthümern zu reinigen, da erkannten sie als unumgängliche Nothwendigkeit, vor allem dem Volke die Bücher aus den Händen zu nehmen, die seinen kirchlichen Sinn so tief verdorben hatten; und es begann jene ungeheure Nachspürung, Aufgreifung und Vernichtung böhmischer Bücher, nicht weil sie böhmisch, sondern weil sie ketzerisch waren. In solcher Weise büßten die Blüten einer regen, fruchtbaren, thatenreichen Litteratur die schwere Schuld, welche die Verwirrung auf dem religiösen Gebiete auf sie geladen hatte; und »daher kam es«, wie Jungmann sagt, »dass von diesem Zeitpunkte an die böhmische Sprache gleichzeitig mit der Ungebundenheit im Glauben stieg, sank, und endlich fiel!«

42.

Welche Stellung nimmt die hussitische Bewegung in der Geschichte des neueren Europa ein?

Wir meinen, die Schule habe den Beginn der neuen Zeit um ein Jahrhundert zu spät angesetzt. Allerdings scheint es, dass für die Weltgeschichte die Entdeckung des neuen Continent gegen Beginn des sechzehnten Jahrhunderts einen entscheidenden Abschnitt bilden müße; allein für die europäische Geschichte — und was umfassen am Ende all unsere Compendien der s. g. Weltgeschichte viel anderes!? — ist der Eintritt des fünfzehnten Jahrhunderts von ungleich höherer Bedeutung. Hier treffen zusammen: die Reihe der großen Kirchencongresse, welche, in weiterer Verbindung mit dem Concil von Trient, die Ordnung und Disciplin der Kirche auf eine durchgreifend gefestigte Basis gestellt haben; die Erfindung jener zauberhaften Kunst, die dem geistigen Leben und Verkehr eine früher nicht geahnte Verbreitung und Geschwindigkeit gegeben; endlich, in Absicht auf die sociale und politische Entwicklung, die erste jener furchtbaren, an Gräuel und Schrecknissen, aber auch an Großthaten und Aufopferung reichen Katastrofen, welche unter dem Namen der »Revolutionen« im Laufe der folgenden Jahrhunderte wiederholt die europäischen Länder, bald einzeln, bald mehrere zusammen, zuletzt den halben Welttheil, heimgesucht haben.

Man ist mehr oder weniger gewohnt, sich die Hussitenzeit als eine Periode rohen Wütens, regellosen Raubens, Brennens und Mordens vorzustellen. Und doch ist die Kriegsgeschichte nur eine Seite dieser Begebenheit, zwar diejenige, die am meisten

Lärm gemacht und die Kunde von den schrecklichen Hussiten in alle Nachbarländer getragen hat, aber keineswegs jene, die für den Geschichtschreiber, für den Politiker und Filosofen die größte Wichtigkeit besitzt. Von ungleich höherem Interesse ist die Geschichte der inneren Entwicklung, Abirrung und Ausartung der Ideen, des Kampfes der Ansichten und Meinungen, der Stellung und Bewegung der Parteien und Secten in ihrem wechselnden Siegen und Unterliegen, Auftauchen und Verschwinden. Die Geschichte der Hussitenzeit weist in politischer und religiöser, in nationaler und socialer Hinsicht alle jene Elemente auf, die in jeder der seitherigen Revolutionen zwar in veränderter Erscheinung und äußeren Gestalt, aber in dem gleichen Charakter und inneren Wesenheit erkennbar sind. Ein Schriftsteller, dem man als Fachmann in allem, was sich auf Revolutionen bezieht, gewiss ein competentes Urtheil zutrauen wird, wir meinen Louis Blanc, stellt darum mit Recht an die Spitze der »*Origines et causes de la révolution française*« den Ideenkampf und die Bewegung, zu welcher Johann Hus den Anstoß gegeben, und erblickt in diesem »*humble prêtre*« — den er übrigens weit entfernt ist, richtig aufzufassen — »*le naissant génie des révolutions modernes.*«

Die Zeit der hussitischen Unruhen steht aber nicht blos chronologisch als das erste dieser furchtbaren und in ihrer Furchtbarkeit bedeutungsvollen Schauspiele dar: der innere Zusammenhang, in welchem die Erschütterungen der späteren Jahrhunderte sich aneinander anreihen und auf ihre Vorläufer zurückweisen, stellt sie vielmehr als den eigentlichen Ursprung und Anfang derselben hin. Das Auftreten Luther's in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhundertes bietet in äußerlichen Momenten so viel Anknüpfungspunkte und Ähnlichkeiten mit dem Auftreten Hus' zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts dar, dass man dem letzteren in späterer Zeit — wie ja so manche Afterweissagungen erst nach der Hand gemacht und dann vorausdatiert werden! — die vorherverkündenden Worte in den Mund legte: «Jetzt verbrennt ihr eine

Gans (»*husa*«) aber in hundert Jahren wird ein Schwan kommen, den ihr nicht werdet vernichten können!« Während sich in Böhmen der Faden der in noch fortdauernder Gährung befindlichen Ereignisse fortspinnt und wiederholte Katastrofen herbeiführt, werden Deutschland und die angränzenden Länder durch die Reformation in einen Zustand der Aufregung und Parteiung, des Kampfes und Bürgerkrieges hineingetrieben. Zu gleicher Zeit finden die Ideen, die vor anderthalb Jahrhunderten aus England nach Böhmen getragen worden waren, ihren Weg von da über Deutschland zurück nach England, und ein lüsterner und eigenwilliger Herrscher gibt in kurzsichtiger Verblendung durch einen Machtspruch selbst den Anstoß zur kirchlichen Revolution. Die erste Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts bezeichnet in Böhmen und Deutschland ein dreißigjähriger verheerender Krieg, dessen Beginn dort der mehr als zweihundertjährigen Gährung ein gewaltsames, und dessen Ausgang hier dem kirchlichen und politischen Kampfe ein friedliches Ende macht. Aber bevor noch in Deutschland das westfälische Vermittlungswerk zum Abschlusse gekommen, ist in England die böse Aussaat König Heinrich's VIII. zum blutigen Ausbruch gelangt und durch ein halbes Jahrhundert durchwühlt das Land eine kirchlich-politische Revolution, die in der Katastrofe von 1689 ihr Ende findet. Darauf durch hundert Jahre Hof- und Kriegsgeschichte in Europa, während die glatten Ideen der französischen Encyklopädisten den Boden der bisherigen Ordnung in Staat, Kirche und Gesellschaft langsam, aber von Grund aus unterwühlen. Aber im Jahre 1789 bricht in Frankreich die furchtbarste Revolution los, die in ihrem ersten Theile bis zum Tode Ludwig's XVI. vielfache äußerliche Vergleichspunkte mit der ersten Revolution in England bis zum Tode Carl's I. bietet, in ihrem Drängen und Stürmen nach außen den ganzen Welttheil durch ein viertel Jahrhundert in unausgesetzte wechselvolle Bewegung versetzt, darauf, zu zeitweiliger Ruhe gebracht, den Keim zu stets neuen Losbrüchen in dem unglücklichen Lande

forterhält. Einer dieser Losbrüche führt die umfassendste und ausgedehnteste aller Revolutionen, die des Jahres 1848 herbei, eine Revolution, die zu gleicher Zeit und mit gleicher Heftigkeit Frankreich, Italien, Deutschland und Österreich in ihren Grundfesten erschüttert.

Dieses ist der Kreislauf der Revolutionsgeschichte des neueren Europa, und wenn wir von der gewaltigen Erschütterung, deren Zeugen wir alle waren, nach Ursachen und Analogien forschend, rückwärts gehen, so werden wir durch die Reihe der Umwälzungen, die wir soeben abwärts steigend überflogen haben, bis hinauf zu jener Revolution geleitet, deren stufenweises Heranwachsen den Gegenstand unserer vorstehenden Betrachtung gebildet und welche schon in diesem ihrem Vorspiele uns unwillkürliche Punkte der Vergleichung mit so manchem geboten hat, was wir vor kurzer Zeit mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört, mit eigenem Gefühle durchlebt haben!

Anhang.

Je freier wir unsere Darstellung von dem Ballaste nachweisender und rechtfertigender Anmerkungen gehalten haben, desto mehr fühlen wir uns gedrungen, einige der Hilfsmittel zu bezeichnen, die uns bei der Bearbeitung zur Hand gelegen sind.

Und zwar dienten uns bei Schilderung der allgemeinen Zustände Allzog's und Ritter's Handbücher der Kirchengeschichte, das erste Buch von Düx' Leben des Cardinal Niklas von Cusa, der zweite Band von Aschbach's Leben des K. Sigmund u. a. zu Führern.

Den Gang der weltlichen und kirchlichen Händel in Böhmen entnahmen wir dem eilften Buche von Palacky's »Dějiny národu českého« (Prag 1850), dessen Inhalt — mit Ausnahme von nicht sehr zahlreichen Zugaben und Veränderungen — schon fünf Jahre früher dem deutschen Lesepublikum in der ersten Abtheilung des dritten Bandes von desselben Verfassers »Geschichte von Böhmen« bekannt geworden ist. Wir können nicht umhin, den Geist der Mäßigung gebührend hervorzuheben, von welchem dieser Theil des Palacky'schen Geschichtswerkes unläugbar durchdrungen ist und der um so größere Anerkennung verdient, als die religiösen Überzeugungen des Verfassers bekanntlich nicht dem katholischen Standpunkte angehören. Mußten wir uns auch in vielen einzelen Auffassungen geradezu von ihm entfernen und ist gleich unser Ausgangs- und Standpunkt von Grund aus ein von dem seinigen verschiedener: so glaubten wir doch nur eine Handlung der Gerechtigkeit zu begehen, wenn wir häufigen Anlass suchten, Stellen aus seinem, auf größtentheils neuen Forschungen fußenden Werke in den Verlauf unserer Darstellung einzuflechten. Denn nur zu sehr konnten wir wahrnehmen, wie häufig dieses Werk in der deutschen Litteratur übersehen oder miswürdigt wird, und es hat den Eindruck auf uns gemacht, als ob es noch heutzutage sei, wie zu Hieronymus' Zeiten, da alles mit einer Art mistrauischer Scheu aufgenommen wurde, »was aus Böhmen kam und den böhmischen Namen trug.« Es bestraft sich selbst, wenn in der im J. 1851 erschienenen 4. Auflage eines Buches, das sonst den trefflichsten beigezählt werden muß, in der

betreffenden Partie der Name Palacky's nicht eine Erwähnung findet, und deshalb auf jeder Seite Unrichtigkeiten zu treffen sind, welche dort längst gründliche Widerlegung gefunden haben: die Verwechslung Konrad Waldhausers mit dem Cistercienserbruder M. Johann von Štěkna; die Identificirung Hieronymus' von Prag mit dem wenig gekannten Niklas Faulfisch *(ex domo quam »Putridi piscis« vocant)*; die Angabe, dass Niklas von Hussinec Erbherr des Mag. Johann Hus gewesen, dass Hus während seiner Entfernung von Prag sich in Hussinec auf dem Gute seines Erbherrn aufgehalten habe, dass Hus den Geleitsbrief vor seiner Ankunft in Kostniz, zu Nürnberg, erhalten — Hus war am 20. October in Nürnberg und der zu Speier ausgestellte Geleitsbrief trägt das Datum des 18.! — dass es sich bei dem Streite Hus' sowohl an der Universität wie auf dem Concil eigentlich um den Gegensatz zwischen Nominalismus und Realismus gehandelt habe, u. s. w.

Rücksichtlich derjenigen Vorgänge, die zunächst mit dem Prager gelehrten Studium zusammenhängen, folgten wir den fleißigen und verlässlichen Forschungen W. W. Tomek's in dessen Geschichte der Prager Universität. Wir benützten dabei nicht die aus Anlass der beabsichtigten fünfhundertjährigen Jubelfeier erschienene deutsche Ausgabe (Prag 1849), sondern die ungleich umfassendere und quellenmäßig begründete böhmische Bearbeitung »Děje University Pražské,« von welcher bis jetzt nur der 1. Band, gleichfalls im J. 1849, erschienen ist. Wir hoffen, dass es nicht misliebig werde aufgenommen werden, wenn wir in deutscher Übersetzung zwei Stücke unserem Anhange einschalten, um das deutsche Lesepublikum mit dem Gehalte dieses gründlichen Werkes in etwas bekannt zu machen.

Über den Zeitgenossen von Milič und Janov, den ehrlichen Ritter Thomas von Štitny, sind im Laufe dieses Jahres zwei Schriften erschienen, die eine von Karl Jar. Erben »Tomáše ze Štitného knižky šestery o obecných věcech křestanských« (Sechs Bücher von den allgemeinen christlichen Dingen) und die andere von Dr. Ignaz Joh. Hanuš »Rozbor filosofie Tomáše ze Štitného dle rukopisu »Řečí besedních« (Analyse der Filosofie des T. v. St.), welche beide uns klare Blicke in den Character und das Wirken dieses noch nicht genug gewürdigten Mannes zu werfen gestatteten.

Für die Darstellung von Hus' Lehrmeinung kam uns ein in dem theolog. Litteraturblatte zur (Darmstädter) allgemeinen Kirchenzeitung er-

schienener Aufsatz zu statten »Die reformatorische Theologie des Johann Hus. Aus seinen Werken dargestellt von Franz Schwabe, französisch-reformierten Pfarrer in Offenbach a. M. — I. Artikel 1851 Februar, II. 1851 Mai, III. 1852 Februar.

Auf eine richtigere Würdigung der Geleitsbrieffrage führte uns zunächst die im vierten Bande der historisch-politischen Blätter enthaltene Abhandlung: »Johann Hus und sein Geleitsbrief.« Obgleich wir nicht in allen Punkten mit den dort niedergelegten Behauptungen übereinstimmen, so finden wir uns doch um so mehr veranlasst, der gediegenen und würdigen Haltung dieses Aufsatzes anerkennend zu gedenken, als wir nichts weniger als dasselbe einem andern, dem 26. Bande derselben Zeitschrift angehörenden Artikel: »Lessing's Hussitenbilder« nachrühmen können. Denn dieser letztere diente uns kaum zu etwas anderm, als darin einen Beleg für die Richtigkeit der Behauptung, welche wir an die Spitze unseres 31. Absatzes (S. 202) stellten, zu finden, und mit einer Empfindung von Unbehagen und Ärger in den Ausruf auszubrechen: Was soll der guten Sache eine Arbeit, die durch die Leidenschaftlichkeit ihrer Sprache nur geeignet ist, den Zorn der Andersmeinenden aufzustacheln, während sie durch die Masse von Unrichtigkeiten und Übertreibungen denselben zugleich erwünschte Gelegenheit gibt, die Fehler schadenfroh aufzudecken und mit den Fehlern und wegen derselben auch das richtige über Bord zu werfen! Der Aufsatz, ganz in exclusiv-deutschem Geiste geschrieben, nimmt gleich im Eingange Anlass, den edlen Fürsten, der im J. 1848 die Revolution in Prag und in Wien niedergeschlagen, in dem Lichte eines Parteigängers der Frankfurter Deutschthümelei hinzustellen; begeifert Hus als den »Vater der Čechomanie unserer Tage« und als den Erfinder der »Lehre vom Königsmord«; berichtet, wie wütend »das deutsche Volk« diesen Mann gehasst, wie Hus schon auf dem Wege nach Kostniz »durch das damals schon über ihn erzürnte Volk« todt geschlagen worden wäre — *sic!* — hätte ihn nicht des Kaisers Geleitsbrief davor bewahrt — *sic!* —, wie auf das Andringen d e u t s c h e r Fürsten, Ritter und Herrn vornehmlich Hus zum Tode verurtheilt worden — *sic!* — ; und dergleichen mehr, denn es würde kein Ende nehmen, wollten wir den Aufsatz Zeile für Zeile prüfend durchgehen. Wir können uns hierbei nicht enthalten zu fragen: Welche Seite trifft wohl, wenn derlei Behauptungen gemacht und aufgegriffen werden, der gegen Hus so oft erhobene Vorwurf, die viel beklagte Nationalanfeindung anzufachen? Ist es nicht betrübend genug, wenn in der Zeit, von der die Rede ist, der Stammeshass als ein nicht unbedeutendes Moment n e b e n h e r lief, muß man ihn noch zur wesentlichen Hauptsache gestempelt

sehen? Lauft es nicht aller Geschichte zuwider, den Kampf im böhmischen Lande wie auf dem Kostnizer Concil als einen zwischen der deutschen und böhmischen Sache darzustellen, statt anzuerkennen, dass hier wie dort die gute mit der schlechten Sache im Streite lag? Früher als auf dem Schlachtfelde von Hřib und Lipan, schon in den Mauern von Kostniz wurde — um uns eines viel beliebten Ausdruckes zu bedienen — »Böhmen durch Böhmen besiegt«, nämlich die ketzerische und revolutionäre Richtung der einen Partei durch die katholische und loyale Haltung des andern Theiles der Bevölkerung, sowohl unter der Geistlichkeit als unter den weltlichen Herren des Landes.

Endlich haben wir, um uns lebendigere Einsicht in die Gefühle und Anschauungen jener Zeit zu verschaffen, alle einschlägigen Urkunden in Palacky's böhmischem Archiv — »Archiv Český« I. 1840, II. 1842, III. 1844, IV. 1846 — durchgegangen. Diese machen zugleich den größten Theil derjenigen Stücke aus, die wir hiernach in deutscher Übersetzung folgen lassen, und von denen wir der Meinung sind, dass sie zur Erläuterung von vielem, was im Contexte berührt worden, dienen und darum dem geneigten Leser nicht unwillkommen sein werden.

Was die getroffene Auswahl betrifft, so haben wir nur solche Stücke zu bringen gesucht, die dem deutschen Lesepublikum, so viel wir in Erfahrung bringen konnten, entweder durchaus nicht, oder doch nicht in dieser Gestalt bekannt sind. Es sind — mit Ausnahme von Nr. IV — Übersetzungen aus böhmischen Originalen, und wir finden nur zu bemerken, dass wir uns durch den Umstand, weil einige derselben bereits in lateinischer Übersetzung gedruckt vorliegen, von der Aufnahme in unsern Anhang nicht abhalten ließen, indem es z. B. bei den Briefen Hus' der Fall ist, dass die lateinische Übersetzung an mehr als einer Stelle bei weitem nicht den richtigen Sinn gibt, ja wohl gar das gerade Gegentheil des ursprünglichen Textes ausdrückt. In Betreff der Übersetzung glauben wir für viele Schroffheiten und Härten in Ausdruck und Wendung billige Nachsicht erwarten zu dürfen, da wir lieber in diesen Fehler fallen, als uns der Gefahr aussetzen wollten, durch Anwendung glatterer Formen das eigenthümliche Gepräge der Sprache, in welcher diese alten Documente abgefasst sind, ganz und gar zu verwischen.

I.

Die Stiftung der Bethlehemscapelle.

(A. d. B. von Tomek's Děje Univ. Pražské I. p. 113—119.)

Der Urheber dieser Gründung war Johann von Mühlheim, ein Ritter am Hofe König Wenzel's und einer von dessen Günstlingen. Die Absicht, womit er an sein Werk schritt, stand durchaus mit jenen nationalen Bestrebungen im Zusammenhange, denen Schriftsteller und Prediger bereits bei einem so großen Theile des Volkes Eingang verschafft hatten.

»Der allgütige Herr und Erbarmer«, sagt er in der Vorrede des Stiftbriefes (24. Mai 1391), »welcher durch den Samen seines Wortes jenen, die in Furcht seiner leben, Nahrung hinterlassen, hat durch die Anordnungen heiliger Väter die Bestimmung getroffen, dass das Wort Gottes in keiner Weise gebunden, sondern die Verkündigung desselben unter allen Verrichtungen am unbeschränktesten sein solle, weil sie seiner heil. Kirche und den Gliedern am nutzbringendsten ist. Darum haben die heiligen Väter des alten und neuen Bundes, und mit ihnen unser Heiland selbst, dadurch, dass sie beständig und ausdauernd bis zum Tode hierauf ihre Mühe wandten, ausreichend gezeigt, dass dieß das beste Werk sei; und darum hat Christus damals, als er, von Todten auferstanden, sich seinen Jüngern zeigte, vor allem andern die Verkündigung des Wortes Gottes ihnen als Pflicht auferlegt.« »In den Prager Städten«, fährt er fort, »sind zwar viele für den Gottesdienst bestimmte Orte, allein diese sind meistens durch die Verrichtung anderer kirchlichen Handlungen in Anspruch genommen, so dass der Abwartung jenes vornehmsten Amtes, der Verkündigung von Gottes Worte, kein Ort insbesondere und ausschließend gewidmet ist, sondern die Prediger, und namentlich jene, die sich der gemeinen Landessprache bedienen, großentheils genöthigt sind, sich in Häusern und abgelegenen Winkeln« — nämlich in Privatcapellen, deren es damals in der Stadt eine große Anzahl gab — »herumzutreiben, was ganz ungebührlich ist.«

Indem also Mühlheim in dieser Sache irgend ein Auskunftsmittel schaffen wollte, errichtete er die Capelle der unschuldigen Kindlein, sonst auch Bethlehem von ihm genannt, an welcher er einen Prediger und Rector aufstellte, dessen Hauptverbindlichkeit darin bestehen sollte, in böhmischer

Sprache zu predigen, und zwar an jedem Sonn- und Feiertage vor- und nachmittag, nachdem das Volk dazu durch Glockengeläute zusammen gerufen worden — mit Ausnahme der Advent- und Fastenzeit, als zu welcher er nur des Morgens zu predigen verbunden sei. Dabei habe er seines Amtes nur in soweit zu warten, dass durch zu langes Ausdehnen das Volk nicht vom andern Gottesdienste, welchem sie in den Pfarrkirchen beizuwohnen hätten, abgehalten werde. Zum Messelesen war der Rector einzig nach eigenem Gewissen gehalten, auf dass er desto fleißiger dem Predigerberufe obliegen könne.

Behufs gehöriger Dotierung der Capelle erwirkte sich Mühlheim des Königs Bewilligung zur Begründung einer Jahresrente von 30 Schock für dieselbe, die zum Theile er selbst, zum Theile andere, die seinem Beispiele folgen wollten, erlegen sollten (1391, 13. Sept.). Kraft dieser in der Landtafel eingetragenen Bewilligung machte Mühlheim zum Unterhalte des Predigers eine Schenkung einer 9 Schock weniger 10 Groschen betragenden Jahresrente von seinen Leuten im Dorfe Újezdec bei Unhošť im Rakonitzer Kreise, welche Leistung er in der Folge auf ein anderes Dorf, Přerov mit Namen, verlegte (1395 27. Mai).

Über die mit der Zeit durch Schenkungen anderer oder auf sonst eine Art hinzukommenden Einkünfte verfügte er, dass sie vom Prediger bezogen werden sollten, jedoch nur insolange, als dessen Jahresrente nicht 20 Schock betrüge. Mehr sollte derselbe nie genießen, denn selbst bezüglich der von den Besuchern der Capelle dargebrachten Opfergelder verordnete Mühlheim, dass sie, um die Habsucht fern zu halten, nicht in die Hände des Predigers, sondern in die Sparbüchse fließen und auf Erhaltung und andere Bedürfnisse der Capelle, so wie auf Anschaffung von nöthigen Büchern für die Capelle und den Prediger zu seinen Studien, oder aber zur Begründung einer seiner Zeit größeren Jahresrente verwendet werden sollen. Sobald die Einkünfte die Höhe von 20 Schock erreicht haben würden, sollten die weiteren Zuflüsse zur Bestellung eines zweiten Predigers, und wann auch dieser 20 Schock jährlich beziehen würde, zum Unterhalt eines dürftigen Studenten der Theologie bei dieser Capelle benützt werden. Ein solcher Student sollte höchstens fünf Schock Jahresrente haben, und würden die Zuflüsse noch größer werden, sollte der Platz für einen zweiten gestiftet werden, und so in dem Maße weiter, als sich die Einkünfte vermehren und vergrößern würden.

Übrigens verpflichtete Mühlheim den ersten Prediger, der immer zugleich erster Leiter sein sollte, zur strengsten persön-

lichen Residenz bei der Capelle, »auf dass er nicht thue, wie es andere thun, die da nicht suchen was Christi, sondern das was ihrer ist, und indem sie den Gehalt und die Nutzungen beziehen, sich um Beruf und Arbeit am wenigsten bekümmern«. Darum wollte Mühlheim, dass sich der Prediger, um andere Beneficien, die er etwa hätte, zu besuchen, der Ausübung seines Amtes nicht entziehen dürfe, ausgenommen nur den Fall einer unausweichlichen Nothwendigkeit, und unter des Erzbischofes oder seiner Vicare Bewilligung.

Den ersten Prediger für die Bethlehemscapelle bestellte Mühlheim selbst; für die Zukunft verordnete er, dass jedesmal die drei ältesten Magister des Karlscollegium, und zwar der böhmischen Nation, mit Beirath des Bürgermeisters der Altstadt, ihm oder seinen Nachkommen drei Personen, die sie zum Predigeramte am befähigtesten erachteten, in Vorschlag zu bringen haben, wornach er selbst oder seine Nachkommen denjenigen unter ihnen wählen werden, welcher ihnen am meisten genehm wäre. Dieselben drei ältesten Magister sollten auch in Gemeinschaft mit dem Prediger betreffs der besagten Studenten die Macht haben, die Disciplin und die Art ihrer Bestellung anzuordnen. Auch sollten drei Cassaschlüsseln bestellt werden, wovon der eine beim Prediger, der andere beim Präsentator, der dritte bei einem von den genannten Magistern in Verwahrung zu liegen hätte; nach ihrem gemeinschaftlichen Beschlusse sollte auch die Verwendung der Gelder in Gemäßheit der dafür gegebenen Bestimmungen erfolgen.

Ein anderer von ähnlichen Gesinnungen, wie Mühlheim beseelter Mann, der Kaufmann und Prager Bürger Kříž schenkte den Grund zum Bau der Capelle, und war willens, zur Hebung dieses Werkes noch mehreres zu thun, vor allem die Stelle eines zweiten Predigers zu stiften, was eigentlich Mühlheim's Absicht war, auch für einige Studenten Wohnung und Kost bei der Capelle zu bestellen. Der Baugrund, früher der Skalsker Grund genannt, dort wo gegenwärtig am Bethlehemsplatz, der davon den Namen hat, das Haus unter dem Nr. 255 steht, stieß knapp an die große, zu Kříž's Hause gehörige Bierbrauerei (gegenwärtig Nr. 239), durch welches Haus Kříž den Zugang zur Capelle von der St. Ägidikirche her dem Publikum gewährte; der kleine Hofraum bei der Capelle gränzte an den Kirchhof der vormaligen Pfarrkirche zu St. Filipp und Jakob, die auf jener Stelle gestanden zu haben scheint, wo sich jetzt die rückwärtigen Räume des technischen Instituts befinden (Nr. 240).

Betreffs der Abgränzung so wie der Dienstbarkeiten zwischen der Capelle von Bethlehem und dem Hause des Kříž, so

wie auch bezüglich der Vertheilung der Wohnung zwischen dem Prediger Mühlheim's und dem zukünftigen des Křiž wurde eine eigene Urkunde aufgesetzt, unter dem Insiegel des erzbischöflichen Vicar, Johann von Pomuk (1391, 22. Mai). Auch wurde ein Vergleich geschlossen zwischen Mühlheim einer- und Ulrich dem Pfarrer zu St. Filipp und Jakob andrerseits, indem die Capelle in dessen Pfarrsprengel gegründet worden, und er dadurch eine Verkürzung an Opfergeldern und Einkünften zu erleiden gehabt hätte. Mühlheim verpflichtete seinen Prediger, dem Pfarrer jährlich 90 Groschen aus den Einkünften der Capelle als Entschädigung zu zahlen (1391, 10. April).

Die solchergestalt zu Stande gekommene Stiftung bestätigte König Wenzel, außer der oben gedachten Bewilligung der Rente von 30 Schock, noch mit einem besonderen königlichen Briefe (1391, 3. Sept.); dasselbe that auch der Erzbischof Johann von Jenstein, indem er die Capelle von Bethlehem, zu welcher er den Grundstein legte, für ein wirkliches geistliches Beneficium erklärte (1391, 27. Juni). Außerdem vollzog Wenzel, Bischof von Nikopolis, des nachmaligen Erzbischofes Wolfram Weihbischof, die Einsegnung der Capelle als eines freien Begräbnisplatzes auf den Namen der heiligen Apostel Mathias und Matthäus. Um ferner das Volk zur Anhörung des Wortes Gottes allda anzueifern, verkündigte er einen vierzigtägigen Ablass für jeden, der die Capelle besuchen und daselbst das Vaterunser und den englischen Gruß beten würde (1394, 26. Okt.). Endlich erließen auch der Bürgermeister und der Rath der Stadt Prag dem Křiž die zwei Schock Groschen, welche er für den Übergang des Grundes aus der städtischen in die geistliche Gerichtsbarkeit zu zahlen hatte, und sprachen den Grund selbst von allen städtischen Abgaben und Verbindlichkeiten frei (1392, 6. Juli).

Kaufmann Křiž schritt auch in kurzer Zeit zur wirklichen Bestellung des zweiten Predigers der Capelle von Bethlehem, wenn gleich in einer etwas veränderten Form als anfangs beabsichtigt worden. Mühlheim's Wunsch ging nämlich, wie zum Theile schon oben bemerkt wurde, dahin, dass bei der Capelle zwei Priester bestehen sollten, die abwechselnd zu predigen hätten; und dass sich außerdem etwa jemand herbeifinden möchte, einen dritten Geistlichen als bloßen Capellan oder Altaristen zu stiften, der die andern geistlichen Verrichtungen versähe. In Betreff dieses Capellans enthielt der Stiftsbrief die Bestimmung, er solle in jeder Weise alle damals des Gewinnes halber eingeführten Absonderheiten bei Verrichtung des Gottesdienstes vermeiden, auf dass er dem Prediger nicht hinderlich sei, vielmehr nach diesem, dem Prediger sich richte. Mit Rücksicht auf den zweiten

Prediger gab Mühlheim dem Kříž die förmliche Versicherung, ihm bei Stiftung dieses Predigers innerhalb der Summe der vom Könige bewilligten 30 Schock vor allen andern einen Platz zu wahren, auf dass er einen solchen zweiten Prediger dotieren könne (1391, 8. Juli). Indessen fand sich wahrscheinlich niemand dritter, um den Altaristen zu fundieren; darum that es in der Folge Kříž selbst, indem er einen Altar zu Ehren der heil. Margareta, der heil. Katharina und anderer heiligen Jungfrauen gründete, und zu demselben einen Priester bestellte, welchem er eine Jahresrente von 8 Schock auf einigen am Branik bei Prag gelegenen Weingärten und im Dorfe Ledeč anwies.

Dieser Priester hatte demnach nicht die Pflicht, abwechselnd mit dem Vorsteher Predigten zu halten, sondern an jedem Sonn- und Feiertage des Jahres, in der Fasten und Adventzeit aber an jedem Tage eine Messe zu Ehren der heil. Jungfrau Maria zu singen, wobei er jedoch die Gesänge abzukürzen oder zu erweitern hatte, nach Weisung des Predigers, so wie es sich diesem für seine Predigt schicken würde. Der Prediger hatte den Altaristen zu beaufsichtigen, damit dieser seine Pflichten nicht vernachlässige; auch war dem Altaristen zur Schlafstätte die Kammer angewiesen, wo sich die Bücher und andere zur Capelle gehörige Gegenstände befanden; zu welcher Kammer der Prediger seinen eigenen Schlüssel haben sollte.

Wollte der Altarist auch außer den festgesetzten Tagen Messe lesen, so war er durch Kříž's Stiftbrief gebunden, hiebei der Capelle von Bethlehem Vorzug zu geben und, den Fall einer besonders frommen Neigung ausgenommen, in andern Kirchen nicht zu lesen; um Geld durfte er es aber gar nicht thun. Das Verleihungsrecht von dem Beneficium, für welches das Amt dieses Geistlichen vom erzbischöflichen Vicar bestätiget worden war, behielt Kříž sich und seinen Erben vor, dergestalt, dass es jeweilig der älteste unter ihnen auszuüben habe (1396, 8. Jänner). Durch seine thätige Verwendung würde die Gründung der Bethlehemscapelle später (1408) auch vom Papste Gregor XII. bestätigt.

Nicht zufrieden mit der Stiftung des Altaristen, führte Kříž noch bei Lebzeiten den Plan aus, eine Studentenburse bei der Capelle zu gründen, worüber man sichere Nachrichten aus dem Jahre 1406 besitzt. In diesem Jahre machte nämlich der Priester Mathias von Jungbunzlau, Magister der freien Künste, den Studenten von Bethlehem eine Schenkung von 10 Schock jährlicher Rente von der Veste und anderem Gute zu Drachow, welches er am selben Tage (20. Sept.) von Kříž um 100 Schock Groschen gekauft, indem er sich selbst bloß den Genuss von 8 Schock, so wie für einen gewissen Einsiedler Michael den Genuss von 2 Schock des

besagten Schenkungsbetrages auf Lebzeiten vorbehielt. Das Verleihungsrecht sollte von Kříž dem Kaufmann und nach dessen Tode von den drei ältesten Magistern des Karlscollegium aus der böhmischen Nation ausgeübt werden; der Prediger der Bethlehemscapelle sollte die Studenten zugleich leiten und beaufsichtigen.

Für diese Studenten gab in der Folge Kříž's Sohn, Wenzel, den vorderen Theil seines Hauses neben der Capelle her, bestehend aus einem oberhalb des Hauptthores gelegenen Zimmer, einer Kammer zu ebener Erde und einem Kellerraume unterhalb derselben, sammt den oberhalb des Zimmers liegenden Kammern und dem Saale im Vordertheile des Hauses, so dass die Burse recht ansehnlich sein konnte (1419). Zu Gunsten derselben Studenten findet sich in den Stadtbüchern auch ein Vermächtnis von einem Schock Jahresrente, auf der Fleischbank des Pešek Černy einverleibt, das ihnen nach Jindra von Knin heimfiel (1410), welcher letztere bereits früher (1401) ebenfalls ein Schock Groschen für die Bewohner von Bethlehem an der ehemals dem Martin Turnowský gehörigen Mühle und an dem sogenannten Turnowskyschen Hause zu Stande gebracht hatte. Für dieses Schock sollten an Jindra und nach dessen Tode an die Priester von Bethlehem wöchentlich 18 Laib Brod abgegeben werden, das Laib zu einem Heller.

Der erste Prediger an der binnen kurzem in der böhmischen Geschichte so hochberühmten Bethlehemscapelle war, von Mühlheim selbst bestellt, der Priester Johann Protiwa aus Neudorf (1391, 5. Juli), der, so viel bekannt ist, noch im Jahre 1395 dieses Amt verwaltet hat. Neben ihm oder neben seinem Nachfolger bestellte Kříž als ersten Altaristen den Mathias von Tučap (1396, 8. Jänner), welcher daselbst, so viel bekannt ist, bis zum Jahre 1403 verblieb. Im Jahre 1401 (12. März) wird als Prediger der Magister Stefan von Kolin genannt, einer der hervorragendsten Männer an der Universität, der, damals schon Domherr bei Allenheiligen, zugleich als eifriger Vaterlandsfreund ein rühmliches Andenken von sich hinterlassen hat. Nachdem er das Predigeramt niedergelegt, wurde von Mühlheim Mag. Johann Hus bestellt, und als solcher bestätigt vom erzbischöflichen Vicar im Jahre 1402 am 14. März.

Das treffliche Gedeihen der Bethlehemscapelle unter diesen berühmten Predigern, welchen die große Vorliebe des gemeinen Volkes zu dieser segensreichen Stiftung nicht entgehen konnte, war, wie es den Anschein hat, besondere Veranlassung zu verschiedenen Streitigkeiten, welche in dieser Zeit mit dem Pfarrer von St. Filipp und Jakob, Niklas Zeiselmeister entstanden. Allerdings mögen dazu jene neueren Einrichtungen an der Capelle, das Beerdigen der Todten und der besondere Altar,

was beides zur Zeit der Ausgleichung mit dem früheren Pfarrer Ulrich noch nicht bestanden hatte, Grund gegeben haben, indem daraus etwas bedeutendere Ausfälle in den pfarrlichen Einkünften entspringen mußten. Johann Eliä, Pilsner Erzdechant an der Prager Kirche, Mitglied des Karlscollegium und Professor der Theologie, wurde von den streitenden Parteien zur Bewirkung einer gütlichen Ausgleichung gewählt. Sein Ausspruch ging vor allem dahin, dass dem Pfarrer anstatt der früheren 90 Groschen alljährlich drei Schock ausgezählt werden sollen, und desgleichen, was immer der Capelle von den Zugehörigen seines Sprengels vermacht würde, davon sollte die Hälfte der Pfarrkirche zufallen. Was aber der Capelle von Angehörigen anderer Pfarrkirchen unter Lebenden geschenkt oder aber vermacht würde, so wie auch alle Opfergaben und die Einsammlung im Klingelbeutel sollte der Capelle verbleiben. Auch das freie Begräbnis ward der Capelle belassen, und in Betreff der Messe bestimmt, dass in der Capelle nur eine Frühmesse vor der Predigt gesungen werden dürfe, nach derselben aber keine andern als stille Messen gelesen werden sollten, mit Ausnahme der besondern Festtage der Bethlehemscapelle, nämlich an den Tagen der unschuldigen Kindlein, der h. Mathias und Matthäus, der h. vier Kirchenväter, am Kirchweihfeste, und am Tage der Übertragung des h. Wenzel (4. März); ebenso sollten bei Beerdigungen schwarze Messen gesungen werden.

II.

Schreiben des Erzbischof Zbyněk an König Wenzel.

dd. Leitomyšl 1411, am 5. Sept.

(Böhm. Copie im Archiv von Wittingau. — Palacký Archiv Český III. p. 292—294.)

Durchlauchtigster Fürst, mein gnädigster Herr!

Deiner Gnaden ist bekannt, wie ich mit Deiner Gnaden übereingekommen bin. Nach diesem Übereinkommen habe ich durch fünf Wochen zu Prag Hoflager gehalten, und dort bedeutenden Aufwand gemacht, indem ich mit aller Kraft dahin trachtete, und darum die Räthe Deiner Gnaden und andere bat, dass ich von Deiner Gnaden Gehör erhalte, um mit Deiner Gnaden als meinem

gnädigen Herrn über meine Beschwerden sprechen zu können. Da war ich einmal bei Deiner Gnaden, sogleich nach meiner Ankunft in Prag; dann vermochte ich es aber während der ganzen fünf Wochen durch keine Bitten dahin zu bringen, dass mich Deine Gnaden anhöre, bis ich auch abreiste. Aber meine Widersacher haben stets Gehör bei Deiner Gnaden, so oft sie es nur immer benöthigen. Und so ist mir das Übereinkommen nicht nur nicht eingehalten, sondern in den unten bezeichneten und vielen anderen Stücken verletzt worden. Denn auch nach der Übereinkunft halten und predigen verschiedene Priester öffentlich Irrlehren und Lästerungen gegen die heil. Kirche, andere hören ohne Ermächtigung Beichte in den Kirchen, indem sie dieselbe Macht zu haben vorgeben, wie der Papst. *Item* als man jetzt auf mein Geheiß einen Priester, der viel böses gethan, zugleich mit einer aufgenommenen und eingekleideten Nonne, mit welcher er sich durch zwei Jahre in der Welt herumgetrieben, in meinen Kerker führte: so wurden sie da in der Stadt Prag aufgehoben und mir nicht in den Kerker abgeliefert. *Item* wenn ich Geistliche wegen Vergehen vor mein Gericht lade, da machen sie sich mit einigen aus Deiner Gnaden Hofgesinde und anderen Leuten zusammen, mit Waffen und Armbrüsten, und wollen sich so mit Stolz und mit gewaffneter Hand stellen, damit ich gegen sie meine Gewalt nicht ausüben kann, so wie dies vom Prager Probste eben geschehen ist. *Item* werden sehr abscheuliche und ehrenrührige Briefe gegen mich angeschlagen und ausgeworfen; worüber ich mich bei Deiner Gnaden bereits beschwert hatte, ohne dass jedoch etwas dieserwegen geschehen wäre. *Item* einigen Magistern, Prälaten und Priestern sind ihre Genüsse eingestellt, einigen die Weingärten genommen, anderen in ihren Maierhöfen all ihr Getraide ausgedroschen worden. *Item* wurde der Pfarrer von St. Niklas schmählich verhaftet, obgleich ohne etwas verschuldet zu haben, und was er in sein Haus heimgebracht, wurde ihm abgenommen; viele andere sind des Landes verwiesen worden. Und das alles geschah nach jenem Übereinkommen, weil sie im Gehorsame gegen mich beharrten. Und doch sollte von beiden Seiten aller Groll aufgegeben werden. *Item* viele Priester sind bis jetzt in ihre Güter und und ihre Pfründen nicht wieder eingesetzt worden. *Item* hat mir Deine Gnaden aufgetragen dem heil. Vater Briefe herauszugeben über den Kirchenbann, dass diejenigen nicht gesündiget haben, welche im Interdicte den Gottesdienst verrichteten; wenn ich dieß gethan hätte, wäre es gegen mein Gewissen und meine Ehre gewesen. *Item* wie sehr ich mich auch darum bemühte, dass die Excommunicierten keine h. Messen lesen, nicht predigen und Beichte

hören, konnte ich es dennoch in keiner Weise durchsetzen. Auch verging selten ein Tag während meiner Anwesenheit in Prag, ohne dass meine Widersacher vor Deiner Gnaden irgend eine falsche Lüge gegen mich vorgebracht hätten. Ja sie schlugen falsche Placate an, in denen sie vorbrachten, es sei ein päpstliches Interdict über das ganze Land, und aussagten, als habe ich dieselben angeschlagen oder anschlagen lassen; und Deine Gnaden ihnen Glauben schenkend, war häufig gegen mich aufgebracht und lud mich deswegen in Heftigkeit vor. Ich konnte aber niemals erfragen, ob irgend was davon gegen mich erwiesen worden, oder durch wen etwas geschehen sei; so dass ich in wahrer Noth, ohne darüber Gewissheit zu haben, wegfahren mußte, indem ich sah, dass ich zu keinem Ende gelangen konnte; ja in allen den Übereinkünften war verabredet worden, und Deine Gnaden hat es mir selbst gesagt, dass Du mich in der geistlichen Gewalt so belassen werdest, wie es unter weiland Deiner Gnaden Vater war, um die Geistlichkeit wieder in Ordnung bringen zu können. Deine Gnaden wolle nun aus den obengedachten Stücken entnehmen, ob es mir so ergeht, wie es unter dem Kaiser glücklichen Andenkens war. Und da es Deiner Gnaden nicht beliebt, dem Einhalt zu thun, so muß ich mich denn nach Ungarn zu dem Bruder Deiner Gnaden begeben und mich bei Seiner Gnaden über jene beklagen, von welchen mir und meiner Geistlichkeit Gewalt geschieht, und Seiner Gnaden bitten, er möge vor Deiner Gnaden fürsprechen, dass es Deiner Gnaden über mich und meine Geistlichkeit in solcher Weise nicht ergehen lasse. Und immer bitte ich noch Deiner Gnaden gnädig bedenken zu wollen, und mich sammt meiner Geistlichkeit bei der geistlichen Macht zu belassen und befehlen zu wollen, dass, was Kirchen und Priestern genommen worden, ihnen wiederhergestellt werde, und nicht mehr zulassen, dass die Geistlichkeit zu Grunde gerichtet werde, sondern mein und meiner Geistlichkeit gnädiger Schirm sein zu wollen, auf dass ich sammt meiner Geistlichkeit um so inniger für Deine Gnaden zu Gott bitten und mir dafür an Deiner Gnaden um so unermüdeter durch alle Zeiten ein Verdienst erwerben könne. Gegeben zu Leitomyšl am Tage des heil. Victorin.

Serenitatis Vestrae humilis capellanus Sbynco Pragensis ecclesiae archiepiscopus, apostolicae sedis legatus.

III.

Die Prager Synode zu Anfang Februar 1413.

(A. d. B. von Tomek's Děje Univ. Pražské I. p. 208—215.)

Statt zu Böhmischbrod ist diese Synode zu Prag im erzbischöflichen Hause abgehalten worden, und zwar allein unter dem Vorsitz des Bischofes Konrad. Man verlas zu allererst (am 6. Februar) die Vorschläge oder die Gutachten einer jeden der beiden Parteien, zwischen denen hauptsächlich sich die streitige Frage bewegte, auf welche Art und Weise die Ursache der Zwistigkeiten unter der Geistlichkeit am ehesten beseitigt und ausgerottet werden könnte.

Hus und seiner Partei Rath ging dahin, vor allem den zwischen dem Erzbischofe Zbyněk guten Angedenkens einer- und Hus, dem Rector und den Magistern der Prager Hochschule andrerseits ausgetragenen, besiegelten, und dazumal von beiden Seiten im erzbischöflichen Hofe förmlich angenommenen und genehmigten Spruch neuerdings zu bestätigen und für wahr zu verkünden. Das Königreich Böhmen solle in seinem Verhältnisse zur allgemeinen Kirche bei allen den Rechten, Freiheiten und Gewohnheiten erhalten werden, die auch andere Länder und Königreiche genießen. Ferner sollte Mag. Johann Hus, welchen doch der Erzbischof Zbyněk vor dem Rathe des Königs keiner bösen That beschuldigt hatte, zu dieser Versammlung der Geistlichkeit zugelassen werden, und wer immer ihm eine Irrlehre oder Ketzerei vorzuwerfen habe, solle dieß thun, jedoch so, dass er sich verpflichte, die gleiche Strafe zu erdulden, falls er dieß nicht bewiese. Sollte es geschehen, dass sich hier niemand dazu vorfände, so solle ein königliches Mandat in allen Städten, so wie auch ein bischöfliches an alle Pfarren bekannt gemacht werden, des Inhaltes, dass Mag. Johann Hus bereit sei über seinen Glauben Rechenschaft zu legen; wer daher etwas wider ihn vorzubringen habe, solle sich in der erzbischöflichen Kanzlei einschreiben lassen, um darüber öffentlich in Gegenwart beider Parteien zu sprechen. Sollte sich auch in dieser Art niemand dazu bereit finden, so lade man diejenigen vor, die dem Papste hinterbracht haben, dass in dem Königreiche Böhmen, in den Prager Städten, in der Markgrafschaft Mähren die Herzen vieler durch Ketzerei verunreiniget seien, auf dass sie dieß nachweisen; und wenn sie es nicht vermöchten, so sollen sie bestraft wer-

den. Auch solle man an alle Doctoren der Theologie und des canonischen Rechtes, so wie auch an alle Domcapitel, an jedes besonders, die Anfrage ergehen lassen, sie mögen denjenigen benennen, falls sie einen wissen, der in einer Irrlehre oder Ketzerei befangen wäre; und wenn sie aussagten, dass sie niemanden wissen, so sollen sie dieß schriftlich beurkunden. Wenn dieß geschehen ist, so erlasse der König sammt dem Erzbischofe ein Verbot, dass unter Strafe niemand den anderen verketzern, noch auch einen im Irrthum befangenen heißen dürfe, sobald er dieses gegen ihn zu beweisen nicht gewillt ist; auch soll der König der Geistlichkeit zur Bestreitung der Auslagen einer feierlichen Gesandtschaft nach Rom eine Abgabe auferlegen, welcher Gesandtschaft sich auch jene anschließen sollen, jedoch auf eigene Unkosten, die das Königreich angesichts des römischen Hofes in Verruf gebracht haben, auf dass sie es wieder reinigen. Zuletzt verlangte Hus, dass durch die Zeit, als er hier bei der Versammlung anwesend sein werde, das Interdict keine Anwendung finde; denn solches widerstreite den allgemeinen Concilien so wie auch den Bestimmungen der heiligen Kirche.

Dagegen lautete das von Paleč und Stanislaus von Znaim im Namen einiger anderen Magister der Theologie abgefasste Gutachten folgender Weise:

Der Hauptgegenstand des Zwistes, um den es sich handelt, rühre her von gewissen verderbten Geistlichen *(ex parte quorundam de clero pestifero)* und zwar aus einer dreifachen Hauptursache: denn erstens halte die Gesammtheit der Geistlichkeit im Königreiche Böhmen von den sieben Sacramenten, von der Schlüsselgewalt, von den Kirchenstrafen, von den kirchlichen Ordnungen, Gebräuchen und Ceremonien, von den Rechten und Freiheiten der Kirche, von der Verehrung der heiligen Reliquien und dem Ablasse, von den geistlichen Weihen und Ordensregeln treu und beständig, so wie die römische Kirche; welcher römischen Kirche Haupt der Papst und deren Körper das Collegium der Cardinäle ist, als die offenbaren Nachfolger des ersten Apostels, des heil. Petrus und der Gemeinschaft der übrigen Apostel Christi im kirchlichen Amte, auf dass sie über die gesammte Materie des katholischen Glaubens erkennen und entscheiden, die Irrthümer bestrafen und bessern, und bezüglich alles dessen, was jene Materie betrifft, Sorge tragen um alle Kirchen und Gläubigen Christi auf Erden. Denn zur Verwaltung der allgemeinen Kirche ist es nothwendig, dass solche offenbare Nachfolger im Amte des h. Petrus und der Gesammtheit der Apostel bestehen, wobei es unmöglich ist, andere solche Nachfolger auf Erden ausfindig zu machen oder solche zu erdenken, als

da sind der Papst, der das Haupt, und die Gemeinschaft der Cardinäle, die der Körper der römischen Kirche sind. Dagegen gibt es einige unter der Geistlichkeit des Königreiches Böhmen, die diese Meinung bestreiten, indem sie nicht glauben wollen, dass Wycliffe's und einiger andern Lehre von den sieben heiligen Sacramenten und den übrigen obbesagten Gegenständen falsch sei und der allgemeinen Kirche widerstreite, und aussagen, dass die Verdammung der 45 Artikel unrecht und ungerecht sei.

Zweite Ursache: Die Gesammtheit der Geistlichkeit im Königreiche Böhmen hält ebenso wie die Gesammtheit der ganzen Geistlichkeit auf Erden und der ganzen Christenheit, mit der römischen Kirche für wahr, dass in einer jeden Glaubens- und Kirchensache so geschehen solle, wie es die Meinung und Verordnung des apostolischen Stuhles und der römischen Kirche verlangt, deren Haupt der Papst, deren Körper das Collegium der Cardinäle ist, während dagegen einige unter den Geistlichen des Königreiches Böhmen, den Papst und das Cardinalcollegium wenig achtend, dieses nicht anerkennen, und einzig und allein die heilige Schrift zum Richter in dergleichen Sachen haben wollen, die sie wieder nach eigenem Gutdünken auslegen.

Dritte Ursache: die Gesammtheit der Geistlichkeit im Königreiche Böhmen hält so wie es die heilige Schrift und die heiligen Doctoren lehren, für wahr, dass die Niedern verpflichtet sind, dem apostolischen Stuhle und den Vorstehern der Kirche Gehorsam zu leisten in alle dem, wo nicht etwas absolut gutes verboten oder etwas absolut böses geboten wird, sondern etwas relatives, was nach den Umständen des Ortes, der Zeit, der Person oder der Maße, sowohl gut als schlecht sein kann; — wogegen einige von der Geistlichkeit Böhmens dieß nicht zugeben wollen, sondern aus allen Kräften darnach streben, um die Gläubigen zum Ungehorsam wider die geistlichen Autoritäten und zur Nichtachtung der päpstlichen, bischöflichen, priesterlichen und geistlichen Würde zu verleiten, die Worte des heil. Augustin außer Acht lassend, der da sagt: der Gehorsam gilt mehr als alle anderen moralischen Tugenden.

Es sei aber eine allgemein anerkannte Thatsache, dass der vorzüglichste Ruhm aller Christen darin bestehe, dass sie in allen Glaubenssachen und in allem, was die Kirche betrifft, mit der gemeinsamen Mutter, der römischen Kirche, übereinstimmen, mit welchem vorzüglichen Ruhme das Königreich Böhmen und die Könige, Fürsten, Herren, Ritter, Vladiken und die gesammte Gemeinschaft der Geistlichkeit und der Nation dieses Königreiches nicht etwa seit kurzem her, sondern zu allen Zeiten insbesondere

ausgezeichnet waren und damit glorreich erglänzen. Auf dass daher dem Königreiche diese ausgezeichnete Zierde nicht verloren gehe, dass es überhaupt keinerlei Mackel erleide, sondern in dem Ruhme erhalten und vermehrt werde, dieß zu bezwecken habe man ein leichtes Hilfsmittel darin, dass man nämlich unter Androhung von schweren geistlichen sowohl als weltlichen Strafen verbiete, dass irgend jemand in diesem Königreiche anders glauben und dafürhalten dürfe, als wie die römische Kirche glaubt; auch solle niemand den Vorstehern der Kirche widerstreben, wo es sich nicht um ein Verbot dessen handelt, was absolut gut, oder ein Gebot dessen, was absolut böse ist u. s. w. Sollte sich demnach unter der Geistlichkeit jemand vorfinden lassen, der gegentheilig gesinnt wäre und der sich zur Lehre Wycliffe's oder einer ihr ähnlichen hinneigte, so solle derselbe für einen Hauptfeind der vornehmlichen Ehre des Königs und des Königreiches gehalten, mit der geistlichen Strafe belegt, und falls er sich nicht bessern lassen wollte, dem weltlichen Arm überantwortet werden, und niemand dürfe sich seiner annehmen oder ihn vertheidigen.

Ferner weil die 45 Artikeln Wycliffe's schon lange insbesondere verboten worden sind und zwar von der Prager Universität, von der böhmischen Nation und von der theologischen Facultät derselben Hochschule, so wie nicht minder neuerdings in der zufolge königlichen Befehls ob dem altstädter Rathhause abgehaltenen Zusammenkunft: so sollen diese Verbote unter Androhung der Landesverweisung und des Bannes aufrecht erhalten werden, so wie nicht minder das Verbot jener andern in derselben Zusammenkunft auf dem Rathhaus als irrthümlich bezeichneten sechs Artikeln.

Was zuletzt die gegen Hus erlassenen gerichtlichen Erkenntnisse anbelangt, so soll ihnen, weil auch sie von der Gemeinschaft der böhmischen Geistlichkeit angenommen und beobachtet worden, ebenfalls Gehorsam geleistet werden, insbesondere, weil darin weder etwas absolut böses geboten, noch auch etwas absolut gutes verboten wird, und weil es überhaupt der böhmischen Geistlichkeit nicht gebührt, zu entscheiden, ob der vom päpstlichen Stuhl gegen Hus erlassene Bann gerecht sei oder ungerecht; genug, dass er kraft apostolischer Gewalt gegen ihn erlassen ist.

Außer dieser Schrift von Stanislaus und Paleč überreichte die theologische Facultät noch für sich einen besondern Rathschlag an die Synode, der natürlicherweise mit den von ihren zwei Häuptern aufgestellten Grundsätzen vollkommen übereinstimmend war.

Die Facultät rieth zum Behufe der Rechtfertigung der Prager Universität zuvörderst an, eine Versammlung aller Doctoren und Magister der Hochschule im erzbischöflichen Hause zu veranstalten, wobei ein jeder von ihnen in Gegenwart des Erzbischofes und einiger anderen Prälaten, sich unter Eid zu verpflichten hätte, dass er keinen von den 45 Artikeln Wycliffe's für wahr halte, dass er bezüglich der sieben heil. Sacramente und aller anderen Glaubensartikeln so glaube, wie die römische Kirche, deren Haupt der Papst und deren Körper das Collegium der Cardinäle ist, und dass er die Pflicht des Gehorsams gegenüber dem apostolischen Stuhle und den Vorstehern der Kirche anerkenne; alles dieses solle zugleich öffentlich den übrigen Gliedern der Universität unter Strafe des Eidbruches, Bannes und der Landesverweisung bekannt gemacht und anbefohlen werden. Zur Rechtfertigung des ganzen Königreiches aber solle der Erzbischof die Geistlichkeit bei der Synodalversammlung zu demselben Schritte verhalten, so wie auch durch Predigten dasselbe im ganzen Lande bekannt machen und anordnen lassen, auf dass niemand, sei er geistlich oder weltlich, einen Irrthum fürwahrhalte. Was den Mag. Johann Hus weiter anbelangt, so solle ihm verboten werden, Predigten zu halten, bevor er nicht vom päpstlichen Stuhle absolviert wäre, so wie auch von nun an weder durch öffentliche, noch auch durch verborgene Gegenwart in Prag dem Gottesdienste hinderlich zu sein. Wenn er sich mit den seinigen diesem unterwerfen wolle, so seien auch sie erbötig zu bezeugen, dass alle in Glaubenssachen einig seien, und an den päpstlichen Hof zu berichten, wie sie es bestens vermögen werden.

Daraus möge man entnehmen, fügt die Facultät hinzu, dass sie es sind, die den Frieden und die Eintracht wollen, nicht die Gegenseite, die es zurückweist, »wo doch ein jeder Vernünftige sehen kann, dass wir hiebei nicht das unsrige, sondern den Ruhm Gottes und die Ehre des Königs und des Königreiches suchen; denn wir unterwerfen uns selbst alle dem, und wollen es vor andern erfüllen.«

Johann, Bischof von Leitomyšl, dem die Schriften beider Parteien zur Durchsicht zugeschickt wurden, gab in seinem an den Bischof Konrad schriftlich abgegebenen Gutachten seine volle Zustimmung zum Rathschlage der Doctoren und der theologischen Facultät, wogegen er Hus' Rath als ungebührlich und nicht auf die Rechtfertigung des Königreiches, sondern auf nur irgend eine eigene schlaue Entschuldigung abzielend, unbedingt verwarf. Von seiner Seite gab der Bischof den Rath, einen besondern Vicekanzler der Prager Hochschule zu wäh-

len, der das Recht haben solle, den Irrthümern der Magister und Studenten nachzuforschen, und dieselben zu strafen, dem Hus aber und dessen Freunden das Predigen zu verbieten und sie vor allen von der Capelle zu Bethlehem zu entfernen, wo sie nicht, wie es das Verkünden des Wortes Gottes verlangt, Liebe predigen, sondern Zerwürfnis bereiten.

Andrerseits trug Mag. Jakoubek von Mies in der auf Befehl des Königs gleichzeitig mit der Synode der Geistlichkeit und zu demselben Zwecke abgehaltenen Versammlung der Universität sein Gutachten in der ihm eigenen geraden und kurzen Weise vor, dessen Inhalt beiläufig folgendermaßen lautete:

Wenn der König fragt, wie der Friede und die Eintracht unter der Geistlichkeit und im Volke herzustellen und die Makel, womit dieses Königreich verunreinigt worden ist, gut zu machen wäre: so sei der Friede und die Eintracht doppelt, der eine weltlich oder heidnisch, der im irdischen Glücke und friedlichen Überflusse an Gütern dieser Welt bestehe, hernach ein anderer Friede und eine besondere Verbrüderung, die christliche, die Verbrüderung in Jesu Christo, wo nämlich die Gesammtheit der Gläubigen eines Herzens und eines Geistes sind, nach dem Gesetze des Evangelium, außer welchem es kein Heil für die Menschen gibt. Dieser Friede und diese Einigkeit sei allerdings unter der Geistlichkeit und im Volke mächtig gestört. Deshalb sollten auch um Herstellung derselben der König und die sämmtlichen Bewohner dieses Königreiches eifrig beflissen sein, durch Ausrottung der simonitischen Ketzerei, des Ehebruchs, des Ruffianismus, des übermäßigen Besitzes an irdischen Gütern und weltlicher Herrschaft unter den Geistlichen, auf dass sie um so freier ihr Priesteramt versehen können und nach der Vorschrift des heiligen Evangelium lebten. Eben so solle aber auch das übrige christliche Volk sich seiner Bestimmung gemäß gebührlich benehmen, und alle seine argen Gewohnheiten, die dem Gesetze Christi offenbar widerstreiten, sollen ausgerottet werden, von dem ersten, nämlich dem Könige, anzufangen, bis zum letzten Laien herab. Würde dem im Königreiche Böhmen gut vorgesehen sein, dann werde der leibliche Friede und die irdische Eintracht so wie der gute Ruf angesichts der Welt, insoweit sie zum geistlichen Heile erforderlich sind, mit Gottes Beistand leichter erlangt werden können, nach den Worten der Schrift: Suchet zunächst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das übrige wird euch gegeben werden.

Weil aber Mag. Joh. Hus mit seinen Freunden an der Einführung dieser guten Ordnung gemäß dem Evangelium in diesem Lande getreulich arbeitete, und dabei auf Widerstand vieler Priester stieß, so möge er ihnen zur bestimmten Zeit Rede und Ant-

wort stehen auf alles was sie ihm vorwerfen wollen. Sollte jedoch der geistliche Friede mit dem leiblichen und mit der weltlichen Ehre im gütlichen Wege nicht in Übereinstimmung gebracht werden und beides zugleich im Königreiche Böhmen bestehen können, so solle man trachten, wenigstens den Frieden und die Eintracht nach dem Gesetze Christi zu erhalten, denn dann wird weder Beschimpfung noch Verketzerung irgend Schaden bringen.

IV.

Hus' Tractat „De Ecclesia."

(Wir geben hier den Hauptinhalt dieser bedeutendsten von Hus theologischen Schriften im Auszuge, wobei wir, wenn auch nicht überall die äußerliche Ordnung, in welcher die einzelen hier aufgenommenen Gedanken in jener Schrift aufeinander folgen, wohl aber die innere Verbindung, in der sie mit einander zusammenhängen, befolgen, und fast durchaus der eigenen Worte und eigenthümlichen Wendungen des Verfassers uns bedienen.)

Die Menschen scheiden sich im Hinblick auf ihre ewige Bestimmung in solche, welche durch die gnadenvolle Erwählung von seiten Gottes entweder zur zeitlichen Gerechtigkeit und Erlangung der Sündenvergebung, oder zur Erlangung der himmlischen Seligkeit vorherbestimmt — *praedestinati* sind, von denen die letzteren niemals aus der Gnade fallen können, die ersteren dagegen des ewigen Lebens nur dann, wenn sie im Guten beharren, theilhaftig werden; und in solche, welche zur ewigen Verdammnis vorhergewusst — *praesciti* sind. Die Berührung ist ein freier Gnadenact Gottes, zu welcher das Verdienst des Menschen nichts thut und nichts thun kann; aber die Gnade Gottes beruft nur diejenigen, welche er vermöge seiner Allwissenheit als tugendhaft vorhersieht. Ingleichen ist es umgekehrt mit den Vorhergewussten zur Verdammnis.

Die Gesammtheit aller Prädestinierten, der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen, ist die wahre heilige allgemeine — katholische — Kirche. Sie ist der mystische Leib Christi, wovon er das Haupt; sie ist die Braut Christi, die er aus Liebe erlöst hat durch sein Blut, um sie dereinst ohne Flecken und Falten, ohne Tod und Sünden ruhmreich zu besitzen. Die gegenwärtigen Prädestinierten, so lange sie hier auf Erden zur Heimat wallen, bilden die streitende Kirche, welche Christi

Kriegsdienst übt gegen die Welt, das Fleisch und den Teufel; die im Fegefeuer weilenden und auf das Eingehen in die Seligkeit harrenden Prädestinierten heißen die schlafende Kirche; die Seligen, welche sich in der ewigen Heimat befinden, machen die triumfierende Kirche aus. Alle diese drei Theile der einen Kirche sind verbunden durch das Band der Liebe, in welcher sie einander nicht verlassen, und einer auf den andern unablässig wirken.

Die Kirche in ihrer äußeren Erscheinung umfasst die Prädestinierten wie die Präsciten. Denn nicht alle, welche in der Kirche, sind auch von der Kirche, wie es im menschlichen Körper manches gibt, was nicht vom Körper ist, »*velut sputum*, *stercus*, *apostema*«. Vierfach ist, mit Rücksicht auf Schein und Wahrheit die Beschaffenheit der Wanderer nach der heil. Kirche. Einige sind darin dem Namen und der Wirklichkeit nach, das sind die Prädestinierten und anerkannten Gläubigen, die Christo gehorchen; andere der Wirklichkeit, aber nicht dem Namen nach, nämlich solche, die von den Satrapen des Antichrist aus der Kirche gestoßen sind, wie die Farisäer unsern Erlöser als Gotteslästerer und Häretiker zum Tode verurtheilt haben; noch andere dem Namen, aber nicht der Wirklichkeit nach, die heuchlerischen Präsciten; endlich welche weder dem Namen, noch der Wirklichkeit nach, die heidnischen Präsciten. Die Kirche in ihrer äußeren Erscheinung ist die Tonne des Herrn, in welcher gute und böse, Prädestinierte und Präscite gemischt sind, wie Unkraut unter dem Weizen, wie Spreu unter den Körnern; die einen, um in die Scheuer des himmlischen Vaterlandes einzugehen, die andern, um durch unauslöschliches Feuer gebrannt zu werden. Die Präsciten erscheinen in Christi Gleichnisreden als thörichte Jungfrauen, als schlimme Hochzeitsgäste, als der Mensch ohne hochzeitliches Kleid, als fauler Baum, als schlechte Fische, als Böcke u. dgl.

Das einzige Haupt der Kirche ist Christus, und zwar das außerhalb stehende Haupt (*caput extrinsecum*) nach seiner Gottheit, und das innerhalb stehende Haupt (*caput intrinsecum*) nach seiner Menschheit; jenes war Christus von Anbeginn der Welt, dieses seit seiner Menschwerdung. Christus ist der wahre römische Pontifex, der Hohepriester und Bischof der Seelen. Daher nannten sich die Apostel nicht heiligste Väter oder Häupter der Kirche, sondern Christi Knechte und Diener der Kirche, und noch Gregor der Große wollte nicht allgemeiner Bischof genannt sein. Später hat sich das geändert. Bis auf die Schenkung des Kaiser Constantin war der römische Bischof den übrigen gleich; nachfolgende Kaiser, wie z. B. Ludwig bestätigten jene Schenkung dem heiligen Pe-

trus und dessen Stellvertretern, den Päpsten. Seit dieser Zeit betrachtet sich und gilt der Papst als Haupt (*capitaneus*) der streitenden Kirche und Statthalter Christi auf Erden, so dass die streitende Kirche auf Erden in gewissem Sinne drei Häupter hat: Christus als Gott, Christus nach seiner Menschheit und den zeitlichen Statthalter Christi.

Aber in Wahrheit lässt sich nicht behaupten, der Papst als solcher sei Stellvertreter Christi und Nachfolger des Apostelfürsten Petrus, ebensowenig als wie, die Cardinäle als solche seien Nachfolger der Apostel. Der Papst ist nur dann als Christi und Petri Nachfolger und Stellvertreter zu betrachten, wenn er Petrus in dessen Glauben, in dessen Demuth und Liebe nachkommt, und die Cardinäle sind nur dann wahre Nachfolger der Apostel, wenn sie diesen in deren Tugenden und Vorzügen nacheifern. Dieses kann aber von andern, die weder Päpste noch Cardinäle waren, eben so wohl gesagt werden. Der heilige Augustinus hat der Kirche mehr genützt als viele Päpste, und in der Lehre vielleicht mehr geleistet als alle Cardinäle von Anfang bis jetzt; wie sollten nun Männer wie dieser, wie Hieronymus, Gregorius, Ambrosius, nicht wahrere und bessere Nachfolger und Stellvertreter der Apostel gewesen sein, als z. B. unser heutiger Papst zusammt seinen Cardinälen, die weder durch ein heiliges Leben, noch durch Lehre und Weisheit dem Volke voranleuchten?! Im Gegentheile, wenn der Papst und die Cardinäle ihren Beruf nicht erfüllen, wenn sie, anstatt ihren erhabenen Vorbildern nachzustreben und die Nachfolge Christi allein im Auge zu haben, vielmehr ihren Sinn und ihr Streben auf weltliche Dinge richten, wenn sie in Kleiderpracht, in prunkvollen Aufzügen, in übertriebenem Aufwand selbst den Laien es zuvorthun wollen, wenn sie durch Habgier und Ehrsucht den Gläubigen Anstoß geben: dann sind sie Nachfolger und Stellvertreter nicht Christi, nicht Petri, nicht der Apostel, sondern des Satan, des Antichrist, Judas Ischariots.

Eben so kann auch nicht gesagt werden, der Papst als solcher sei Haupt der Kirche. Der Papst vermag eben so wenig als irgend ein anderer Mensch von sich mit Bestimmtheit zu wissen, ob er nicht etwa ein Präscitus sei; als ein solcher aber kann er nicht nur nicht Haupt der Kirche sein, sondern ist nicht einmal wahres Glied derselben. Der heil. Petrus hat, wie dieß Paulus bezeuget, noch nach seiner Sendung geirrt; Papst Leo war ein Ketzer; ja man sehe sich nur in der Gegenwart um und denke an Gregor XII., den man vor Augen hat und der sammt seinem Gegner von der Kirchenversammlung zu Pisa verdammt worden ist.

Das Papstthum ist auch gar nicht nothwendig zum Heile und Gedeihen der Kirche. Wenn man wegen der über die ganze Erde ver-

breiteten Christenheit sagt: »es muß einen Papst geben«, so kann dieses »muß« nur in jenem Sinn verstanden werden, in welchem in der Schrift geschrieben steht: »es muß Ärgernis kommen« — doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt! In der ersten christl. Kirche hat es nur zwei Weihegrade gegeben, Diakonen und Presbyter, alles andere ist aus späterer Satzung entsprungen und ist menschliche Einrichtung; aber Gott kann seine Kirche auf den alten Zustand zurückführen. So wie die Apostel und treue Priester des Herrn die Kirche in allen zum Heile nöthigen Dingen geleitet haben, bevor das Amt des Papstes eingeführt worden ist: so würde es auch sein, wenn, was sehr möglich ist, wieder kein Papst sein würde, bis zum Tage des jüngsten Gerichtes. Gepriesen sei also Gott, der seinen eingebornen Sohn der streitenden Kirche zum Haupte gegeben, auf dass er am besten ihr vorstehe, sie vollkommen leite, und ihr Dasein, Bewegung und Leben der Gnade einflöße, auch wenn kein zeitlicher Papst da ist, oder ein Weib auf dem päpstlichen Stuhle sitzt.

Was vom Papste und den Cardinälen, das gilt auch von den Prälaten und dem Clerus. Es gibt einen doppelten Clerus, einen Clerus Christi und einen Clerus des Antichrist. Jener ruht auf Christo und dessen Gesetze, arbeitet unermüdet für die Ehre Gottes und denkt einzig der Nachfolge Christi. Dieser dagegen stützt sich, obgleich er sich in das Gewand des Clerus Christi einhüllt, auf Privilegien, die nach Stolz und Gewinnsucht schmecken, lässt sich angelegen sein, menschliche Satzungen zu vertheidigen, strebt ein üppiges prächtiges Leben zu führen. Nicht das Amt macht den Priester, sondern der Priester das Amt; nicht die Stelle heiligt den Menschen, sondern der Mensch die Stelle; nicht jeder Priester ist heilig, aber jeder Heilige ist Priester. Gläubige Christen, welche die Gebote erfüllen, sind groß in der Kirche Gottes, die Prälaten aber, wenn sie die Gebote verletzen, sind die geringsten, und wenn sie Präscite sind, haben sie gar nicht Theil am Reiche Gottes. Wenn man reden hört, die Laien seien gehalten, von den Prälaten zu glauben, dass sie die Häupter der Kirche: so muß im Gegentheile gesagt werden, die Laien seien nichts gehalten von den Prälaten zu glauben, als das wahre. Die göttliche Sendung macht zum Papst, Bischof, Priester, Prediger; ob aber jemand von Gott gesandt sei, lässt sich daraus schließen, dass er nicht seinen Ruhm, sondern Gottes Ehre sucht, nicht seinen Vortheil, sondern der Kirche Wohlfahrt anstrebt, nicht für seine Befriedigung, sondern für das Heil des Volkes wirkt. Wenn daher ein Untergebener an seinem Vorgesetzten einen solchen Wandel nicht wahrnimmt, so ist er nicht

gehalten zu glauben, dass jener ein solcher sei nach der zeitlichen Gerechtigkeit, oder gar nach der Prädestination.

Hieraus ergibt sich, wie es mit dem kirchlichen Gehorsam beschaffen sein soll. Die Gehorsamkeit ist der Willensact einer vernünftigen Creatur, wodurch sie sich freiwillig und nach eigenem Urtheile — *voluntarie et discrete* — ihrem Vorgesetzten unterwirft. Darum hat jeder Untergebene den Befehl seines Vorgesetzten zu prüfen, ob solcher erlaubt und ehrbar sei; denn fände er, dass der Befehl zum Verderben der Kirche gereichte, dem Seelenheile nahe träte, dann hätte er nicht zu folgen, sondern zu widerstreiten. Jeder treue Sohn Christi muß daher, wenn ihm ein Befehl vom Papste zukommt, erwägen, woher er stammt, ob er Anordnung eines Apostels und der Gesetze Christi, oder wenigstens mittelbar darin enthalten ist, und wenn dieses der Fall, so muß er demüthig und ehrfurchtsvoll Folge leisten; wenn das Gegentheil statt findet, dann darf er nicht Folge leisten, sondern muß muthig sich entgegensetzen, um nicht durch Unterwerfung sich des gleichen Verbrechens schuldig zu machen. Diese Widersetzlichkeit ist in solchem Falle der wahre Gehorsam: »*devianti papae rebellare est Christo domino obedire*«. Und nicht nur widersetzen muß man sich, sondern selbst zurechtweisen kann, ja soll man den Obern; denn es steht geschrieben: »Sündigt dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn!« Dieß gilt nicht bloß von den mindern Geistlichen gegenüber den höhern, sondern auch von den Laien gegenüber der Geistlichkeit; und wenn die Geistlichen das nicht dulden wollen und sprechen: Wie kommt es euch zu, über unser Leben und unsere Werke zu richten? so sollen die Laien erwidern: Wie kommt es euch zu, von uns Zehenten und Almosen zu verlangen?

Die Gewalt der Schlüssel, d. i. die Macht, die würdigen aufzunehmen, die unwürdigen auszuschließen, ist einzig bei Gott, als welcher zur Seligkeit vorherbestimmt oder die Verdammnis vorher weiß. Der Priester hat nicht die Gewalt, von Schuld und ewiger Strafe zu entbinden; selbst der Papst hat diese Gewalt nicht, sonst müßte er unsündhaft und unfehlbar sein, und das ist nur Gott allein; der Priester hat nur den kirchlichen Dienst der Verkündigung — *ministerium denunciationis* —. Der Priester kann nichts binden noch lösen, wenn es nicht zuvor bei Gott geschehen; und Gott richtet sich nicht nach dem bindenden oder lösenden Urtheilspruche, sondern dieser hat der Gnade Gottes und der Reue des Sünders nachzufolgen. Das Bekenntnis des Mundes ist nicht unerlässlich zur Heilung der Seelen; Beweis dessen sind die kleinen Kinder, die von Natur stummen und tauben,

die Bewohner der Wüste und die gewaltsam gemordeten. Die Sünden werden durch Reue und Bekenntnis des Herzens getilgt. —

V.

Schreiben der in Mezeřič versammelten mährischen Herren an König Sigmund im Monat Februar 1415.

(Handschrift im böhm. Museum. — Palacky Archiv Český III. p. 182.)

Vor allem unsere getreuen Dienste Deiner Gnaden, durchlauchtigster Fürst, König und Herr, unser gnädiger Herr! Nachdem der ehrwürdige Mann und Förderer der heil. Schrift, Magister Johann Hus, von hier freiwillig zur allgemeinen christlichen Zusammenberufung nach Kostniz sich begeben hat, aus Anlass der falschen Anschuldigung, welche verläumderischer Weise ihm, und dadurch der ganzen böhmischen Krone und dem böhmischen Stamme, zur Last gelegt wurde, in welcher Versammlung er willig und vom Herzen darnach verlangt hat, um seiner und der ganzen böhmischen Krone Rechtfertigung willen, vor der Gesammtheit der heiligen Synode allen und jedermann insbesondere öffentlich Rede zu stehen, wenn ihm jemand irgend etwas zur Last legen sollte, und diesen seinen Glauben weiter der ganzen Christenheit enthüllen und verkünden wollte, und, falls er in irgend etwas auf Abwegen befunden würde (obgleich wir fürwahr nichts dergleichen gegen ihn wissen, sondern nur alles gute) bereit war, dieses nach seiner Vorgesetzten Anleitung und Belehrung durch die heilige Schrift gutzumachen; und Deine Gnaden ihm einen Geleitsbrief gesendet hat, welcher hier durch das ganze böhmische und mährische Land bekannt gemacht worden ist: so wurde er dennoch nach seiner Ankunft in Kostniz, wie wir vernehmen, unter diesem Geleite ergriffen und verhaftet ohne aller Anzeige und Gehör, wider Fug und Recht und das von Deiner Gnaden gegebene Geleite. Und darüber gehet hier und anderswo unter Fürsten, Herren, Armen und Reichen großes Gerede, dass der heil. Vater das gegen Fug und Recht und gegen das Geleite Deiner Gnaden gethan, und einen gerechten Mann ohne Grund in Haft gesetzt hat. Daher wolle Deine Gnaden, als König und Herr und Erbnachfolger der Krone Böhmens gnädig dafür vorsorgen, dass Mag. Johann Hus aus dieser widerrechtlichen Haft entlassen

werde; und Deine Gnaden geruhe ihm um Gottes willen vor allem ein öffentliches und freies Gehör zu verschaffen, damit er da, falls ihm jemand in irgend einer Sache etwas zur Last leget, öffentlich Rede und Antwort gebe, so wie er öffentlich und ohne Furcht das göttliche Gesetz verkündet hat. Und würde er in irgend etwas nach Fug und wahrem Rechte überwiesen, so geschehe, was darob Rechtens ist. Aber Deiner Gnaden Geleite möge immer seine Geltung haben. Denn sonst könnte Deiner Gnaden und der ganzen Krone Böhmen daraus Nachtheil und Unbild zugehen, wenn einem unbescholtenen Manne unter einem solchen Geleite etwas widerfahren sollte; und Gott weiß es, dass wir ungern es vernehmen möchten, wenn Deiner Gnaden Ehre irgendwo von dieser Seite nahe getreten würde. Denn dieserwegen würde vielen Anlass gegeben werden, dass sie vor Deinen Geleiten zurückschreckten, so wie darüber bereits allerhand Gerede lauft. Aber Deine Gnaden kann dem wohl Einhalt thun als gnädiger König und Herr, und es zu einem Ende bringen; und dafür wird Deiner Gnaden vorerst von Gott Lohn, und Ehre bei den Menschen werden, wenn Deine Gnaden das Recht nicht wider Ordnung unterdrücken lässt.

Lacko de Krawar, capitaneus Moraviae, Bočko de Kunstat alias de Poděbrad, Erhardus de Kunstat alias de Skal, Wilhelmus de Pernstein, Johannes de Lomnic supr. camerarius Brunensis, Hanussius de Lipa supr. marsalcus regni Bohemiae, Petrus de Krawar supr. camerarius Olomucensis, Jodocus Hecht de Rosic, Ulricus de Hlawatec marchionatus Moraviae subcamerarius, ceterique barones, nunc in Mezeřič constituti (An. 1415 ante carnisprivium).

VI.

Novitates missae de Constantia per unum doctorem.

(Handschrift im böhm. Museum. — Pal. Archiv Český III. 296.)

Gott der Herr hat in seiner Erbarmung die Versammlung der heil. Kirche so zu erheben beliebt, dass sich ihr die ganze Christenheit unterwirft, und auch viele von den heidnischen Ländern. So hatten hier das lithauische und samogitische Land eine feierliche Gesandtschaft, durch welche sie baten, dass einige von hier in jene Lande abgeschickt würden, und dort Bisthü-

mer, Kirchen und andere Einrichtungen nach Sitte des christlichen Glaubens herstellten. Ebenso hatten wir hier am Sonntage Oculi eine Gesandtschaft von dem griechischen Kaiser, einen Ritter, der ebenfalls an der Einigung der Griechen und Christen arbeitet. Eben so aus jenen Ländern, welche in der Obedienz dessen gewesen waren, welcher sich Papst Benedict nannte, erwarten wir eine Botschaft. Aber weil die Lande zu sehr entfernt sind und sie in großer Anzahl herzukommen gedenken, so wie uns hier ein Doctor, Gesandter des arragonischen Königs, verkündet hat, so erachte ich nicht, dass alle hier vor Pfingsten sich zusammenfinden dürften. Und bis zu dieser Zeit erwarten wir auch den König von Arragonien, und wir verhoffen zuversichtlich, dass sie mit Gottes Beistand hier die beseligende Einheit der heil. Kirche in Kürze glücklich zu Stande bringen werden, der gesammten Christenheit zur Freude und großen Befriedigung.

Datum sabbato ante Laetare an. MCCCXV. (9. März.)

VII.

Schreiben der auf dem Landtage zu Brünn versammelten mährischen Herren an König Sigmund.

(Vom 8. Mai 1415.)

(Handschrift im böhm. Museum. — Palacký Archiv Český III. p. 183.)

Unsere getreuen Dienste Deiner Gnaden, durchlauchtigster Fürst, König und Herr, unser gnädiger Herr! So wie wir Deiner Gnaden früher geschrieben haben, von Mag. Johann Hus, einem gerechten Manne und Prediger, und treuen und ehrwürdigen Förderer der heil. Schrift, der in unseren Landen nie in irgend etwas argen befunden worden war, ist der gute Magister und christliche Prediger wegen falscher und verläumderischer Anschuldigung durch böse und ehrabschneiderische und den Worten Gottes widerstrebende Leute (durch welchen Mannes verläumderische Anschuldigung die ganze Krone Böhmens und die slavische Nation beschimpft worden ist, obwohl ohne Verschulden) frei und ohne alle Nöthigung nach Kostniz zum allgemeinen Concil gefahren, um dort vor der allgemeinen Versammlung der ganzen Christenheit als guter, treuer Christ sich und die Krone Böhmens von dieser

verläumderischen und ungerechten Anschuldigung zu reinigen, unter dem von Deiner Gnaden ausgestellten Geleite, obwohl er dessen als ein guter Mensch nicht bedurft hätte. Und als er dort angekommen, konnte er in keiner Weise Gehör erhalten, obwohl er sich darum auf allen christlichen Wegen bestrebt und beworben, sondern wurde gegen Fug und Recht, unter dem Geleite stehend, in schwere Haft gebracht; von welchem Geleite durch alle benachbarten Länder das Gerede geht, dass ihm dieß nicht hätte geschehen sollen, und dass dadurch dieses Geleite verletzt und nicht eingehalten worden ist; und wir vernehmen und tragen es mit schwerem Herzen, wie der Ehre Deiner Gnaden nahegetreten wird, als unseres gnädigen Erbnachfolgers und Herrn. Und wir hofften, dass Deiner Gnaden belieben werde, darauf bedacht zu sein, dass Euer Gnaden Geleite in seiner Kraft aufrecht erhalten werde, wegen der Feinde Eurer Ehre, Würde und Majestät, auf dass davor niemand in künftigen Zeiten zurückschrecke und ein christlicher Mann vor der Gemeinschaft der Versammlung Gehör finde; und würde er in einem Punkte auf Abwegen befunden werden, dass offen gegen ihn deshalb verfahren werde, nicht aber heimlich; sollte er hingegen im Rechte befunden werden, so wie wir vor Gott dafür halten, dass er auch sein von Gott gegebenes Recht genieße. Indessen hören wir leider, wie der Papst entflohen ist und jene, so ihn gehütet haben; dass er*) aus jener Haft genommen, Gott weiß am besten durch wessen Macht, und in einen grausameren Gewahrsam dem Bischofe von Kostniz übergeben worden ist, wo ihm Hände und Füße unchristlicher Weise in Fesseln geschlagen worden sind; und dass ihm so kein Recht werden kann, was sie nicht einem Heiden thun würden. Darum gnädiger König und Herr vor allem um Gottes und des Rechtes, um Deiner Würde und der Krone Böhmens Ansehens und um Deines gegebenen Geleites willen, geruhe jetzt noch dafür gnädig fürzusorgen und bedacht zu sein, dass der gerechte Mann aus diesem grausamen Gefängnisse befreit werde und ein öffentliches Gehör erlange, und dass er nicht so heimlich und ungeziemend wider Fug und Recht und das Geleite geschmähet werde. Und dessen wird Deine Gnaden Ehre vor den Menschen und sichern Lohn von Gott haben. Wir hoffen zu Eurer Majestät, dass um unserer treuen Dienste willen Deine Gnaden dafür sich verwenden werde, als ein liebender und liebreicher Erbe und zukünftiger Herr dieses Landes. Gegeben zu Brünn, an der Vigilie vor Christi Himmelfahrt, in der Versammlung der Bannerherren der Markgrafschaft Mähren.

*) Mag. Johann Hus.

Lacko de Krawar capitaneus Moraviae, Bočko de Poděbrad, Erhardus de Kunstat alias de Skal, Wilhelmus de Pernstein, Johannes de Lomnic supr. camerarius czudae Olomucensis, Procko et Alšo de Kunstat alias de Lysec, Jaroslaus de Sternberg, Jodocus Hecht de Rosic, Ulricus Hlawatec subcamerarius marchionatus Moraviae, ceterique nobiles barones nunc Brunae congregati.

VIII.

Schreiben der böhmischen und mährischen Herren an König Sigmund.

dd. Prag am 12. Mai 1415.

(Handschrift im böhm. Museum. — Pal. Archiv Český III. p. 184.)

Dem durchlauchtigsten Fürsten, Herrn Sigmund, römischen und ungarischen etc. Könige, unserem gnädigen Herrn entbieten wir unterzeichnete Herrn, Ritter und Edlen der Länder Böhmen und Mähren unsere getreuen Dienste.

Als Papst Johann XXIII. im verflossenen Jahre in der ganzen Christenheit seine Bullen und Briefe versendet, worin er eine allgemeine Versammlung nach Kostniz ausschrieb und verlautbarte, zum Behufe der Einigung in Bezug auf den christlichen Glauben und alle anderen Spaltungen, indem er zugleich mit diesen Briefen und Bullen jedermann sein sicheres und unbehindertes Geleite und die volle und freie Sicherheit gab, auf dass jeder, er sei gut oder böse, Christ oder Ketzer, was immer für einen Standes, unbehindert zu der oder von der Versammlung kommen und weggehen könne; und überdieß unter Androhung des Kirchenbannes und Verlustes aller Würden, Ehren, Ämter und Pfründen dem geistlichen und weltlichen Stande befahl, dass ja keiner jemanden, der zu der allgemeinen Versammlung nach Kostniz sich begeben oder von derselben zurückkehren würde, behindere, noch, so viel in seinen Kräften steht, behindern lasse: da fuhr der ehrbare Mann und getreue Prediger des göttlichen Wortes, Mag. Johann Hus, von hier zu der allgemeinen Versammlung von freien Stücken, um der falschen Anschuldigung willen, welche ihm unverschuldet und dadurch der ganzen böhmischen Krone und Bevölkerung zur Last gelegt worden ist. Auf dieser Versammlung wollte und wünschte

er sehr, um der Rechtfertigung seiner und der gesammten böhmischen Krone Schuldlosigkeit willen, allen und jedermann insbesondere und offen vor Deiner Gnaden und vor der Gesammtheit dieses ganzen Concil Rede zu stehen, falls ihm jemand in irgend etwas Schuld zuschreiben würde; und da wollte er seinen Glauben und seine Lehre weiter der ganzen Christenheit offenlegen und verkünden; und wenn er in irgend etwas auf Abwegen befunden würde (obwohl wir so Gott will nichts derartiges gegen ihn wissen, sondern alles gute) war er bereit, dieß nach Recht und Belehrung aus der heiligen Schrift gutzumachen, und noch würde er dieß gerne thun, wenn er nur ein öffentliches und gerechtes Gehör erlangen könnte. Und gegen alle die Zeugen, so gegen ihn geführt wurden, hat und kann er viel mehrere gute Leute und Zeugen haben, welchen mit mehr Fug zu glauben ist wie jenen seinen Feinden, dass er so Gott will in Böhmen nichts arges noch irrthümliches gelehrt oder gepredigt hat, sondern lediglich nur die Wahrheit und das Gesetz Gottes nach der heil. Schrift und der Auslegung der heiligen Väter. Und über alles das hat Deine Gnaden ihn durch mehrere Deiner Herren beschickt, er solle ja zu dieser Kirchenversammlung kommen, und ihm dazu Deinen Geleitsbrief zugesendet; und dieser wurde im ganzen Lande Böhmen und Mähren verkündet und bekannt gemacht. Als er aber nach Kostniz ankam, wurde er unter Deinem Geleite verhaftet und in schweren Gewahrsam gebracht, ohne alle Form und Gehör, gegen Fug und Recht und das von Deiner Gnaden ausgestellte Geleite. Und hierüber gehet hier und anderwärts unter Fürsten, Herren, Rittern und Edlen, Armen und Reichen großes Gerede, dass der Papst gegen seine Briefe und Bullen, gegen Recht und Ordnung, gegen das Geleite Deiner Gnaden gehandelt, und den Mag. Johannes Hus, einen, so Gott will, gerechten Mann, ohne alle Schuld, ohne alles Gehör und rechten Grund in Haft gesetzt hat, zur Schmach und Schande für uns und die ganze böhmische Krone und Nation. So wolle denn Deine Gnaden gnädiglich fürsorgen, als König und Herr und Erbnachfolger der Krone Böhmens, da erklärte Ketzer, nach Kostniz von Gregor und Benedict gesendet, Ruhe und Sicherheit genossen haben und genießen, und nun auch der Papst, den Mag. Johann Hus da zurücklassend, davon fuhr und ihn in Deiner Gewalt hinterließ: dass Mag. Johann Hus, nachdem er schon zur Genüge ohne Schuld gelitten, entlassen und freigegeben und nicht länger gewaltsamer Weise und wider Ordnung und Recht zur Schmach und Schande der ganzen böhmischen Nation im Kerker angehalten werde, so wie Deine Gnaden ihn vorgeladen und mit sicherem Geleite versehen hat. Denn sonst würde vor allem Deiner Gnaden und sodann der ganzen Krone

Böhmen großer Nachtheil zugehen, durch solch ordnungswidriges und ungerechtes Anhalten eines gerechten Mannes, welcher, wie wir vernehmen, bereits unter Deiner Macht und in Deiner Stadt verhaftet wurde, versehen mit Deinen Zusagen und Deinem Geleitbriefe; und für viele würde daraus Anlass werden, vor Deinem Geleite zurückzuschrecken, so wie darüber bereits arges Gerede umlauft, was wir von Deiner Gnaden ungerne hören. Aber dem allen kann Deine Gnaden wohl Einhalt thun und Abhilfe treffen, auf dass Mag. Johann Hus, so wie er frei nach Deinem Willen gekommen, eben so frei zu uns nach Böhmen zurückkehre, als ein gnädiger König und Herr, vorerst um Gottes und seiner Wahrheit Verbreitung, sodann um des guten Rufes Deiner Gnaden und um der Ruhe und Ehre des böhmischen Landes, schließlich um unserer getreuen und jeder Zeit Deiner Gnaden bereitwilligen Dienste willen. Gegeben zu Prag, im Jahre von Christi Geburt 1415, am Sonntage nach Christi Himmelfahrt unter unseren unten beigedrückten Siegeln.

IX.

Vier Briefe des Mag. Johann Hus aus dem Gefängnisse.

(In der Zeitschrift des böhm. Museum, Jahrg. 1848, finden sich S. 401—415 neun Briefe von M. Johann Hus aus der Zeit seiner Haft in Kostnitz — »Epištoly M. Jana Husa, kteréž psal svým věrným v žaláři« — in dem, einer Handschrift aus dem J. 1472 entnommenen böhmischen Urtexte abgedruckt, von denen wir hier die Nummern IV, VI, VII und IX in deutscher Übersetzung geben.)

a.

Magister Johann Hus, in der Hoffnung ein Priester und Diener des Herrn Jesu Christi, allen getreuen lieben Brüdern und Schwestern im Herrn Jesu, welche Gottes Wort von mir zu hören pflegten und empfangen haben, Gnade und Friede von Gott, unserem Vater, und vom heiligen Geiste, dass ihr makellos in seiner Wahrheit lebet! Getreue und liebe Freunde, ihr wisset, dass ich mit euch durch lange Zeit gearbeitet, indem ich euch das Wort Gottes ohne Ketzerei und Irrthum, wie ihr es wisset, predigte, und mein Wunsch war und wird immer bis zu meinem Tode nach euerem Heile gerichtet sein. Ich hatte mir vorgenommen vor meiner Abfahrt, bevor ich mich zu dem

Concil nach Kostnitz begäbe, euch zu predigen, indem ich euch namentlich die falschen Zeugen und Zeugenschaften vorzuhalten hatte, welche wider mich lügenhaft gezeugt, welche ich alle sammt ihren Aussagen verzeichnet habe, und diese werden euch, falls man mich reizt, oder zum Tode verdammt, deswegen verkündet, damit ihr, wenn ihr es sehet, nicht erschrecket, als ob ich wegen irgend einer Ketzerei, woran ich festhielte, verurtheilt würde, und auch darum, damit ihr ohne Furcht und ohne Wanken in der Wahrheit beharret, welche euch Gott durch meine Prediger und durch mich Unwürdigen zu erkennen gegeben hat, und drittens deswegen, damit ihr euch vor hinterlistigen und heuchlerischen Predigern zu wahren wisset. Allein nun habe ich mich auf den Weg gemacht, ohne Geleite *) unter viele und große Feinde, welche ihr an den Zeugenaussagen erkennen und nach Beendigung der Versammlung erfahren werdet, deren viel mehr sein werden, als ihrer gegen unseren barmherzigen Erlöser und mächtigen Heiland waren, welcher durch seine Verheißung und durch euer aufrichtiges Gebet mir die Weisheit und die Stärke seines Geistes verleihen wird, auf dass ich fest beharre und auf dass sie mich nicht auf die unrechte Seite hin abwenden können, falls er Versuchung, Schmähung, Einkerkerung oder den Tod mich erleiden lässt, so wie er selbst gelitten und seine liebsten Personen solchen Leiden unterworfen und uns ein Beispiel gegeben hat, damit wir um seiner und unsers Heiles willen leiden. Er Gott und wir seine Geschöpfe, Er der Herr und wir seine Diener, Er der Herr aller Welt und wir seine armen, hilflosen Leutchen, Er der nichts bedarf, wir bedürftig, er hat vieles um uns Sünder gelitten, warum sollen wir nicht leiden? Ist doch unser Leiden in seiner Gnade unsere Reinigung von Sünden und Befreiung von den ewigen Qualen, und unser Tod ist unser Sieg. Fürwahr, es ist unmöglich seinem Diener, dass er verloren gehe, wenn er mit seiner Hilfe ausharret. Daher lieben Brüder und Schwestern, betet inständig, auf dass mir Gott Standhaftigkeit verleihe, und auf dass er mich vor Befleckung behüten wolle, — und wenn zu seinem Ruhme und zum Frommen mein Tod (dienen sollte) — auf dass

---

*) So spricht Hus auch in jenem, gleichfalls ursprünglich böhmisch geschriebenen Briefe ddto. 10. October 1414, in welchem er vor dem Abgange nach Kostniz von seinen Schülern und Freunden Abschied nimmt, und so ist es auch allein mit der Chronologie seiner Reise einerseits und des Geleitbriefes andrerseits vereinbar. Dagegen heißt es in der lateinischen Übersetzung jenes Briefes in Opp. Huss. I, 72, *b*: »*Ego proficiscar nunc cum literis publicae fidei a rege mihi datis ad multos et magnos inimicos meos.*«

er mich solchen ohne böse Furcht bestehen lassen wolle; wenn es aber zu euerem guten oder bessern ist, auf dass er mich euch wiedergebe und wieder makellos heimführe, damit wir noch gemeinsam in seinem Gesetze uns belehren uud die Netze des Antichrist ein wenig zerstören und den zukünftigen Brüdern ein gutes Beispiel nach uns hinterlassen. Vielleicht werdet ihr mich vor meinem Tode nicht mehr sehen. Wenn aber der mächtige Gott mich euch wiederzugeben belieben wird, so werden wir uns dann desto freudiger wieder erblicken und jedenfalls werden wir in der himmlischen Freude zusammentreffen. Der barmherzige Gott, der den seinigen einen reinen Frieden gibt hier und nach dem Tode, und der von den Todten den großen Hirten herausgeführt durch Vergießung seines Blutes, der unserer Erlösung ewiges Zeugnis ist, wolle uns in allem Guten bilden, damit wir seinen Willen erfüllen in Eintracht ohne Zwiespalt, damit wir, des Friedens genießend, in Tugenden den ewigen Frieden durch unseren Herrn Jesus Christus erlangen, der ewiger Gott und wahrer Mensch ist, geboren aus der Jungfrau Maria, dem Ehre sei und werde mit allen Auserwählten, mit denen sie, hier in der Wahrheit ausharrend, in der ewigen Freude wohnen werden. Amen.

b.

Magister Johann Hus, in der Hoffnung ein Diener Gottes, entbietet allen Getreuen, welche Gott und sein Gesetz lieben und lieben werden, seinen Wunsch, dass sie in der Wahrheit und in der Gnade Gottes zunehmen und bis in den Tod standhaft verharren! Geliebteste, ich ermahne euch, erschrecket nicht und lasset euch nicht deswegen einschüchtern, dass sie meine Bücher zum Verbrennen verdammt haben; bedenket, dass sie auch die Profezeiungen des heiligen Jeremias, welche Gott niederzuschreiben befohlen, verbrannt haben; damit sind sie jedoch dem, was er vorhergesagt, nicht entgangen, denn nach der Verbrennung befahl ihm Gott, dieselbe Rede und mit noch mehren Zusätzen aufzuzeichnen, was auch geschah. Er sprach im Gefängnisse sitzend, und der heilige Baruch, der sein Schreiber war, schrieb es nieder. So steht es geschrieben in seinen Büchern, im sechs und dreißigsten und im fünf und vierzigsten Capitel. Auch in den Makkabäischen Büchern ist geschrieben, dass das Gesetz Gottes und diejenigen, welche es lehrten, verbrannt wurden; später hat man im neuen Bunde Heilige sammt den Büchern des göttlichen Gesetzes verbrannt. So haben auch Cardinäle die Bücher des heiligen Gregor, welche *Moralium*

heißen, verdammt und verbrannt, und wollten sie alle verbrennen; aber Gott hat sie durch seinen einzigen Schüler Petrus gerettet. Auch den heiligen Johannes Chrysostomus haben zwei allgemeine Concilien als einen Ketzer verdammt; und doch hat der gnädige Gott ihre Lüge nach dem Tode des heiligen Johannes gezeigt. Wenn ihr diese Dinge vor Augen habet, so lasset euch nicht durch Drohungen dazu bringen, dass ihr das nicht leset, was ich geschrieben, oder dass ihr ihnen euere Bücher zum Verbrennen ausliefert. Bedenket, was uns der gnädige Heiland zur Warnung gesagt im Evangelium des heiligen Matthäus im vier und zwanzigsten Capitel, dass vor dem jüngsten Tag eine solche Trübsal sein wird, wie von Anbeginn der Welt nicht gewesen ist, und auch später niemals in solcher Art sein wird, dass es geschehen könnte, dass auch die Auserlesenen in Irrthum geführt werden; aber diese Tage werden abgekürzt werden für die Auserlesenen. Dieß bedenkend, Geliebteste, stehet fest, denn ich hoffe zu Gott, dass die Schule des Antichrist vor euch erschrecken wird; und — um euch zu beruhigen — das Concil wird von Kostniz nicht nach Böhmen kommen, denn ich halte dafür, dass viele aus dem Concil, ehe sie euch die Bücher abzwingen, früher sterben werden, und aus dem Concil wie Störche in die Welt auseinanderfliegen, und wenn der Winter kommt, erkennen werden, was sie im Sommer gethan. Wisset, dass sie ihr Oberhaupt als Ketzer verdammt haben. Nun antwortet, ihr Prediger, die ihr da prediget, der Papst sei der irdische Gott, dass er nicht sündigen könne, dass er nicht Simonie treiben könne, wie die Juristen sagen, dass der Papst das Haupt der ganzen heiligen Kirche sei, welche er sehr gut verwaltet, dass er das Haupt der heiligen Kirche sei, welche er geistig ernährt, dass er die Quelle sei, aus welcher alle Macht und Güte fließt, dass er die Sonne der heiligen Kirche sei, dass er das Asyl ohne Mangel sei, zu dem ein jeder Christ seine Zuflucht nehmen muß! Ei, schon ist das Haupt abgeschlagen, der irdische Gott in Banden, schon ist er in Sünden verkündet, schon ist die Quelle versiegt, die Sonne verfinstert, das Herz herausgerissen, das Asyl aus Kostniz geflohen und in Gewahrsam gebracht, auf dass ja niemand zu ihm seine Zuflucht nähme, das Concil hat ihn als Ketzer verdammt, weil er Ablässe und Bisthümer und andere Pfründen verkauft, und jene haben ihn verurtheilt, von denen viele von ihm gekauft und andere unter anderen gemarktet! Da hatte Johann, Bischof von Leitomyšl, um das Prager Erzbisthum gefeilscht, aber andere haben ihn überboten. Und warum haben sie nicht früher ihren Zorn gegen ihren Feind gekehrt? es sagt doch ihr Recht, dass wenn jemand seine Würde durch Geld erlangt, er

deren entsetzt werden soll? Ei, geschmäht seiet ihr Verkäufer und Käufer und Mäkler und Zwischenhändler! Der heilige Petrus schmähte und verfluchte den Simon, weil er den heiligen Geist um Geld erkaufen wollte. Diese haben den Verkäufer geschmäht und verdammt, und sie selbst, die Käufer und Mäkler und Verkäufer in ihrem Hause, sind in Kostniz geblieben. Der Bischof, welcher gekauft, der andere, welcher verkauft, und der Papst, welcher für die Zustimmung Geld nahm! So steht es auch in Böhmen, wie euch bekannt. Wenn Gott im Concil sagen würde, wer von euch frei ist von der Sünde der Simonie, der verdamme den Papst Johann: mir scheint, dass einer nach dem andern hinauslaufen würde. Und warum sind sie also vor ihm gekniet, warum haben sie seine Füße geküsst und ihn den heiligsten Vater genannt, da sie es wussten, dass er ein Ketzer, Mörder und geheimer Sünder sei? Wenn seine Sünden an's Licht gekommen, warum haben ihn die Cardinäle zur päpstlichen Würde erkoren, da sie doch wussten, dass er ein so arger Mörder sei, dass er den heiligsten Vater getödtet? Warum haben sie ihm erlaubt Simonie zu treiben, so lange er Papst war, da sie doch zu seinen Rathgebern deswegen bestellt waren, damit sie gut rathen; und wenn die nicht schuldig sind, welche mit ihm Simonie getrieben, warum hat, ehe er von Kostniz entflohen war, keiner gewagt, ihn anders zu nennen, als »heiligster Vater«? Denn damals haben sie sich noch gefürchtet; als ihn aber der weltliche Arm ergriffen, mit Gottes Zulassung oder Willen, da haben sie sich zusammengerottet und sich ausgesprochen, dass er niemals loszulassen sei. Fürwahr, schon hat sich die Bosheit, Schmach und Schande des Antichrist am Papste und an anderen im Concil geoffenbart. Schon können die treuen Diener aus den Worten des Heilands merken, was er gemeint hat, als er sprach: »Wenn ihr den Gräuel sehen werdet auf der wüsten Stätte, von welchem Daniel vorhergesagt hat« — wer liest, der verstehe: »der große Gräuel«, das ist die Hoffart, der Geiz, der Pfründenhandel; »auf der wüsten Stätte«, das ist die Würde, welche aller Demuth und anderer Tugenden bar, so wie wir augenfällig an denjenigen sehen, welche das Amt der Würde bekleiden. O wenn es möglich wäre, die Bösartigkeit zu beschreiben, auf dass die getreuen Diener sich davor bewahren, gerne würde ich es thun. Aber ich hoffe zu Gott, dass Er nach mir andere Rüstigere geben wird, welche besser die Boshaftigkeit des Antichrist verkünden werden, und die ihr Leben einsetzen werden zum Tode für die Wahrheit des Herrn Jesu Christi, welcher mir und euch die ewige Freude geben wird. Amen.

c.

(10. Juni 1415.)

Magister Johann Hus, in der Hoffnung ein Diener Gottes, entbietet allen getreuen Böhmen, welche Gott lieben und lieben werden, seinen Wunsch, dass es Gott ihnen geben möge, in seiner Gnade zu leben und zu sterben und in der himmlischen Freude ewiglich zu weilen, Amen! Ihr in Gott getreuen Herren und Frauen, Arme und Reiche, ich bitte und ermahne euch, dass ihr Gott gehorchet, sein Wort preiset, gerne höret und erfüllet, und ich bitte euch, dass ihr an der Wahrheit, welche ich aus dem Gesetze Gottes geschrieben, und aus den heiligen Reden geprediget habe, haltet; ich bitte auch, dass wenn jemand von mir in der Predigt oder im gewöhnlichen Verkehre etwas gegen die göttliche Wahrheit gehört, oder falls ich etwas dergleichen irgendwo geschrieben hätte, so wie ich zu Gott hoffe dass dem nicht so sei, dass ihr daran nicht haltet; ich bitte auch, wenn mich jemand in leichtfertigen Gewohnheiten im Reden oder im Handeln befunden hätte, dass er sich daran nicht halte, sondern dass er für mich zu Gott bete, dass es ihm gefallen möge, mir zu vergeben; ich bitte, dass Priester gute Sitten lieben, preisen und ehren. Und insbesondere diejenigen, so im Worte Gottes arbeiten, bitte ich, dass sie sich vor bösen Menschen hüten, insbesondere vor unwürdigen Priestern, von denen der Heiland sagt, dass sie im Schafspelze sind und im innern gierige Wölfe. Ich bitte die Herren, dass sie ihre armen Leute gnädig behandeln und gerecht sie lenken; ich bitte die Bürger, dass sie ihre Geschäfte rechtschaffen führen; ich bitte die Handwerker, dass sie ihre Arbeit gehörig verrichten und gebrauchen; ich bitte die Diener, dass sie ihren Herren und Frauen treu dienen; ich bitte die Lehrer, dass sie einen guten Lebenswandel führen und treu ihre Schüler lehren, dass sie vorerst Gott lieben, um seines Ruhmes und um des Vortheils der Gemeinde und ihres Heiles, keineswegs aber um der Habgier, noch um weltlicher Ehren willen lehren; ich bitte die Studenten und andere Schüler, dass sie ihren Lehrern im guten gehorchen und dass sie emsig um der Ehre Gottes und ihres und anderer Heiles willen lernen. Ich bitte alle insgesammt, dass ihr dem Herrn Wenzel von Dubá, Andres von Leštno, und dem Herrn Johann von Chlum, dem Herrn Heinrich von Plumlow, dem Herrn Wilhelm Zajíc, dem Herrn Miska und anderen Herren aus Böhmen und aus Mähren, so wie auch den getreuen Herren des polnischen Königreiches danket und für ihren Eifer

dankbar seiet, weil sie als Gottes rüstige Schirmer und Förderer der Wahrheit oftmals gegen das ganze Concil sich gestellt haben, indem sie bewiesen und einstanden für unsere Befreiung. Und insbesondere Herr Johann von Chlum und Herr Wenzel von Dubá, denen sollt ihr glauben, was sie sagen werden, denn sie waren in der Versammlung als ich mich vertheidigte; sie wissen es wohl, welche Böhmen und was für viele und unwürdige Sachen sie gegen mich vorgebracht, wie die ganze Versammlung gegen mich geschrien und wie ich geantwortet auf das, was sie von mir verlangten. Ich bitte euch, betet zu Gott für die königliche Gnade des römischen und böhmischen Königs und für euere Königin und Frau, auf dass unser liebe Gott mit uns und mit euch wohne in Gnaden jetzt und darnach in der ewigen Freude. Amen.

Ich schrieb euch diesen Brief in Fesseln, auf den morgigen Tag mein Todesurtheil erwartend *), in der vollen Hoffnung zu Gott, von der göttlichen Wahrheit nicht zurückzutreten und die Irrthümer, welche falsche Zeugen gegen mich ersonnen und bezeugt, nicht abzuschwören; wie mit mir der gnädige Gott waltet und bei mir ist in verschiedenen Anfechtungen, das werdet ihr erkennen, bis ihr euch bei Gott in Freude mit seinem Beistande wiederfindet. Von Magister Hieronymus, meinem lieben Genossen, höre ich nichts, außer dass er im schweren Kerker ist, den Tod erwartend so wie ich. Und dieß wegen seines Glaubens, welchen er standhaft den Böhmen gezeigt; und Böhmen, unsere grausamsten Feinde, haben uns anderen Feinden in Gewalt und Kerker geliefert. Ich bitte euch, betet zu Gott für uns; auch euch, insbesondere Prager, bitte ich, dass ihr Bethlehem, diesem ehrbaren und gottgefälligen Orte, hold seid, so lange es der allmächtige Gott gestatten wird, dass darin das Wort Gottes geprediget werde; denn um dieses Ortes willen wurde der Teufel ergrimmt und hat wider denselben Pfarrer und Domherrn aufgereizt, als er sah, dass sein Reich an jenem Orte zerstört werde. Ich hoffe zu Gott, dass er den Ort bis zu seinem heiligen Willen erhalten und darin einen größeren Nutzen durch andere stiften werde, als er durch mich Ohnmächtigen gestiftet

---

*) Wie die Folge zeigte, irrthümlicher Weise; der Brief ist geschrieben am zweiten Tage nach seinem letzten Verhöre (8. Juni), und Hus meinte wohl, am dritten Tage werde Urtheil und Vollziehung erfolgen.

hat. Das aber bitte ich euch, liebet euch unter einander, lasset die Guten mit Gewalt nicht unterdrücken und gönnet jedermann die Wahrheit. Dieser Brief wurde gegeben am Montage vor dem heiligen Veit durch einen guten Engel Gottes.

d.

(26. Juni 1415.)

Magister Johann Hus, in der Hoffnung ein Diener Gottes, entbietet allen getreuen Böhmen, welche Gott lieben und lieben werden, seinen Wunsch und sein ohnmächtiges Gebet, dass sie in der Gnade Gottes leben! Getreue und in Gott geliebte Christen! Noch ist mir das in den Sinn gekommen, dass ihr wissen sollet, wie das hoffärtige, geizige und aller Schmach volle Concil meine böhmischen Bücher verdammt hat, die es doch weder gehört noch gesehen hat, und wenn es sie gesehen hätte, sie nicht verstanden haben würde, denn im Concil waren Italiener, Franzosen, Engländer, Spanier, Deutsche und andere aus andern Nationen; ausgenommen wenn sie Bischof Johann von Leitomyšl in etwas verstanden hat, der hier war, so wie andere aufstachelnde Böhmen mit *) dem Prager und Wyšehrader Capitel, von denen die Verhöhnung der göttlichen Wahrheit und unseres böhmischen Landes ausgegangen, welches ich in der Hoffnung Gottes für das Land des besten Glaubens halte, wenn ich dessen Sehnsucht nach dem Worte Gottes und nach den Gebräuchen erwäge. O wenn ihr die Versammlung sehen würdet, welche sich das heiligste und unfehlbare Concil nennt, ihr würdet da eine große Schmach sehen, so dass ich insgemein von Schwaben gehört habe, ihre Stadt Constantia oder Kostniz werde in dreißig Jahren der Sünden nicht los werden, welche das Concil in ihrer Stadt verübt, und ich sage noch mehr, dass alle an dem Concil Ärgernis genommen haben, einige ausspukten, als sie die schmählichen Sachen sahen. Und ich sage euch dass, wie ich vor dem Concile stand, und den ersten Tag sah, dass keine Ordnung vorhanden sei, ich laut sprach, als alle schwiegen, folgendermaßen: »Ich hielt dafür, dass größere Ehrbarkeit und Güte und bessere Ordnung in dieser Versammlung walten würde, als da wirklich ist!« Da sagte der höchste Cardinal: »»Wie sprichst du? Anf der Burg **) hast du demü-

*) In Verbindung, im Einverständnisse mit u. s. w.

**) Im Gefängnisse des Schlosses Gottlieben.

thiger geredet!«« Und ich antwortete und sprach: »Weil auf der Burg niemand gegen mich geschrien hat, aber hier schreiet ihr alle!« Und weil die Versammlung in solcher Unordnung vorging, da sie mehr böses als gutes gestiftet, so lasset euch getreue und gottgeliebte Christen durch ihre Erhebung nicht einschüchtern, denn ich hoffe zu dem lieben Gott, dass ihnen dieß nicht frommen wird. Sie werden auseinanderfliegen wie Schmetterlinge und ihre Einsetzung wird festhalten wie ein Spinngewebe. Mich wollten sie da durch Furcht überwinden, konnten aber die Hilfe Gottes in mir nicht überwältigen; mit der Schrift wollten sie gegen mich nicht vorgehen, so wie es die gnädigen Herren gehört haben, welche in der That der Wahrheit zur Seite standen, auf alle Schmach hin es wagend, Böhmen, Mährer und Polen, insbesondere aber Herr Wenzel von Dubà und Johann von Chlum; denn diese standen, da sie König Sigmund selbst zu mir in die Versammlung einließ und hörten es, wie ich sprach: »Ich fordere Belehrung; habe ich etwas Böses geschrieben, so will ich belehrt werden!« Da sprach der höchste Cardinal: »»Da du belehrt werden willst, so nimm hin die Belehrung, zu widerrufen, wie dieß fünfzig Magister der heiligen Schrift befunden haben!«« Ei, der schönen Belehrung! So hätte die heilige Katharina, das junge Mädchen, der Wahrheit und des Glaubens Jesu Christi entsagen müßen, weil fünfzig Magister gegen sie waren; aber die theuere Jungfrau beharrte bis zum Tode und hat die Magister zu Gott geführt, wie ich Sünder sie nicht hinführen kann. Dieß schreibe ich euch, dass sie weder mit einer Schrift noch aber mit irgend welchen Beweisen mich überwältiget, sondern mich mit Arglist und Drohungen versucht haben, um mich zum Widerrufe und Eide zu bewegen; doch der gnädige Gott, dessen Gesetz ich gepriesen, war bei mir und ist es und ich hoffe, wird bei mir sein bis zum Sterben und wird mich in seiner Gnade bis zum Tode bewahren. Der Brief wurde geschrieben am Mittwoch nach St. Johann dem Täufer, im Kerker, in Fesseln, in Erwartung des Todes. Aber ob des göttlichen Geheimnisses willen darf ich nicht sagen, es sei dieß mein letzter Brief, denn noch kann mich der allmächtige Gott befreien.

X.

Schreiben des Bischofes Johann des Eisernen von Leitomyšl an König Wenzel.

dd. Kostniz den 11. Juli 1415.

(Palacky Archiv. Český III. 296.)

Durchlauchtigster Fürst, ersehnter König und mein gnädiger Herr! Ich bitte Deine Gnaden, wolle mir Deine Gnaden nicht für übel nehmen, dass ich Deiner Gnaden bis zu dieser Zeit von hiesigen Vorgängen nicht geschrieben habe; denn ich wusste nichts gewisses und bestimmtes zu schreiben. Denn es befanden sich alle Sachen im Schwanken bis zur Ankunft des edelgebornen Herrn Karl von Malatesta, welcher, mit voller Macht vom Papste Gregor kommend, dessen Recht aufgab vor dem Concil und vor des Königs Gnaden am Tage des heiligen Prokop. So hat ihn das Concil sammt seiner ganzen Obedienz aufgenommen, er wurde zum Cardinal gemacht und mit anderen seinen Cardinälen in das Cardinal-Collegium aufgenommen. Und Benedict gedenkt auch seinen Prozeß aufzugeben und schon erwartet er mit dem Könige von Arragonien Seine Königliche Gnaden, welcher an jedem Tage dahin kommen soll, so dass so Gott will ohnzweifelhaft eine Einigung in Aussicht steht; denn alle Könige und Fürsten, geistliche und weltliche haben hier ihre Abgeordneten mit voller Macht, und sind dem Concil beigetreten und wollen diesem für die Einheit und christliche Ordnung zur Seite stehen. Und jetzt wollen sie sitzen wegen Ordnung aller geistlichen Institutionen, auf dass solche Misbräuche unter der Geistlichkeit nicht mehr beständen. Eben so haben sie an diesem Samstage den Mag. Hus sammt seiner und Wycliffe's Lehre abgeurtheilt, so dass er mit seinen Büchern verbrannt worden ist, und den Hieronymus den prüfen sie jetzt, und wie sie mit ihm zu Ende kommen werden, das wird man Deiner Gnaden nicht verhehlen. Und da in diesen Sachen häufig Deiner Gnaden erwähnt worden ist, als ob Deine Gnaden mit dem Hus es hielte: so habe ich mit dem Mag. Naz, dem Mag. Stefan und mit dem Mag. Kunz dem widersprochen, so wie ich von Deiner Gnaden es hörte; und darob waren sie sehr erfreut, so wie es Deine Gnaden bald aus den Briefen entnehmen wird, welche dahin vom

Concil werden hingesendet werden. Und Deine Gnaden hat sehr gut und umsichtig gethan, dass Deine Gnaden über die Sache nicht her geschrieben, wie andere Herren aus Böhmen und aus Mähren, was man ihnen hier sehr zum argen kehret. Deswegen, lieber König! wolle Deine Gnaden in den Sachen weiter fürsorgen und die verworfenen Irrthümer nun unterdrücken und sich darin so zeigen, auf dass sie ersehen, dass Deine Gnaden daran nicht halte und dass Deine Gnaden es nicht trifft; und darin wird Deine Gnaden allen Nutzen und alle Ehre finden. Und wolle sich Deine Gnaden irgendwie darüber gnädiglich entschließen und durch Briefe oder ehrsame Gesandte Deine Botschaft an dieses Concil veranstalten, um der Einheit des christlichen Glaubens willen, sowie andere christliche Könige; denn man ist darüber hier sehr verwundert, dass von Deiner Gnaden keine Botschaft da ist bis zu diesem Augenblicke; und jetzt wird sie Deine Gnaden zur besten Zeit senden. Auch höre ich, dass Deiner Gnaden dort viel über mich berichtet worden ist, als ob ich gegen Deine Gnaden und gegen das Land hier handle. Wolle dem nicht Glauben beimessen: es soll Deine Gnaden, so Gott will, finden, dass ich Deiner Gnaden und dem Lande zu Ehren hier bin. Denn, wenn es Gott gibt, gedenke ich mich bald zu Deiner Gnaden zu begeben und Deiner Gnaden von allen Dingen zu berichten; wo dann, so Gott will, Deine Gnaden mich nicht anders finden wird, denn als Deinen getreuen Capellan und Diener bis zu Deinem Tode. Und sollte es geschehen, dass mir jemand meine arme Pfründe behindern oder verheeren wollte; so wolle dieß Deine Gnaden nicht zulassen, bevor mich Deine Gnaden nicht gehört haben wird. Denn ich will mich so Gott will über alle Dinge mit Ehren vor Deiner Gnaden und vor den Herren rechtfertigen, wenn mir jemand was zur Schuld legen sollte. Eben so sende ich Deiner Gnaden die Abschriften der Briefe des Königs von Arragon, aus welchen Deine Gnaden ersehen wird, wie er Seiner Königlichen Gnaden*) schreibt über die Einheit, dass sie, so Gott will, ohne Zweifel zu Stande kommen wird. Gott, der allmächtige Herr, wolle Deine Gnaden auf lange Zeiten erhalten zum Troste für alle Deine Getreuen. *Scriptum Constantiae. fer. V. proxima ante festum S. Margarethae anno 1415.*

Ser. Vrae. humilis capellanus Johannes episcopus Luthomysslensis.

*) Dem König Sigmund.

XI.

Verschreibung des grossen Landtages der böhmischen und mährischen Herren, gehalten zu Prag um St. Egidi.

dd. Prag 5. September 1415.

(Abschrift im Archiv von Wittingau. — Pal. Archiv Český III. 193.)

Wir Čeněk von Weselá, *alias* von Wartenberg, oberster Burggraf von Prag, Lacek von Krawař, Hauptmann der Markgrafschaft Mähren, Boček der Ältere von Kunstat, *alias* von Poděbrad, Hans von Lipá, oberster Marschall des Königreichs Böhmen, Peter von Krawař, *alias* von Stražnic, oberster Kämmerer der Landtafel von Olmütz, Johann von Lomnic, oberster Kämmerer der Landtafel von Brünn, Wilhelm von Zwiřetic, Johann der Ältere von Neuhaus, Wilhelm von Pernstein, Niklas von Pottenstein, *alias* von Žampach, Heinrich Škopek von Duba, Ulrich von Neuhaus, Johann der Jüngere von Opočno, Wenzl von Boskowic, *alias* von Černáhora, Johann von Bítow, Aleš von Kunstat, *alias* von Rajic, Smil von Sternberg, Heinz Krušina von Lichtenburg, Boček der Jüngere von Kunstat, Jaroslaw von Sternberg, *alias* von Weselá, Wok von Holstein, Erhart der Jüngere Puška von Kunstat, Milota von Krawař, Herrmann von Landstein, Johann von Rožmital, Puota von Častalowic, Sigmund und Milota Gebrüder von Křižanow, Peter von Sowinec, Zdislaw von Zwířetic, Wok von Waldstein, Wenzel von Zwířetic, Wilhelm von Pottenstein, Ernst von Richemburg, Peter von Zwířetic, Johann von Wlašim, Johann von Landstein, Zdeněk Medek von Tynec, Zdeněk von Rožmital, Kunik von Drahotúš, Stefan von Wartenberg, Tobias von Cimburg, Milota von Tworkow, Heinrich von Waldstein, Johann Ozor von Boskowic, Heinrich von Lipa, Niklas von Waldstein, Peter von Janowic, *alias* von Chlumec, Artleb von Wěteřow, Jimram Dúbrawka von Dúbrawic, Zbyněk von Dúbrawic, Zbyněk von Stralky, Niklas von Mochow, Johann von Milčin, *alias* von Kostelec und Johann von Košumberg: bekennen mit diesem Briefe vor allen, so ihn lesen oder hören werden, dass wir nachstehenden Vertrag eingegangen haben und kraft dieses Briefes eingehen: Erstens, dass wir eine Sendschaft veranstalten nach Kostniz zu der

Kirchenversammlung wegen des Mag. Joh. Hus und der unverschuldeten und ungerechten Anschuldigung des Königreiches Böhmen und der Markgrafschaft Mähren, so wie wir übereingekommen sind. Auch dass wir auf allen unseren Herrschaften und Gütern anordnen, dass das Wort Gottes frei gepredigt und zu hören gegeben werde, morgens, nachmittags und nach der Vesper, in Kirchen und Klöstern ohne alle Behinderung. Und wann immer ein Priester kommen und im Namen Gottes bitten sollte, dass man ihm gestatte, das Wort Gottes nach der heiligen Schrift zu verkünden, so soll ihm dieß gewährt werden; und würde der Priester, der gepredigt, eines ordnungswidrigen Irrthums geziehen werden, so soll er vor seinen zuständigen Bischof in Böhmen oder Mähren vorgeladen werden, und würde ihm offen aus der heiligen Schrift nachgewiesen, dass er Irrthümer gepredigt, da soll der Bischof gegen ihn nach Recht vorgehen und ihn bestrafen, offen, sowie sich dafür schickt, und wir sollen so einem Priester weder gewähren noch gestatten, auf unseren Herrschaften ferner zu predigen. Sollte jedoch ein Bischof was immer für einen Priester wegen irgend welcher Anschuldigungen ordnungswidrig, nicht offen und ohne Beweis aus der heiligen Schrift bestrafen, so wollen wir solche Priester weiter vor diesen Bischof weder vorladen noch stellen lassen, sondern vor den Rector, die Doctoren und Magister der heiligen Schrift an dem Prager Studium, auf dass diese das Richteramt ausüben nach den göttlichen Satzungen und der heiligen Schrift.

Auch sind wir übereingekommen, dass wir der gesammten Geistlichkeit, welche uns untersteht, anordnen, von niemandem ein Interdict anzunehmen, es wäre denn von jenen Bischöfen, in deren Diöcesen wir sesshaft sind in Böhmen und Mähren; denn solchen ordnungsmäßigen Vorladungen und Interdicten wollen wir gerne gehorsam sein. Sollte aber irgend einer von den Bischöfen, unter denen wir uns befinden, uns oder unsere Geistlichkeit mit ordnungswidrigen Interdicten oder mit Gewalt wegen des Wortes Gottes oder dessen Gesetzes oder aus irgend einem anderen Anlasse, der früher vor das weltliche Forum gehört hatte, bedrücken wollen, denen wären wir nicht gesonnen, Gehorsam zu leisten, noch sie anzuerkennen, sondern ihnen zu widerstehen, und uns gegenseitig dazu behilflich zu sein, auf dass wir von ihnen nicht bedrückt würden. Im Falle uns wer immer mit was immer für anderen Interdicten bedrücken wollte, indem er zu seiner Hilfe den weltlichen Arm, gemäß der Abfassung jener Interdicte nehmen würde; darin wollen und sollen wir uns ebenfalls gegenseitig Hilfe und Beistand leisten, auf

dass wir nicht gedrückt werden; denn wir wollen nur den ordnungsmäßigen Interdicten und Vorladungen unserer Bischöfe Folge leisten.

Und wenn unser liebe Herr Gott nach seiner Gnade belieben würde, es zu veranstalten, dass ein Papst erwählt werde nach dem Vorgange, wie es zur Zeit unserer Vorfahren war, und dieser in seiner Würde und auf seinem Stuhle zu Rom frei und mächtig ohne Hinderung sitzen würde; sodann wollen wir zu Seiner Heiligkeit eine Botschaft entsenden, und ihm unsere große Schmach klagen, die uns vor der gesammten Christenheit unverschuldeter Weise zugegangen ist, und die unverschuldete und falsche Anschuldigung, mit welcher unsere Krone verunglimpft ist; und was uns Seine Heiligkeit immer befiehlt, wenn es nicht gegen Gott und Gottes Gesetz verstoßt, darin wollen wir Sr. Heiligkeit Folge leisten, so wie nur immer unsere Vorfahren gehorsam waren.

Und in all dem, was in diesem Briefe enthalten und geschrieben steht, versprechen wir obgezeichnete uns gegenseitig behilflich zu sein und zu einander zu stehen bei Treu und Ehre und dem, was wir haben. Sollte einer von uns abfallen und uns nicht behilflich sein, so wie oben geschrieben ist, und die oben genannten Herren Čeněk, Lacek und Boček der Ältere ihn dessen einmüthig schuldig finden: der soll der Treue und Ehre und dessen, was er besitzt, verlustig werden, zu Handen jener, welche zu einander gestanden und in den obgenannten Puncten behilflich gewesen sind; und diese sollen seine Güter mit Gewalt oder nach Recht in Besitz nehmen können, und er darf sich ihnen nicht widersetzen weder mit Wort noch mit That. Sollte einer von den drei Herren Čeněk, Lacek, Boček zurücktreten und nicht einhalten das, was oben geschrieben steht, und die zwei andern ihn dessen einmüthig schuldig finden: der soll des Pfandes, wie oben beschrieben, verlustig werden; sollten aber zwei von den drei Herren zurücktreten, so hat der übrig gebliebene Dritte, welcher übrig bleibt nach den obbenannten Herren, volle Macht, auf den Verfall des Pfandes gegen diese zwei zu erkennen, gleich als ob alle drei vereint wären.

Und auch wenn es geschehen sollte, dass zu uns später wer immer beitreten und uns eine gleiche Verschreibung, wie diese hier ist, rücksichtlich seiner geben wollte: dem sind wir verbunden und schuldig, ihm auch beihilflich zu sein, wenn er uns seinen Brief bei einem der drei Herren hinterlegt, als ob er sich mit uns verschrieben hätte in diesem Briefe unter der obgedachten Verbürgung.

Und sollte es wann immer von Nöthen sein, dass wir einander gegen jemanden zu helfen hätten, so sollen wir dieß nach

Anordnung der drei obbezeichneten Herren thun; und sollte einer von den drei Herren mit dem Tode abgehen, so haben die zwei hinterbleibenden die volle Macht, anstatt des verschiedenen sich einen dritten beizuwählen aus allen den obgenannten Herren und aus anderen, welche uns beitreten würden, so oft dieß nothwendig sein sollte, zur Anerkennung der Verbürgung und zur Anordnung von Hilfe, so zwar, dass immer zwei Herren aus Böhmen und einer aus Mähren sei. Und dieser Vertrag soll unter uns durch sechs ununterbrochen fortlaufende Jahre dauern; und nach sechs Jahren soll er keine Kraft mehr haben, es wäre denn, dass wir ihn von neuem erneuern. Zur Bekräftigung, Befestigung und Versicherung alles dessen haben wir alle obgenannten unsere Siegel mit unserem guten Wissen diesem Briefe beigehängt. Gegeben zu Prag, im Jahre von der Geburt des Sohnes Gottes 1415 am Donnerstage des heil. Victorin.

XII.

Schreiben des Mag. Hieronymus von Prag an den Herrn Lacek von Krawař und andere.

ddo. Kostniz 12. September 1415.

(Aus den Handschriften der Dolan. Karth. — Pal. Archiv Český III. 297.)

Meine Dienste zuvor, lieber edelgeborner Herr und mein besonderer Wohlthäter! Ich gebe Deiner Gnaden zu wissen, dass ich mich lebend und gesund in Kostniz befinde. Und ich höre, dass ein gewaltiger Sturm sowohl in Böhmen als in Mähren gewesen sei wegen des Todes von Magister Hus, als ob er ungerecht verurtheilt und gewaltthätig verbrannt worden wäre. Deswegen schreibe ich dir dieß aus freiem Willen, als meinem Herrn, auf dass du wissest, woran dich zu halten; deswegen bitte ich mit diesem Briefe, wollest dich davor bewahren, dass du dich irgendwie darüber aufhaltest, als ob ihm ein Unrecht widerfahren wäre. Es ist bei ihm geschehen nach meinem Wissen, was hat geschehen sollen. Und wollest, Herr, nicht meinen, als ob ich dieses aus Nöthigung schreibe, oder als ob ich aus irgend einer Furcht von ihm abgefallen wäre. Fest hält man mich in Gewahrsam, und viele große Magister haben mit mir gearbeitet und konnten mich von dieser Gesinnung nicht abbringen. Und ich hielt auch dafür, dass ihm Unrecht geschehen sei. Aber als mir jene seine Artikel zur Einsicht gegeben worden sind, wegen welcher er verdammt worden ist, nachdem

ich sie sehr fleißig geprüft und es mir im Geiste hin und her überlegt habe, mit nicht einem Magister, habe ich es vollkommen eingesehen, dass von diesen Stücken einige ketzerisch sind, einige irrthümlich und andere zum Ärgernisse geschaffen und schädlich. Aber noch immer habe ich etwas Bedenken getragen, indem ich nicht dafür hielt, dass diese Artikel des Verstorbenen seine wären, sondern ich meinte, es seien das Bruchstücke seiner Reden und abgerissene Sätze, als welche seinen Sinn entstellten. Und ich unternahm es angelegentlich, nach seinen eigenen Schriften zu verlangen, und es gab mir das Concil die von seiner eigenen Hand geschriebenen. Und so habe ich mit ehrwürdigen Magistern der heiligen Schrift die Artikel, um derentwillen er verbrannt worden ist, verglichen und entgegengehalten den von seiner eigenen Hand geschriebenen Büchern, und habe alle die Artikel so vollständig und in demselben Sinne in seinen Büchern stehen gefunden. Und so kann ich gerechtermaßen nicht anders sagen, als dass der Verstorbene viel irrthümliche und schädliche Artikel geschrieben hat; und ich, der ich sein Freund gewesen bin und mit eigenem Munde der Verfechter seiner Ehre nach allen Seiten hin, nachdem ich dieß gefunden, will nicht mehr der Verfechter dieser Irrthümer sein, so wie ich denn auch freiwillig vor dem gesammten Concil in weitläufigeren Worten bekannt habe. Jetzt aber zu viel beschäftigt, konnte ich nicht so weitläufig schreiben: doch halte ich dafür, dass ich, so Gott will, bald meine Begebenheiten weitläufig zusammenschreiben und Deiner Gnaden senden werde. Und hiemit empfehle ich mich deiner Liebe. Geschrieben mit meiner eigenen Hand in Kostniz, an dem nächsten Donnerstage nach dem Tage der Geburt der Mutter Gottes.

XIII.

Beschwerde der böhmischen Prager Gemeinde bei dem Stadtamte über die Einstellung des Gottesdienstes.

Ungefähr im October 1415.

(Handschrift im böhm. Museum. — Pal. Archiv Český III. 195.)

Propositiones communitatis Pragensis coram consulibus Pragensibus trium civitatum.

Liebe Herren! Wir euere böhmische Gemeinde nehmen nicht ohne großes Herzleid unsere Zuflucht zu Eueren Gnaden,

klagend und uns beschwerend über die Pfarrer und andere Priester dieser Stadt, dass sie weder uns, noch unsere Hausfrauen, noch unsere Kinder und unser anderes Gesinde beichthören und lossprechen wollen nach christlicher Sitte und Gewohnheit.

Zweitens, dass sie uns die Sacramente der heiligen Kirche nach unserem Verlangen und Bedürfnisse nicht spenden wollen nach Gebrauch und um Gottes willen, nach seiner Einsetzung und seinem Gesetze; und dass sie unseren Kranken, wie es diese benöthigen und verlangen, den Leib des Herrn und die letzten Sacramente versagen. Und so sterben die armen Christen unter uns wie das Vieh und Heidenvolk, ohne Empfang vom Leibe des Herrn und ohne Segen der Sacramente, zu unserer übergroßen Bekümmernis und zur Schmach dieser ruhmvollen Stadt und unseres ganzen böhmischen Stammes.

Drittens, dass sie uns und unser Gesinde zurückdrängen von der Anhörung des Wortes Gottes da, wo wir die beste Belehrung und den größten Nutzen für unsere Seelen finden.

Viertens, dass sie auf unseren Kirchhöfen den Leichnamen unserer Todten die Begräbniß wehren, nach ihrer Eigenwilligkeit und zu unserem großen Leidwesen.

Fünftens, dass sie uns keine heiligen Messen Gottes in unseren Pfarreien, wie anderen getreuen Christen geschieht, lesen und lesen wollen, und das alles ohne unser Verschulden, aber zum großen Schaden für unsere Seelen und zu unserer großen Beängstigung.

Sechstens, dass die Prediger am Schlosse und in anderen Kirchen und Klöstern offen Irrthümer und Lügen verkünden zur Schmach für unser ganzes Königreich Böhmen, nicht achtend auf den Befehl weder Seiner königl. Gnaden, noch des hochwürdigen Erzbischofes, noch der Herren des Landes, noch des eueren als Stadtschöppen, welcher klar und deutlich am Thurme am Tage der heil. Reliquien gegeben wurde. Deswegen hat sich Montag am St. Ludmila-Tage die Gemeinde versammelt, um Eueren Gnaden zu klagen und darum zu bitten, dass das Gesetz Gottes, die Ehre und Liebe dieser Stadt gewahrt werde.

Nun denn, unsere lieben Herren, wir bitten Euere Gnaden um Gottes willen, wolle es euch erbarmen dieser unserer großen Seelennachtheile, Schmach, Bekümmernis und Beängstigung, welche wir, unter euerer Hand stehend, von den Priestern zu erdulden haben. Wollet sie vor Euere Gnaden vorladen und befragen, was für Ursachen sie gegen uns haben und wegen welcher unserer Schuld uns dieß widerfährt. Und wenn ihr, wie es Gott geben wird, unsere Schuldlosigkeit erkennet, wollet

fest euch dahin bethätigen, als unsere gnädige Herren, dass uns dieß von diesen Priestern nicht weiter geschehe. Denn mit dem Rathe und der Hilfe Euerer Gnaden gedenken wir keineswegs diese großen Unbilden zu ertragen, welche sie schon seit geraumer Zeit ausführen, vorerst wider Gott den Herrn, dann gegen die Einrichtung seiner heiligen Kirche, zum Nachtheile und zur Schmach unseres gesammten böhmischen Stammes. Im Jahre Eintausend Vierhundert und fünfzehn.

XIV.

Schreiben König Wenzel's an Herrn Čeněk von Wartenberg.

Prag 31. October 1415.

(Orig. im Archiv von Wittingau. — Pal. Archiv Český III. 298.)

Wenzel von Gottes Gnaden römischer König, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches und böhmischer König.

Edelgeborner getreuer lieber! Wir haben dem ehrwürdigen Johann Bischof von Leitomyšl einen Geleitsbrief geschrieben, wie er solches von uns mit Brief und Botschaft verlangt hat, welchen Briefes Abschrift wir diesem Schreiben angeschlossen dir senden. Derowegen fordern wir von deiner Treue, dass du alles bei Seite legend, um des gemeinen besten dieses Landes willen und zu unserem Frommen zu uns ohne Zögern kommest und am nächstkünftigen Tage des heil. Martin bei uns seiest, und diese seine Botschaft mit anderen unsern getreuen Herren abhörest; denn deiner persönlichen Gegenwart bedürfen wir dazu insbesondere. Du wirst es anders nicht thun, so wie wir auf dich hierin insbesondere gerne vertrauen und hoffen. Gegeben in Prag, am Vorabend Allerheiligen, unserer Reiche etc.

Ad relationem Johannis subcamerarii:
Johannes Weilburg decretorum doctor.

Nobili Czenkoni de Wartenberg, castri nostri Pragensis burggravio, fideli nostro dilecto.

XV.

Rechtfertigung des Dechanten und Capitels von Prag wegen Einstellung des Gottesdienstes.

Ungefähr im Februar 1416.

(Handschrift in der k. k. Hofbibliothek — Pal. Archiv Český III. 196.)

Da der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Wenzl etc. seine Räthe und ehrsamen Boten zu dem Prager Capitel gesendet hat mit der Bitte und dem Begehren, dass der Gottesdienst im Prager Schlosse sowohl als auch in andern Kirchen und Klöstern in der ganzen Stadt gehalten werde, indem des Königs Gnade den Priestern Ruhe und Zurückstellung ihrer Güter, deren sie wegen der Einstellung des Gottesdienstes beraubt würden, bewirkt hat, und auch, weil Johann Jesenic, um dessen willen der Gottesdienst eingestellt würde, von Prag weg ist und weg zu bleiben hat: darauf erwiedert der Dechant und das Prager Capitel:

Vor's erste, dass Bitten und der Wille des Herrn Königs dem Dechante und dem Capitel Befehle sind, welchen sie, in so ferne es sich mit Gott, dem guten Gewissen und der Ehre des Königs vertragt, jeder Zeit Folge zu leisten bereit sind.

Item wisse es Seine Majestät, dass sie nicht nur wegen der schon genannten Ursachen, welche nach ihrem Dafürhalten nicht behoben sind, wie unten gezeigt werden wird, sondern auch aus andern ähnlichen Gründen keinen Gottesdienst halten und halten können:

Erstens, weil vom Prager Erzbischofe Johann, dem letzten Patriarchen, bestimmt wurde, dass an all den Orten und Pfarren der Gottesdienst eingestellt werde, wo immer in Prag oder im Bereiche der Prager Diöcese ein bewegliches oder unbewegliches Vermögen der Kirchen oder der Geistlichkeit genommen oder vorenthalten würde. Aber es ist bekannt, dass viele und beinahe alle besseren Pfarren in Prag sich im Besitze von Eindringlingen befinden, und dass die wahren Pfarrer davon gejagt sind. Jener Bestimmung entgegen kann daher kein Gottesdienst insolange gehal-

ten werden, bis nicht die Pfarrer in ihre Kirchen, Häuser und Güter werden eingesetzt werden; sonst kann im Angesichte dieser Räuber und dieser Räubereien kein Gottesdienst abgehalten werden ob der erwähnten Bestimmung.

Zweitens hat Konrad, der gegenwärtige Erzbischof ebenfalls unter schweren Ahndungen verordnet, dass kein Gottesdienst gehalten werde, insolange als nicht alle von ihren Kirchen vertriebenen zu den Kirchen und zu dem, was ihnen geraubt wurde, wieder gelangen würden.

Drittens, weil die Prager Schöppen Priester und Cleriker verhaften, gefangen halten, berauben und mitunter auch hängen und köpfen: und weil sie solches thun, sind sie mit dem Interdicte belegt. Insbesondere deshalb, weil der Pfarrer von St. Gallus verhaftet und gefangen gehalten wird. So lange dieser nicht frei gelassen wird, kann der Gottesdienst nicht wieder gehalten werden.

Item wisse es unser Herr und König, dass die Domherrn in ihre Güter nicht wieder zurückversetzt worden sind; vorerst, dass dem Dechant seine Pfründe, dem Pater Welislaw seine Obedienz etc. genommen ist. Und sie werden von denjenigen benannt werden, welche davon wissen, wie Bergow; auch Krušina und Heinrich von Wartenberg haben ihre Güter in Besitz genommen.

Item wisse es Seine Majestät, dass Johann Jesenic, obwohl er sich zeitweilig verborgen hält, häufig nach einigen Tagen wieder gesehen wird. Deshalb ist es nicht statthaft, den Gottesdienst abzuhalten, insolange nicht seine Abschaffung von Prag derart nachgewiesen wird, dass er auf keine Weise in die Stadt zurückkehren könne; und dass über diese seine stete Abwesenheit von Prag der Dechant und das Capitel in Gewissheit gesetzt werden.

Item wisse es Seine Majestät, dass, wenn auch alle die genannten Hindernisse weggeräumt sein werden, es noch viele andere (Personen) gibt, welche in gleichem oder noch größerem Kirchenbanne sich befinden als Jesenic, so wie Herr Čeněk von Wartenberg und andere, vor denen der Gottesdienst eingestellt werden muß; daher wolle es Seine Majestät bewirken, dass solche Leute nach Prag nicht kommen. Mache er es uns sonst zu keinem Vorwurf, falls es sich ereignet, dass der Gottesdienst vor solchen und auch vor Excommunicierten häufig eingestellt werden muß; denn damit nicht über uns selbst das Interdict ergehe, müssen solche wenigstens aus der Kirche hinaus geschafft werden.

Item dass die Excommunicierten und diejenigen, welche unter dem Interdicte Gottesdienst halten und zur Messe gehen, soll an-

ders Gottesdienst gehalten werden, nicht absichtlich in die Kirche kommen, noch den Gottesdienst behindern. Denn wegen solcher, deren es eine Unzahl gibt, wenn sie in der Kirche wären, und jenen, welche einen Lärm veranlassen könnten, kein Hindernis entgegengestellt würde, könnte gar nicht der Gottesdienst gehalten werden.

Und andere Sachen begreifet besser ihr selbst, wie es sich in dieser Hinsicht schickt und geziemt, und insbesondere um des Ansehens unseres Herrn Königs willen, dessen Ehre und Würde wir in dieser Angelegenheit zu wahren suchen.

XVI.

Schreiben König Sigmund's an die utraquistischen Stände von Böhmen und Mähren.

Paris am 21. März 1416.

(Handschrift in der k. k. Hofbibliothek. — Pal. Archiv Český I. 6.)

Wir Sigmund von Gottes Gnaden römischer König, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches und König von Ungarn etc. entbieten dem edlen Lacek von Krawař, Hauptmann von Mähren, Boček von Kunstat, *alias* von Podèbrad, Čeněk von Wartemberg und allen anderen Herren und Rittern in Böhmen und Mähren, welche sich zu dieser Partei verschrieben haben, unseren lieben Getreuen, königliche Gnade und alles Gute.

Edle liebe getreue! Es ist uns wohl im Gedächtnisse und Sinne, in welcher Art vor Zeiten die Länder Böhmen und Mähren von Kriegen heimgesucht wurden; und es ist auch euch wohl bekannt, wie die angränzenden Nachbarn den obengenannten Ländern nicht sehr viel gutes gönnen, und vielleicht wenn sie nur Anlass hätten, gerne sie wieder angreifen würden. Auch, ihr lieben Getreuen, hören und vernehmen wir an jedem Tage, wie wir dieses betrübten Gemüthes niederschreiben, dass ihr Herren in Böhmen und in Mähren euch entzweiet, Parteien haltet und machet, ohne dass wir begreifen warum, obwohl es die umliegenden Nachbarn gerne sehen mögen: aber ihr selbst schicket euch an und beabsichtiget unter einander diese Länder ins Verderben zu stürzen. Und dieses thut uns leid, denn wir sehen ein, dass dieß gegen die Autorität unse-

res lieben Bruders ist. Auch sollte kein Herr im Lande ohne des Königs Willen irgend ein Bündnis oder Vereinigung machen oder verhandeln, sondern, wenn einer dem anderen etwas anhat, das sollte vor Seiner Majestät und dem Gerichte, und nicht durch Fehden ausgetragen werden. Geschieht dieß aber wegen Mag. Johann Hus, denn wie wir hören, halten es einige mit der Partei Hus', andere nicht, so geben wir euch zu wissen: als Hus zuerst in Böhmen genannt wurde, und wir erfuhren, dass sich um seinetwillen Parteiungen zu bilden anfangen, da war es uns gleich unlieb; und wir sahen ein, dass daraus ein großes Wirrsal entstehen und es nicht leicht zu einem guten Ende führen werde. Und als das heilige Concil zu Kostniz eröffnet wurde, vernahmen wir, dass auch Hus dort sein wolle, während wir noch am Rheine weilten, auch nach Kostniz kam und da festgenommen wurde, wie es euch denn doch wohl bewusst ist: wäre er aber früher zu uns gekommen und mit uns nach Kostniz gefahren, so wäre die Sache vielleicht anders gegangen. Und das weiß Gott, dass uns seiner sehr leid war, dass ihm das geschah, dass es uns nicht mehr leid sein konnte. Auch haben es alle Böhmen, die mit uns waren, wohl gewusst, dass wir für ihn fürgesprochen und nicht einmal vom Concil im Zorne geschieden waren, ja um seinetwegen Kostniz verließen, bis sie uns dann sagen ließen, wenn wir nicht zulassen wollten, dass im Concil Recht geschehe und verhandelt werde, was sie denn da zu thun hätten? Und so nahmen wir wahr, dass wir darin nichts zu thun vermöchten, auch stand es uns nicht an, länger darüber zu sprechen, denn es hätte sich das Concil deshalb aufgelöst. Auch sind da in Kostniz nicht ein oder zwei Priester, sondern es sind und werden da sein die Gesandtschaften von Königen und Fürsten aus der ganzen Christenheit. Und insbesondere da bereits die Könige und Fürsten von der Obedienz Peters de Luna zu uns stehen, so wissen wir denn nichts anderes, als dass das heilige Concil nach guter und rechtlicher Weise vorgeht. Und wollet ihr die Partei Hus' so streng und hartnäckig halten und schätzen, so würde euch es sehr schwer fallen, der ganzen christlichen Versammlung zu widerstehen. Wie wir vernehmen, so habet ihr schon so angefangen, dass ihr ein Schreiben mit vielen beigehängten Siegeln dem Concil zugesendet habt, worin ihr das Concil schmähet und es zur Rede stellt wegen des obgenannten Hus; und dass ihr das Concil gegen euch bereits aufgeregt habt, so dass sie euch ob dieser Sache bereits vorgeladen haben und vielleicht nach Recht gegen euch vorgehen werden, und wenn ihr nicht gehorchet, dass ihr vielleicht das Kreuz gegen euch erhalten werdet: dar-

aus aber erst würde dem Lande ein ewiges Unheil erwachsen, was uns herzlich leid wäre; aber so gerne wir auch Einhalt thun möchten, vielleicht wäre es dann zu spät. Darum ersuchen und bitten wir euch, es möge ein jeder sein Gewissen und seine Ehre bedenken, ob es recht ist, dass ihr euch wegen der oben genannten Dinge entzweiet, auf dass darob das Land zu Grunde gehe. Lasset ab von den Parteiungen und Bündnissen, denn es ist, wie oben geschrieben steht, nicht recht, dass irgend jemand mit einem anderen ohne seines Herrn Willen Bündnisse und Vereinigungen verhandle, woraus Parteiung und Verderben des Landes emporwachsen; und begnügt euch mit dem Ausspruche meines lieben Bruders und eueres Herrn darüber, was einer dem anderen anhätte. Und wäre die Sache so wie der Streit so groß, dass ihr unserer Hilfe nöthig hättet: so wisset, dass wir uns dieser Mühe gerne unterziehen und über euch von beiden Seiten wachen wollen; und wir hoffen, dass wir mit Gottes Hilfe eine gute Vermittlung unter euch ausfindig machen werden, und dass das Land und ihr im Frieden bleiben werdet. Auch in Bezug auf die Einrichtung des Priesterstandes wissen wir, wie es zur Zeit unserer Vorfahren gehalten wurde; und daran wollen wir uns, so Gott will, halten und bei der heiligen Kirche verbleiben nnd auf keine neuen Satzungen etwas achten. Und unserem lieben Bruder glauben wir auch, dass er auch der heiligen Kirche treu bleiben werde. Dann mögen es die Priester selbst unter einander ausmachen, sowie sie es selbst vermögen; dazu haben sie ihre Vorgesetzten und die heilige Schrift, welche sie verstehen; uns Laien geziemt es sich nicht darin zu grübeln. Wir vertrauen euch, dass ihr uns nachgeben werdet: denn anders fassen wir es nicht auf, als dass es sich um unseres Bruders Wohl und Ehre handelt, und um euer und des Landes Beste.

Datum Parisiis XXI. die Martii, regnorum nostrorum Ungariae anno XXIX. Romanorum vero VI.

Ad Mandatum Domini regis
Michael Pragens. eccl. vicarius.

XVII.

Schreiben König Sigmund's an die Herren der katholischen Partei.

Paris am 30. März 1416.

(Handschrift in der k. k. Hofbibliothek. — Pal. Archiv Český I. 7.)

Wir Sigmund von Gottes Gnaden römischer König, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches und König von Ungarn etc. entbieten dem ehrwürdigen Konrad Erzbischof von Prag, Johann Bischof von Leitomyšl, den Edlen Johann von Michalowic, Johann von Wartenberg, sonst von Skalsko, Otto von Bergow und anderen Herren, Rittern und Knappen euerer Partei, unseren lieben Getreuen die königliche Gnade und alles Gute.

Ehrwürdige, edle liebe getreue! Ihr wisset wohl, wie vor ganz kurzer Zeit die herrliche und ehrwürdige Krone Böhmens durch Kriege, welche geraume Zeit andauerten, herabgekommen war und wie diesem Kriege mit großer Mühe und dadurch auch, dass Gott selbst mit seiner Gnade beigestanden, Einhalt gethan ward, so dass schon guter Friede in der Krone war und dass sich die Leute von all den Schäden gut erholt haben und sich fortwährend noch mehr erholen. Nun hörten wir aber vor nicht langem und hören es noch tagtäglich, indem wir dieses betrübten Gemüthes schreiben, dass sich sowohl Geistliche als Weltliche, Prälaten und Herren, in Böhmen und Mähren sehr entzweien, Parteiung machen und sich auch schon gegen einander zum Kriege rüsten. Und wie wir vernehmen, wisset ihr selbst nicht warum, nur wie ihr saget, dass einige mit Hus halten, andere nicht. Auch das ist sehr ungeziemend, dass jemand im Lande Bündnisse mache ohne seines Herrn Einwilligung; und insbesondere Bündnisse, woraus Krieg, Groll, Blutvergießen und Verderben des Landes hervorgehen würden. Und wer dieß in Böhmen oder in Mähren thut, der vergreift sich an der Autorität des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, König Wenzels, unseres lieben Bruders, und dessen ist uns leid. Auch wisset ihr wohl, dass die angränzenden Nachbarn dieser Krone nicht viel gutes gönnen und dass sie leicht den Anlass ergreifen könnten, um wieder zu eurem Verderben beizutragen; und dieß wür-

den wir ungerne sehen, indem wir nach dem obengenannten unserem lieben Bruder der Krone wahrer und rechtmäßiger Erbe sind. Auch sind wir deshalb Christen, auf dass unter uns das Gesetz herrsche. Und weil ihr und andere Herren, welche gegen euch Parteiungen machen, den obengenannten unseren lieben Bruder zum Herrn uud überdieß vor euch euer Landesrecht habt: so hätte falls einer dem anderen etwas anhat, dieß vor dem obengenannten unserem lieben Bruder und dem Gerichte untersucht und ausgetragen werden sollen. Geschehen die Parteiungen oder die Bündnisse aber wegen Hus: so wissen wir wohl, welchen Glauben unsere Vorfahren und Väter gehalten und wie sie solchen auf uns übertragen haben; in diesem alten Glauben und bei der heiligen Kirche wollen wir auch bleiben und alle neuen Satzungen bei Seite lassen. Daher fordern wir von euch, dass ihr unseres obgenannten lieben Bruders und auch euere Ehre, sowie des Landes Vortheil und Wohl wahren möget und auf allen guten und ehrsamen Wegen dahin trachtet, dass Friede und Ruhe im Lande und unter euch sei, und dass auch die Verbindungen, woraus Kriege und Verderben des Landes erwachsen könnten, aufgelöst werden. Falls aber eine Partei an unserem lieben Bruder und an dem, was recht und billig ist, nicht genug haben wollte und vielleicht die Sachen so bedeutend wären, dass sie euch auf keine Weise auszusöhnen vermöchten, und uns und unserer Hilfe dazu nöthig wäre: so thuet es uns zu wissen und wir hoffen wohl zu Gott, dass wir eine gute Vermittlung unter euch ausfindig machen werden; und dieser Mühe wollen wir uns um des Friedens und der Ruhe und euerer Ehre willen gerne unterziehen. Wenn man aber auch das verwirft, so wisset denn, dass wir es misliebig wahrnehmen würden, wenn das Land durch neue Kriege verheeret werde; sondern wir werden uns dann als Erbe dieser Krone unseres Bruders annehmen und werden dem Einhalt thun, so gut wir es vermögen, und getreulich unserem lieben Bruder mit allem, was wir haben, helfen, wenn uns Seine Gnaden dazu ruft.

Datum Parisiis, penultima die Martii, anno regnorum nostrorum Ungariae XXIX., Romanorum vero sexto.

Ad Mandatum D. Regis Michael Prag. et Wratisl. canonicus.

XVIII.

Mag. Johann Kardinal Rector und die Prager Universität empfehlen den Genuss des heil. Abendmahles unter beiderlei Gestalten.

Prag 10. März 1417.

(Orig. im Archiv von Wittingau. — Pal. Archiv Český III. 203.)

Allen getreuen Christen insgemein und jedermann insbesondere: Johann Kardinal, Magister der sieben Künste und Baccalaureus der Rechte, und der gesammte Körper der Magister der löblichen Gemeinde des Prager Studium, unseren Gruß und stetes Verlangen nach Erkenntnis der Wahrheit und eifriges und sehnsuchtsvolles Bestreben im lieben Dienste Gottes. Weil wir durch häufige Bitten vieler getreuen Christen, nicht nur Herren und Edelleute, sondern auch Leute aus niederen Ständen dringend gemahnt werden, dass wir ihnen unser Bekenntnis über das heilige Sacrament des Leibes und Blutes unseres Herrn zur vollen Gewissheit bringen, ob dieses Sacrament unter beiderlei Gestalten von allen getreuen Christen nach dem in der Schrift von unserem Heiland herausgegebenen Gesetze als zum Heile frommend füglich empfangen werden könne, und ob es auch den Priestern gezieme, es ihnen zu verabreichen; und da jedermann höchlich verbunden ist, nach denjenigen Sachen zu streben, welche das Heil der Nächsten vermehren, vor allem jedoch jene insbesondere dazu verpflichtet sind, welche zum allgemeinen Schutze deswegen über andere erhoben sind, auf dass sie vor gemeinsamer Gefahr warnen, welches aus Fahrlässigkeit der höher gestellten jemanden zutreffen könnte: so sind wir, so wie wir kraft unseres Amtes als Magister mit Fug verpflichtet sind, ohne irgend etwas dreist und halsstörrig gegen die heilige, katholische, apostolische und römische Kirche zu behaupten, noch aber irgend welche Neuerungen einzuführen zu beabsichtigen, sondern indem wir unser getreues und heiliges Bekenntnis vorlegen und nur von dem Glauben, welcher in uns ist, jedem darnach forschenden davon Rechenschaft zu geben bereit sind, ihren billigen und ehrbaren Bitten nachgekommen, damit die getreuen Christen nicht durch

Furcht und Widerspruch gespalten werden und nicht in heilsamen Dingen schwanken, und damit nicht wir wegen Scheu und Furcht vor freiem Bekennen der Wahrheit wegen Abrathens von der Wahrheit hart bestraft werden oder dass wir nicht niedergeschmettert werden durch den Spruch des Weisen, der da sagt: »aus Furcht um dein Leben scheue dich nicht die Wahrheit zu sagen«; und insbesondere auch deshalb, weil, wie man sagt, auch das gegenwärtige Concil zu Kostniz hinsichtlich der Sitte des Genusses unter beiderlei Gestalten versichert, dass sie von Christus eingesetzt ward und dass er das Abendmahl so gereicht hat und dass es auch in der ersten heiligen Kirche allgemein und durch lange Zeit so gehalten wurde; deshalb antworten wir ihnen um so freier mit Bedacht und in wohl überlegter Weise, indem wir getreulich bekennen: dass unser Heiland, als er noch in sterblicher Menschlichkeit auf Erden weilte und im Begriffe stand, aus dieser Welt zum Vater zu gehen, um uns das Reich des gelobten Landes zu bereiten, nachdem er alle Gleichnisse und Sinnbilder nach dem Gesetze vollendet, unter anderen heilsamen Dingen zuletzt das Gebot seines Gesetzes gab, als ein Gedenkzeichen an sein gnädiges Leiden zum Gedeihen unseres Glaubens und guter Werke zur Erlangung des Reiches des gelobten Landes, auf dass wir nicht ermattend zu Grunde gehen, das erhabene umd wundervolle Sacrament dieses neuen Osterlammes und des geistlichen Manna gnädig eingesetzt, welches er aus seiner freigebigen Milde allen getreuen Christen nicht nur unter einerlei Gestalt gab, obwohl nach unserem Glauben der ganze Christus sowohl unter der einen als unter der anderen Gestalt gegenwärtig ist; aber, um der Gänze und Vollständigkeit der Sättigung durch sein erhabenes Abendmahl und um der Erhöhung unseres Verdienstes willen, unter beiderlei Gestalten des Brotes und Weines an ähnlichem Ort und Zeit zum Genuss es reichte, und unter Strafe des Verlustes des Lebens und des himmlischen Reiches unter seiner Betheuerung sie verpflichtete und zum würdigen Genusse sie führte und mit befehlendem Worte zu seinen Jüngern sprach, dass sie es dienstlich reichen, auf dass so der Tod Gottes, so lange nicht Christus wiederkehrt, unausgesetzt verkündet werde; so wie dieß an vielen Stellen der heiligen Schrift offen und zum ewigen Angedenken beschrieben ist und von allen, doch heiligen Kirchenlehrern, und insbesondere den alten, welche darüber so übereinstimmen, dass ein Widerspruch nicht zu befürchten ist, bekannt gemacht und mit sehr festen Gründen bestätigt ist. Und deswegen, wenn es getreue Christen gibt, welche über wahre und nützliche Dinge wollen belehrt werden, und in heil-

samen Dingen gedeihen und in ehrbaren ein Vergnügen finden, und wenn welche des belebenden Heilmittels zur Verscheuchung der krankhaften Schwäche des Menschen und mit eifrigen Herzen an die Menschwerdung Gottes, sein Wohnen auf Erden, und sein heilbringendes Leiden zu gedenken und mit ihm zu leiden sich sehnen, und nicht völlig losgetrennt werden wollen vom göttlichen Leben und dem himmlischen Reiche: so bitten wir alle diese um der Erbarmung Jesu Christi willen gar sehr, dass sie ja zu diesem belebenden Sacramente unter beiderlei Gestalt und Eines Glaubens sonder Maß begierlich und sehnsüchtig mehr als zu irgend etwas, eifrig zu diesem Empfange und Genusse selbst ihre Zuflucht nehmen; in welchem Gute alle geistige Sättigung und alle Eigenthümlichkeit der Gnade und Vermehrung des Glaubens mit allem dem, worin die Seele selig sich ergötzt und was Unsterblichkeit verleihend erhebt, nach dem hohen Rathschlusse der Weisheit Gottes wunderbar enthalten und für des Menschen Verstand unbegreiflich vereint sind. Und dass sie zum Genusse und Empfange häufiger und so würdig als in ihren Kräften steht, jederzeit sich vorbereiten, prüfen und fähig machen, und durch diese selige und seligmachende Arbeit, die nicht so schwer als angenehm, nicht so nutzbringend als glücklichmachend ist, fleißig und emsig an das gute sich gewöhnen und darin zunehmen, auf dass sie gesättiget durch diese heilsame Speise des himmlischen Manna und durch den tränkenden Quell, der aus dem Felsen, welcher Christus ist, fließet, das göttliche Leben, das gelobte Land glücklicher sich verdienen und erlangen könnten. Aber obwohl von unseren Vorfahren oder von denjenigen, welche mit uns zugleich in dieser Zeit leben, nicht nur von kranken, sondern auch von gesunden, ob ihrer Thorheit oder ob ihrer Einfalt diese Einsetzung Christi nicht beobachtet wurde, oder auch ob Elends, Krankheit oder anderer Zufälle keineswegs mit Bedacht und nach Fug beobachtet werden konnte, so kann ihnen dieß wegen ihrer Thorheit und Einfalt von Gott gnädig nachgesehen werden. Wenn aber dieser hochheiligen Einsetzung Christi und unserem getreulichen Bekenntnisse was immer für eine menschliche Einsetzung widerstreiten würde, welche noch nirgends in der heiligen Schrift gefunden wurde, noch in der Folge, so wir hoffen, gefunden werden wird, oder das schreckende Dräuen welcher Macht immer, die von diesem Gute uns wegreißen wollte, ja wenn auch wir, was Gott verhüten wolle, ja wenn ein Engel vom Himmel von der genannten unzweifelhaften Wahrheit durch irgend welche Lehre oder durch offene oder heimliche Arglist jemanden ableiten wollte, da dieß eine andere Lehre sein würde,

als die, welche uns unser Gesetzgeber Jesus Christus gegeben und eingesetzt, gethan und gelehrt, indem er dieses allerheiligste Opfer gelehrt und vermehrt hat: so soll dieser menschlichen Satzung und Lehre als einer falschen und der Wahrheit der heiligen Schrift widerstrebenden keineswegs Folge gegeben werden; sondern an der von Christus gegebenen Wahrheit soll ein jeder lieber festhalten, welche alle anderen Anordnungen überragt und welcher gegenüber auch jede widersprechende menschliche Erfindung oder Sitte weichen und vergehen muß.

Gegeben zu Prag im Jahre von der Geburt Gottes 1417 am 10. Tage des Monates März, in der vollen Versammlung der Magister unter dem Siegel des allgemeinen Studium.

XIX.

Schreiben König Sigmund's an einen ungenannten Hofmann des Königs Wenzel.

Kostniz 24. August 1417.

(Handschr. im Archiv von Wittingau. — Palacky Archiv Český I. p. 9.)

Wir Sigmund von Gottes Gnaden römischer König, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches und König von Ungarn etc.

Edler lieber Getreuer! Ich thue dir kund, dass es leider in Luxemburg sehr schlecht steht so dass es nie schlechter gestanden ist. Denn die Landesinsassen sind selbst gegen einander aufgestanden, so dass sie das Land völlig zu Grunde richten werden, wenn dem nicht vorgebaut wird. Daher rede dringend unserem lieben Bruder zu, wie wir bereits früher dir aufgetragen haben, er soll uns dieses Land Luxemburg vollständig und ohne etwas auszunehmen geben und übermachen, oder uns gewähren, dass wir es einlösen könnten um den Preis, um welchen es verpfändet ist, um es sodann wieder in Ruhe und Ordnung zu bringen. Wollen wir es doch Seiner Gnaden um jenen Preis, um welchen wir es einlösen, wenn es sein Wille sein wird, wieder auslösen lassen; doch so, dass wir die volle Macht hätten, Beamte ab- und andere einzusetzen, und auch dass wir nicht gehalten sind, über irgend etwas Seiner Gnaden Rechenschaft zu geben. Denn es thut uns herzlich leid, dass das Haus, aus welchem wir beide abstammen, so schmählich zu Grunde gerichtet werden solle. Thue hierin

dein Möglichstes. Auch ersuchen wir dich, fleißig dahin zu wirken, dass wir St. Georgs Herz erlangen: denn wir wünschen es in wahrhafter Gesinnung zu erreichen, und du wirst uns hierin einen großen Dienst erweisen. Wisse auch, dass der englische König bereits über Meer nach Frankreich hinübergegangen ist; und hat sechzehnhundert Schiffe und 80,000 Bewaffnete. Bevor er gelandet ist, haben seine Leute den Genuesern vier große Fahrzeuge genommen. Der Bastard von Burgund ist gefangen und mit ihm sind viele Ritter und Edelleute. Wir sehen nicht anderes voraus, als dass der englische König heuer in Frankreich überwintert. Wir können ihm heuer nicht zu Hilfe kommen ob der kirchlichen Angelegenheiten, welche wir heuer abzuthun haben: denn es war uns schlechterdings unmöglich, uns von hier zu entfernen, noch können wir auch nur auf eine halbe Meile von hier abkommen. Aber wir danken schon Gott, dass alles hier gut von statten geht, so dass wir auf seine heilige Gnade vertrauend der festen Zuversicht leben, dass wir sicher binnen einem Monate endlich einen Papst haben werden. Sodann wollen wir sogleich, alles andere bei Seite setzend, mit unserem lieben Bruder zusammenkommen, wie wir dieß auch durch Věneček geschrieben haben. Aber im Sommer werden wir, so Gott will, in Frankreich bei dem englischen Könige sein, wozu wir uns denn mit jedem Tage vorbereiten. Und über das Kriegsvolk fahret fort, wie ihr es bisher gethan, zu sprechen, dass es ausgerüstet werde, damit es uns im Sommer dienen könnte. Denn wir werden es so Gott will brauchen, und es wird von uns wohl alles Gute geschehen. Du siehst ein, dass es heuer schon zu spät war: ehe sich das Volk dazu ausrüsten würde, wäre schon der Winter da. Aber alle die, welche uns heuer dienen wollten, sollen uns auf's Jahr so Gott will, dienen; was wir ihnen mit allem guten vergelten wollen. Auch ersuchen wir dich, spreche mit unserem lieben Bruder und bitte Seine Gnaden um Gottes willen, er solle es sich angelegen sein lassen, um den Zwiespalt in seinem Lande beizulegen, auf dass ihm und seinem Lande nicht so nachgeredet werde, wie wir auch ihm etwas darüber schreiben. Und diese Briefe, welche an ihn und seine Herren gerichtet sind, übergebe ihm: denn er ist unser Bruder und es uns Seiner Gnaden leid. Auch bitte Seine Gnaden, er solle es uns nicht verargen, dass wir dahin nicht bald kommen können: auch solle er darüber gar keinen Zweifel hegen; sobald wir nur den Papst haben werden, so wollen wir ungesäumt mit Seiner Gnaden zusammen kommen. Das sage auch seinen Herren und allen, welche unsere Ankunft wünschen.

Datum in Constantia in die Bartholomaei.

XX.

Schreiben des Mag. Mauricius Rwačka an Frau Elisabet, Witwe nach dem Herrn Heinrich von Rosenberg.

Am 21. Mai 1418.

(Handschr. im böhmischen Museum. — Pal. Archiv Český III. 299.)

Litera directa D. Elscae viduae Henrici de Rosenberg a M. Mauritio Rwaczka.

Vor allen mein getreues Gebet, ehrwürdige Frau und Dienerin Gottes! Wie vor Gift, so hüte dich vor dem Empfange aus dem Kelche! Der Apfel im Paradiese war gut an sich, aber ob des Verbotes war er Gift. Halte die Verbote der Kirche und die heiligen Sitten der alten Vorfahren, und darin wirst du dein Heil finden. Ich schrieb von dieser kirchlichen Einrichtung, und da habt ihr eine vom Papste und Kaiser bekräftigte Schrift, und daran haltet euch fest. Halte die Communion aus dem Kelche gleich einer Entfernnng aus dem Himmel, sowie der Eva aus dem Paradiese. Glaube so fest diesem Rathe, und vor der neuen Satzung hüte dich wie vor Gift, mit welcher die Leute den Leib Gottes aus dem Kelche zu empfangen teuflisch rathen.

Das Verbot allein macht aus einer Nichtsünde eine Sünde und die Hölle; beharre im alten Gehorsame und sei keine Eva. Begreife es, was ich schreibe: es ist besser zu sterben, als aus dem Kelche zu commuuicieren. Ich hoffe bald, dass ich anderes werde schreiben. Stehe fest und beharrlich und wanke nicht, denn an dir liegt vieles, wie an einer Säule. In der einzigen Frau, der Jungfrau Maria, war der Glaube erhalten, als alle Apostel im Glauben schwankten; gedenke daran. Und diesen mit meiner Hand geschriebenen Brief zeige allen. Und hiermit sei jenem heiligen Leibe empfohlen.

Geschrieben zu . . . *) am Samstage vor der heil. Dreieinigkeit *Anno domini 1418.*

Kaplan Magister Mařík.

---

*) Der Ortsname in der Handschrift unleserlich; vielleicht in Ulm.

XXI.

Schreiben König Sigmund's an seinen Bruder, König Wenzel von Böhmen.

Passau am 14. December 1418.

(Handschrift im Archiv von Wittingau. — Palacky Archiv Český I. 10.)

Dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Wenzel König etc., unserem lieben Bruder, entbieten wir Sigmund, von Gottes Gnaden römischer König etc. unseren Gruß und stete Vermehrung unserer brüderlichen Liebe.

Durchlauchtigster Fürst und lieber Bruder! Wir haben eueren offenen Brief erhalten, der Wort für Wort so lautet:

»Dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Sigmund König etc. unserem liebsten Bruder Wenzel von Gottes Gnaden König etc. Gruß und stete Vermehrung brüderlicher Liebe. Durchlauchtigster Fürst und lieber Bruder! Wie ihr zu uns und wir zu euch einigemal Botschaften gesendet haben, und darauf bestanden sind, eine Zusammenkunft zu halten: so haben wir darauf lange gewartet in der Art und Weise, dass wir das, was unserer Ehre und unserer Krone und unseres Landes Wohl zusteht, und darüber, was wir von euch bedürften, uns einigen und insbesondere unsere brüderliche Liebe endlich befestigen. Auch sind wir, wie ihr uns zu wissen gemacht, gerne bereit, für unseres Landes und unserer Krone Wohlfahrt und Einigkeit sowie hinsichtlich des Zwiespaltes unter der Geistlichkeit, mit euerem Rathe was irgend nöthig sein sollte vorzukehren: auf dass man sich überzeuge, dass unserer Lande und der Krone Böhmens Wohl durch unsere Schuld nicht verkommen solle. Auch lieber Bruder! sind wir, wie es euch unsere Abgesandten von uns früher ausgerichtet haben, häufig gewarnt worden, dass wenn wir zusammenkämen und unsere Angelegenheiten euch vertrauen, ihr mit anderen unseren Widersachern in unserer Krone und in unseren Ländern thun wollet was wider unseren Willen wäre. Denn unsere Absicht ist es, dass wir mit Gottes Hilfe, so lange wir leben, selbst herrschen und unsere Länder regieren und zu euch hoffen wir, dass ihr uns wie unser lieber Bruder behilflich sein werdet, welchem wir vertrauen und vertrauen wollen, und gerne wollen wir es euch zu

allen Zeiten vergelten. Auch werden euch von unserer Absicht unsere lieben getreuen Abgesandten weitläufiger in Kenntnis setzen.«

Als wir den Brief aufmerksam durchgesehen, verwunderten wir uns darüber, dass euer Liebden auf die wichtigeren und schwierigeren Sachen, um die es sich jetzt handelt, ein geringeres Gewicht legt, indem ihr lediglich den Zwiespalt unter der Geistlichkeit beilegen wollet; denn es ist keine geringere Sache die Trennung der Weltlichen von der Kirche Gottes, ohne deren Gunst und Beistand die Geistlichen nicht das arge thuen könnten, welches sie gegen den christlichen Glauben thuen. Item ist es euerer Liebden wohl bekannt, wie die Versammlung der gesammten Christenheit in Kostniz euch und euer Königreich in Bann thun wollte nach allem Fug und Recht; und es wäre geschehen, wenn wir uns dagegen nicht hätten gestellt mit Mühe, Wachsamkeit, Bitten und Zureden, indem wir mit eueren Briefen und Abgesandten bewiesen, sagten und behaupteten, dass ihr, so wie wir dafür hielten und noch halten, von der Sache nicht angesteckt seiet, und dass andere, welche angesteckt sind, durch euch leicht zur christlichen Ordnung bekehrt werden könnten. Aber wenn nicht bald von dem Irrthum abgelassen wird und wenn ihr nicht bald und ungesäumt dafür sorgen werdet, dass dem Irrthume Einhalt gethan und ein Ende gemacht werde: so könnte vielleicht die Kirche und die gesammte Christenheit uns in Verdacht nehmen, dass wir mehr zu euch als unserem Blute uns zuneigen und günstiger gesinnt sind, als zum christlichen Glauben; und dadurch könnten wir all unserer Würden entsetzt werden. Deshalb verwahren wir uns vor Gott, vor euch und vor allen Leuten, dass wir dann nicht mehr für euch werden Fürbitten einlegen können, noch so große Sachen auf uns lasten lassen. Auch schreibt uns euer Liebden von den häufigen Botschaften, welche wir gewechselt und dass ihr lange auf uns gewartet und ihr glaubt, dass wir hierin gesäumt hätten. Aber alles was von unserer Fahrt gesprochen wurde, ging auf nichts anderes aus, als darauf, dass wir an der Gränze Böhmens zusammenkämen. Dazu haben wir uns immer erboten und bereit erklärt, und erbieten und erklären uns bereit noch jetzt; und es war und ist unsere Absicht keine andere, als um zusammen zu kommen und zu verhandeln vorerst über den Glauben und den Zwiespalt, wie nun euer Königreich des Glaubens willen gespalten ist, und darin wollen wir euch mit aller unserer Macht behilflich sein. Und erst wenn wir das mit Gottes Hilfe beenden, werden wir euch, wenn ihr anders unseres Rathes und unseres Beistandes in anderen Dingen bedürfen solltet, mit al-

ler Kraft behilflich sein, als unserem lieben Bruder. Noch werden wir euch anders für unseren Bruder ansehen können, als wenn ihr in dem Glauben, an dem unsere erlauchten Ahnen gehalten, verharret, und den Irrthum in euerem Lande ausrottet. Darum, lieber Bruder, wenn ihr dem nicht vorsehet, und wenn ihr euer Königreich vor künftiger Gefahr und Schmach nicht werdet wahren wollen und wenn ihr zulasset, dass die heilige Kirche gegen euch und euer Königreich als gegen Freunde ketzerischer Bosheit sich erhebe, und wenn das Königreich seiner Würde beraubt, und alle in die Ketzerei verfallenen jeglichen Standes ihrer Ehren und Würden entsetzt, so wie auch alle Lehensmänner, Unterthanen und Geschworene von ihren Eiden und der Unterthanstreue losgezählt und von euch und euerer Krone getrennt werden sollten, und wenn sonach gegen euch und gegen diejenigen, welche euch darin behilflich wären, der weltliche Arm und das Kreuz angerufen würde: sodann könnten wir eine so große Schmach und Schande weder zulassen noch dulden; sondern um nicht als Freund und Beschützer von Ketzern zu erscheinen, müßten wir uns dem Befehle der heiligen Kirche fügen. (Auch haben wir, lieber Bruder, vernommen, dass du befürchtest, ich möchte deine Beamten wechseln; so wisse denn, dass ich ohne deinen Rath nichts zu thun beabsichtige.) Und bitten und mahnen wir aus reiner brüderlicher Liebe, dass die obgenannten Sachen alle so offenkundig und laut in die rechte Bahn gebracht werden, auf dass wir und andere christlichen Fürsten nicht zum Schwerte greifen müßten gegen die Feinde der heiligen christlichen Kirche und eueres Königreiches.

Gegeben zu Passau, am Tage der heil. Barbara.

XXII.

Aufruf der auf dem Berge bei Bzí versammelten Gemeinde an alle Böhmen.

Am Berge Bzí 17. Sept. 1419.

(Böhm. Copie im Archiv von Wittingau. — Palacký Archiv Český III. 205.)

Wir auf dem Berge Bzí versammelte Gemeinde, in Erwartung des Geistes Jesu Christi vereint, am heutigen Sonntage nach der heil. Ludmila wünschen allen getreuen Gottgefälligen

mit uns Seligwerdung, Frieden, Einheit, Liebe und Wahrheit in dem ungetrübten Glauben an Jesum Christum bis in den Tod! Liebste! wir verkünden mit diesem Briefe insgemein allen, dass unsere Versammlung auf Bergen und Feldern keinen anderen Zweck hat als die ungehinderte Anhörung der getreuen, heilbringenden und im Gesetze Gottes gegründeten Belehrung und den nöthigen Empfang des hochwürdigsten Sacraments des Leibes und Blutes unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi zum Angedenken an sein Leiden und unsere Erlösung und zur Stärkung, Erhaltung und Befestigung im seligen Leben. Deswegen bitten wir eines Sinnes zu unserem lieben Gott, dass wir alle eines Gesetzes, eines Glaubens, eines Herzens und einer Seele seien; dass in uns vorerst alles Böse und der Seele Schädliche zerstört und alles Gute aufgerichtet werde; auch dass wir, nachdem wir die schlaue und schädliche Verführung unserer Seelen durch falsche und gleißnerische Profeten, welche gegen das Gesetz Gottes vom Antichrist angestiftet worden sind erkannt haben, uns vor ihnen hüten und angelegentlich wahren, damit sie uns nicht mehr nachstellen und von dem wahren alten Glauben des Herrn Jesu und der Apostel ableiten; indem wir schon klar den großen Gräuel sehen, welcher am heiligen Orte steht, wie vom Profeten Daniel vorhergesagt wurde; Spott und Lästerung, Unterdrückung und Verwerfung aller Wahrheit Gottes und übergroße Verherrlichung aller gleißnerischen Bosheit des Antichrist unter dem Namen der Heiligkeit und Güte. Wer sollte darob nicht betrübt sein! wer sollte darob sich nicht erbarmen, schluchzen und weinen und mit den Söhnen Israels in Ägypten zu Gott rufen: denn auch sie haben unter Schluchzen gerufen und ihre Stimme drang vor Gott und er erhörte ihr Weinen, und erinnerte sich seines Versprechens, welches er dem Abraham, Isak und Jakob gemacht, blickte auf sie nieder und befreite sie. O wie haben Judith und Esther, die heiligen Weiber, zu Gott um Befreiung ihres Volkes gebetet, und sie wurden erhört! O wie hat Matathias am Todtenbette seine Söhne zum standhaften Befolgen des Wortes Gottes und zur Förderung des Gemeinbesten ermahnt, indem er also zu ihnen sprach: O meine Söhne! seiet nur eifrige Liebhaber des Gesetzes und gebet euer Leben hin für das Zeugnis euerer Väter und erinnert euch ihrer Thaten, welche sie zu ihrer Zeit vollbrachten; und ihr werdet großen Ruhm und einen ewigen Namen erlangen, so wie Abraham, Josef, Fineas, Josue, Kalef, der König David, der Profet Isaias, Ananias, Asorias, Misael, Daniel und viele andere, indem sie zu Gott vertrauten, aus mancherlei Versuchungen befreit worden sind. Und so durchdenket Zeiten und Völker, wie alle, so auf Gott vertraut, niemals zu

Grunde gegangen sind. Und erschrecket nicht vor den Reden eines sündhaften Menschen; denn heute wird er erhoben und morgen wird man ihn nicht mehr finden, denn er wird sich in seine Erde verwandeln und sein Trachten wird zu nichte. Und daher meine lieben Söhne, stärket euch und haltet euch männlich im Gesetze; denn wenn ihr das thut, was euch im Gesetze von Gott befohlen wurde, so werdet ihr darin ruhmwürdig befunden werden. Und daher, Liebste, ersuchen und bitten wir euch um Gottes und eures Heiles willen, dass ihr euch mit uns und allen am Samstage am Tage des heil. Hieronymus früh zugleich versammelt und vereint bei Křížky auf den Brachfeldern an der Benešower Straße auf dem Berge hinter Ládve, wenn man gegen Prag zufährt, zur göttlichen Einigung über die Freiheit des Gesetzes Gottes und zum heilsamen Vortheile und zum ehrbaren guten des gesammten Königreiches: auf dass öffentlicher Anstoß und Ärgernis und die Spaltungen eingestellt, und mit Hilfe Gottes, des Königs, der Herren, Ritter und Edlen, so wie der gesammten christlichen Gemeinde ausgetilgt werden.

Gegeben am Berge, am Sonntage nach St. Ludmila.

Inhalt.

Anhang.

Zu verbessern:

Seite 78, Zeile 3, von oben statt: „December 1408“ lies: „Jänner 1409.“

